

apropos

[Perspektiven auf die Romania]

Sprache / Literatur / Kultur / Geschichte / Ideen / Politik / Gesellschaft

apropos-romania.de



Rugbykultur (in) der Romania

Dossier hrsg. von
Fabien Conord & Joris Lehnert

Sommer
2019

2

Impressum

apropos [Perspektiven auf die Romania] 2019, Nr. 2

ISSN: 2627-3446

DOI: 10.15460/apropos.0

Herausgeber*innen

Christoph Behrens, Beate Kern, Joris Lehnert, Stefan Serafin

Dossier-Herausgeber*innen für dieses Heft

Fabien Conord & Joris Lehnert

Autor*innen dieser Ausgabe

Alexander Altevoigt, Thomas Bauer, Valeska Bopp-Filimonov, Jordi Cassan, Fabien Conord, Boris Grésillon, Markus Grimm, André Gounot, Hans Ulrich Gumbrecht, Cristina Jiménez-Landi, Franz Kuhn, María Teresa Laorden, Joris Lehnert, João Tiago Lima, Gil Mayencourt, Claudia Müller, Sandra Petermann, Bogdan Popa, Julian Rieck, Joris Vincent

Wissenschaftlicher Beirat

Dimitri Almeida (Göttingen), Rafael Arnold (Rostock), Valeska Bopp-Filimonov (Jena), Albrecht Buschmann (Rostock), Fabien Conord (Clermont-Fd), Claire Demesmay (Berlin), Uta Felten (Leipzig), Angelika Groß (Osnabrück), Anke Grutschus (Erlangen), Jannis Harjus (Innsbruck), Bénédicte Louvat (Toulouse), Benjamin Meisnitzer (Leipzig), Cordula Neis (Flensburg), Ulrich Pfeil (Metz), Clara Ruvituso (Berlin), Tanja Schwan (Leipzig), Holger Wochele (Wien), Stephanie Wodianka (Rostock)

Lektorat, Gestaltung, Satz

Christoph Behrens, Beate Kern, Joris Lehnert, Lena Lowitzki, Stefan Serafin

Bildrechte

Soweit nicht anders vermerkt, liegen die Bildrechte bei den Autor*innen selbst oder es handelt sich um gemeinfreie Bilder.

Titelbild

Frankreich gegen Rumänien, 4.5.1924 (Quelle: <https://frr.ro/2011/05/04/cel-dintai-bronz-olimpic/>)

Copyright



Kontakt

www.apropos-romania.de – redaktion@apropos-romania.de

Inhaltsverzeichnis

Nr. 2, 2019

DOSSIER

Rugbykultur (in) der Romania

- | | |
|--|------------|
| Bizarrer Riese. Über Rugby Nachdenken
Hans Ulrich Gumbrecht | 7 |
| Über die soziale und kulturelle Bedeutung eines <i>auch</i>
romanischen Sports
Fabien Conord & Joris Lehnert | 12 |
| Les romanciers du rugby dans la France des années
1920
Thomas Bauer & Joris Vincent | 34 |
| Konstruktion und Dekonstruktion des Heroischen in
<i>Le Taureau de Mazargues</i> von R.-M. Rolland (1931)
Claudia Müller | 53 |
| Un sport englezesc învățat din Franța: rugby-ul ca istorie
a elitelor din România (1913-1940)
Bogdan Popa | 72 |
| Zwischen „Locarno“ und „splendid isolation“. Die
besonderen deutsch-französischen Rugby-
Beziehungen in der Zwischenkriegszeit (1927-1938)
Franz Kuhn | 83 |
| « Dire vrai » et rugby. Écrire le rugby dans la presse
quotidienne nationale non spécialisée (1987-2007)
Jordi Cassan | 106 |
| O Rugby em Portugal: breve panorâmica
João Tiago Lima | 127 |
| El rugby español de ayer y de hoy. Una entrevista con
Carlos Bernardos Vallejo
André Gounot & María Teresa Laorden | 133 |

REZENSIONEN

Fußball & Gesellschaft in der Romania

- PÉTER, László. 2018. *Forbidden Football in Ceausescu's Romania*. Basingstoke: Palgrave Macmillan (Global Culture and Sport Series) **144**
Valeska Bopp-Filimonov
- BUSSET, Thomas et al. (eds.). 2018. *En marge des grands : le football en Belgique et en Suisse*. Bern: Peter Lang **149**
Gil Mayencourt
- MAURO, Max. 2016. *The Balotelli Generation. Issues of Inclusion and Belonging in Italian Football and Society*. Bern: Peter Lang **153**
Markus Grimm
- REIN, Raanan et al. (eds.). 2018. *Clubes de fútbol en tiempos de dictadura*. Buenos Aires: Unsam Edita **156**
Julian Rieck

Urbane Welten (in) der Romania

- RONCAYOLO, Marcel. 2016. *Le géographe dans sa ville*. Marseille: Parenthèse éditions **162**
Boris Grésillon
- KALT, Daniel. 2018. *Unheimliche Schönheiten. Barcelona und Marseille – postindustrielle Hafenstädte in der Kriminalliteratur*. Bielefeld: Transcript **165**
Cristina Jiménez-Landi
- WIESER, Doris & Ana Filipa PRATA (eds.). 2018. *Cities of the Lusophone World. Literature, Culture and Urban Transformations*. Bern: Peter Lang **168**
Alexander Altevoigt
- PERALDI, Michel. 2018. *Marrakech, ou le souk des possibles*. Paris: La Découverte **172**
Sandra Petermann

ESPACE CONTEMPORAIN

Étrange miroir **178**

ANHANG

Un géant bizarre. Réfléchir sur le rugby **191**
Hans Ulrich Gumbrecht (Übers. von Joris Lehnert)

Sur la signification sociale et culturelle d'un sport **196**
aussi latin
Fabien Conord & Joris Lehnert

Die Vertreter der Rugby-Literatur im Frankreich **215**
der 1920er Jahre
Thomas Bauer & Joris Vincent (Übers. von Alfred Jürgens)

Construction et déconstruction de l'héroïque dans *Le* **236**
Taureau de Mazargues de R.-M. Rolland (1931)
Claudia Müller

Ein aus Frankreich importierter englischer Sport. Rugby **254**
als Gegenstand der Elitenforschung in Rumänien
Bogdan Popa

Un sport anglais importé de France. Le rugby comme **267**
objet de recherche sur l'élite en Roumanie (1913-1940)
Bogdan Popa (Übers. von Joris Lehnert)

Rugby in Portugal. Ein kurzer Überblick **280**
João Tiago Lima (Übers. von Christoph Behrens & Karin
Weise)

Le rugby au Portugal. Bref panorama **287**
João Tiago Lima (Übers. von Joris Lehnert)

Der spanische Rugby gestern und heute. Ein Gespräch **293**
mit Carlos Bernardos Vallejo
André Gounot & María Teresa Laorden

- PÉTER, László. 2018. Forbidden Football in
Ceausescu's Romania. Basingstoke: Palgrave
Macmillan (Global Culture and Sport Series). Recenzie
Valeska Bopp-Filimonov **301**

apropos

[Perspektiven auf die Romania]

Sprache/Literatur/Kultur/Geschichte/Ideen/Politik/Gesellschaft

Dossier

Rugbykultur (in) der Romania

hrsg. von Fabien Conord & Joris Lehnert

Hans Ulrich Gumbrecht

Bizarrer Riese Über Rugby Nachdenken

Hans Ulrich Gumbrecht

ist der Albert Guérard Professor in
Literature, Emeritus, an der Stanford
University.

sepp@stanford.edu

Keywords

Rugby – Gewalt – Ästhetik – Werte – kulturelle Geografie

Dass Sport zwar oft „schön“ anzuschauen ist, aber gewiss nicht mehr, wie man in Deutschland früher so gerne sagte, „die schönste Nebensache“ der Welt, hat sich in den vergangenen Jahren herumgesprochen. Gemessen an der Zeit, die ein großer Teil der siebeneinhalb Milliarden Menschen täglich damit zubringt, Sport zu praktizieren oder Sport live und in den Medien zu verfolgen, lässt er sich durchaus mit gesellschaftlichen Dimensionen wie der Politik, der Erziehung oder sogar der Berufstätigkeit vergleichen, die als „marginal“ einzuschätzen niemandem in den Sinn käme. Und trotz der beinahe flächendeckenden und sich stets für erbaulich haltenden Empörung, die angesichts der Einkünfte weniger Athleten in einigen Sportarten als ein globaler Basso continuo aufkommt, sollte man auch die Kommentare jener prominenten Wirtschafts-Experten registrieren, denen zufolge der Sport – selbst angesichts von Spitzen-Gehältern und Höchst-Prämien im englischen Fußball oder im amerikanischen Basketball – längst noch nicht das Potential seines faktischen Marktwerts ausgeschöpft hat. Auf diese Situation, an die wir uns noch kaum gewöhnt haben, obwohl sie sich schon seit einigen Jahrzehnten abzeichnet, sollten die Sozial- und Geisteswissenschaften mit der Erarbeitung von neuen Begriffen und Modellen für den gegenwärtigen Status des Sports reagieren – und zwar nicht nur für den Sport als vielfältig relevantes „Symptom“, sondern eben vor allem als zentrales Versatzstück unserer heutigen Wirklichkeit. So anhand eines zugleich massiven und exzentrischen Beispiel-Falls weiterzudenken (anhand eines „bizarren“ Falls, wie Denis Diderot vielleicht mit positivem Akzent gesagt hätte), sehe ich als den intellektuellen Fluchtpunkt der vorliegenden Ausgabe von *apropos* an. Oder, metaphorisch gesagt, als den „Pass“,

den ich so „raumöffnend“ als möglich verlängern möchte.* Mit der Einschätzung des Mannschaftssports „Rugby“ als exzentrisch-komplexem Phänomen innerhalb der gegenwärtigen Sport-Szene (besonders im Vergleich zum beinahe allgegenwärtigen Fußball) lasse ich mich von einer Prämisse leiten, die wohl auch unter den wirklichen Kennern anerkannt und beliebt ist. Sie in hoffentlich konvergierenden Perspektiven und fast aphoristischer Verdichtung einige Schritte weiter zu führen, ist das Leitmotiv der fünf folgenden Reflexionen.

(1)

Häufiger, entschiedener und meist auch prägnanter als bei anderen Mannschaftssportarten ist unter Freunden des Rugby von speziellen „Werten“ die Rede, und nicht nur ich vermute, dass diese Neigung aus der Grundstruktur und damit den Regeln des Spiels hervorgegangen ist. Ein ebenso populäres wie banales Mythologem veranschaulicht ja seinen Ursprung in der Gestalt eines Spielers, der den Ball, entgegen dem Einverständnis, ihn prinzipiell mit dem Fuß zu bewegen, in die Hände nahm und so sein Spiel gewann. Anders als Fuß-Ball-Spieler ist der Rugby-Spieler also nur unter der Bedingung vom Ball zu trennen, dass Akte der Gewalt erlaubt sind, und „Gewalt“ bedeutet hier – durchaus drastisch – das Besetzen von Räumen mit Körpern gegen den Widerstand anderer Körper. Wo Gewalt im Spiel ist, steigt aber unvermeidlich das Risiko physischer Verletzungen und auch psychischer Erniedrigung, und darauf hat der Rugby-Sport in zweierlei Weise reagiert: einmal durch die zentrale Rolle des Schiedsrichters als einer nicht in Frage zu stellenden und mit formeller Höflichkeit zu behandelnden Respektsperson, die solche Risiken minimieren soll; vor allem jedoch durch Formen von Solidarität, Selbstkontrolle und auch Geselligkeit, welche die beiden gegeneinander kämpfenden Mannschaften übergreifen und in verschiedenen gemeinsamen Ritualen vor und nach dem Spiel bestätigend gefeiert werden. Sie genau vergegenwärtigen jene „ritterlichen Werte“, die Rugby – mehr als Spiele mit geringerem individuellen Risiko – zu einem Sport der sozialen Eliten, aber auch vergleichsweise kleiner lokaler Gemeinschaften gemacht haben, in denen nach Ende des Spiels keine Chance auf ein Abtauchen in wechselseitige Anonymität besteht (und man deshalb zu seinen Aktionen stehen können muss). Die gemeinsamen Werte erklären, warum Rugby in seinen beiden Sozial-Dimensionen so erstaunlich lange ein Amateursport geblieben ist – und möglicherweise sind sie auch der Grund, warum (anders als vor allem beim Fußball) potentielle Spannungen zwischen verschiedenen Zuschauergruppen (ganz im Gegensatz zum Geschehen des Spiels) fast nie in Gewalt umschlagen.

(2)

Aus dem Ballhalten mit den Händen und der auf sie reagierenden Lizenzierung von Gewalt ergibt sich zugleich die spezifische Schönheit des Rugby-Spiels. Sie entfaltet

* Damit gebe ich meinem kurzen Text (wohl etwas zu anspruchsvoll) den Status einer „Einleitung“, allerdings nicht im Sinn eines Zusammenfassens und Vorstellens der einzelnen Beiträge, sondern mit der Absicht, deren verschiedene Impulse in die Bewegung einiger Spekulationen über Rugby und seinen weiteren Gegenwarts-Kontext umzusetzen.

sich im Kontrast zwischen dem „Gedränge“ (wechselseitiger Fast-Neutralisierung von kollektiver Gewalt, die zu extrem spannungsgeladenen Momenten mit geringer Bewegung und geringer visueller Transparenz führt) und der Befreiung aus dem Gedränge durch den plötzlichen Umschlag in durch Dynamik und Schnelligkeit unwiderstehlich wirkende Angriffe, mit ihrer vorwärtsgerichteten Diagonalbewegung über das Feld (die sich aus der Vorschrift ergibt, Pässe allein in Rückwärtsrichtung, also seitlich zu spielen). Erst vor dem Hintergrund des Gedränges mit seiner spezifischen Raum- und Zeitstruktur erreicht der Angriff im Rugby jene spezifisch explosive, aber auch eigenartig erleichternde Wirkung.

(3)

Selbst die Exzentrizität der Rugby-Geschichte ist aus seinen Werten (und über die Werte vermittelt aus seiner Lizenzierung von Gewalt) entstanden, doch um diese historische Exzentrizität zu erfassen, bedarf es zunächst des Umwegs über eine kurze Vergegenwärtigung der Normal-Version moderner Sport-Geschichten. Sie setzt ein mit zwei gegenläufigen Innovationen in gemeinsamer chronologischer und räumlicher Nähe zu der englischen Jahrhundertsschwelle von 1800. Einmal mit dem (Wieder-)Beginn (seit der Antike) von Berufssport-Ereignissen (um die 20.000 Zuschauer sollen damals zu Boxkämpfen in London gekommen sein); zum anderen, wenig später, mit der aus einem neuen Bildungsbegriff begründeten Höherbewertung des Sports in den Lehrplänen der gesellschaftlich distinguierten Colleges. Aus diesen kontrapunktischen Anfängen ergaben sich eineinhalb Jahrhunderte der Spannung und Konkurrenz zwischen einerseits (ethisch verbrämtem und tendenziell elitärem) Amateursport, wie er vor allem zur „Olympischen Bewegung“ des Baron de Coubertin führte, und andererseits dem sich seit Mitte des neunzehnten Jahrhunderts vor allem in den Mannschaftsportarten differenzierend und expansiv entwickelnden Berufssport (emblematisch für ihn war die Entstehung der Fußball-Weltmeisterschaft ab 1930 aufgrund des Professionalismusverdachts gegenüber den in den zwanziger Jahren die Olympiaden dominierenden Teams aus Uruguay und Argentinien). Eine Konvergenz der beiden Pole „Amateur-Sport“ und „Berufs-Sport“ zur heutigen Zentralstellung des Sports setzte erst im späten zwanzigsten Jahrhundert ein (wichtigstes Symptom: eine wachsende Toleranz der Olympischen Bewegung gegenüber Berufssportlern, die sich 1988 und 1992 durch setzte), wahrscheinlich vorbereitet durch die wachsende therapeutische Relevanz des Gesundheitssports, der als ein neuer Markt auch Sportlern weniger populärer Disziplinen (etwa der Leichtathletik) die wirtschaftliche Matrix der Professionalisierung eröffnete. Rugby erscheint vor diesem Hintergrund in drei historischen Momenten exzentrisch: Zum ersten erreichten die Rugby-Regeln (einschließlich der Differenzierung seiner beiden Formen für sieben und für fünfzehn Spieler) schon vergleichsweise früh (nämlich seit Mitte des neunzehnten Jahrhunderts) weitgehende Stabilität und sind bis heute besonders konservativ geblieben. Zum zweiten wurde das erste Drittel des zwanzigsten Jahrhunderts – als End-Zeit eines Typs von westlichem Heldentum – in mehreren Hinsichten zu einer Hoch-Zeit des Rugby, die – anders als beim Fußball, aber ähnlich wie beim Boxen oder dem Stierkampf – keine unmittelbare Fortsetzung fand (die zwanziger und dreißiger Jahre waren etwa die Zeit, als Rugby

in Rumänien und Deutschland seinen nie wieder erreichten Zenit durchschritt – während sich ein ähnlich singulär gebliebener nationaler Rugby-Höhepunkt in Portugal erst Ende des zwanzigsten Jahrhunderts einstellte). Vor allem aber setzte die sich heute in der französischen Liga (als Äquivalent zum „Premiership“ im englischen Fußball) konzentrierende Entwicklung zur internationalen Professionalisierung des Rugby extrem spät, nämlich erst gegen Ende des zwanzigsten Jahrhundert ein, mit den gegenläufigen Auswirkungen eines dramatischen globalen Popularitätsgewinns und einer ebenso deutlichen Nostalgie-Bewegung, paradoxerweise selbst unter jugendlichen Rugby-Anhängern.

(4)

Als noch exzentrischer – und enigmatischer – beeindruckt mich die kulturelle Geographie des Rugby. Mit der Grundstruktur der meisten anderen Sportarten konvergieren eigentlich nur der britische Ursprung und die erste Phase seiner Verbreitung innerhalb des Commonwealth. Dieser Ursprung erklärt jedoch keinesfalls flächendeckend die heutige Tatsache, dass Rugby – wohl als einzig international präserter Sport – seine größte Popularität und seine bemerkenswerteste Talentdichte auf der südlichen Halbkugel erreicht (in Neuseeland und Australien, aber auch in Südafrika, Argentinien, Madagaskar und einigen Gesellschaften des südlichen Pazifik). Dieses Faktum hat meines Wissens ebenso wenig eine von breitem Konsens bestätigte Deutung gefunden wie die isolierte Resonanz des Rugby in zwei – beileibe nicht allen – Nationen mit romanischen Sprachen und bemerkenswerter Fußball-Exzellenz, nämlich in Frankreich und Argentinien (zweimal zwei Weltmeister-Titel) – wobei man für Argentinien als Erklärung immerhin eine politikgeschichtlich gesehen paradoxe Anglophilie des Erziehungssystems ins Feld führen kann. Als wie durchaus erstaunlich die Existenz einer französischen Rugby-Kultur eigentlich anzusehen ist, wird wohl allein durch ihre massive Komplexität als kulturelles Phänomen verdeckt. Schließlich gehört zur Kulturgeographie des Rugby eine (wohl durch die Soziologie seiner Werte bedingte) Tendenz zur Zwei-Poligkeit: Lebhaft nationale Rugby-Kulturen entwickeln sich sowohl in den Metropolen (und geschichtlich gesehen: in ihren Bildungseliten) als auch in jeweils begrenzten Regionen mit ihren besonderen Varianten von Unabhängigkeitsstolz (etwa im französischen Südwesten gegenüber der Rugby-Tradition von Paris, aber auch in der argentinischen Zweipoligkeit zwischen Buenos Aires und Tucumán).

(5)

Besonders eindrucksvoll dokumentiert diese Ausgabe von *apropos*, dass Rugby zu jenen – eher seltenen – Sportarten gehört, die eine literarisch inspirierende Wirkung entfaltet haben. Die Beobachtung allerdings, dass dies offenbar – noch einmal – mit seinen soziologisch elitären Werten zu tun hat, lässt sich nicht verallgemeinern. Denn als nordamerikanisches Äquivalent der Literatur-Inspiration durch Sport gilt ausgerechnet der Baseball, jener nationale Mannschaftssport also, dessen Geschichte nie an die Lehrpläne der Colleges gebunden war und dessen Spieler nach dem gängigen Stereotyp als ungebildet gelten (ich vermute, dass das

literarische Potential des Baseball eher von seiner spezifischen Temporalstruktur herrührt, von der extremen Kondensation und Komplexität ereignisgeladener Momente „inmitten eines Ozeans“ ereignisarmer Phasen). Rugby hingegen hat – wohl vor allem in Frankreich und während seiner großen Zeit im frühen zwanzigsten Jahrhundert – zahlreiche Literaten unter zweierlei Gattungsvoraussetzungen fasziniert. Einmal als allegorisches Medium der Reflexion über die Umformung und Dekadenz traditionellen Heldentums; aber auch als vielfarbiges Genrebild und mithin als Vergegenwärtigung bestimmter Idiosynkrasien von regionaler Kultur.

*

Vor dem Hintergrund solch nationalkultureller Traditionsmuster hat die mittlerweile ins Globale drängende mediale Berichterstattung über Rugby als Berufssport – vor allem im Blick auf die Weltmeisterschaften und auf die französische Liga – offenbar noch nicht zu einer Stabilität in neuen diskursiven Formen gefunden. Global ambitionierte Rugby-Experten können es sich kaum mehr leisten, etwa den neuseeländischen oder den südwestfranzösischen Konnotationen des Spiels zu frönen. Auch darauf haben die Freunde des Spiels mit kritischer Nostalgie reagiert – doch der erstaunliche Aufstieg von „Rugby Global“ in der Sportszene des frühen einundzwanzigsten Jahrhunderts lässt sich gewiss nicht mehr aufhalten oder gar umkehren. Deshalb sollte neben heimelige Nostalgie die Frage treten, wie sich der Rugby als junger Riese gegenüber dem FIFA-Imperialismus des global auch immer erfolgreicherer alten Medien-Riesen Fußball positionieren sollte. Vielleicht ja gerade durch die Betonung seiner bizarren Züge (zum Glück haben etwa die Namen und die Spielkleidung von Rugby-Mannschaften bisher ihren eigenen Stil bewahrt) und auch der aus ihnen hervorgehenden diskursiven Unsicherheiten, zu denen gewiss der Kontrast zwischen in einigen Fällen extrem intensiver und andernorts kaum existierender Rugby-Resonanz in den romanischen Kulturen gehört. Rugby als vergangenheitsbewusster und zugleich zukunftsöffener Widerstand gegen die Verflachungseffekte kultureller Globalisierung – auch im Sport?

Fabien Conord & Joris Lehnert

Über die soziale und kulturelle Bedeutung eines *auch* romanischen Sports

Fabien Conord

ist Professor für Neuere und Neueste
Geschichte an der Universität
Clermont Auvergne.
fabien.conord@uca.fr

Joris Lehnert

ist wissenschaftlicher Mitarbeiter für
Französische Sprache und Kultur an
der Universität Rostock.
joris.lehnert@uni-rostock.de

Keywords

Rugby – Sportgeschichte – Sozialgeschichte – Kulturgeschichte – Kulturtransfer

« Le rugby prend trop de place pour
que ses errements ne passent pas
inaperçus dans le flux de l'actualité »
L'Équipe, 30. April 2019

Warum Rugby?

Die letzten Wochen waren äußerst fruchtbringend, was Publikationen oder Veranstaltungen zum Thema Sport in der Romania¹ angeht und in Aussicht auf die nächste Rugby-Weltmeisterschaft – ein wichtiges Weltereignis (Swart 2017) – im kommenden Herbst in Japan (20. September - 2. November 2019) bietet es sich *natürlich* an, sich mit der Frage nach dem Stellenwert des Rugby in den romanischen Ländern zu beschäftigen. So betitelte *Die Welt* einen Artikel über Robert Mohr, damals Kapitän der französischen Mannschaft *Stade Rochelais* in der französischen Liga und einer der besten deutschen Spieler der zeitgenössischen

¹ S. z. B. Bremer, Thomas & Daniel Winkler (ed.). 2019. *Sport und Gesellschaft* =, *Zibaldone. Zeitschrift für italienische Kultur der Gegenwart* 67; Domingos, Nuno & Victor Pereira (ed.). 2019. *Sport et nationalisme, Lusotopie* 18 (1); Sektion des 13. Lusitanistentag (11.-14.09.2019): „Fußball und Politik: Transkulturation und Transformation in der portugiesischsprachigen Welt“, <<https://romanistik.de/aktuelles/3692>> (15.06.2019) oder Frank Leinen (ed.). 2019. *Vélomanie. Facetten des Radsports zwischen Mythos und Ökonomie*. Bielefeld: Transcript.

Geschichte, wie folgt: „Von einem Star, den in Deutschland niemand kennt“ (*Die Welt*, 28.10.2010). Vergleicht man diesen Titel mit dem dieser deutsch-französischen Einleitung vorangestellten Zitat aus *L'Équipe*, so zeigt sich perfekt die mediale und sportliche Kluft zwischen den beiden Kulturen. Ebenso beschrieb 2015 der aus Deutschland stammende Soziologe Albrecht Sonntag in seiner wöchentlichen Kolumne für *Le Monde* zum Anlass der Weltmeisterschaft in England mit Humor und Spitzfindigkeit seine Schwierigkeiten, ja, dass es ihm gar unmöglich war, diese Sportart zu begreifen:

Ich schaffe es nicht. Ich habe es aber versucht [...] Es ist erstaunlich: Man kann sich von seiner religiösen und politischen Sozialisierung emanzipieren, um ein neues Denksystem anzunehmen. Man kann sich von einem Großteil von kulturellen Bräuchen und Traditionen, die man mit der Erziehung vermittelt bekam, lösen und sich anderen Weltanschauungen öffnen. Was Sportkultur angeht, scheint es aber so zu sein, dass man in seiner Kindheit gefangen bleibt. Die *Ovalie* [d.h. die Rugbywelt] wird mir immer unbegreiflich bleiben. (Sonntag 2015)²

Rugby ist tatsächlich, gleich nach Fußball, ein gesellschaftliches Phänomen, um das man in Frankreich nicht herumkommt. Ausgehend von diesen anekdotischen und fast schon amüsanten Beispielen möchte also das vorliegende Dossier die Perspektive auf den Rugby-Sport als romanisches Phänomen eröffnen und damit dem allgemeinen und sehr verbreiteten Bild (Klischee!) eines Sportes fast ausschließlich britischer Prägung entgegentreten (wie oft wurde man selbst – immer wieder überrascht, gar verstört – mit der verblüfften Frage konfrontiert „Achso, in Frankreich ist Rugby populär?“).

Die Entwicklung, die Rugby in den letzten Jahren als Sport mit (zumindest medial) globalem Anspruch vollzogen hat, und dessen Wandel durch die erst spät eingeführte Professionalisierung an sich sind schon Grund genug, diese spezifische (Sport-)Kultur als Schwerpunktthema einer kultur-, sozial- oder gesellschaftlich orientierten Zeitschrift anzubieten. Da ein solches Dossier für die deutsche Romanistik (und eigentlich für die allgemeine deutsche Forschung) erstmalig ist, soll diese Einleitung auch einen allgemeinen Überblick bieten, um diesen Wandel, dessen Bedeutung und die dadurch entstehenden Herausforderungen zu beleuchten. Geleitet wird der Überblick von der Frage einer möglichen spezifischen Kultur oder Identität des romanischen Rugby. Denn über die starke und sehr lebendige französische Rugbykultur hinaus hat Rugby auch eine gewisse kulturelle Bedeutung in anderen romanischen Ländern.

² Dieses wie auch die restlichen Zitate wurden vom Verfasser aus dem Französischen ins Deutsche übersetzt. Der originale französische Wortlaut der Zitate ist in der französischen Version des Artikels auf www.apropos-romania.de zu finden.

Rugby ernst nehmen

Die Rugby-Weltmeisterschaft „im Schatten der deutschen Sportwelt“³

Die sprachliche Unsicherheit (*das Rugby? der Rugby?⁴ der Rugby-Sport?*) und die Schwierigkeiten, die im Zusammenhang mit dem Gebrauch des Substantivs „Rugby“ entstehen⁵, spiegeln das geringe Gewicht und verhaltene Rezeption dieser Sportart in Deutschland wider. Dennoch hat die letzte Weltmeisterschaft (18. September - 31. Oktober 2015 in England), die ein Sportereignis mit weltweitem Echo war, insgesamt ein Publikum von vier Milliarden (Fernseh-)Zuschauern (Swart 2017, 111) erreicht, natürlich mit einer bedeutend stärkeren Zuschauerquote in den beteiligten Ländern⁶. So wurde z. B. in Frankreich das Gruppenspiel zwischen Irland und Frankreich von 11 Millionen Zuschauern verfolgt (über 53 % Marktanteil, CSA 2016, 12) und 58 % der Franzosen verfolgten laut einer Umfrage die Weltmeisterschaft allgemein (*L'Équipe*, 16. Oktober 2015). Im Vergleich dazu erreichte in Deutschland die gesamte kumulative Einschaltquote für die ganze WM kaum 9,5 Millionen Zuschauer (Total Rugby, 2. Juni 2016). Man kann einigermaßen sicher sein, dass diese Zahl im kommenden Herbst 2019 stark gestiegen wäre, wenn die deutsche Nationalauswahl („Die Schwarzen Adler“) – 28. der Weltrangliste (World Rugby, *Men's ranking* 10. Juni 2019) –, bislang noch nie Teilnehmer an einer Weltmeisterschaft, es geschafft hätte, sich zu qualifizieren⁷. Die verhaltene – wie es scheint aber vielleicht leicht steigende – Popularität des Rugby-Sports in Deutschland in den letzten Jahren ließe in jedem Fall darauf schließen.

Obwohl das Spiel als solches in England erfunden wurde (in der gleichnamigen Stadt, was die Benennung erklärt) und im Wesentlichen in angelsächsischen Ländern gespielt wird (England, Schottland, Wales, Irland⁸, Australien, Südafrika, Neuseeland), existiert dennoch auch eine starke romanische Rugby-Tradition. Neben Frankreich, das schon ab 1910 zum britischen Turnier eingeladen wurde

³ So der Ausdruck der spezialisierten Beratungsagentur Nielsen Sports zum Anlass der Rugby-WM 2015 (<https://niensensports.com/de/rugby-wm-im-schatten-der-deutschen-sportwelt/>), 15.06.19).

⁴ Auch wenn der *Duden* den neutralen Artikel empfiehlt, scheinen die deutschen Rugby-Amateure die männliche Form zu bevorzugen – vielleicht in Nachahmung des Fußballs – oder (warum nicht?) für die Frankophilen in Nachahmung des französischen Genus. In diesem Text haben wir uns ebenfalls für das Maskulinum entschieden.

⁵ Selbstverständlich im Deutschen nach dem englischen Vorbild [/'rʌg.bi/] ausgesprochen, wohingegen die französische Aussprache angepasst wurde [byg.bi].

⁶ Die Weltmeisterschaft 2019 in Japan wird sicherlich in dieser Hinsicht noch mehr von der Streaming-Entwicklung profitieren. So werden in Deutschland alle Spiele live im Internet (ran.de) übertragen, während die wichtigsten Begegnungen live im Fernsehen (ProSieben MAXX) übertragen werden.

⁷ Die deutsche Nationalmannschaft wurde zum ersten Mal (in Folge des Skandalspiels Belgien-Spanien) für das letzte Qualifikationsturnier mit vier Mannschaften qualifiziert, wo der letzte Platz für die WM-Teilnahme (das Qualifikationssystem ist zugegeben sehr kompliziert) entschieden wird. Die *Schwarzen Adler* besiegten ganz klar die Nationalauswahlen aus Kenia und Hongkong, scheiterten lediglich im letzten Spiel gegen Kanada.

⁸ Trotz zwei offizieller irischer Staaten spielt im Gegensatz zum Fußball eine einzige gemeinsame irische Nationalmannschaft, die alle vier irischen Provinzen (Ulster, Leinster, Munster, Connacht) und somit Nordirland und die Republik Irland vertritt. Für diesen besonderen diplomatischen und geopolitischen Fall wurde eine gemeinsame Hymne geschrieben, *Ireland's Call*, die in Dublin neben *Amhrán na bhFiann* – A Soldier's Song von Peadar Kearney und Patrick Heeney (1907/1926) gesungen wird (s. Bodis 1992; Rouse 2015, 269-273; Bairner 2016).

(was sich de facto zum *Five Nations* Turnier entwickelte) und Italien⁹, das seit 2000 ebenfalls teilnimmt (nun als *Six Nations* Turnier bekannt), gilt heute auch Argentinien als Mannschaft von Weltrang: Die argentinische Nationalmannschaft (*Pumas*) spielt seit 2012 gegen Südafrika, Australien und Neuseeland im sogenannten *Four Nations* Turnier; die Mannschaft der *Jaguars* aus Buenos Aires spielt sogar sehr erfolgreich seit 2012 im elitären Turnier der südlichen Hemisphäre (*Super Rugby*) mit. Rumänien hat bis dieses Jahr (s. u.) immer an der WM teilgenommen, Portugal, Spanien, Uruguay haben ebenfalls bereits schon daran teilgenommen.

Dass man auch in anderen romanischen Ländern Rugby spielt, ist medial auf sehr negative Weise sichtbar geworden, als im Entscheidungsspiel für die WM-Qualifikation am 18. März 2018 Belgien auf Spanien traf. Spanien wäre direkt qualifiziert gewesen, wenn die iberische Nationalmannschaft gewonnen hätte, allerdings hat sie verloren, was dazu geführt hat, dass Rumänien die direkte Qualifikation erreichte. Die schweren Auseinandersetzungen, die auf dem Spielfeld unmittelbar nach dem Spielende folgten, das ausgerechnet von einem rumänischen Schiedsrichter (der während des Spiels sehr parteiisch entschieden haben soll) gepfiffen wurde, haben nicht nur die Dysfunktion des europäischen Rugbyverbands offengelegt, sondern hatten auch weitreichende Wirkung für alle Betroffenen: Die drei romanischen Länder wurden (zwar offiziell aus anderen, administrativen Gründen) von der WM-Qualifikation ausgeschlossen. Dadurch gelangte Deutschland in die nächste Qualifikationsrunde, obwohl die *Schwarzen Adler* bisher alle Spiele (mit einer beeindruckenden gesamten Punktzahldifferenz: -325) verloren hatten – darunter eine historische Niederlage in Rumänien (6-85). Nach der letzten Niederlage (32-37) in Frankfurt am Main am 15. Juni 2019 im Relegationsspiel gegen Portugal (wohlbemerkt eine weitere romanische Mannschaft) ist die deutsche Nationalmannschaft sogar (erneut) in die dritte europäische Liga abgestiegen, was eine eher schwarze unmittelbare Zukunft des deutschen Rugby erahnen lässt. Das deutsche Beispiel – obwohl der Rugby-Sport früher in Deutschland als in Frankreich eingeführt wurde (!) (Bodis 2002, 165) – zeigt hervorragend die unvollendete – vielleicht sogar unmögliche – Globalisierung dieser Sportart.

Eine neue territoriale Verbreitung?

Die Frage nach dessen territorialer Verbreitung und Globalisierung ist tatsächlich eine der Hauptfragen im heutigen Rugby, „einem territorial verankerten Sport, der es versucht, sich fester in der globalen Kultur zu verankern“ (Augustin 2004, 272). J.-P. Augustin unterstrich bereits vor fünfzehn Jahren, dass der bisherige Olympiatausschluss die mögliche weitere Verbreitung und Entwicklung des Rugby-Sports

⁹ Zwei italienische Mannschaften (Benetton Treviso und Zebras aus Parma) treten auch zur *Pro 14* (ehemalige *Celtic League*) an, der europäischen Profiliga, in der Mannschaften aus Wales, Irland, Schottland, Italien und seit Kurzem Südafrika (2 Mannschaften) aufeinandertreffen. Hier sei zu bemerken, dass in Folge der gewünschten strategischen (sportlichen, aber vor allem wirtschaftlichen) Rugby-Expansion die Idee aufkam, eine Mannschaft aus Deutschland in diese Liga zu integrieren (s. Rees 2017).

bremste. Diese Blockade wurde vor Kurzem aufgehoben, was die Sichtbarkeit in der globalen Medienlandschaft enorm erhöhte. Zwar gehörte Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts der Rugby in seiner Fünfehner-Form – aufgrund der persönlichen Begeisterung von Pierre de Coubertin – zum olympischen Programm (1900, 1904, 1920, 1924), doch wurde er nach dem Finale Frankreich-USA aus dem olympischen Kanon gestrichen (wegen des gewalttätigen Verlaufes des Spiels und des Zuschauer-Verhaltens, cf. Monnin 2007). Seit den 1990er Jahren geführte Gespräche brachten 2009 die Rückkehr als olympische Sportart ab den Sommerspielen von 2016, allerdings in der als geeigneter geltenden Form mit sieben Spielern (*Rugby Sevens*) (Collins 2015, 498f). Von ‚Rückkehr‘ zu sprechen ist in diesem Sinne also nicht ganz korrekt, zumal 2016 ebenfalls zum ersten Mal Frauen-Rugby eingeführt wurde. Das große mediale Echo dieses olympischen Turniers, das bei den Männern spektakulär von den Fidschi-Inseln, bei den Frauen von Australien gewonnen wurde, hat diese Sportart zweifellos ins Rampenlicht gerückt und ihr zu größerer weltweiter Sichtbarkeit verholfen, zumal heutzutage das Internet eine sehr breite Übertragung ermöglicht.

Als Folge dieses großen Medienechos scheint Rugby in seiner professionellen Form mit fünfzehn Spielern Ende der 2010er Jahre eine neue Etappe seiner territorialen Verbreitung zu erleben. So erlebt er einen zwar bescheidenen, aber immerhin bemerkenswerten Aufschwung in Afrika. In Algerien – wo Rugby früher mit der Zeit der Kolonisierung assoziiert wurde – gründete sich z. B. vor Kurzem ein nationaler Rugbyverband, der vom internationalen Rugbyverband (*World Rugby*) anerkannt wurde. Im gleichen Zusammenhang findet seit 2016 ein Turnier (*tri-nations*) zwischen Algerien, Marokko und Tunesien statt; der *Rugby Africa Cup* wurde gerade gegründet, um für die 16 besten afrikanischen Mannschaften die Qualifikation für die nächste WM (2023 in Frankreich) zu organisieren. Rugby strukturiert sich also zunehmend auf einem Kontinent, auf dem er bisher nur bedingt präsent war (natürlich in Südafrika, aber auch in Namibia und der Elfenbeinküste). So versucht er auch, in Nordamerika, das sportlich u. a. vom entfernten Cousin *American Football* dominiert wird, Fuß zu fassen. Seit 2016 existiert dort eine professionelle Liga (*Pro Rugby*), die versucht, sich mit Verpflichtungen von Rugby-Stars zu entwickeln, wie z. B. dem *All black*-Spieler Mils Muliana, dem Italiener Mirco Bergamasco, dem Engländer Ben Foden oder dem Franzosen Mathieu Bastareaud, der vor Kurzem vom New Yorker Klub *Rugby United New York* verpflichtet wurde. In der *New York Times* wurde gar Bastareauds Transfer mit dem von Pelé in die *North American Soccer League* in den 1970er Jahren, von David Beckham 2007 in die *Major League Soccer* und von Ichiro Suzuki 2001 und Shohei Ohtani 2018 in die *Major League Baseball* verglichen (Mather 2019). Diese Beispiele beweisen den ausdrücklichen Willen, den professionellen Rugby in neuen Märkten zu installieren und aufzubauen (s. Batty 2018); der internationale Rugby-Verband bekennt sich sehr offen dazu¹⁰.

¹⁰ S. z. B. auch das im Januar 2019 von *World Rugby* vorgestellte Projekt einer „Nations League“, das für große Kontroversen gesorgt hat und mittlerweile nicht zuletzt aufgrund der lauten Drohung der Pazifischen Inseln, die Weltmeisterschaft zu boykottieren, zurückgenommen wurde.

Rugby und Rugbys: gleicher Ball, verschiedene Sportarten?

Wie die Entscheidung, Rugby in seiner Version mit sieben Spielern in den modernen olympischen Kanon aufzunehmen, zeigt, ist die Rugbykultur sehr verschieden. So sollte man eher im Plural von ‚Rugbys‘ sprechen (cf. Fassollette, 2007). Dieses Dossier widmet sich allerdings dem *Rugby Union* (Name des XVer-Rugby¹¹), es existiert aber auch eine weitere und sehr populäre Form mit dreizehn Spielern (XIIIer-Rugby oder *Rugby League*), die als professionalisierte Variante entstanden ist. Auch wenn der Wechsel von Spielern zwischen diesen beiden Rugby-Arten heutzutage relativ gängig ist (vor allem in der südlichen Hemisphäre, wo der XIIIer-Rugby sehr populär ist), vollzog sich die Trennung aufgrund von zwei Sichtweisen auf das Spiel. Die *Rugby League*, die von Anfang an eine Professionalisierung verfolgte, wurde von der *Rugby Union* jedoch verachtet, weil für diese nur die Amateur-Variante als edel galt. Der Ball ist zwar gleich und verweist auf den gleichen Ursprung, es existieren aber schon seit 1895 zwei voneinander unabhängige Verbände und verschiedene Regeln (s. Dunning et Sheard 1989). Dass heute häufig von *einem* Rugby gesprochen wird, ist auch ein Zeichen für die Dominanz der *Rugby Union* in der Rugby-Welt. Im Fall Frankreichs ist dies noch stärker ausgeprägt, da die *Rugby League* aktuell nur von einer ganz kleinen Minderheitsgruppe betrieben wird. Die Erklärung dafür ist in den politischen Intrigen und Machtkämpfen aus der Periode von 1940-44 zu finden (S. Dine 2001, 95-112). Trotz dieses sehr niedrigen Stellenwerts bleibt Frankreich dennoch eine Ausnahme in der geografischen Verbreitung des XIIIer-Rugby. Denn diese Variante ist ganz klar eine angelsächsische Sportart, im Gegensatz zum XVer-Rugby, der trotz der Dominanz der Länder aus dem ehemaligen britischen Reich gerade auch romanischen Ländern einen nicht unbedeutenden Platz einräumt (immerhin findet man sechs romanische Nationalmannschaften unter den zwanzig weltbesten, s.u.). Dieser Unterschied begründet auch die Entscheidung, sich in diesem Dossier der XVer-Rugby-Variante zu widmen.

Die Entscheidung, Rugby wieder als olympische Sportart zu führen, fiel also auf den *Rugby Seven* (Keech 2017), der viel schneller und spektakulärer ist und sich mit seinen kürzeren Halbzeiten deutlich besser für das Fernsehformat der olympischen Spielen vermarkten lässt (und dadurch ein breiteres Publikum anziehen kann). Diese Rugby-Variante existiert ebenfalls bereits seit Ende des 19. Jahrhunderts und wird von den Führungsgremien der *Rugby Union* organisiert¹². Seit einigen Jahren erlebt sie einen rasanten Aufschwung. Schon lange vor der Aufnahme in den olympischen Kanon lebte sie bereits in den 1970er Jahren in Hong-Kong mit einem schnell sehr bekannten internationalen Turnier wieder auf. Infolgedessen existieren nun weitere Turniere: die *HSBC World Rugby Sevens World Series*. Diese existieren sowohl für Männer-Rugby als auch für Frauen-Rugby und machen Stationen in der ganzen Welt: sowohl in historischen Rugby-Hochburgen (London, Sydney, Kapstadt, Biarritz usw.), als auch in neuen Missionsgebieten (Hongkong, Las Vegas, Vancouver, Dubai usw.); seit 1993 existiert auch eine Weltmeisterschaft,

¹¹ Gängigere Bezeichnung des Fünfzehner-Rugby.

¹² Die Nationalspieler des VIIer Rugby können also auch international im XVer Rugby spielen.

deren letzte Ausgabe in San Francisco (2018) mit dem medialen Erfolg von Olympia in Rio mithalten konnte. Die weltweite Entwicklung des *Rugby Seven* ist ganz klar eine strategische Wahl des internationalen Verbands, sowohl auf der lokalen¹³ als auch auf der internationalen Ebene. Diese sehr dynamische und unterhaltsamere Rugby-Variante hat zudem einen weiteren Vorteil: Sie ist von den aktuellen Problemen ihres „großen Bruders“, des XVer-Rugby, weitgehend nicht betroffen.

Eine Sportart und -kultur zwischen Anpassung und Umbruch

Die besonderen Werte des Rugby und die Schattenseiten der Professionalisierung

Der Rugby-Diskurs (seitens der Akteure sowie der Experten, s. z. B. Darbon 1999, 99-164) ist gekennzeichnet durch ein ständiges Hervorheben von angeblich spezifischen „Rugby-Werten“. Als Mannschaftssport und zugleich extremer Kontaktsport¹⁴ stellt Rugby die territoriale Eroberung in den Mittelpunkt; die Werte des Rugby (letztendlich relativ allgemein und nicht Rugby-spezifisch: Solidarität, Respekt für den Gegner, Selbstkontrolle und Über-sich-selbst-Hinauswachsen) werden als Spezifität dieser Sportart angesehen und sollen für die Risiken für die Spieler einen Ausgleich schaffen (s. Bourre 2015 und Bourre & Cassagne 2010). Als Zentralwert ist der Amateurismus lange unübertroffen gewesen, galt sogar als „Grundregel“ (Combeau-Mari 2007, 37) *par excellence* und wahres Kennzeichen des Rugby-Sports. Im Amateurismus-Begriff waren sowohl „ein Ideal des Rittertums, eine kollektive Identität, Begriffe des Austausches und der Freundschaft“, als auch „Werte wie Mut, Loyalität und Sportsgeist“ (Vincent 2010, 240) vereint. Die sogenannten *Test-Matches* und Touren sind aus diesem Amateurismus-Gedanken hervorgegangen und sind ein gutes Beispiel dafür (s. Pousse 2007, 358-363). Ganz anders als Freundschaftsspiele, wie sie in anderen Sportarten wie im Fußball üblich sind, treffen die Mannschaften mit vollem Engagement aufeinander, das Spiel als einziges Ziel, als ob es doch um etwas ginge. Diese amateurhafte Herangehensweise des Sports wurde lange Zeit auch im *Four Nations* dann im *Five Nations* Turnier (Vincent 2010) sichtbar: So wurden z. B. Wales (1897 und 1898) und Frankreich (1931-1947) wegen des Verdachts des Professionalismus aus dem Turnier ausgeschlossen (im Fall Frankreichs zusätzlich

¹³ Der französische Nationalverband (FFR) hat vor einigen Wochen unter der Leitung des strategischen Orientierungskomitees (*Comité d'Orientation Stratégique du Rugby Français*) die Schaffung eines offiziellen Wettbewerbs (*Super Seven*) angekündigt, mit 14 Mannschaften aus der XVer Liga, in der sowohl Profispieler als auch Nachwuchsspieler mitspielen sollen (FFR, *communiqué de presse*, 24.05.2019).

¹⁴ Mit der Krieg-Metapher argumentiert übrigens auch die französische Marine und begründet die Tatsache, dass Rugby mit Segeln zu ihren beiden offiziellen Sportarten gehört. Dieser Mannschaftssport entwickle alle für eine Besatzung eines Kriegsschiffes nötigen Eigenschaften: Mut, Kampfeslust, Zusammenhalt, Solidarität und persönlichen Einsatz. Diese Werte seien zudem diejenigen, die das gemeinsame Erbe der französischen Kriegsschiffbesatzungen bilden, s. <<https://www.defense.gouv.fr/marine/patrimoine/sport/rugby/la-marine-et-le-rugby>> (31.05.19). Hier sei anzumerken, dass auch das Heer, die Gendarmerie und die Luftstreitkräfte in Frankreich mit der gleichen Argumentation eine offizielle Rugby-Mannschaft pflegen.

wegen gewalttätigen Verhaltens). In diesem Sinne wurden Jahrzehnte lang ganz ohne offizielle Tabelle Turniere gespielt.

Angesichts der heutigen Entwicklung des Hochleistungsrugby, der seit 1995 professionell ist, und der dadurch verursachten radikalen Veränderungen (Chaix 2015) erscheint der in den letzten Jahren aufsteigende Frauen-Rugby als möglicher Zufluchtsort, in dem die in der Vergangenheit etablierten Werte hochgehalten werden. Gleiches gilt für das in Frankreich sehr verbreitete Amateur-Spiel. Denn die Professionalisierung hat den Rugby von Grund auf verändert. Dieser Wandel, der schon bei der Entscheidung, eine Weltmeisterschaft zu organisieren, zu erahnen war,¹⁵ vollzog sich sehr rasch (S. Smith 2000). Einige sehen im Professionalisierungsprozess den Verlust der oben genannten spezifischen Rugby-Werte. Der Frauen-Rugby – wie der *Rugby Seven* – bietet in diesem Kontext eine „vielversprechende Expansion“, nicht zuletzt dank einer sich vom Männer-Rugby deutlich unterscheidenden (gar überraschenden) geografischen Vielfalt. So gehören zu den besten Frauen-Rugby-Mannschaften Spanien, Kanada, die Vereinigten Staaten, die Niederlande, Schweden oder Kasachstan (Gomez 2017, 7-8). „Hat Rugby noch eine Seele?“ fragten sich so schon im September 2007 zum Anlass der WM in Frankreich in einer Sondernummer der (ehemaligen) kommunistischen Tageszeitung *L’Humanité (Objectif rugby!)* der Philosoph Michel Serres und Daniel Herrero, ehemaliger Spieler, Trainer und unumgänglicher Rugby-Experte¹⁶. Die Frage nach dem Werte-Verlust ist zudem mit einer anderen, aktuelleren und problematischeren Frage verbunden: mit der Thematik der Gewalt im heutigen Rugby.

Gewalt und Rückkehr der Vergangenheit

Laut eines Bonmots, das heute gleichsam als Inbegriff des Rugby gilt, sei Rugby eine Sportart für Raufbolde, die von *Gentlemen* gespielt wird (im Gegensatz zum Fußball, der eine von Raufbolden gespielte *Gentlemen*-Sportart sei, S. Lacouture 1993). Die diesem Sport innewohnende Gewalt (s. Darbon 1999, 59-68) macht es also notwendig, auf die besagten ritterlichen Werte zurückzugreifen, um Rugby sicher spielen zu können. Und die Kontrolle dieser Gewalt macht eben Rugby aus und verleiht ihm seine ästhetische Differenzierung (Gumbrecht 2011, s. natürlich auch seine Überlegungen am Anfang des Dossiers). Heute ist dennoch die Frage längst eine andere: Ist Rugby, fast 25 Jahre nach seiner Professionalisierung, nur noch ein Sport, der von roboterartigen, körperlich durchtrainierten Athleten betrieben wird, die sich meilenweit von den *gewöhnlichen Gentlemen* entfernt haben? Der Muskulatur-Vergleich ist hier aufschlussreich. Eine medizinische Dissertation zum Thema gab 1956 folgende Definition: „Spiel, das sich im Wesentlichen auf eine ‚natürlichen‘ körperliche Betätigung stützt und die von einigen spezifischen Techniken erweitert wird. Die Spielregeln schränken diese natürliche Aktivität kaum ein. Der Spieler kann also seine ganze körperliche Stärke äußern [und] der Kraft wird sehr oft die Geschwindigkeit entgegengesetzt, wodurch Intensität und

¹⁵ „Rugby steht heute vor einem Richtungswechsel“ schrieb so schon 1987 Jean-Pierre Bodis in der Schlußbetrachtung seiner Weltgeschichte des Rugby (Bodis 1987, 403).

¹⁶ Er ist zudem Autor zahlreicher Publikationen zum Thema Rugby, darunter des bedeutenden *Dictionnaire amoureux du Rugby* (Herrero 2007).

Anstrengung begrenzt werden“ (Allemandou 1956, 24-25). Die allgemeine medizinische Untersuchung schließt so ab, dass im Rugby „keine spezielle Morphologie“ zu finden sei und dass eben „alle Morphologien sich dort wiederfinden und auf gleiche Weise mit verschiedenen ‚Stilen‘ glänzen können“ (Allemandou 1956, 26). Die Schlussbetrachtung dieser Vorbemerkungen ist besonders erhellendleuchtend:

Die Beobachtung der Muskulatur zeigt keine Spezifika, die es ermöglichen würden, einen Rugbyspieler von Athleten anderer Sportarten zu unterscheiden. So ist es auch beim Abtasten und Maßnehmen. Die Ergebnisse solcher Untersuchungen sind oft trügerisch und erlauben es nicht, die Qualität eines Spielers zu erkennen. Es kann bemerkenswert erscheinen, dass eine solche Intensität und Quantität der Muskelaktivität nicht ausgeprägter auf die Muskulatur wirkt. (Allemandou 1956, 28)

Man kann also relativ sicher davon ausgehen, dass ein Rugbyspieler aus der Zeit vor Beginn der Professionalisierung die oben beschriebene körperliche Statur hatte und dass sich die Muskulatur eines Spielers von 1956 nicht so sehr von der eines Spielers zu Anfang des 20. Jahrhunderts unterschied. Hingegen ist die körperliche Veränderung die sichtbarste Veränderung, die sich in der Rugby-Welt im Zuge der Professionalisierung ergab. Dadurch endete auf einen Schlag eine einhundert-jährige Phase der Stabilität (s. Pécout 2014).

Im gleichen Zug stellt sich eine weitere Frage: Ist aus einer *Gentlemen*-Sportart nun ein Extremsport geworden? Diese wiederkehrende Debatte (s. z. B. Tépé 2007) wurde 2018 durch dramatische Ereignisse erneut angestoßen: Drei junge Spieler starben durch die Folgen eines *Tackling* oder nach einem während des Spieles erlittenen Schock (s. Bougourd 2018). Die Rugbygremien überlegen nun, bestimmte Praktiken zu untersagen (Festhalten zu zweit) oder initiieren strengere Protokolle, die zwar bereits etabliert waren, aber aufgrund des Druckes im Profisport nicht immer konsequent eingehalten wurden (z. B. im Falle einer möglichen Gehirnerschütterung). Diese zögerlichen Reaktionen werden aber oft als unzureichend und zu spät kritisiert (Chazal 2019). Die Situation versetzt die Rugby-Welt in die Zeit des sogenannten „Rugby de muerte“ (Garcia 2011, 295-297) während der 1920er Jahren zurück, als die nicht unter Kontrolle gebrachte und geschürte Gewalt für manche Spieler tödlich endete (und auch den Ausschluss Frankreichs aus dem *Five Nations*-Turnier zur Folge hatte). Die Frage, ob Rugby gefährlich sei, ist heute also akut und löste in Frankreich eine breite Debatte aus (s. als symptomatisches Beispiel den Leitartikel in *Le Monde* vom 4. Mai 2018).

Die zeitgenössische Entwicklung des Profi-Rugby bevorzugt nun den körperlichen Zusammenstoß gegenüber dem Ausweichen. Dazu sei hier der Fall Sébastien Chabal genannt, der 2007 als sogenannte „Chabalmania“ zum Phänomen geworden ist, nachdem er einen neuseeländischen Spieler auf brutalste aber regelkonforme Weise zu Boden stieß und einem weiteren einen Kieferbruch zufügte (s. z. B. Hummel 2010 oder Altwegg 2011). Dies stellt eines der Grundprinzipien des Spiels in Frage, nämlich die Kontrolle der Gewalt. Oder, um die Worte des Schriftstellers Philippe Delerm heranzuziehen, die mittlerweile als quasi offizielles Credo zum Thema gelten: „Heute kracht es im Rugby häufig, man sieht viele Kollisionen zwischen großen Schränken, wohingegen früher sowohl Riesen als

auch Zwerge ihren Platz im Spiel fanden“ (Sollier 2015). Das alltägliche Krafttraining und der wirklich auffällig breite und kräftige Körperbau hochleistungsfähiger Athleten, die Kraft und Geschwindigkeit vereinen, führt unweigerlich zur Frage nach Doping (Bénézech 2014) und mündet in Ungleichheiten. Die körperlichen und finanziellen Veränderungen, die mit der Einflussnahme des Geldes Einzug in den Sport gehalten haben, stellen eine bestimmte Vorstellung, ja gar die Grundidee des von der Unvorhersehbarkeit lebenden Rugby-Sports in Frage. So warnte 2017 der vorhin erwähnte Michel Serres:

Es geht um die Fähigkeit dieser Sportart, ihre Seele zu bewahren und die Möglichkeit, dass verschiedene Mannschaften, die mit Respekt aufeinandertreffen, gegeneinander spielen können: Der Verlust der Fähigkeit, uns zu überraschen, würde bedeuten, aus unserem Rugby ein GMS-Rugby zu machen – eine genetisch modifizierte Sportart. (Cholet & Serres 2017)

Denn diese tiefgreifende Entwicklung verhindert, dass Amateur-Mannschaften gegen Profi-Mannschaften oder junge Spieler gegen etabliertere Spieler spielen können – die gesundheitlichen Risiken wären für erstere viel zu groß. Damit stellt sich folglich auch die Frage nach der Zukunft des Rugby: Eine Sportart, die globale mediale (und wirtschaftliche) Ansprüche hat, aber in der Praxis nur von einem kleinen Kreis gespielt werden kann?

Eine französische Rugby-Identität und eine spezifische Spielweise

(K)eine territorial spezifische Kultur?

Die vorgestellten Beispiele zu Debatten und Diskussionen über die Entwicklung dieses Sports seit ca. 20 Jahren zeugen auch von der Bedeutung der Rugbykultur in Frankreich. Seit 1929 durchleuchte so z. B. eine spezialisierte Presse alle Facetten der Sportart – *Midi Olympique*, eine „im besten Sinne des Wortes populäre Institution“ (Herrero 2007, 324) und Träger der zunehmenden Wahrnehmung dieser Sportart als Kulturerbe (s. Bonnet & Bourre 2008) –, Millionen Zuschauer verfolgen übertragene Spiele der französischen Liga (4 Millionen Fernsehzuschauer während des Finales 2019) oder der Spiele des *XV de France*.

Ursprünglich war Rugby auf das „quadrilatère sacré“ (was dem großen süd-westlichen Teil Frankreichs entspricht) begrenzt. Historisch gesehen ist er also Teil einer sehr spezifischen Kultur, die bis auf die Ausnahme von Paris (Belhoste 2007, Lavallée 2013) kaum die durch den Verlauf der Loire markierte Nord/Süd-Grenze überquert (s. Bodis 2002 und für das Beispiel der Normandie Ravenel 2014). Dennoch hat sich diese anfangs eher lokale Kultur ausgeweitet und kann nun als landesweit relevant betrachtet werden (zum Beweis sei hier auf das obengenannte Beispiel der Normandie zurückgegriffen: der Klub *Rouen Normandie Rugby* spielt nun in der zweiten Liga). Der „Dorf-Rugby“ wurde mit dem Professionalisierungsprozess von einem „Metropolen-Rugby“ abgelöst; in den größeren Ballungsgebieten ergibt sich nämlich eine günstigere Ausgangslage für die nun wichtige wirtschaftliche Expansion. Auch wenn die Liga zwischenzeitlich nach einem anderen System organisiert wurde, ist der Vergleich der Meisterschaften von 1999

und 2019 sehr aufschlussreich. Neben der mit der Professionalisierung einhergehenden Reduzierung der antretenden Mannschaften (3 Gruppen mit je 8 Mannschaften 1999 gegen nun eine Gruppe – *Top 14* – mit 14 Mannschaften) ist die bedeutendste Änderung in der Größe der repräsentierten Städte zu sehen: die französischen Großstädte dominieren nun deutlich den Hochleistungs-Rugby. Der Sieg des Clubs aus Castres (60 000 Einwohner inklusiv Agglomeration) von 2018 ist in diesem Fall tatsächlich nur die Ausnahme, die die Regel bestätigt¹⁷. Auch steht diese geografische Neudefinition im Zusammenhang mit der medialen Ausstrahlung der *Top 14*, die, obgleich stark in Frankreich verankert, als Schaustück des globalen Profi-Rugby gilt: Für die *Top 14*-Mannschaften spielen unzählige Stars aus Neuseeland, Südafrika, Australien oder Großbritannien. Gleichwohl gibt es – parallel zur englischen *Premier League* im Fußball, mit der die *Top 14* stets verglichen wird – auch eine Kehrseite dieser ovalen Medaille. Junge französische Nachwuchsspieler spielen selten(er) und können sich viel schwieriger behaupten. Die *Top 14* wird regelmäßig dafür verantwortlich gemacht, dass die Ergebnisse der französischen Nationalmannschaft ins Bodenlose fallen. Inzwischen ist zwar eine besondere Regelung – *JIFF*¹⁸ – in Kraft getreten, um dieser negativen Entwicklung entgegen zu wirken. Dennoch ist dies aus französischer Sicht besonders problematisch, war doch die Nationalmannschaft früher dafür bekannt, erfolgreich eine spezifische Spielweise zu vertreten, die ganz anders war als die angelsächsische.

French Flair: eine spezifische Art und Weise aufzutreten und zu spielen?

Obwohl der *XV de France* seit über 100 Jahren an den *Five/Six Nations*-Turnieren teilnimmt, brauchte er lange, um wirklich und dauerhaft auf Augenhöhe mit den britischen Mannschaften mithalten zu können: Der erste Sieg auf britischem Boden (in Wales) glückte erst 1948, der erste Gesamtsieg (ex-aequo) im Turnier erst 1954 und der erste *Grand Chelem* (englisch *Grand Slam*¹⁹) 1968. Dabei ist aber auch die lange Sperre des französischen Rugby (1931-1947) (s. o.) als zusätzliche Erklärung mitzubedenken. Der *XV de France* hat aber jedoch eine sehr spezifische Spielweise entwickelt, die auf Improvisationszügen und Beherztheit (frz. *panache*) beruht – auch in der Niederlage. Die Definition dieses so genannten *French Flair* (dessen

¹⁷ Eine – schon ältere – Überblickstabelle (Bourg 2011, 24) zeigt diese Entwicklung zwischen 1976 und 2010 deutlich. So steigt der Medianwert der Einwohnerzahlen der repräsentierten Städte in der höchsten französischen Liga von 20 000 auf fast 90 000 und die durchschnittliche Zuschaueremenge pro Spiel von 2 000 auf 13 500. An diesen beiden Statistiken ist ganz klar eine rasche Entwicklung Anfang der 2000er Jahre zu beobachten. Für die Spielzeit 2018/19 ergeben grobe Berechnungen ohne exakten statistischen Anspruch einen Median von 165 000 Einwohnern (ohne Miteinbeziehungen der die Städte umgebenden Agglomerationen). Die durchschnittliche Zuschauerzahl (ohne Berücksichtigung der Meisterschafts-Endrunde) erfährt allerdings nur eine sehr bescheidene Entwicklung (13 742, was immerhin der zweitbeste Besucherrekord nach der Spielzeit 2010/2011 (14 013) ist) (LNR 2019). Um die Stagnation zu erläutern sollten wahrscheinlich die Stadionkapazitäten (geringer als die der meisten Fußball-Stadien) in Betracht gezogen werden. Allerdings stellt sie auch die Frage einer möglichen bereits erreichten Besucher-Obergrenze sowie die Frage nach der Spielentwicklung im Allgemeinen (s.o.) und dem beachtlichen Rugby-Fernsehangebot.

¹⁸ Die Abkürzung steht für „Joueur issu des filières de formation“, diese Regelung steht also für Förderung der eigenen Nachwuchsspieler.

¹⁹ Gewinn aller vier (*Five Nations*-Turnier) ggf. fünf (*Six Nations*-Turnier) Partien im selben Turnier.

Name von den Engländern erfunden wurde, um das französische Spiel vom britischen – sicherlich auch auf leicht spöttische Weise – abzugrenzen) fällt schwer. Der französische Rugby soll „ein Quäntchen unerklärbarer, aus dem Nichts kommender Extravaganz beinhalten, die nicht in den Lehrbüchern zu finden ist“, „die Unverschämtheit in den Dienst des Spiels“ stellen und sich gegen die von der „Logik“ getriebene britische Spielweise richten (Herrero 2011, 227ff). Er soll aus „dieser intuitiven Begabung der französischen Spieler, in der Improvisation eine sehr große Rolle spielt“ (Lavignasse 2010, 207) kommen. Es wird deutlich: Aus britischer Perspektive wird diese Spielweise als höchst französisch eingestuft, was dem französischen Rugby eben eine eigene Legitimität – gar eine wahrhaftig eigene Identität – einräumt. Dieser Mythos kommt nach fast jedem (guten oder schlechten) Spiel der Nationalmannschaft wieder auf. Allerdings wird diese eigene Identität immer häufiger zur Diskussion gestellt: Die rasche Rugby-Entwicklung seit 25 Jahren, die größere (mediale) Vermarktung und die (dadurch?) entstehende voranschreitende Homogenisierung stellt in der Tat den Fortbestand einer solchen Spezifität, die erfolgreich war und auf den bestimmten Werten beruhte, in Frage (S. Dine 2012). Die immer schlechteren Ergebnisse der französischen Mannschaft auf internationaler Ebene seit ca. zehn Jahren lassen diese Frage immer lauter werden.

Sport mit Distinktionswert oder populäre Sportart?

Die verschiedenen Würdigungen, die Anfang Juni dem bereits erwähnten Michel Serres gewidmet waren, betonten einstimmig, dass er ein Philosoph mit besonderem Stellenwert war sowie dass er, gebürtig aus der Rugbykleinstadt Agen, dem Rugby eine besondere Liebe entgegen brachte²⁰. Dies machte aus ihm aber keinesfalls eine Ausnahme im intellektuellen Milieu Frankreichs – eher im Gegenteil, da die Sportart sowohl allgemein als auch in den höheren und intellektuellen Schichten besonders populär²¹ und beliebt ist. In diesem Sinne ist Rugby sowohl eine literarische und philosophische Sportart als auch Sport der Schriftsteller und Philosophen. Er umfasst eine besondere Narration, die mit Heldentum und Epik verbunden wird (so ist es z. B. nicht überraschend, in Französisch-Schulbüchern zur Vorbereitung auf das *Baccalauréat* Rugby-Texte von Autoren wie Denis Lalanne zu finden). Rugby wurde bisher literarisch eher mit konservativen Autoren in Verbindung gebracht, so z. B. mit der Literaturgruppe der „Hussards“ (Lecarme 2000). *Adios* (1977) von Kléber Haedens wurde sogar von der konservativen Tageszeitung *Le Figaro* (22. April 2010) als „Rugby-Kultbuch“²² gekürt. Als zeitgenössischer und konservativer Literat (s. Alavoine 2000 und 2002) veröffentlichte Denis Tillinac 1993 das berühmte Buch *Rugby Blues*. Die

²⁰ Sein berühmter Satz „je suis d’Agen par le XV d’Agen“ (dt. „ich bin aus Agen durch die Rugbymannschaft aus Agen“, s. Serres 1979) wurde in diesem Sinne sehr oft zitiert, über sein Verhältnis zum Rugby s. auch Serres 2012, 61-67.

²¹ Im doppelten Sinne: im Sinne Bourdieus (aus dem Volk herauskommend) und im Sinne einer Sportart, die den meisten gefällt.

²² Hier sei dennoch anzumerken, dass dieses Buch – trotz einiger schöner Rugby-Passagen (es fängt auch so an) in sich kein „Rugby-Buch“ ist, dieser spielt eine eher sekundäre Rolle, sowohl inhaltlich gesehen als auch im Umfang.

Fragestellungen, die er aufwirft, machen den Rugby für die Philosophie hochinteressant und wahrscheinlich interessanter als die meisten (vielleicht sogar alle) anderen Sportarten: das Verhältnis zwischen Gemeinschaft und Individuum (Verkörpert vielleicht Rugby sogar das Ideal des Mannschaftsports?), das nicht zu beherrschende Chaos und die wegen der ovalen Form des Balls ständige Unberechenbarkeit, den Stellenwert der Gewalt usw. (s. z. B. Tahon 2004, Bidar 2013 oder Serres 2015). Wir möchten hier auch noch kurz anmerken, dass Rugby auch über ein großes ästhetisches Potential verfügt, das in der Malerei immer wieder aufgegriffen wird (Vere 2018) und das sich in dem seit 1998 herausgegebenen spezialisierten Rugby-Bildmagazin (*Attitude rugby*) widerspiegelt. In diesem Zusammenhang soll an dieser Stelle der berühmte Kalender „*Dieux du Stade*“ (*Götter des Stadions*) mit den Spielern des Klubs aus Paris Stade Français auch noch erwähnt werden.

Die große Popularität des Rugby drängt zu einem Vergleich mit Fußball, was in Frankreich regelmäßig zu Geplänkel der Art „Sind Sie eher der Fußball oder der Rugby-Typ?“ (*Le Figaro*, 22. August 2010) führt. Die Entwicklung des Profi-Rugby führt auch dazu, dass man nun im negativen Sinne von seiner „Fußballisierung“ spricht (s. z. B. Rouquette 2015, hier sei nur als symptomatisches Beispiel die Art und Weise genannt, wie Versuche zelebriert werden²³). Dieser inzwischen gängige Vergleich zeigt ganz klar, wie Rugby an Beliebtheit gewinnt und dies obwohl die internationalen Ergebnisse der Nationalmannschaft seit Jahren – freundlich ausgedrückt – enttäuschend sind. So haben laut einer Umfrage (Lévy 2019) 84 % der Franzosen ein positives Bild des Rugby-Sports – trotz der gesundheitlichen Gefahr für die Spieler werden hier oft die besonderen Rugby-Werte als Erklärung angegeben. Diese Prozentzahl bestätigt die vorherigen Ergebnisse solcher Umfragen (Lévy 2018): Trotz im Vergleich zur Fußball-Nationalmannschaft (immerhin Weltmeister 2018) deutlich schlechterer Ergebnisse erreicht der *XV de France* einen konstant hohen (manchmal sogar höheren) Beliebtheitsgrad. Nach dem Knysna-Skandal der französischen Nationalelf aus dem Jahr 2010 (s. Beaud 2011 und 2014) scheint sich das allgemeine Interesse und die Beliebtheit deutlich zu Gunsten der Rugby-Mannschaft zu verschieben – auch in der breiten, nicht unbedingt von vornherein Rugby-begeisterten Öffentlichkeit – und sich trotz äußerst wechselhafter Leistungen zu halten (das Team erreichte 2011 das WM-Finale in Neuseeland und verlor der allgemeinen französischen Meinung nach sehr unverdient 7-8 gegen den favorisierten Gastgeber). Obwohl Rugby eine Sportart mit britischer Reputation ist, kann eine französische Rugbykultur und -Identität nicht geleugnet werden. Über den Einzelfall Frankreich hinaus, ist es zudem legitim, die Frage nach einer möglichen spezifisch romanischen Rugbykultur oder -Identität zu stellen.

²³ Die Art und Weise durch einen sogenannten Versuch gewonnene Punkte zelebriert werden – wie bei einem Tor im Fußball – wird von den Kritikern dieser Entwicklung oft als besonders deutliches Zeichen einer Fehlentwicklung angesehen. Das Erzielen eines Versuchs sollte als Ergebnis einer gemeinsamen Anstrengung wahrgenommen werden, dementsprechend sollte dies nicht als individuelle Leistung zelebriert werden.

Eine romanische Rugbykultur und -identität?

Romanische Länder als Rugby-Hochburgen: auf dem Weg zu einer internationalen Rugby-Liga zweiter Klasse?

Historisch gesehen haben die Nationalmannschaften, die für die angelsächsischen und die Südsee-Mannschaften eine (mehr oder weniger starke) Konkurrenz darstell(t)en, einen gemeinsamen Nenner: Sie sind alle romanische Mannschaften. So gehören in der synoptischen Tabelle der großen Rugby-Nationen (Lavignasse 2010, 475-478) von den 24 erfassten Nationen acht zur Romania (ohne Berücksichtigung Kanadas). Die aktuelle Weltrangliste bestätigt diesen Eindruck: Frankreich, Argentinien, Italien, Uruguay, Rumänien, Spanien gehören zu den 20 besten Mannschaften der Welt; daneben gehören nur Japan und Georgien in dieser Liste weder zu den angelsächsischen Nationen noch zu den Südsee-Kulturen. Wie der Journalist Jean-Claude Souléry es mit Humor in einem Leitartikel der *Dépêche du Midi* zusammenfasste, sei Rugby nicht „der britischen Kultur vorbehalten, ganz im Gegenteil dazu, was die Engländer uns glauben ließen. Und so wie es verschiedene Teesorten gibt, gibt es verschiedene Rugbys“ (Souléry 2015). Allerdings bleibt die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem romanischen Rugby eher die Ausnahme. Rugby in Italien scheint (abgesehen von Frankreich) eine größere Aufmerksamkeit auf sich gezogen zu haben, vor allem im Kontext des Faschismus (s. Dietschy 2007, Favero 2007, Bonini 2012 und 2013). Nach anfänglichen Schwierigkeiten wird diese Sportart in Italien 1927 mit Hilfe des Franzosen Henri Desgrange und in der Folge von in Italien lebenden Franzosen ‚neu belebt‘. In diesem Fall ist also die italienische Rugby-Tradition im Zuge eines franko-italienischen Kulturtransfers entstanden. Jedoch entdeckte ihn die faschistische Partei für sich: Er wurde als sportlicher ‚Ziehsohn‘ des Faschismus betrachtet und gefördert und sogar zum offiziellen Jugendsport hochgestuft. Obwohl Rugby ursprünglich aus Großbritannien stammt, wurde er als besonders für die lateinische Wesensart geeignete Sportart gesehen (Dietschy 2007, 133), was auch dessen italienische Lexikalisierung erklärt (je nach Epoche *rugbi* oder *palla ovale*). Rugby blieb dennoch eine studentische Sportart der höheren Sozialschichten in einer Zeit, in der sich Fußball als Nationalsport etablierte (1934 und 1938 wurde Italien Weltmeister). Die italienische Rugbykultur hat aber bis heute Bestand.

Italien wurde vom internationalen Rugbygremium sogar als ein Land mit großem Entwicklungspotential und besonderen Erfolgsperspektiven betrachtet. In dieser Hinsicht wurde Italien im Jahr 2000 eingeladen, am *Five Nations*-Turnier mitzuspielen, was zur Umbenennung in *Six Nations* führte. Dieser lokale Rugby verkörpere ein dynamisches florierendes Italien, „Land der auf Export ausgerichteten kleinen und mittleren Unternehmen, das sich von Venetien bis Emilia-Romagna erstreckt und dessen Einwohner besondere Affinitäten für Frankreich und die britische Welt haben“ (*ibid.* 2007, 143). Doch symbolisiert dieser Rugby aus Italien auch einen ins Hintertreffen geratenen Sport, zumindest in Europa. Obwohl Italien seit 20 Jahren an dem Turnier teilnimmt, ist die Gesamtbilanz katastrophal (beste Leistung: 4. Platz – und dies nur zwei Mal! –, Niederlagenquote von fast 90%), was dazu führt, die Legitimität der weiteren

Teilnahme Italiens am europäischen Elitenklassenturnier in Frage zu stellen. Zusätzlich weisen auch zwei weitere starke Fakten auf die schrumpfende Qualität des romanischen Rugby in Europa hin: zum einen die Weigerung, Rumänien als möglichen Ersatzkandidaten für Italien²⁴ im Turnier in Betracht zu ziehen, zum anderen die seit Jahren zweitklassigen Ergebnisse des *XV de France*, die dazu führen, dass man im Falle der Begegnung Frankreich-Italien regelmäßig vom ‚Finale um den letzten Platz‘ oder ‚Finale der Rugby-Zweitligisten‘ spricht.

In den 1990er Jahren hatte Italien Rumänien als klare zweite romanische Mannschaft weit hinter sich gelassen. Bis dahin war Rumänien in der Tat zweifellos als zweitbeste romanische Rugbymannschaft anzusehen, ein Sieg 1990 gegen Frankreich (und das sogar in Frankreich) war sowohl der Höhepunkt des rumänischen Rugby als auch sein letzter Erfolg vor einem raschen und abrupten Absturz nach dem Ende der kommunistischen Ära (s. Collins 2015, 305-315). Nun ist Italien von dieser pendelartigen Veränderung betroffen: Argentinien, ein Land mit langer und etablierter Rugby-Tradition (s. Parrish & Diego Zorrilla 2012), wird gegenwärtig ganz klar als romanische Mannschaft im Vormarsch im Weltrugby betrachtet. Die argentinischen Spieler spielen auch für die besten Clubs in Frankreich oder in Großbritannien; manche werden sogar zu den besten Spielern der Welt gezählt, der neu gegründete Club aus Buenos Aires (*Jaguars*) spielt auf Augenhöhe mit den besten Mannschaften aus Neuseeland, Australien und Südafrika, und die *Pumas* (Spitzname der Nationalmannschaft) treffen mit Selbstbewusstsein auf die besten Rugby-Nationen der Welt, wie die WM-Ergebnisse deutlich zeigen (2007 dritter, 2011 Viertelfinalist, 2015 vierter). Argentinien gefährdet sogar ganz klar die bisher unumstrittene Stellung Frankreichs als ‚beste‘ romanische Rugby-Nation. Im romanischen Kontext ist Argentinien aber ein Sonderfall: Der britische Einfluss ist in Bezug auf Rugby sehr deutlich (wie es allgemein der Fall in Süd-Amerika ist, s. Collins 2015, 316-325). Letztlich mischen sich dort jedoch die verschiedenen Einflüsse auf den Rugby: „Rugby war in Argentinien lange die Sportart einer Aristokratie, die das gleiche Spiel wie die Engländer spielen wollte, deren Bibliotheken allerdings mit französischen Büchern gefüllt waren“, so der ehemalige *Scrum half*-Spieler und Kapitän der Nationalauswahl sowie des französischen Clubs *Stade Français* Augustin Pichot (*Le Figaro*, 6. September 2007), heute Vize-Präsident von *World Rugby*.

Romanischer Rugby: Eine gemeinsame Kultur?

Die Frage ist nun, ob eine gemeinsame Kultur/Identität des Rugby in der Romania existiert (und wie sie funktioniert) oder ob sie nur als Kontrapunkt oder Distanzierung gegenüber dem angelsächsischen Rugby zu verstehen ist. Der Import via Frankreich wie in Italien sowie in Rumänien und in Portugal, der auch in den Beiträgen dieses Dossiers beleuchtet wird, ist klar ein Zeichen eines Transfers aufgrund der kulturellen Nähe. Diese gemeinsame Kultur lässt sich auch anhand der

²⁴ Die favorisierte Mannschaft, die eventuell Italiens Platz übernehmen könnte, ist Georgien und nicht Rumänien. Die Möglichkeit, Rumänien in das *Five Nations*-Turnier aufzunehmen wurde bereits in den 1970er Jahren betrachtet, kam aber aufgrund der Ausprägung des sozialistischen Amateur-Begriffs nicht zustande.

Nationalitäten der Trainer der Nationalmannschaften beobachten. So verkörperte Frankreich lange das beispielhafte Muster im romanischen Rugby: Der aktuelle Nationaltrainer Frankreichs Jacques Brunel etwa war fünf Jahre lang Nationaltrainer der *Squadra Azzura* und schließt damit an eine lange Tradition des Austauschs zwischen Frankreich als Hochburg des Rugby und seinen romanischen Schwesterländern, z. B. mit französischen Trainern in Italien oder Rumänien, an. Der zukünftige Nationaltrainer Frankreichs Fabien Galthié arbeitete seinerseits für die argentinische Nationalmannschaft. Es wäre sicher interessant, diese Technik- und Kulturtransfers genauer zu untersuchen, so wie den institutionellen Austausch innerhalb der Romania oder die Rolle ausländischer (meist französischer oder argentinischer) Spieler in schwächeren Nationalauswahlen (z. B. Spanien oder Belgien oder früher Italien)²⁵. Handelt es hier nur um zufällige Gelegenheiten (von Spielern mit einer größeren Spielerfahrung in einer besseren Liga zu profitieren, was z. B. auch in den unteren französischen Ligen ausgenutzt wird) oder ist dies Ausdruck oder Ergebnis einer etablierten Solidarität und Austauschkultur? Auch wenn die rasche Entwicklung des Profi-Rugby die institutionellen Kontakte seltener werden lässt, so bestehen sie nach wie vor und waren zwischen den romanischen Verbänden sogar sehr intensiv. So spielten z. B. Frankreich und Rumänien jedes Jahr bis in die 1980er Jahre gegeneinander (darunter eine in Erinnerung gebliebene Begegnung vor 93 000 Zuschauern in Bukarest im Jahr 1957, Bodis 1987, 314), schon in den 1940er Jahren fanden Reisen der französischen Nationalmannschaft nach Argentinien statt (*ibid.*, 299) oder die romanische Solidarität kam zur Hilfe, als sich wegen des Falklandkriegs die Neuseeländische Mannschaft weigerte, gegen Argentinien zu spielen (die *Pumas* organisierten als Ersatz Spiele in Spanien und in Frankreich, *ibid.* 368).

Die in diesem Dossier gesammelten Beiträge stammen aus sprachlich sowie thematisch unterschiedlichen Horizonten und widmen sich eben jener romanischen Rugbykultur in Europa. In einem der Literatur gewidmeten ersten Teil bieten Thomas Bauer und Joris Vincent einen Überblick über die Rugbyliteratur im Frankreich der 1920er Jahre. Sie heben den besonderen Stellenwert des Sports in der Zwischenkriegszeit dabei deutlich hervor und analysieren seine literarischen Eigenschaften. Claudia Müller knüpft an die Thematik und die Epoche an und untersucht den Begriff des Heroischen im Rugbyroman *Le Taureau de Mazargues* von R.-M. Rolland aus dem Jahr 1931.

In einem eher geschichtlich orientierten zweiten Teil analysiert Bogdan Popa die französischen Ursprünge des rumänischen Rugby, der ‚im Reisegepäck‘ junger Rumänen von Frankreich nach Bukarest kam und für den sich unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg beginnend bei den Interalliierten Spielen und den Olympischen Spielen eine Tradition etabliert hat. Franz Kuhn untersucht anschließend die

²⁵ An dieser Stelle sei einzig das Beispiel des *Flankers* Julien Bardy genannt, der in Clermont-Ferrand geboren wurde, dessen Mutter aber portugiesischen Ursprungs ist, und für die portugiesische Nationalauswahl spielt. Andersherum zieht manchmal die französische Nationalmannschaft frankophone Spieler aus Nachbarländern ein, wie der in Belgien geborene *Hooker* Vincent Debaty, dessen Bruder Christophe, der die gleiche Position spielt, allerdings für die belgische Nationalmannschaft spielt.

besondere, aber intensive gemeinsame deutsch-französische Rugby-Geschichte zwischen 1927 und 1938, die im Geist von Locarno und im französisch-britischen Rugby-Kontext einzuordnen ist und 1934 zur Gründung des europäischen kontinentalen Verbands geführt hat²⁶.

Im der eher aktuelleren Rugby-Entwicklung gewidmeten dritten Teil betrachtet Jordi Cassan die ersten Rugby-Weltmeisterschaften (1987-2007) und deren Veridiktionsmodi unter Berücksichtigung Foucaults Begriff des „Wahr-sagens“. Dafür untersucht er den Rugby-Diskurs der vier großen Tageszeitungen *Le Figaro*, *Le Monde*, *Libération* und *L'Humanité*. João Tiago Lima gibt darauf folgend einen kurzen Überblick über die Geschichte und die Entwicklung des Rugby in Portugal, der auch auf französischem Einfluss beruht. Diese Entwicklung weist auf eine sehr lokalspezifische und zeitliche versetzte Entwicklung hin, die mit der Teilnahme Portugals an der WM 2007 in Frankreich ihren Höhepunkt erlebte. Ein von André Gounot und Maria Teresa Laorden geführtes Gespräch mit Carlos Bernardos Vallejo, der u. a. jahrelang als technischen Direktor des spanischen Rugby-Verbands tätig war, schließt das Dossier ab.

Verbindet den romanischen Rugby nun eine spezifische gemeinsame Kultur? Mit diesem Dossier möchten wir zur Beantwortung dieser Frage einen ersten Beitrag leisten. Zweifellos wird sich die akademische Gemeinde und die internationale Öffentlichkeit in den nächsten Wochen aufgrund der nahenden Weltmeisterschaft in Japan intensiver mit dem Thema Rugby beschäftigen. Mit der Perspektive auf die Weltmeisterschaft in Frankreich in vier Jahren kann man zudem auch sicher davon ausgehen, dass Rugby noch stärker und zentraler in den Fokus der französischsprachigen Forschung rücken wird, wie es 2007 schon zu beobachten war. Rugby ist eindeutig *auch* eine romanische Sportart. Hoffentlich wird bis dahin auch die Romanistik das Thema für sich entdecken; es bleibt bis heute ein unerforschtes Feld, was angesichts des möglichen und notwendigen multidisziplinären Zugangs und v. a. angesichts der komplexen sozialen und kulturellen Bedeutung – allen voran in Frankreich, aber auch in weiteren romanischen Ländern – nicht einfach zu erschließen ist. „Rugby and its scholars have come a long way in the last twenty years, but it is a journey that is only just beginning“ (Nauright & Collins 2017, 5). Den Lesern sei hier im Rahmen dieser schönen Reise ein erster kleiner Umweg durch die Romania angeboten.

Bibliografie

- ALAVOINE, Bernard. 2000. „Entre Mousquetaire et Hussard : Denis Tillinac.“ In *Les Hussards. Une génération littéraire*, ed. Dambre, Marc, 223-236, Paris: Presses de la Sorbonne Nouvelle.
- ALAVOINE, Bernard. 2002. „Denis Tillinac, styliste de la nostalgie.“ In *Écritures romanesques de droite au XXe siècle. Questions d'esthétique et de poétique*, ed. Douzou, Catherine & Paul Renard, 115-124, Dijon: PU.

²⁶ Das Rugby-Turnier, das von der *Fédération internationale de rugby amateur* (FIRA) zwischen 1935 und 1938 organisiert wurde, besaß übrigens starke romanische Züge. Unter den Mannschaften, die daran teilnahmen, stammten nur Deutschland (zwischen 1936 und 1938) und die Niederlande (1937) nicht aus der Romania.

- ALLEMANDOU, André. 1956. *Contribution à l'étude du rugby*, thèse pour le doctorat en médecine (Diplôme d'État) présentée et soutenue publiquement le 26 février 1956 à la faculté de médecine de Paris.
- ALTWEGG, Jörg. 2011. „Bösewicht mit Heiligenschein.“ *F.A.Z.* (14.5.2011) <<https://www.faz.net/aktuell/sport/mehr-sport/rugby-in-frankreich-boesewicht-mit-heiligenschein-1634956.html>> (15.6.2019).
- AUGUSTIN, Jean-Pierre. 2004. „Le rugby, une culture monde territorialisée.“ *Outre-Terre* 3 (8), 261-273.
- BAIRNER, Alan. 2016. „Why national anthems cause so much trouble.“ *The Conversation* (28.6.2016) <<https://theconversation.com/why-national-anthems-cause-so-much-trouble-61220>> (1.6.2019).
- BATTY, Rachel et al. 2018. „The Business of Rugby in the Twenty-First Century: An Introduction to this Special Issue.“ *Journal of Global Sport Management* 3 (1-6).
- BEAUD, Stéphane. 2011. *Traîtres à la nation ? Un autre regard sur la grève des Bleus en Afrique du Sud*. Paris: La Découverte.
- BEAUD, Stéphane. 2014. *Affreux, riches et méchants ? Un autre regard sur les Bleus*. Paris: La Découverte.
- BELHOSTE, Jean-François. 2007. „Le rugby à Paris avant 1914.“ In *La planète est rugby. Regards croisés sur l'ovalie*, vol. 1, ed. Guillan, Jean-Yves Guillain & Patrick Porte, 91-112, Biarritz/Paris: atlantica/musée national du sport.
- BÉNÉZECH, Laurent. 2014. *Rugby, où sont tes valeurs ?* Paris: La Martinière.
- BIDAR, Abdenour. 2013. „L'ordre du chaos.“ <<https://blogs.mediapart.fr/poj/blog/100313/blog-dabdenour-bidar>> (1.6.2019).
- BODIS, Jean-Pierre. 1987. *Histoire mondiale du rugby*. Toulouse: Bibliothèque historique Privat.
- BODIS, Jean-Pierre. 1992. *Le rugby d'Irlande : identité, territorialité*. Talence: Éditions de la Maison des sciences de l'homme d'Aquitaine.
- BODIS, Jean-Pierre. 2002. „Le rugby dans les terres de mission du nord de l'Europe continentale : Allemagne, Belgique et France non-méridionale.“ In *Regards sur le sport. Hommage à Bernard Jeu*, ed. Silvain, Jean-Marc & Noureddine Seoudi, 165-181, Villeneuve d'Ascq: Université Charles-de-Gaulle – Lille.
- BONINI, Gherardo. 2013. „Rugby: The Game for 'Real Italian Men'.“ In *Making the Rugby World: Race, Gender, Commerce*, ed. Chandler, Timothy J.L. & John Nauright, 88-104, Abingdon/New York: Routledge.
- BONINI, Gherardo. 2012. „Rugby Union Football, Italy.“ In *Sports Around the World: History, Culture, and Practice*, Band 2, ed. Nauright, John & Charles Parrish, 422-425, Santa Barbara: ABC CLIO.
- BONNET, Valérie & Robert BOURE. 2008. „Le rugby entre patrimoine, récit et communication. Le cas de *Midi Olympique*.“ *Semen* 26 <<http://journals.openedition.org/semen/8472>> (31.05.2019).
- BOUGOURD, Romain. 2018. „Zirkusspiele mit 1000-PS-Motoren.“ *F.A.Z.* (17.8.2018) <<https://www.faz.net/aktuell/sport/mehr-sport/gehirnerschuetterungen-ist-rugby-zu-hart-geworden-15741359.html>> (15.6.2019).
- BOURE, Robert & Jean-Michel CASSAGNE. 2010. „Le rugby est-il soluble dans ses valeurs?“ In *Rugby, médias, éducation et transmission des valeurs*, ed. Bonnet, Valérie & Guy Lochard, 215-230, Anglet/Paris: Editions Atlantica/Musée National du Sport.
- BOURE, Robert. 2015. „Le rugby est-il soluble dans ses valeurs?“ <<http://sms.hypotheses.org/4845>> (31.5.2019).
- BOUREL, Renaud. 2019. „Brunel, un pilote sans manche.“ *L'Équipe* (30.4.2019).
- BOURG, Jean-François. 2011. „Histoire économique d'un stade et d'un club de rugby de haut niveau : l'exemple du C.A.B. Brive (1910-2010).“ In *Les grands stades. Au cœur des enjeux économiques et sociaux entre*

- collectivités publiques et clubs professionnels*, ed. Chaix, Pierre, 17-40, Paris: L'Harmattan.
- CHAIX, Pierre (ed.). 2015. *Le nouveau visage du rugby professionnel français. Argent, succès et dérives*. Paris: L'Harmattan.
- CHAZAL, Jean. 2019. *Ce rugby qui tue*. Paris: Solar éditions.
- CHOLET, Pierre & Michel Serres. 2017. „L'esprit du rugby.“ *Le Petit Bleu d'Agen* (4.10.2017).
- CHOVAUX, Olivier & Williams NUYTENS. 2005. *Rugby, un monde à part ? Énigmes et intrigues d'une culture atypique*. Arras: Artois Presses Université.
- COLLINS, Tony. 2015. *The Oval World. A Global History of Rugby*. London. Bloomsbury.
- COMBEAU-MARI, Evelyne. 2007. *L'invention du rugby*. Paris: Les quatre chemins/musée national du sport.
- CSA. 2016. *Bilan médias de la Coupe du Monde de rugby 2015* (22.2.2016) <<https://www.csa.fr/Informer/Collections-du-CSA/Focus-Toutes-les-etudes-et-les-comptes-rendus-synthetiques-proposant-un-zoom-sur-un-sujet-d-actualite/Les-comptes-rendus-et-les-bilans-des-televisions-et-des-radios-par-thematiques/Bilan-medias-de-la-Coupe-du-Monde-de-rugby-2015>> (1.6.2019)
- DARBON, Sébastien (ed.). 1999. *Rugby d'ici. Une manière d'être au monde*. Paris: Autrement.
- DIETSCHY, Paul. 2007. „Le rugby sport fasciste ? Les difficiles débuts du ballon ovale en Italie sous Mussolini (1927-1940).“ In *La Planète est rugby. Regards croisés sur l'Ovalie*, t. II, ed. Guillan, Jean-Yves & Patrick Porte, 125-143, Biarritz: Atlantica.
- DINE, Philip. 2001. *French rugby football: A cultural history*. Oxford: Berg (French Studies).
- DINE, Philip. 2012. „French rugby: From provincial nostalgia to pragmatic cosmopolitanism.“ in *Sport and Identity in France. Practices, Locations, Representations*, ed. Dine, Philip, 253-286, Bern: Peter Lang.
- DUNNING, Eric & Kenneth Sheard. 1989. „La séparation des deux rugbys.“ *Actes de la recherche en sciences sociales* 79, 92-107.
- FASSOLETTE, Robert. 2007. „L'ovale en divergence. La dichotomie XV-XIII, les frères jumeaux du rugby.“ *Staps* 78 (4), 27-48.
- FAVERO, Jean-Pierre. 2007. „Le rugby fasciste dans le bassin de Briey au début des années 1930“ *Staps* 78 (4), 49-61.
- FFR (Fédération Française de Rugby). 2019. *Communiqué de presse*, (24.5.2019) <https://api.www.ffr.fr/wp-content/uploads/2019/06/CP_COMITE%CC%81DIRECTEUR_24052019.pdf> (15.6.2019).
- GARCIA, Henri. 2011. *La fabuleuse histoire du rugby*. Paris: La Martinière.
- GOMEZ, Carole. 2017. *Les nouveaux acteurs du rugby mondial*. Institut de relations internationales et stratégiques, Observatoire géopolitique du sport. <<https://www.iris-france.org/wp-content/uploads/2017/06/Obs-sport-Rugby-juin-2017.pdf>> (15.6.2019).
- GUILLAIN, Jean-Yves & Patrick PORTE (ed.). 2007. *La planète est rugby. Regards croisés sur l'ovalie*, vol. 1 & 2. Biarritz/Paris: atlantica/musée national du sport.
- GUMBRECHT, Hans Ulrich. 2011. „Ästhetik der Gewalt: Was Rugby hat und Fußball nicht“ <<https://blogs.faz.net/digital/2011/10/15/aesthetik-der-gewalt-was-rugby-hat-und-fussball-nicht-34/>> (15.6.2019).
- GUMBRECHT, Hans Ulrich. 2019. „Bizarrer Riese. Über Rugby Nachdenken“, *apropos [Perspektiven auf die Romania]* 2, 7-11. doi: 10.15460/apropos.0.1352
- HERRERO, Daniel. 2007. *Dictionnaire amoureux du Rugby*. Paris: Plon.
- Hummel, Thomas. 2010. „Held aus der Höhle“, *Süddeutsche Zeitung*

- (17.5.2010). <<https://www.sueddeutsche.de/sport/rugby-wm-in-frank-reich-held-aus-der-hoehle-1.791074>> (15.6.2019).
- KRUSE, Jörn. 2010. „Von einem Star, den in Deutschland niemand kennt.“ *Die Welt* (28.10.2010).
- LACOUTURE, Jean. 2013. *Voyous et Gentlemen : Une histoire du rugby*. Paris: Gallimard.
- LAVALLÉE, Nicolas. 2013. *Paris. Terre de rugby*. Paris: Sutton.
- LAVIGNASSE, Sophie. 2010. *Dictionnaire du rugby. L'Ovalie dans tous ses sens*. Paris: Honoré Champion.
- LECARME, Jacques. 2000. „Quand les hussards se passent le ballon ovale...“ In *Les Hussards : une génération littéraire*, ed. Dambre, Marc, 79-96, Paris: Presses de la Sorbonne nouvelle.
- LÉVY, Jean-Daniel et al. 2018. „Le regard des Français sur le XV de France et les tests-matches de novembre.“ *Harris interactive* (November 2018) <https://harris-interactive.fr/opinion_polls/les-francais-et-leur-image-du-rugby/> (15.6.2019).
- LÉVY, Jean-Daniel et al. 2019. „Les Français et leur image du rugby.“ *Harris interactive* (Januar 2019) <https://harris-interactive.fr/opinion_polls/les-francais-et-leur-image-du-rugby/> (15.6.2019).
- LNR (Ligue Nationale de Rugby). 2019. „TOP 14 | 2018-2019, une saison régulière de tous les records“ (5.6.2019) <<https://www.lnr.fr/rugby-top-14/actualites-rugby-top-14/top-14-2018-2019-une-saison-reguliere-de-tous-les-records>> (15.6.2019).
- MATHER, Victor. 2019. „New York's New Pro Rugby Team Lands a French Star.“ *New York Times* (29.4.2019). <<https://www.nytimes.com/2019/04/29/sports/rugby/mathieu-bastareaud-new-york.html>> (15.6.2019).
- MONNIN, Éric. 2007. „Le rugby et l'olympisme.“ In *La planète est rugby. Regards croisés sur l'ovalie*, vol. 1, ed. Guilan, Jean-Yves & Patrick Porte, 177-208, Biarritz/Paris: atlantica/musée national du sport.
- NAURIGHT, John & Tony COLLINS. 2017. *The Rugby World in the Professional Era*. Abingdon/New York: Routledge.
- PARRISH Charles & Diego ZORRILA (ed.). 2012. „Rugby Union Football, Argentina.“ In *Sports around the World. History, culture, and Practice*, vol. 3, ed. Nauright, John & Charles Parrish, 130-135, Santa Barbara: ABC Clío.
- PÉCOUT, Adrien. 2014. „1995-2015 : les vingt ans qui ont métamorphosé l'Ovalie.“ *Le Monde* (31.12.2014).
- PICHOT, Augustin. 2007. „Notre rugby est romantique.“ *Le Figaro* (6.9.2007).
- POUSSE, Michael. 2007. „Rugby : mythe et réalité.“ In *La planète est rugby. Regards croisés sur l'ovalie*, vol. 2, ed. Guilan, Jean-Yves & Patrick Porte, 351-374, Biarritz/Paris: atlantica/musée national du sport.
- RAVENEL, Loïc. 2004. „Pourquoi n'y a-t-il pas de rugby en Normandie?“ *Noroirs* 190 (1) DOI: 10.4000/noroirs.79.
- REES, Paul. 2017. „Ambitious Pro14 looks at Germany, Spain and Canada for further expansion.“ *The Guardian* (30.8.2017) <<https://www.theguardian.com/sport/2017/aug/30/the-breakdown-pro-14-expansion-germany-spain-canada>> (15.6.2019).
- ROUQUETTE, Cédric. 2015. „Le rugby s'est « footballisé », un peu, beaucoup, pas encore à la folie.“ *Slate.fr* (11.10.2015) <<http://www.slate.fr/story/107929/enquete-rugby-football>> (15.6.2019).
- ROUSE, Paul. 2015. *Sport and Ireland: A History*. Oxford: UP.
- SERRES, Michel. 1979. „Le culte du ballon ovale.“ *Le Monde* (4.-5.3.1979).
- SERRES, Michel. 2012. *Kleine Chroniken. Sonntagsgespräche mit Michel Polacco*. Leipzig: Merve.
- S.N. 2015. „Succès médiatique pour la Coupe du monde de rugby.“ *L'Équipe* (16.10.2015) <<https://www.lequipe.fr/Medias/Actualites/Succes-media-tique-pour-la-coupe-du-monde-de-rugby/599343>> (1.6.2019).

- S.N. 2016. „Eurosport sichert sich Übertragungsrechte an Rugby-Spielen der französischen Nationalmannschaft.“ *total rugby* (2.6.2016.). <<http://www.totalrugby.de/content/view/8318/36/>> (15.6.2019).
- SMITH, Andy. 2000. „Comment le néolibéralisme gagne sur le territoire. A propos de certaines transformations récentes du rugby.“ *Politix. Revue des sciences sociales du politique* 50, 73-92.
- SOLLIER, Anne. 2015. „Le rugby en dix citations.“ *Lefigaro.fr* (16.9.2015) <<http://www.lefigaro.fr/culture/2015/09/16/03004-20150916ARTFIG00237-le-rugby-en-dix-citations.php>> (15.6.2019).
- SONNTAG, Albrecht. 2015. „Inaccessible Ovalie.“ *Le Monde* (31.10.2015)
- SOULÉRY, Jean-Claude, 2015. „Les rugbys.“ *La Dépêche du Midi* (18.9.2015).
- STEWART, Jeremy & Marc KEECH. 2017. „The globalisation of rugby sevens: from novelty to Olympic Games.“ In *The Rugby World in the Professional Era*, ed. Nauright, John & Tony Collins, 93-107, Abingdon/New York: Routledge.
- SWART, Kamilla. 2017. „The Rugby World Cup as a global mega-event.“ In *The Rugby World in the Professional Era*, ed. Nauright, John & Tony Collins, 108-118, Abingdon/New York: Routledge.
- TAHON, Thierry. 2004. *Petite philosophie du rugby*. Paris: Milan.
- TÉPÉ, Patrick. 2007. „Sport violent ou non violent ? Point de vue d'un acteur.“ *Pouvoirs* 121 (2), 91-99.
- VERE, Bernard. 2018. „Oval balls and cubist player: French paintings of rugby.“ In *Sport and modernism in the visual arts in Europe, c.1909-39*, ed. Bernard Vere, 85-113, Manchester: PU.
- VINCENT, Joris. 2010. „Tournoi des Six nations.“ In *Dictionnaire culturel du sport*, ed. Attali, Mickael, 239-241, Paris: Armand Colin.
- WORLD RUGBY. 2019. *Men's ranking* (10.6.2019) <<https://www.world.rugby/rankings/mru>> (15.6.2019).

Zusammenfassung

Ziel dieser Einleitung ist, einen allgemeinen Forschungsüberblick über Rugby anzubieten, um ein bis dato wenig bearbeitetes Forschungsfeld in der (deutschen) romanistischen Kulturwissenschaft darzustellen. Der Fokus soll dabei auf die aktuellen Entwicklungen im Rugby in der Romania, dessen Professionalisierungsprozess, kulturelle Bedeutung und die dadurch entstehenden Herausforderungen gelenkt werden. Entgegen der Auffassung, dass Rugby fast ausschließlich britischer Prägung ist, widmet sich die Ausgabe jenem Rugby, der in den Ländern romanischer Sprache und Kultur gespielt wird. Ausgehend von der lebendigen Rugbykultur Frankreichs wird der Überblick von der Frage nach einer spezifischen Kultur oder gar Identität des romanischen Rugby geleitet sein. Denn über die starke und sehr lebendige französische Rugbykultur hinaus hat der Sport auch eine gewisse kulturelle Bedeutung in anderen Ländern der Romania angenommen. Zumal aus historischer Perspektive in der Tat die Nationalmannschaften, die für die britischen und die Südsee-Mannschaften eine (mehr oder weniger starke) Konkurrenz darstell(t)en, einen gemeinsamen Nenner haben: Diese Mannschaften stammen alle aus der Romania.

Résumé

Cette introduction vise à donner un aperçu général sur le rugby, son évolution (voire révolution) depuis une vingtaine d'année et ses enjeux actuels, car ce sport est un objet peu connu de la recherche en langue allemande. En contrepoint de l'idée que le rugby serait un sport à tradition presque exclusivement britannique, nous nous y intéressons donc avec un point de vue centré sur les pays de langues latines. En partant de l'exemple français et de sa culture rugbystique très forte, nous nous interrogeons sur une éventuelle culture ou identité propre au rugby latin. En effet, le rugby est également plus ou moins ancré dans un certain nombre de ces pays et, historiquement, la plus grande partie des nations qui ont pu représenter une concurrence (plus ou moins forte) aux nations britanniques ou du Pacifique ont toutes le même point commun : d'être justement de culture latine.

Abstract

This introduction aims at giving a general research overview about rugby, a field of research that has hitherto been neglected in (German-speaking) Romance cultural studies. A focus will be set on recent developments, professionalization and sociocultural significance of rugby in Romance language-based countries and cultures. Contrary to the opinion that rugby is a sport that is solely and only influenced by British culture, this issue will be consecrated to the practice of rugby in Romance language-based countries and cultures. Taking the vivid French rugby culture as a starting point the introduction will raise the question of a specifically Romance rugby culture or even identity. Particularly as from a historical perspective those teams that have represented opponents to the British and Pacific rugby world leaders were teams originating from Romance language-based countries and cultures.

Thomas Bauer & Joris Vincent

Les romanciers du rugby dans la France des années 1920

Thomas Bauer

est maître de conférences HDR en
STAPS à l'université de Limoges.

thomas.bauer@unilim.fr

Joris Vincent

est maître de conférences en STAPS à
l'université de Lille.

joris.vincent@univ-lille.fr

Mots-clés

Littérature – sport – roman – rugby – années folles

En proposant la composition d'un « quinze » littéraire dans ses colonnes du 10 septembre 1924, avec une liste de jeunes écrivains talentueux (Arnoux, Berger, Braga, Dubech, Béraud, Bernier, Destel, Giraudoux, Mac Orlan, Maran, Montherlant ou Morand), la rédaction du journal *L'Auto* veut marquer les esprits. Par l'alliance du corps et de l'esprit, elle souhaite défendre « l'Idée Sportive » qui fut, jusque-là, trop souvent combattue « par les intellectuels » (Decoin 1924, 19). Il faut dire que le directeur du quotidien sportif, Henri Desgrange, a toujours encouragé ce dialogue entre le monde du sport et celui des lettres. Faut-il voir alors, dans les années 1920, une période faste pour la littérature à thème rugbyistique ?

Cette production spécialisée semble accompagner le développement d'un sport qui, à Paris comme dans les grandes villes de province, encourage la noblesse du jeu, l'élégance de ses champions, la qualité de ses grandes équipes. Or, en tant qu'élément médiatique (Migozzi 2000), le roman constitue une voie de diffusion pérenne. Contrairement à une simple affiche ou à un article de presse, éphémères par nature, il a une durée de vie et de propagation beaucoup plus importantes. En ce sens, certaines œuvres de fiction qui prennent appui sur des rivalités sportives locales ou internationales participent au rayonnement culturel de l'Ovalie. Il faut les considérer comme des supports originaux pour promouvoir le rugby auprès d'un large public en présentant notamment ses us et coutumes, ses règles et ses techniques.

Toutefois, dans la pensée de certains écrivains, la littérature sportive est aussi un moyen de dire et d'interroger l'expérience du premier conflit mondial. Celui qui a

vécu la guerre a besoin de dire, décrire, commenter voire réinventer pour tenter de se reconstruire. En rapprochant le rugby et la guerre, ces derniers souhaitent prolonger le combat des tranchées par celui des terrains sportifs pour mieux réinterroger le sens du « Grand Match »¹ – ce qui explique sans doute pourquoi certains (Maurice Genevoix, Jean Giraudoux, Henry de Montherlant, Émile Moussat, Pierre Drieu la Rochelle, Pierre Mac Orlan, José Germain, Jean Bernier ou Alexandre Arnoux, etc.) s’engagent dès la sortie de la guerre dans des associations littéraires avec tantôt un pied chez les écrivains sportifs tantôt un autre chez les écrivains combattants². Portés par des questions existentielles, ils exaltent un corps athlétique tout en rappelant les blessures d’hier, magnifient l’enthousiasme tout en exprimant la déperdition, vantent les champions tout en évoquant les héros du champ d’honneur. Écrire le rugby serait donc un moyen de redonner et se redonner espoir en renouant avec les élans d’un sport humaniste que Georges Rozet appelait de ses vœux avant-guerre (Rozet 1914).

Peu de travaux académiques ont été menés sur les représentations littéraires du rugby ou, du moins, sur la façon dont les écrivains s’en sont emparé pour en faire un sujet de roman. Certes, on peut citer les analyses narratives de Pierre Charreton (Charreton 1985 et 1990), les approches culturelles de Philip Dine (Dine 2001), les réflexions genrées de Julie Gaucher (Gaucher 2007), le décryptage éditorial de Damien Féménias et Jean Maurice (Féménias/Maurice 2013), le regard critique de Jacques Lecarme (Lecarme 2000) ou encore l’étude de Thomas Bauer sur le roman *Béloni* de Jean Colombier (Bauer 2013). Au regard de ces productions universitaires, on se rend compte que les années 1920, parfois évoquées, ont été trop rarement étudiées. Cela est d’autant plus surprenant que le rugby, avec le cyclisme et la boxe, représente l’un des principaux pourvoyeurs de récits sportifs. D’où notre ambition d’éclairer cette période de l’histoire littéraire en prolongeant les deux premières études que nous avons menées autour de l’œuvre d’Henri Decoin (Bauer/Vincent 2012 et 2016). C’est donc à une bonne quinzaine de textes que nous souhaitons rendre hommage ici, à ces « cadavres » comme le dirait Gérard Farasse, dont on tente de « maintenir les corps à température pour éviter qu’ils ne se décomposent trop rapidement » (Farasse 2004, 77).

Des récits dans l’air du temps

La culture de l’Ovalie dans la société française

En 1925, quand le journaliste et écrivain Paul Voivenel affirme que le rugby est le « sport roi » (*Midi Sportif*, 27 avril 1925), il livre certes sa pensée partisane de passionné méridional mais révèle également la place désormais importante de celui-ci dans la société française (Dine 2001). Les rencontres du tournoi des Cinq Nations qui animent chaque période hivernale, tout comme les matches dominicaux des différentes compétitions, symbolisent cette acculturation par voie

¹ Cette expression sera popularisée par Henri Desgrange dans son éditorial du 3 août 1914 (Dietschy 2013, 9).

² Henri Decoin est répertorié dans l’annuaire 1927-1928 des membres de l’Association des Écrivains Combattants. Archives de l’association.

de presse écrite et radiophonique³. Ils rythment les semaines avec, comme point d'orgue, les phases finales printanières au cours desquelles s'affrontent les équipes des villes et villages. À chaque saison, les éliminatoires du championnat de France font réapparaître les noms glorieux : le Racing-Club de France, le Stade Toulousain, le Stade Bordelais, le Stadoceste Tarbais, l'U.S. Perpignan, le S.C.U.F. (Bauer/Vincent 2019), l'Aviron Bayonnais, le F.C. Lyonnais, etc. (Pastre 1968, 74). Ainsi, le 25 avril 1920, la finale remportée par le Stadoceste de Tarbes face au Racing Club de France est le résultat d'une longue campagne victorieuse des deux équipes qui a vu en particulier les Pyrénéens se défaire des Catalans et les Parisiens des Haut-garonnais de Toulouse. La France des terroirs retrouve petit à petit les réminiscences d'une nation qui oscille désormais entre une idéologie républicaine et l'esprit de clocher.

Sans compter que de ces rencontres passionnées émergent plusieurs héros comme le Landais René Crabos, le Lyonnais Vincent Graule, les Toulousains Philippe Struxiano, François Borde et Adolphe Jauréguy, le Parisien Yves du Manoir, le Narbonnais Aimé Cassayet-Armagnac et les Perpignanais Roger Ramis et Raoul Got. Leur extraordinaire reconnaissance résulte de cette popularisation du rugby qui s'explique, selon Jean-Pierre Bodis, par l'arrivée massive de nouveaux pratiquants, à savoir « les ouvriers citadins et les jeunes campagnards » (Bodis 1987, 193).

Par ailleurs, après la première guerre mondiale, le rugby connaît une phase d'internationalisation et de spectacularisation (Waquet/Vincent 2011) qui participe à sa démocratisation. À l'instar de la culture sportive dans son ensemble (Defrance 1994, 11), il infiltre progressivement tous les secteurs de la vie sociale (institution scolaire, presse, arts, etc.) et atteint de nouvelles zones géographiques – et donc de nouveaux auditoires – grâce au développement radiophonique du pays et à l'installation des boîtiers Télégraphie Sans Fil ; répercutant les émotions et « leur conférant des dimensions collectives inconnues jusque-là » (Rioux/Sirinelli 1988, 160), la radio valorise la dimension dramaturgique du jeu. Cet éveil des sensibilités à l'égard du rugby est accentué par le déploiement d'une culture de masse. Les cinéastes, par exemple, dans la partie consacrée aux actualités, offrent la vision d'un sport familier en proposant aux spectateurs d'entrer dans l'intimité de certaines célébrités – en 1923 par exemple, le journal Gaumont-Actualités présente la célébration du mariage d'Adolphe Jauréguy à l'église Saint-Germain-des-Prés⁴. Par ailleurs, les compositeurs en quête de nouvelles perspectives musicales, s'intéressent également à ce sport d'équipe. Et tandis que Maurice Chevalier crée une chanson intitulée *Rugby Marche* (1924), Arthur Honeger compose son mouvement symphonique *Rugby* (1928).

³ La finale du 13 mai 1922 entre le Stade Toulousain et l'Aviron Bayonnais est retransmise par système de radiotéléphonie par la *Société Française Radioélectrique*.

⁴ Journal Gaumont-Actualités, Référence : 2344GJ 00002/196094 - <<http://www.gaumontpathearchives.com>> (30.10.19).

Le développement d'une littérature populaire du rugby

Cette phase de démocratisation de l'Ovalie peut se mesurer à l'aune des productions littéraires. Il suffit de se pencher sur les feuilletons sportifs publiés dans le journal *L'Auto* pour en prendre conscience. Ainsi voit-on paraître successivement, dans le tiers bas de la troisième page du journal, des récits aux titres plus surprenants les uns que les autres : *Croscotte et le Mécène* de Gaëtan Duché (1923)⁵, *Georges et la dactylo* de René Pujol (1924)⁶, *Bidouresse internationale* de Raymond Thoumazo et Gaston Bénac (1925)⁷, *Le Maillot* de Louis-Henry Destel (1926)⁸, *La Grande passion. L'épopée du rugby français* d'Octave Lery et Louis Gratias (1927)⁹, etc. Ces feuilletons, dont les histoires sont inspirées de la vie sportive des grandes équipes du championnat de France, prennent place dans la politique éditoriale du journal et proposent, tour à tour, les aventures de jeunes héros auxquelles s'attachent les lecteurs.

Cela dit, certains auteurs cherchent à publier leurs romans au complet voire de façon inédite dans la mesure où se développent des collections populaires à thème sportif. C'est le cas de la librairie Ferenczi et Fils – laquelle possède une véritable emprise sur le marché du livre grâce à ses fascicules à prix très bas (Parinet 2004, 334) – qui profite de la vogue du sport pour gagner de nouvelles parts de marché. Marcel Berger publie ainsi, en 1924, son *Histoire de quinze hommes (Une équipe de Rugby)* dans la collection « Colette » ; un roman qui raconte l'investissement d'un jeune professeur de français pour développer cette pratique sportive au sein de son lycée de province. Considéré comme un passeur culturel, Marcel Berger suscite d'emblée la bienveillance de la critique littéraire. André Billy écrit à son sujet :

Évocateur à la fois ample et minutieux, dont la manière rappelle celle de Zola, Marcel Berger a réussi à faire tenir dans ce livre, en même temps que maintes scènes pittoresques et dramatiques, le témoignage de la nouvelle génération sportive, éprise de haute moralité, et qui, dans le sport, se refuse à séparer l'élément esthétique de l'élément éducateur. Marcel Berger est un des maîtres de la littérature sportive et un des "doctrinaires" les plus autorisés du sport. (Billy 1927, 133)

La librairie Ferenczi ouvre également ses portes à Henri Decoin qui possède alors un important carnet d'adresses et jouit de certains passe-droits. Avec la négociation habile de son confrère Paul Cartoux, il parvient ainsi à publier, au

⁵ Feuilleton publié dans le journal *L'Auto* (19 feuillets), dans la rubrique « Les feuilletons de *L'Auto* », du 30 août 1923 au 18 septembre 1923.

⁶ Feuilleton publié dans le journal *L'Auto* (30 feuillets), dans la rubrique « Les feuilletons de *L'Auto* », du 22 mars 1924 au 25 avril 1924.

⁷ Feuilleton publié dans le journal *L'Auto* (37 feuillets), dans la rubrique « Les feuilletons de *L'Auto* », du 28 août 1925 au 16 octobre 1925.

⁸ Feuilleton publié dans le journal *L'Auto* (7 feuillets), dans la rubrique « Les feuilletons de *L'Auto* », du 1^{er} septembre 1926 au 7 septembre 1926.

⁹ Feuilleton publié dans le journal *L'Auto* (18 feuillets), dans la rubrique « Les feuilletons de *L'Auto* », du 8 novembre 1927 au 29 novembre 1927. Ce feuilleton sera transformé en scénario pour un film muet réalisé par André Hugon en 1928 (avec la présence comme acteur d'Adolphe Jauréguy représentant le capitaine de l'équipe de France de rugby) et dont le texte sera publié chez Gallimard, en 1929, dans la collection « Le Cinéma romanesque » (n° 10) avec une préface de Jauréguy (Gratias/Lery 1929).

complet, ses deux feuillets rugbyistiques préalablement diffusés dans *L'Intransigeant* et *L'Auto : Le P'tit Parigot* (1926) et *Le Flambeau dans la nuit* (1927).

Une autre maison d'édition profite du développement de la littérature sportive pour diffuser des romans sur le rugby : Ollendorff. Spécialisée dans la littérature « facile et à la mode » (Parinet 2004, 240) – avant que des difficultés financières n'obligent Paul Ollendorff à céder le capital de son entreprise – elle crée une nouvelle collection en 1923, intitulée « Le roman de sport », dont elle confie la direction à Paul-Adrien Schayé. C'est ainsi que Louis-Henry Destel propose son roman qui fera date dans l'histoire de la littérature sportive : *Desroches footballeur*. Dédié au grand voyageur et écrivain Henry-Jacques et préfacé par Paul Voivenel, il raconte l'épopée de Jean Desroches qui, après avoir découvert les joies du rugby dans son collège pyrénéen, connaît à la fois le succès et le déclin du champion blessé. Contrairement aux écrivains de formation qui s'intéressent au sport, tels Paul Souchon, Georges Rozet, Robert Dieudonné ou Tristan Bernard, Louis-Henry Destel se place ici, et avant tout, dans la posture du sportif-écrivain.

D'autres collections populaires mettent le rugby à l'honneur, telle la *Librairie des romans sportifs* qui fait paraître en 1923 deux volumes traitant spécifiquement de l'ovalie : *Jean Gallus International* de Jean Bourdeaux et *Manoche « rugbyman »* de François Oswald. Quant au rugby féminin, dans une période où la femme est considérée comme une « simple spectatrice ou amante désirée » (Gauchet 2007, 294), il trouve place chez certains éditeurs ayant parfois pignon sur rue comme les éditions de la Vraie France, avec *Sportive* de Marthe Bertheaume (1925), ou la librairie Fayard, avec *L'Amour n'est pas un match* de Maurice Landay (1927).

L'apport des modernes

Cela dit, le rugby n'est pas propre à la littérature populaire. Certains intellectuels légitimés comme Jean Giraudoux s'emploient à le valoriser avec humour : « L'équipe de rugby prévoit sur quinze joueurs, écrit-il par exemple dans ses *notes et maximes*, huit joueurs forts et actifs, deux légers et rusés, quatre grands et rapides, et un dernier, modèle de flegme et de sang-froid. C'est la proportion idéale entre les hommes. » (Giraudoux 1928, 30) À l'image de cette anecdote girauducienne, ce sport d'équipe devient même un sujet prisé par les écrivains de la jeune génération, qu'il s'agisse de Géo-Charles¹⁰, Philippe Soupault¹¹, Joseph Delteil¹² ou Jean Bernier, tous soucieux de lier la référence humaniste à la modernité littéraire.

Quant à Alexandre Arnoux¹³, avec sa nouvelle intitulée *La Malédiction de l'ovale*, il explore une nouvelle approche qui marque un tournant dans l'écriture du sport : le

¹⁰ Citons par exemple son poème « Foot-Ball Rugby » (Géo-Charles 1923, 18).

¹¹ Julien, le personnage de son roman *En Joue !* (1925), nourrit une passion dévorante pour le sport. Il pratique le golf, le tennis, la course à pied et, bien évidemment, le rugby.

¹² Dans son roman *Les Cinq sens* (1924), il présente une jeune scientifique, Éléonore Plessis, qui a la particularité d'être une sportive accomplie et pratique, entre autres, le rugby (ou la barette pour être plus précis).

¹³ Poète, romancier, nouvelliste, essayiste, dramaturge, scénariste, futur membre de l'Académie Goncourt (à partir de 1947), Alexandre Arnoux (1884-1973) s'est essayé à toutes les pratiques

soliloque. Témoignant d'une parfaite connaissance du rugby, il raconte les tribulations d'un ballon prénommé Plouck, un vieux ballon usé qui connut jadis les grandes aventures internationales et qui espère, à nouveau, rebondir sur la pelouse pour revivre une dernière fois d'intenses émotions. En permettant au lecteur de se mettre dans la peau de ce vieux ballon, l'auteur donne à voir ce que tout rugbyman peut ressentir tout au long de sa carrière, d'autant que son texte, écrit dans un style rythmé et précis, est riche, varié et sensible. Il superpose habilement les aspects techniques, les points particuliers du règlement, les phases de jeu, l'atmosphère des vestiaires ou l'ambiance dans les tribunes. En une dizaine de pages seulement, il livre un condensé de ce qui se dit de mieux sur le rugby. Par exemple, pour évoquer un juge de touche qui lève le drapeau à l'endroit où sort le ballon du terrain, et ainsi préciser un point de règlement au lecteur néophyte, il écrit cette phrase courte et imagée : le « drapeau de touche salue ma trajectoire ». Pour présenter l'état d'usure de Plouck, il se lance dans une description minutieuse et poétique : « melon d'Espagne aérien, pneumatique, couturé aux côtes, dégonflé aujourd'hui et concave, larve molle, vessie à jour, insensible à la pompe ». Enfin, pour traduire les transpirations qui s'observent au cœur d'un regroupement, lorsque les joueurs sont collés les uns aux autres, il se réfère à des sensations vécues : « ces mêlées en carapace où fument les reins ».

Écrire pour promouvoir le rugby

Des écrivains qui partagent une même passion

Lorsqu'on s'interroge sur le geste créateur, il est intéressant d'analyser l'expérience des écrivains pour déterminer les images fortes qui les ont marquées. Dans le cas présent, en partant de quelques sources d'informations (souvenirs de lycéen, témoignages de guerre, médiatisation de certains joueurs, description de rencontres internationales, etc.), il est plus aisé de comprendre la façon dont ces romanciers ont transposé « leur » rugby. Car tous ont incontestablement aimé ce sport et c'est même, là, un point qu'ils ont en commun. Par exemple, jouant au poste d'avant aile, Louis-Henry Destel conduisit les équipes du 126^e régiment d'infanterie aux titres de championnes de France militaire en 1907-1908, ce qu'il évoque par bribes dans son *Desroches footballeur* (Destel 1923, 38). René Maran, quant à lui, a fait valoir son engouement en transposant dans *Le Cœur serré* ses souvenirs d'ancien joueur. Il évoque entre autres, par une série de détails révélateurs, l'âpreté des affrontements lors de séances d'entraînement ou de matchs qu'il jouait avec ses camarades bordelais (Maran 1931, 140). Animé d'une passion identique, Jean Prévost s'est lui aussi adonné au rugby et en a livré de savoureuses descriptions dans son *Plaisir des sports*. Citons par exemple la mêlée qu'il présente comme une phase de jeu où tout « sent le fauve et halète » (Prévost 1925/2003, 114). Si la quasi-totalité de ces écrivains ont pratiqué le rugby au temps où ils étaient lycéens – citons encore Jean Bernier qui jouait au lycée Buffon

d'écriture. Si l'on retient de lui une œuvre littéraire importante dont la publication en 1913 d'une pièce de théâtre, *La Belle et la bête*, et une participation active dans le monde de la presse et du cinéma, son intérêt pour le sport doit être souligné.

(Bernier 1978, 11) – d'autres, tel Pierre Mac Orlan, ont œuvré pour « monter des équipes de rugby » (Mac Orlan 1969, 429). Comme il l'écrira d'ailleurs : « Le rugby n'est pas un jeu, c'est une force qui s'offre comme un don, elle est trop puissante pour ne pas être partagée »¹⁴. Du terrain de rugby à la page, il n'y a donc qu'un pas que ces jeunes gens ont aisément franchi à la sortie de la Première Guerre mondiale, ne serait-ce que pour partager leur passion avec le plus grand nombre.

La fabrique du « roman rugbystique »

Existe-t-il une particularité propre au roman de rugby ? Répondre à cette question revient à identifier la matrice structurante, c'est-à-dire à la fois ses *constantes* et ses *variations*, dans les principales fictions produites dans les années 1920. En effet, de l'étudiant enjoué (*Tête de mêlée*) au capitaine héroïque du quinze de France (*Le P'tit Parigot*), du professeur passionné (*Histoire de quinze hommes*) à l'entraîneur en quête de rédemption (*Croscotte et le Mécène*), du joueur blessé (*Desroches footballeur*) au rustre campagnard abusé (*Bidouresse internationale*), il se dessine une « marque de fabrique », une trame reconnaissable entre toutes, propice aux retouches et aux remaniements. Trois principaux critères permettent ainsi de caractériser un roman de rugby : la transposition des gloires sportives (et/ou des grands clubs), l'utilisation d'un langage de spécialiste et une narration balisée.

Pour capter l'attention des lecteurs et les tenir en haleine, les romanciers introduisent généralement leurs personnages principaux dans le sillon des gloires sportives de l'époque. Ils transposent le nom de certaines vedettes en modifiant leur orthographe tout en conservant leur sonorité ou, du moins, une « plausibilité francophonique » (Barthes 1972, 121-134). Ainsi Carrayet, le capitaine du quinze de France dans *La Grande Passion* d'Octave Léry et Louis Gratiat est la transposition du célèbre Narbonnais Aimé Cassayet-Armagnac. De même, l'évocation de Georges Leveilleux dans *Le Flambeau dans la nuit* d'Henri Decoin n'est autre que celle du joueur bordelais Maurice Leuvielle. Si dans le panthéon des célébrités sportives évoquées se trouvent Yves du Manoir ou Frantz Reichel, figures incontournables du rugby des années 1920, Adolphe Jauréguy semble tenir la première place. On retrouve les personnages de « Jauverguy » dans *Jean Gallus international*, « Barreguy » dans *Georges et la dactylo* ou encore « Jauguy » dans *La Grande Passion*. La transposition de ce joueur dans la plupart des récits s'explique par la consonance typiquement basque de son nom mais aussi par l'efficacité de ses feintes et crochets éclairs qui ont marqué l'imaginaire de toute une génération de joueurs, spectateurs et journalistes. Sa présence – comme celle des autres grandes figures du rugby – permet aux écrivains de dialoguer et de « jouer » avec un lectorat avisé, autrement dit de procéder à une « feintise ludique partagée » comme le dirait Jean-Marie Schaeffer (Schaeffer 1999, 156). Ces noms « mythiques » qui sonnent « comme une parole », si l'on se place sous le signe de Roland Barthes (Barthes 1957, 194), sont de réelles clés de lecture.

¹⁴ Pierre Mac Orlan, « Manuscrit traitant du rugby », MDSM, Inventaire 2008.16.1, <www.musee-seine-et-marne.fr/export/print/manuscrit-rugby> (13.12.2018).

Cela dit, pour faire entrer les lecteurs dans l'histoire et ainsi promouvoir l'univers de l'ovale, ces romanciers utilisent également un vocabulaire spécialisé, des expressions précises voire des formules argotiques. Par exemple dans le récit de François Oswald, lorsque Manoché affronte le Racing-Club de France à Colombes et témoigne de qualités exceptionnelles, l'auteur écrit :

Il savait voir le "trou", redresser une attaque, distribuer le jeu, feinter, trouver des touches longues, intercepter des passes au besoin ; mais surtout ce qui faisait sa force, c'était l'aisance incroyable et la sûreté et la précision avec lesquelles il tentait et réussissait un drop-goal. (Oswald 1923, 17)

L'utilisation de ce langage technique pour décrire la série d'actions facilite ici la visualisation de la scène et la crédibilise. Il en est de même dans le roman de Jean Bernier lorsque ce dernier présente, par un style à la fois académique et imagé, la technique de la mêlée : « [...] le piétinement de la tortue romaine, la carapace mi-bleu mi-rouge dallée de dos, le nœud d'athlètes qui fume dans l'air froid. » (Bernier 1924, 125). Mais au langage technique est souvent associé un langage argotique en lien avec le modèle hégémonique de la masculinité. Ainsi, Raymond Thoumazo et Gaston Bénac mettent en chanson l'ambiance qui règne parmi les joueurs de l'équipe avant l'entrée sur le terrain : « À nous marrons et castagnoles, troussemailloches et croquignolles, coups d'arpions et fines torgnolles » (*L'Auto*, 6 septembre 1925). L'utilisation de ces formules argotiques est un outil de communication, un moyen pour « parler vrai ». C'est non seulement une façon d'accorder leur style d'écriture au diapason des lecteurs mais également de proposer une description sensorielle, parfois plus fine, de l'effort sportif. René Maran, par sa connaissance précise des phases techniques du jeu, communique par exemple certains détails kinesthésiques ressentis lorsque le joueur est en action : « Brusquement, il sentit que ses joues se cavaient, que ses narines se pinçaient, qu'un bruit de marée montante emplissait ses oreilles, que tout tournait devant ses yeux dilatés : joueurs, public, terrain, tribunes. » (Maran 1931, 144)

Si ces romanciers ou feuilletonistes respectent de façon générale les caractéristiques propres aux romans populaires de l'époque (une littérature qui abonde en clichés, pléonasmes, grossissements rhétoriques et autres excès, surtout s'agissant des points d'exclamation et de suspension), ils suivent également un même schéma narratif qui se déroule classiquement en trois ou quatre grandes étapes : la présentation du héros, sa métamorphose en champion, la réalisation de l'épreuve sportive, la victoire ou la défaite. En l'occurrence ici, la première étape consiste à *présenter le personnage principal*. Ce dernier doit être suffisamment lisible pour permettre au lecteur de s'identifier à lui rapidement et de vivre à ses côtés, par procuration ou « simulation »¹⁵, une série de péripéties imaginaires. Dans la majorité des cas, il s'agit d'un garçon délicat, sentimental à la situation plutôt modeste, et qui possède un nom caricatural : Gallus, Manoché, Croscotte, Bidourre, Ploechel, etc. Les écrivains soignent ces noms de « baptême » (Decoin 1922) par lesquels ils installent leur narration et en annoncent « la couleur ». La

¹⁵ Pour reprendre l'expression de Jérôme Pelletier (Pelletier 2008).

seconde étape est sa *métamorphose en champion*. Cette transformation nécessite de soulever des obstacles et d'épouser les valeurs de l'ovalie. Cela permet d'installer le suspense et de maintenir la dramaturgie, telle l'aventure de Croscotte qui passe d'une situation désespérée à un dénouement heureux. C'est l'une des caractéristiques du roman d'aventure, explique Daniel Compère, que d'enchevêtrer des intrigues « où le hasard joue un rôle important » (Compère, 84). La troisième étape consiste à relater l'*épreuve sportive* et émouvoir le lecteur par la mise en scène d'un corps en mouvement. Les auteurs développent la dimension psychologique de l'action en insistant sur l'effort que doit produire le rugbyman pour trouver les ressources nécessaires et (ré)agir en conséquence. La quatrième et dernière étape est la *victoire ou défaite*, autrement dit la gloire ou la descente aux enfers. C'est le cas par exemple du « pauvre Bidourre » qui finit dans le plus strict anonymat (*L'Auto*, 8 octobre 1925) ou de Jean Veran qui tombe dans le désespoir et la déchéance (Rolland 1931). Même si ces romans se terminent généralement par un *happy end*, il est parfois notable, écrit à ce sujet Pierre Charreton, que la fin du récit soit « l'équivalent mélodramatique et pathétique de la fatalité qui, en tragédie, s'acharne sur le héros » (Charreton 1995, 156-157).

Le rugbyman : un héros auquel on souhaite s'identifier

Toutefois, pour promouvoir le rugby, ces romanciers véhiculent l'image d'un héros auquel le lecteur peut s'identifier, un héros s'élevant au-dessus des déviances qui gangrènent le monde du sport. Et même lorsqu'il peut lui arriver de sortir un temps du droit chemin, il finit par retrouver la raison. Il semble, globalement, que le personnage littéraire du rugbyman puisse être modélisé par quatre caractéristiques relativement identifiables.

Tout d'abord, le rugbyman est *un héros qui s'engage physiquement et moralement*. On retrouve systématiquement une association entre l'excellence corporelle et l'excellence morale. Si le joueur concilie « la force, la grâce et la vitesse », comme le soulignent Raymond Thoumazo et Gaston Bénac (*L'Auto* 11 octobre 1925, 4), il possède également selon Duché « la classe » (*L'Auto* 18 septembre 1923, 3) et pour Oswald des « dons spéciaux » (Oswald 1923, 11) qui le placent sur un piédestal. Il faut dire que dans l'esprit de Thomas Arnold, l'un des instigateurs du rugby, seuls les hommes possédant des valeurs innées peuvent prétendre être des acteurs du jeu. Ces héros de papier qui cultivent ce caractère inné ne déçoivent jamais, *a fortiori* quand ces qualités ne sont pas à vendre. Croscotte, par exemple, « n'accepte pas le moindre centime » (*L'Auto* 18 septembre 1923, 3) dans le feuilleton de Gaëtan Duché. Quant au jeune Manoché, dans le texte de François Oswald, il est protégé des éventuels racleurs (Oswald 1923, 24). À l'exception du jeune Bidourre ou du talentueux Jean Veran qui n'ont pas la force mentale pour résister aux sirènes du professionnalisme, les rugbymen romanesques sont généralement porteurs des valeurs d'humilité et d'esprit de sacrifice. Et l'épisode de Jauverguy qui se sacrifie pour permettre à Jean Gallus d'accéder au double bonheur suprême de se marier avec la belle Gisèle Dandinnet tout en devenant international de rugby démontre même l'altruisme de ces héros (Bourdeaux 1923).

Ensuite, le rugbyman est *un héros qui défend l'honneur de sa ville, de sa région et de son pays*. La question identitaire est centrale dans ces récits, que ce soit lors des affrontements entre villages, entre une ville méridionale et un club parisien ou encore entre l'équipe de France et celle d'Angleterre. Les mots employés par Octave Lery et Louis Gratiot dans *La Grande passion* soulignent l'importance de ces défis locaux et l'engouement que cela génère auprès des populations :

Dans cet âpre terroir pyrénéen, ce match de rugby entre deux équipes villageoises prenait la valeur d'une lutte symbolique. Le sport, né à la ville, s'était si bien implanté dans les mœurs campagnardes que les quinze hommes de chaque bourg incarnaient la fierté locale. (*L'Auto*, 10 novembre 1927)

Louis-Henry Destel met également en jeu un processus d'identification dans *Desroches footballeur* en faisant découvrir la griserie qui accompagne, à Toulouse, la finale du championnat de France opposant le Stade Toulousain et le Racing-Club de France. La description de l'euphorie qui s'empare de la ville ainsi que la polyphonie des manifestations vocales plus ou moins appuyées des spectateurs réunis au stade (murmures, conciliabules, rumeur sourde, cris isolés, bronca collective...) constituent des points d'ancrage (Destel 1923, 177-178).

Par ailleurs, le rugbyman est *un héros qui a le sens de la famille*. Les personnages puisent leur raison d'être dans la puissante sociabilité sportive, tout simplement parce qu'ils sont le trait d'union entre les habitants et les supporters. S'ils s'éloignent du droit chemin, ils risquent de se perdre, à l'image du jardinier Jean Véran qui ne rencontre pas de mentor susceptible de le préserver de la vanité et de la luxure. Aussi retrouve-t-on régulièrement dans ces intrigues des figures de fraternité qui peuvent aboutir à des situations d'adoubement. Ploechel par exemple, dans le récit de Destel, évoque ce lien fraternel :

Davour, preux du rugby, loyal comme une lame nue ! Son regard vous touchait l'épaule, telle une épée de chevalier, et c'était lui qui nous sacrait joueur de l'équipe première. Choisis par lui, nous ne pouvions déchoir. Il nous vêtit d'une armure d'abnégation, de sacrifice et de courage. (*L'Auto*, 4 septembre 1926)

Il y a aussi des figures paternelles, celles des mécènes qui veillent aux destinées de la ville ou du club. Si le directeur des automobiles Bouton accepte de financer le Stade Olympique Parisien dans le récit de François Oswald (Oswald 1923, 29), c'est l'industriel Paturel qui intervient pour permettre à Croscotte de se réinsérer dans le feuilleton de Gaëtan Duché. Les mécènes sont des personnages fondamentaux de ces récits puisqu'ils accompagnent et protègent les héros face aux dangers et aux aléas de la vie.

Enfin, le rugbyman est *un héros au croisement de la tradition et de la modernité*. Les rivalités régionales structurant la mise en place de cette nouvelle République (Weber 1976), les affrontements entre Paris et la province sont souvent convoqués. Les auteurs s'amuse parfois à opposer – ou à mettre en tension – le caractère traditionnel d'une société ancrée dans son terroir¹⁶ et la modernité des mutations

¹⁶ Le père Escragnoles dans *Le Taureau de Mazargues* est l'expression même de cette culture territoriale ancrée dans l'héritage historique de son village.

technologiques et culturelles d'une capitale française en mouvement. Si Joseph Bidourre, dans le feuilleton de Raymond Thoumazo et Gaston Bénac, incarne de façon caricaturale le joueur du terroir par son attitude maladroite, Georges Grigny-Latour, dit le « P'tit Parigot » dans le ciné-roman d'Henri Decoin et Paul Cartoux, symbolise *a contrario* le joueur moderne par excellence par son intérêt pour la vitesse mécanique et les ballets russes.

Avec un peu de recul, on comprend les stratégies narratives utilisées par les romanciers pour diffuser et propager leur passion sportive. Tout d'abord, ils donnent à leurs fictions un cadre merveilleux valorisant l'effort et l'engagement sportif en ayant le souhait de superposer ou de mettre en parallèle des valeurs morales. Ensuite, ils utilisent un vocabulaire technique et spécifique qui non seulement crédibilise leurs propos de « spécialiste » mais leur permet aussi d'idéaliser les actions des rugbymen par des détails qui ne relèvent pas seulement de belles formules poétiques. Enfin, ils défendent l'image d'un héros intégré à la vie locale préoccupé de défendre l'honneur du club ou de la patrie. Plus que des chroniqueurs ou des journalistes qui décriraient « sèchement » les us et coutumes d'une famille sportive, ils valorisent les sentiments de personnages unis par des liens forts et fraternels. On peut donc réellement les considérer comme des promoteurs efficaces.

Écrire pour témoigner et espérer

Se reconstruire et se souvenir

L'espace qu'ouvre l'écriture est essentiel pour dire, transmettre et interroger l'expérience du conflit. Confronté au spectre angoissant de la fin du monde et de son propre monde, l'homme qui a vécu la guerre a besoin de raconter pour tenter de se reconstruire. La littérature offre, de ce point de vue, un moyen de mettre en spectacle un monde vidé de sa substance où les personnages – comme leurs créateurs – sont en sursis et cherchent une porte de sortie. Devoir de mémoire ou ressassement d'une incompréhension, prise de recul ou engagement politique, l'écriture du conflit pose en définitive la question de la vulnérabilité des êtres humains et s'inscrit, plus largement, dans la réflexion occidentale des XX^e et XXI^e siècles. Parmi les jeunes écrivains français ayant connu l'horreur du front, et qui n'en sont jamais revenus indemnes, se trouve une génération de sportifs ayant, à Paris ou en province, foulé les pelouses de rugby. Même si l'analogie entre le rugby et la guerre existait avant le conflit armé, elle devient un véritable *topos* de la littérature sportive des Années folles. L'article de Benjamin Crémieux « Sport et Guerre », paru dans *Les Nouvelles littéraires* du 6 septembre 1924, est suggestif à cet égard, notamment lorsqu'il écrit : « Il faut peut-être voir dans cette éclosion [celle de la littérature sportive] une des formes de désarroi de l'après-guerre. » L'analogie entre ce « sport de combat » et un conflit pour le moins physique (longues marches, tranchées, corps-à-corps, etc.) s'enracine dans les esprits et se construit dans le langage. Ces jeunes sportifs enthousiastes en 1914 à l'idée de faire la guerre, comme l'exprime Jean Bernier à travers la bouche de ses personnages : « – Bon sang ! Ce serait chic, la guerre » (Bernier 1924, 211), déchantent très vite

lorsqu'ils découvrent une « sale » guerre, déloyale et inhumaine. Ils perdent alors foi en l'existence. Lorsqu'ils retrouvent les chemins du stade, comme joueur ou simple spectateur, ils ne peuvent s'empêcher de voir ou revoir ces images de guerre et d'établir un parallèle. Il est possible de lire un processus en deux temps par lequel est passée cette génération d'écrivains sportifs : un premier temps, juste après le conflit, où ils écrivent un ou deux romans sur la guerre pour se « décharger » de leur haine, de leurs peines et douleurs, et un deuxième où ils décident de prolonger leur thérapie en écrivant un roman sur le rugby, sujet plus édulcoré que celui de la guerre, mais avec en toile de fond toujours ces visions traumatisantes. À partir de cette lecture, on comprend mieux la présence latente et inhérente de certaines formes de violence dans ces romans.

Le « rugbyman fantassin » de Jean Bernier

Jean Bernier est un témoin de premier plan à ce sujet car il développe dans son œuvre romanesque la figure du « rugbyman fantassin ». Connue pour être militant d'une gauche pacifiste encore meurtrie par l'expérience guerrière, il met en scène de jeunes hommes saisis par le virus du rugby et rattrapés par l'horreur de la Grande Guerre. Ce qui est intéressant est le lien que l'on peut faire entre ses deux romans : *La Percée* (1920) et *Tête de mêlée* (1924)¹⁷. Le second raconte la vie d'un jeune homme entre la fin de son lycée et le début de ses études de droit, période au cours de laquelle il joue beaucoup au rugby et s'engage au Paris Université Club. Le roman se termine par l'approche imminente de la Première Guerre mondiale et de l'enthousiasme naïf de beaucoup de jeunes gens. Le premier roman, différemment, narre la vie d'un jeune homme de vingt ans, rompu aux sports et aux rencontres sportives universitaires, qui est mobilisé en 1914 et va connaître l'horreur du front. Il y a donc une filiation, un prolongement entre ces deux textes qui sont fortement autobiographiques. En l'espace de quatre ans, Jean Bernier livre un condensé de ce qu'il a vécu au moment du conflit, notamment ce passage de l'innocence estudiantine à la tuerie. Le personnage principal de ces deux romans représente cette génération de jeunes gens qui ont d'abord cru à la guerre avant de rentrer complètement « désorientés, essoufflés, douloureux »¹⁸. Ce n'est pas un hasard si Jean Bernier adhère juste après-guerre, comme bien d'autres, à l'association des écrivains combattants dont l'objet consiste à faire le deuil de ce drame pour repartir sur le bon pied. L'article 2 précise que l'association doit « entretenir le culte du souvenir des camarades tombés au champ d'honneur »¹⁹. Si le sport est un élan de joie et d'instinct, la guerre est chimique et industrielle. Si le sport c'est la vie, la guerre c'est la mort. Dans une lettre que Jean Bernier adresse à Benjamin Crémieux, publiée dans les *Nouvelles Littéraires* du 6 septembre 1924, il revient sur l'analogie entre sport et guerre :

[...] je me suis contenté, dans mon livre, d'une seule phrase : la dernière, où je me bornais à évoquer la guerre moderne, chimique, industrielle, abstraite où se jette mon équipe de

¹⁷ *Tête de mêlée* est d'abord paru sous la forme d'extraits dans la revue *Clarté* (1921-1928), dirigée par Henri Barbusse, en 1924, avant d'être publié au complet chez Rieder (à partir de l'été 1924).

¹⁸ Manifeste de juin 1919 publié en juillet par le journal *Le Matin*.

¹⁹ Statuts du 29 juin 1919.

jeunes gens excités par le sport à la vieille guerre humaine : homme contre homme, corps contre corps, cœur contre cœur. C'est là mon "sport contre la guerre", exactement "contre la guerre moderne".

Le « maillot des martyrs » de Louis-Henry Destel

Louis-Henry Destel, dans un feuilleton diffusé dans *L'Auto* du 1^{er} au 7 septembre 1926, rend lui aussi hommage aux rugbymen tombés au champ d'honneur. Alors qu'il développe un véritable roman sportif dans *Desroches footballeur*, au sens où l'action rugbystique est au cœur de l'histoire, il livre dans *Le Maillot* un récit plus poignant où le souvenir incarné par le maillot du club prend valeur de symbole. Le héros, Ploechel, part une dizaine d'années au Cap en Afrique du Sud pour diriger la ferme d'un de ses amis, un Anglais connu en captivité, revient dans sa ville natale de Berval, proche de l'Espagne, pour reprendre l'usine de son oncle. C'est d'ailleurs sur les terrains de cette petite ville qu'il avait appris à jouer au rugby avant de devenir, après une pratique régulière au camp de prisonniers de Giessen, l'un des joueurs du quinze national des Afrikanders. Le retour de l'enfant prodigue semble faire des heureux dans toute la ville et ravir Ploechel. Pourtant, rattrapé par la réalité, il ne peut que constater les traumatismes laissés par l'épreuve de la Grande Guerre. L'équipe locale a été tout simplement décimée : « Davour est mort, tué le 10 août 1914, écrit Destel. Aussi, Fralic et Bédos, de l'équipe première, et deux autres des équipes inférieures. Treize en tout. » (*L'Auto*, 1^{er} septembre 1926) Afin de se recueillir, il prend le temps d'aller humer l'herbe du terrain et tombe sur un monument aux morts taillé dans un marbre vert, couleur du maillot de l'équipe. Et fièrement, il annonce à ses amis que ce maillot lui a toujours donné la force d'avancer dans les moments difficiles :

C'est un morceau du terroir qui me porte bonheur. Tenez ! aux matches du front, je revêtais le maillot de 1914. Quand les Allemands me prirent, seul survivant de ma section, je l'avais sur la peau. Et, prisonnier, deux années, à Giessen, je jouai[s] avec lui. (*L'Auto*, 1^{er} septembre 1926)

Après ces premières retrouvailles dans un sentiment mêlé de joie et de tristesse, il apprend toutefois qu'un nouveau mécène, un ancien jockey de renom, a décidé de troquer le vert historique du maillot par un citron-violet. Furieux, Ploechel s'insurge contre cette décision qui coupe les nouveaux joueurs de leur passé. Rien ne peut justifier l'oubli de ceux qui ont construit l'âme et l'histoire du club. Les mots employés par Louis-Henry Destel, sous le signe du registre du terroir, sont d'ailleurs explicites : « À l'arbre du passé, pour ne point gêner celles de l'avenir, il faut couper les branches sèches. Mais pas le tronc. Le tronc, c'était le maillot. » (*L'Auto*, 3 septembre 1926) Le vert de la nature, couleur du paysage et des Pyrénées, représente le lien entre le passé, le présent et l'avenir. L'écrivain utilise alors tout un vocabulaire précis pour sacraliser ce maillot, telle une « armure d'abnégation » (*L'Auto*, 4 septembre 1926), qui devient même, afin de faire passer son message auprès des lecteurs, le « drapeau des martyrs » (*L'Auto*, 7 septembre 1926). À travers cette fiction, l'auteur tente de sensibiliser les lecteurs, qu'ils soient joueurs, dirigeants ou supporters, à l'importance que revêt la couleur d'un maillot de rugby. Loin d'être anecdotique, il incarne ce lien de fraternité qui unit un groupe d'hommes et dépasse le simple temps présent.

Le rugbyman en « gueule cassée » d'Henri Decoin

Henri Decoin est également un témoin intéressant à évoquer, de par son expérience pendant la Grande Guerre, mais également pour l'écriture du *Flambeau dans la nuit*. Il propose pour sa part la figure du « rugbyman en gueule cassée ». Le héros, André Darney, est un ancien joueur international de rugby devenu soldat pendant la Première Guerre mondiale. Sans savoir exactement ce qui s'est passé, il se réveille un jour sur un lit d'hôpital et découvre qu'il est devenu aveugle. Commence alors pour lui une longue traversée du désert pour échapper à l'exclusion d'une société non préparée à accueillir ses « gueules cassées ». Il va tour à tour connaître une phase de reconstruction physique et psychique, une période d'espoir alimentée par son amour pour Marie-Thérèse, l'infirmière qui l'avait soigné, puis une terrible désillusion lorsqu'il se rend compte qu'il fait peur aux gens. Pour qualifier et résumer son désespoir en une phrase lapidaire, André Darney finit par se dire : « Il m'est impossible de redevenir un homme... ». Le temps s'écoulant, il sombre petit à petit dans la folie. Comme sur le champ de bataille où il a vu la plupart de ses camarades se faire tuer, André termine sa vie, allongé sur le sol de Colombes, écrasé par la foule de passionnés venue supporter l'équipe de France face à la Nouvelle Zélande. En choisissant d'écrire *Le Flambeau dans la nuit* en 1925, dernière fiction d'une série sur la guerre débutée en 1917, lorsqu'il était « aux armées », Decoin souhaite tourner la page d'une période tragique de sa vie. D'après les témoignages qu'il a livrés au compte-gouttes dans certaines émissions de l'ORTF, deux principales images l'ont toujours obsédé. La première est celle de son petit frère, tombé en Argonne à l'âge de vingt ans, à qui il avait déjà dédié son premier roman. Cette disparition l'a marqué à vie comme le raconte avec empathie son fils : « Sa mort déchira Henri, il me le confia un soir que lui et moi étions sur le balcon à regarder un orage sur Paris, le tonnerre sourd et sans fin lui rappelait les nuits du bombardement. » (Decoin 2006, 74) La seconde blessure est la mort de son sergent à Verdun, scalpé alors qu'il venait de le réveiller pour monter au créneau. Decoin s'est toujours demandé s'il avait eu tort ou raison de le sortir du sommeil²⁰. Dans un cas comme dans l'autre, l'expérience du combat a littéralement modifié ses perceptions du monde. La perte d'un être proche sous sa responsabilité l'a envahi d'un sentiment d'impuissance difficile à accepter. Mais l'expérience douloureuse de la guerre est aussi celle de la disparition de ses camarades d'aviation, le rugbyman Maurice Boyau en tête de liste, tous des sportifs de renom, des hommes de courage, des soldats engagés qui luttèrent à ses côtés lorsqu'il était pilote au sein de la SPA 77. C'est au nom de tous ces souvenirs, de toutes ces images insupportables que l'écriture de ce roman fait sens (cf. Doubrovsky 1988), d'autant plus pour un homme qui « ne se racontait pas ou si peu » (Decoin 2006, 75). *Le Flambeau dans la nuit* a été l'occasion pour lui de revenir une dernière fois sur ce passé, comme pour Roland Dorgelès avec ses *Croix de bois* (1931), pour essayer de tourner la page.

²⁰ *Cinépanorama*, diffusé sur l'ORTF le 19 novembre 1960 – Notice INA CPF86619498.

Conclusion

Si les années 1950 et 1960 voient se développer toute une littérature autour du rugby à laquelle vont contribuer les Hussards, tels Antoine Blondin, Roger Nimier et Kléber Haedens, on ne saurait ignorer maintenant toute l'importance des années 1920 qui constituent, selon les spécialistes, l'âge d'or de la littérature sportive. En effet, plusieurs maisons d'édition voient à ce moment-là, dans le sport, un thème porteur et lui accordent droit de cité. Les auteurs, qu'ils soient écrivains reconnus par l'*establishment* littéraire, critiques littéraires ou journalistes sportifs, participent à l'augmentation significative du nombre de récits sportifs. Le monde du rugby n'échappe pas à cette frénésie culturelle.

Dès lors, l'exhumation de ces romans et de leurs auteurs constitue un enjeu nécessaire pour préciser les arcanes de la démocratisation de ce sport. L'analyse de la modernité portée par ces « belles » pages et les conditions de diffusion de ces œuvres apportent un éclairage significatif pour appréhender la popularisation et la valorisation du rugby dans la société française. Ces romans rugbystiques, dont l'analyse historique confirme des vérités instituées comme la logique de vulgarisation du jeu et son ancrage culturel, permettent néanmoins d'investir une autre histoire, plus souterraine, du jeu et de ses acteurs. Ainsi, la vulnérabilité analysée dans des travaux précédents (cf. Vincent 2013a et 2013b) est ici confirmée par le miroir de la littérature. En revanche, la représentation historique d'un rugby qui aurait été élaboré sur le seul modèle d'une masculinité hégémonique est à nuancer. Enfin, cette étude remet en lumière les héros de campagne que les hagiographies rugbystiques ont eu tendance à oublier. En effet, si Davour, Fralic et Bédos dans *Le Maillot* de Louis Henry Destel sont l'expression fictionnelle de ces joueurs typiques du rugby méridional, ils font resurgir les noms gravés sur le monument aux morts de la ville de Saint-Girons, une petite commune de l'Ariège. En ce sens, grâce à la lecture ou la relecture de ce texte, Jules Amiel, René Mazaud, François Reich, Michel Souque, quatre des treize joueurs du Sporting morts au combat, retrouvent un tant soit peu leur place dans l'histoire du rugby français.

Et si, au début des années 1930, cette frénésie culturelle autour des romans de rugby semble prendre fin, on peut en trouver les signes annonciateurs dans l'œuvre de R.M. Rolland²¹. *Le Taureau de Mazargues*, dont le personnage principal « suce le sang et le portefeuille » (Rolland 1931, 240), dénonce en effet les perversions qui gangrènent peu à peu le rugby français. L'abandon des valeurs originelles du jeu au profit de la vanité, des arrangements malhonnêtes et de l'amateurisme « marron » (Gauchet/Terret 2010), préfigurent à vrai dire la période sombre que va connaître le rugby français. Ainsi, la rupture des échanges internationaux avec toutes les nations britanniques (Vincent 2010) qui en est la conséquence, considérée comme le paroxysme de cette crise, ne pourrait-elle pas expliquer cette perte d'engouement littéraire, au moins pour un temps ?

²¹ Il est intéressant de noter qu'en occupant le poste de trésorier de la Fédération Française de Rugby, R.-M. Rolland est un membre influent de l'institution rugbystique et qu'il aura la charge de dossiers importants et brûlants durant la totalité de son activité de dirigeant fédéral.

Bibliographie

- ARNOUX, Alexandre. 1925. « La Malédiction de l'ovale. » Dans *Suite variée*, Paris : Grasset, 39-49.
- BARTHES, Roland. 1957. *Mythologies*. Paris : Seuil.
- BARTHES, Roland. 1972. « Proust et les noms. » Dans *Nouveaux essais critiques*, Barthes, Roland, 121-134, Paris : Seuil.
- BAUER, Thomas & Joris VINCENT. 2012. « A Portrait of a Rugby Man with a « Broken Face »: *Le Flambeau dans la nuit* (Torch in the Night) (1927) by Henry Decoin. » *The International Journal of the History of Sport*, 29 (10), 1405-1424.
- BAUER, Thomas. 2013. « Le rugby de clocher : *Béloni* de Jean Colombier. » Dans *L'Écrivain et son Limousin. Études sur L'Appartenir*, ed. Bauer, Thomas, 41-52, Limoges : PULIM.
- BAUER, Thomas & Joris VINCENT. 2016. « Rugby, Modernity and Controversy: *Le P'tit Parigot* (1926) by René Le Somptier. » *Sport in History*, 36 (2), 141-161.
- BAUER, Thomas & Joris VINCENT. 2019. « Sport, pouvoir et médias : l'influence oubliée du SCUF au début du XX^e siècle. » Dans *Sport et pouvoirs*, ed. Vincent, Joris & Manuel Schotté, Paris : EPURE. [à paraître]
- BERGER, Marcel. 1924. *Histoire de quinze hommes*. Paris : Ferenczi, coll. « Colette ».
- BERNIER, Jean. 1920. *La Percée*. Paris : Albin Michel. [Réédition Marseille, Agone, 2000]
- BERNIER, Jean. 1924. *Tête de mêlée*. Paris : F. Rieder et Cie.
- BERNIER, Jean. 1978. *L'Amour de Laure*, Textes réunis et préfacés par Dominique Rabourdin, Postface de Jérôme Peignot, Paris : Flammarion.
- BERTHEAUME, Marthe. 1925. *Sportive*. Paris : Editions de la vraie France.
- BILLY, André. 1927. *La Littérature française contemporaine*. Paris : Armand Colin.
- BODIS, Jean-Pierre. 1987. *Histoire mondiale du rugby*. Toulouse : Privat.
- BOURDEAUX, Jean. 1923. *Jean Gallus International*. Paris : Librairie des romans sportifs.
- CHARRETON, Pierre. 1985. *Les Fêtes du corps. Histoire et tendances de la littérature à thème sportif en France : 1870-1970*. Saint-Étienne : CIEREC.
- CHARRETON, Pierre. 1990. *Le Sport, l'ascèse, le plaisir. Éthique et poétique du sport dans la littérature française moderne*. Saint-Étienne : CIEREC.
- CHARRETON, Pierre. 1995. « Le stade, lieu mythique de la fraternisation sociale. » Dans *Le Populaire à retrouver*, ed. Court, Antoine, 149-162, Saint-Étienne : CIEREC, travaux LXXXVII, université de Saint-Étienne.
- COMPÈRE, Daniel. 2011. *Les Romans populaires*. Paris : Presses Sorbonne Nouvelle.
- DECOIN, Didier. 2006. *Henri ou Henry, le roman de mon père*. Paris : Stock.
- DECOIN, Henry. 1922. *Tartarin*. *L'Auto* (5 août).
- DECOIN, Henry. 1924. *Le Sport, Monsieur...*, avec une lettre préface de Henri Desgrange. Paris : Henry Goulet.
- DEFRANCE, Jacques. 1994. « La place du sport et de l'éducation sportive du corps dans la culture. » In *Sport et pouvoirs au XX^e siècle*, ed. Jacques Defrance, Jean-Paul Clément & Christian Pociello, 105-137, Grenoble : PU.
- DELTEIL, Joseph. 1924. *Les Cinq sens*. Paris : Grasset.
- DESTEL, Louis-Henry. 1923. *Desroches footballeur*. Paris : Ollendorff, coll. « Le roman de sport ».
- DESTEL, Louis-Henry. 1926. « Le Maillot. » *L'Auto* (1^{er}-7 septembre).
- DIETSCHY Paul. 2013., « Du champion au poilu sportif. Représentations et expériences du sport de guerre. » *Guerres mondiales et conflits contemporains*, 251 (3), 9-23.

- DINE, Philip. 2001. *French Rugby Football: A Cultural History*. Oxford : Berg.
- DOUBROVSKY, Serge. 1988. *Autobiographiques*. Paris : PUF.
- DUCHÉ, Gaëtan. 1923. « Croscotte et le Mécène. » *L'Auto* (30 août-18 septembre).
- FARASSE, Gérard. 2004. *Belles de Cadix et d'ailleurs*. Cognac : Le temps qu'il fait.
- FÉMÉNIAS, Damien & Jean MAURICE. 2013. « Le rugby tel qu'il se livre. 120 ans d'ouvrages de sport. » Dans *Spectacles sportifs, dispositifs d'écriture, Questions de communication*. Coll. « Série actes » n° 19, ed. Diana, Jean-François, 25-46, Metz : Université Paul Verlaine de Metz, .
- GAUCHER, Julie. 2007. « Les romans de rugby de la première moitié du XXe siècle ou l'écriture de la masculinité. » Dans *La Planète est rugby. Regards croisés sur l'ovalie*. Tome 2, ed. Guillain, Jean-Yves & Patrick Porte, 275-299, Biarritz : Atlantica.
- GAUCHER, Julie & Thierry TERRET. 2010. « Tricheur, professionnel et amateur 'marron' : Quand la littérature fait la morale... » *Sport History Review* 41, 17-32.
- GÉO-CHARLES. 1923. *Sports*. Paris : Éditions de Montparnasse.
- GIRAUDOUX, Jean. 1928. *Le Sport, notes et maximes*. Paris : Hachette.
- GRATIAS, Louis & Octave LERY. 1929. *La grande passion*. Préface de Jauréguy. Paris : Gallimard, coll. « Le cinéma romanesque ».
- LANDAY, Maurice. 1927. *L'Amour n'est pas un match*. Paris : Fayard.
- LECARME, Jacques. 2000. « Quand les hussards se passent le ballon ovale... » Dans *Les Hussards. Une génération littéraire*, ed. Dambre, Marc, 79-95, Paris : Presses de la Sorbonne nouvelle.
- LERY, Octave & Louis GRATIAS. 1927. « La Grande passion. L'épopée du rugby français. » *L'Auto* (8-29 novembre).
- MAC ORLAN, Pierre. 1969. *Œuvres complètes*. Évreux : Cercle du bibliophile.
- MARAN, René. 1931. *Le Cœur serré*. Paris : Albin Michel.
- MIGOZZI, Jacques. 2000. *De l'Écrit à l'Écran*. Limoges : PULIM.
- OSWALD, François. 1923. *Manoche « rugbyman »*. Paris : Librairie des romans sportifs, 1923.
- PASTRE, Georges. 1968. *Les Boucliers du Printemps*. Tome 1. Toulouse : Collection Midi Olympique.
- PARINET, Élisabeth. 2004. *Une histoire de l'édition à l'époque contemporaine XIX^e-XX^e siècle*. Paris : Seuil, coll. « Points ».
- PELLETIER, Jérôme. 2008. « La fiction comme culture de la simulation. » *Poétique*, 154 (2), 131-146.
- PRÉVOST, Jean. 2003. *Plaisirs des sports. Essais sur le corps humain (1925)*. Paris : La Table Ronde.
- PUJOL, René. 1924. « Georges et la dactylo. » *L'Auto* (22 mars-25 avril).
- RIOUX, Jean-Pierre & Jean-François SIRINELLI. 1988. *Histoire culturelle de la France*. Tome 4 : *Le temps des masses – Le vingtième siècle*. Paris : Seuil.
- ROLLAND, R.M. 1931. *Le Taureau de Mazargues*. Paris : La Nouvelle Société d'Édition.
- ROZET, Georges. 1914. *Les Fêtes du muscle*. Paris : Grasset.
- SCHAEFFER, Jean-Marie. 1999. *Pourquoi la fiction?* Paris : Seuil.
- SOUPAULT, Philippe. 1925. *En joue!* Paris : Grasset.
- THOUMAZO, Raymond & Gaston BÉNAC. 1925. « Bidourre international. » *L'Auto* (28 août-16 octobre).
- VINCENT, Joris. 2010. « Le rugby français à l'heure des ruptures (1930-1932) : le rôle de la presse écrite. » Dans *Sports et médias*, ed. Attali, Michaël, 611-626, Biarritz : Atlantica.
- VINCENT, Joris. 2013a. « Les arènes de la masculinité : le rugby entre violence légitimée et violence cachée. » Dans *Sport, genre et vulnérabilité au XX^e siècle*, ed. Terret, Thierry et al., 245-258, Rennes : PUR.

- VINCENT, Joris. 2013b. « Violence et genre en rugby : une question de vulnérabilité (1914-1925). » Dans *Sport, genre et vulnérabilité au XX^e siècle* ed. Terret, Thierry et al., 139-154, Rennes : PUR.
- VOIVENEL, Paul. 1925. *Midi Sportif* (27 avril).
- WAQUET, Arnaud & Joris VINCENT. 2011. « Wartime Rugby and Football: Sports élites, French military teams and international meets during the First World War. » *The International Journal of the History of Sport*, 28 (3-4), 372-392.
- WEBER, Eugen. 1976. *La Fin des terroirs. La modernisation de la France rurale (1870-1914)*. Paris : Fayard.

Résumé

Faut-il voir dans les années 1920 une période faste pour la littérature à thème rugbystique ? En effet, qu'ils soient auteurs reconnus ou simples journalistes sportifs, plusieurs écrivains se sont emparés des opportunités éditoriales de l'époque pour raconter des histoires de rugby. Au-delà de leur caractère anecdotique ou promotionnel, ces dernières constituent une véritable source d'informations pour étudier la démocratisation d'un sport qui, à Paris comme dans les grandes villes de province, encourageait la noblesse du jeu et l'élégance de ses champions par-delà les rivalités et autres soupçons d'amateurisme marron. Toutefois, la littérature étant aussi un moyen de dire et d'interroger l'expérience du premier conflit mondial, certains romanciers ont rapproché métaphoriquement le rugby et la guerre pour mieux réinterroger, *a posteriori*, le sens du « Grand Match ». L'analyse de ces pages littéraires souhaite apporter un éclairage original pour appréhender, autrement, l'histoire du rugby français au cours des Années folles.

Abstract

Should we understand the 1920s as a golden age for rugby-themed literature? Indeed, whether they are recognised authors or simple sports journalists, several writers took advantage of the editorial opportunities of the time to tell stories about rugby. Beyond their anecdotal or promotional nature, these stories constitute a real source of information to study the democratisation of a sport which, in Paris as well as in France's other major cities, encouraged the nobility of the game and the elegance of its champions beyond rivalries and other suspicions during a dispute over the policy of paying salaries to amateur players. However, since literature is also a means of expressing and questioning the experiences of the First World War, some novelists have metaphorically brought rugby and war closer together to better reinterrogate, *a posteriori*, the meaning of the "Great Match". The analysis of these literary pages aims to provide an original insight into the history of French rugby during the Roaring Twenties.

Zusammenfassung

Sind die 1920er Jahre als eine Blütezeit der Rugby-Themenliteratur zu betrachten? Ob anerkannte Schriftsteller oder einfache Sportjournalisten, mehrere Autoren nutzten tatsächlich die Veröffentlichungsmöglichkeiten der damaligen Zeit, um Geschichten über Rugby zu erzählen. Abgesehen von ihrem anekdotischen oder werbewirksamen Charakter stellen diese Geschichten eine ausgezeichnete Informationsquelle dar, um die Demokratisierung eines Sports zu untersuchen, der sowohl in Paris als auch in den anderen französischen Großstädten die Erhabenheit des Spiels und die Eleganz seiner Talente förderte, jenseits von Rivalitäten und Verdachtsmomenten zur unerlaubten Bezahlung von Amateurspielern. Gleichwohl dient die Literatur der damaligen Zeit auch dazu, die Erfahrungen des Ersten Weltkriegs zu erzählen und zu reflektieren, was einige Schriftsteller dazu veranlasst hat, den Sport auf metaphorischer Ebene dem Krieg anzunähern, um die Bedeutung des „Großen Matches“ a posteriori neu zu hinterfragen. Die vorliegende Literaturanalyse soll einen neuen Einblick in die Geschichte des französischen Rugbys während der Goldenen Zwanziger gewähren.

Claudia Müller

Konstruktion und Dekonstruktion des Heroischen in *Le Taureau de Mazargues* von R.-M. Rolland (1931)

Claudia Müller

ist wissenschaftliche Mitarbeiterin
des Teilprojekts „Sport und das
Heroische“ im Sonderforschungs-
bereich „Helden – Heroisierungen –
Heroismen“ der Albert-Ludwigs-
Universität Freiburg.

claudia.mueller@romanistik.uni-freiburg.de

Keywords

Rugby – Held – Sportheld – Sportliteratur – Französische Zwischenkriegszeit

Jean Véran, der rugbyspielende Protagonist in R.-M. Rollands *Le Taureau de Mazargues* von 1931, ist eine märchenhafte Gestalt. Kometenhaft ist sein Aufstieg vom jungen Gemüsezüchter aus dem Vaucluse zum gefeierten Sporthelden, der in Paris, im Mittelpunkt Frankreichs, im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit steht. Und ebenso grandios ist sein Untergang: Vom Ruhm geblendet, verführt von einer schönen Frau und schließlich korrumpiert von Luxus und leichtem Leben folgt auf den Aufstieg der unvermeidliche Fall. Proleptisch ist dieser tragische Ausgang des Geschehens von Anfang vorgezeichnet, denn allzu leicht lässt sich Jean verführen vom Schmeichler Baptiste Sala, dem titelgebenden „Taureau de Mazargues“, der ihn auf den fatalen Weg vermeintlichen Triumphes führt (cf. Rolland 1931, 68).

Nicht weniger offensichtlich zeigt die Erzählung eine Alternative auf zur Geschichte von Aufstieg und Fall. Der alte Escragnolles verkörpert diesen glücklichen Lebensentwurf abseits des leichten Ruhms: „Au lieu de se griser, comme la plupart des jeunes gens, d’une gloire sans lendemain, il avait sagement mis à profit les amitiés et les protections qu’elle lui valut pour, le jour venu, équiper sa forcerie et la faire prospérer“ (Rolland 1931, 46). Seine frühen Erfolge als Radfahrer hat er bescheiden, aber klug in sein Gewächshaus investiert. Jean, der ihm doch so sehr gleicht (cf. Rolland 1931, 48) und zu dessen Erben er bestimmt ist, wird sich dagegen für die „gloire sans lendemain“ entscheiden, den väterlichen Freund und Miette, seine treue Verlobte, zurücklassen und am Ende alles verlieren.

Rollands Roman lässt sich folglich als Lehrstück lesen, als eine didaktische Parabel, die den Leser warnt vor Ruhmsucht und Hybris. Wer hoch hinaus will, wird umso

tiefer fallen, lautet die Moral der Geschichte, die uns der Erzähler am Ende des Romans geradezu mit erhobenem Zeigefinger zu verstehen gibt:

A présent, le vieux [Escragnoles] était mort, rien ne pouvait plus se racheter des joies bêtement perdues, et Jean, victime de son ingratitude, retournait comme un pauvre, et pleurant comme un enfant, vers son village qu'il n'aurait jamais dû quitter (Rolland 1931, 230).

Für Charreton ist Rollands Rugbyroman damit die „illustration parfaite du volet pessimiste de ce schéma typique“ (Charreton 1992, 104), das die gemeinsame Erzählstruktur zahlreicher Romane der Populärliteratur in den 20er- und 30er-Jahren bilde:¹ Sport, Liebe und die Verlockungen des gesellschaftlichen Aufstiegs bilden die Grundelemente dieses narrativen Stereotyps (cf. Charreton 1992, 100). Während Charreton die Geschichte von Aufstieg und Fall des Rugbyspielers Jean als „romanesque héroïque“ (Charreton 1997, 118) deutet, lesen Gaucher & Terret die Erzählung als literarische Inszenierung eines Antihelden: „Le roman ne peut que rendre compte de la progressive disgrâce de son protagoniste : ni plus ni moins, l'écriture rend compte d'un antihéros en construction“ (Gaucher & Terret 2010, 22). Weil Jean Véran die „perversion du rugby par l'argent“ (*Ibid.*, 21) verkörpere, finde er nur als eine jener „variations, nuancées voire dégradées, d'un idéal de référence“ (*Ibid.*, 18) Eingang in den Roman.

Im Rahmen dieses Beitrags soll demgegenüber gezeigt werden, dass Rollands *Le Taureau de Mazargues* mit Jean einen Sporthelden entwirft, der nicht einfach Antiheld, sondern eine grundlegend ambivalente heroische Figur ist. Konstruiert wird diese gebrochene Heldenfigur, so soll im Folgenden gezeigt werden, indem die Erzählung Konstitutionsbedingungen² des Heroischen bedient und zugleich problematisiert. Im Einzelnen sind dies: Die Heldenmacher, das Publikum als Verehrergemeinschaft, die Heldentat und ihr Zweck sowie der Konstruktionsprozess des Heroischen. Im Ergebnis lässt sich Rollands Roman als eine Geschichte der Entfremdung im Zeichen des Heroischen lesen.

1. Die Heldenmacher

Jean ist ein überraschend passiver Sportheld. Tritt er auch auf dem Rugbyfeld als ein „homme d'action“ auf, der mit seiner eleganten Spielweise und unermüdlichen Attacken so sehr für Aufsehen sorgt wie mit seiner „puissante musculature (qui) ne manifestait aucune lassitude de ce jeu intense“ (Rolland 1931, 63), so ist er außerhalb des Stadions auf auffällige Weise den Entscheidungen anderer ausgeliefert. So nimmt er etwa in der Diskussion zwischen dem Gewächshausbesitzer Escragnoles und seinem späteren Trainer und Manager Le Taureau

¹ Angesichts der auffälligen Zunahme von Publikationen, die den Sport zum Thema haben und in den 20er- und 30er-Jahren erscheinen, spricht die Forschung von einer Blüte der „littérature sportive“ in der Zwischenkriegszeit. Das Korpus ist äußerst heterogen und umfasst neben Texten der Populärliteratur u.a. auch Essays und Romane ganz anderer sozioliterarischer Provenienz (cf. Charreton 1985, Gaucher 2010: 497-500).

² Die Terminologie zur begrifflichen Erfassung des Heroischen ist weitgehend der Arbeit des Freiburger Sonderforschungsbereichs 948 „Helden – Heroisierungen – Heroismen“ entlehnt (cf. Sonderforschungsbereich 2019, „Held“).

die Rolle des Zuhörers ein, während die beiden Männer über seine weitere sportliche Karriere entscheiden (cf. Rolland 1931, 73). Zwar kann er sich einmal dazu durchringen, ins heimatliche Vaucluse zurückzukehren; letztlich aber fehlt ihm die Willenskraft, diese Entscheidung gegenüber dem Taureau sowie dem Seifenfabrikanten Montus-Bernard und Gladys, der Geliebten des Unternehmers, zu behaupten. Weil er zu lange zögert, verpasst er den entscheidenden Moment und übergibt sein Schicksal einmal mehr in die Gewalt jener drei Personen, die ihn – aus jeweils eigenen Interessen – zum Sporthelden machen wollen. Und so sind es auch Montus-Bernard und der Taureau, die ihn zum Kapitän des Rugbyteams befördern, so ist es Gladys, die ihn zu ihrem Liebhaber wählt³ – seine sportliche Karriere und den gesellschaftlichen Aufstieg verdankt Jean also nicht seinen eigenen Ambitionen, sondern den Intrigen anderer. Der Held wird damit zum Getriebenen, schlimmer noch: fatalistisch (cf. Rolland 1931, 115) lässt er sich treiben von den Entscheidungen anderer.

Dieser Widerspruch zwischen dem handlungsstarken Rugbyspieler und dem Sportler, der passiv seinem Aufstieg zur Heldenfigur bewohnt, zeigt sich umso drastischer, da Jean zwar erkennt, wie andere an seiner Stelle handeln (u.a. cf. Rolland 1931, 73 und 140), dennoch aber nicht selbst zur Tat schreitet. Auch der Erzähler selbst kommentiert diesen auffälligen Gegensatz im Handeln Jeans als einen eigenartigen Charakterzug:

C'était même une étrangeté du caractère de Jean que toutes les qualités de décision, de volonté, d'énergie qu'il apportait dans son jeu faisaient place, sitôt remis dans la vie normale, à une indécision qui parfois touchait à de l'indolence. Ainsi un artiste, sitôt évadé de son art, peur apparaître incapable et désemparé (Rolland 1931, 111).

Jeans Nicht-Handeln, Thema des Romans, findet sich zudem auf struktureller Ebene wieder: Im Handlungszentrum der Erzählung stehen andere, ihre Pläne und Absichten strukturieren das Geschehen, ihre Intrigen bringen den Plot voran. So ist es zunächst Montus-Bernard, dessen Einfall, mit einer Rugbymannschaft für seine Seife zu werben, die Romanhandlung in Gang setzt. Den endgültigen Fall Jeans leitet in der zweiten Hälfte des Romans ein ganz ähnliches Vorgehen des Bistrosbesitzers Buffamène ein. Erst nach einer Exposition über drei Kapitel, in denen Montus-Bernard, den Taureau, Gladys und Buffamène vorgestellt und ihre Handlungsstränge entwickelt werden, lässt die Erzählung Jean Véran auftreten. Als bescheidener Lehrling aus einem kleinen Dorf bei Cavaillon ist er denkbar weit weg vom heroischen Status, der ihn nach Paris und ins Zentrum der Handlung bringen wird. Seine Heldwerdung ist jedoch bereits von anderen vorgesehen. So ist es auch dieser Wissensvorsprung, den die Figuren im Handlungszentrum zeitweise sogar gegenüber dem Leser haben, der ein Machtgefälle zwischen Jean und den Handlungsträgern des Romans markiert.

³ Nach Ansicht Charretons ist die „véritable mythologie: celle de la «belle et la bête»“ (Charreton 1992, 109) Ausweis des stereotypen Aufbaus populärliterarischer Romane. Der Topos vom einfachen Helden, dem die egoistische Liebhaberin den sozialen Aufstieg ermöglicht, wird in Rollands Roman jedoch entscheidend variiert, denn die *femme fatale* Gladys fungiert nun als eine von drei unheilbringenden Heldenmachern.

Wenn also auch die Geschichte von Aufstieg und Fall des Sporthelden Jean den Plot des Romans bildet, so ist er schlüssigerweise dennoch nicht der titelgebende Protagonist. Indem der Roman stattdessen die Figur Baptiste Salas im Titel führt, ist von Anfang deutlich, in wessen Händen die Handlungsmacht und die Macht über den Fortgang der Handlung liegen. Hier zeigt sich die kritische Pointe, die der Roman erzählt, indem er die Heroisierung Jeans zum Thema macht: Als heroisierter Rugbyspieler eigentlich Symbol des aktiven und willensstarken Mannes, ist Jean den Plänen seiner Heldenmacher ausgesetzt. Dieses Paradox ist Teil der Heldenfigur, denn der Held ist groß durch seine Tat, die ihn zugleich zur Exzeptionalität bestimmt. Jeans außerordentliches sportliches Leistungsvermögen ist die Grundlage seiner Heroisierung, doch die Entscheidung, Sportheld zu sein, ist dem Sportler aus der Hand genommen: Seine Heldenreise ist vorherbestimmt, unweigerlich wird sein Talent sich zeigen. Können sich also die beiden heroischen Kategorien der Exzeptionalität und der Handlungsmacht bereits prinzipiell gegenseitig aufheben, so wird dieser Gegensatz in Rollands Roman noch einmal dadurch verschärft, dass das Schicksal, das Jeans Weg zum exzeptionellen Sportler vorgibt, in der Darstellung mit den Interessen seiner Heldenmacher verschränkt wird. „[...] ce qu je veux, c’est d’en faire un sportif complet, un as, un grand as du *rugby*, car il est doué, ce jeune homme, et ce n’est pas en restant à Cavaillon qu’il deviendra ce qu’il doit devenir!“ (Rolland 1931, 71)⁴, sagt etwa der Taureau über Jean. Der Sportheld erscheint damit paradoxerweise gerade deshalb als ohnmächtig, weil sich andere seiner Exzeptionalität bemächtigen können – der Held wird zur „proie de forces plus puissantes que sa volonté“ (Rolland 1931, 115) und schließlich zur „chose propre“ (Rolland 1931, 84).

2. Das Publikum als Verehrergemeinschaft

Wie die Figur des Heldenmachers spielt auch das Publikum eine wichtige Rolle im Konstitutionsprozess des Sporthelden, denn es nimmt die Position der Verehrergemeinschaft des Helden ein. Indem die Zuschauer Jeans exzeptionelle sportliche Leistung anerkennen, indem sie sich ihm zuwenden und ihn im Jubel aus dem Kollektiv der Mannschaft hervorheben, werden sie zum Garanten seines heroischen Status (cf. Rolland 1931, 150); allein in ihrer Wahrnehmung wird aus dem Sportler der „héros de la journée“ (Rolland 1931, 64). Doch wie dies für die Heldenmacher gilt, erfährt auch das Publikum in Rollands Roman eine kritische Wendung und wird zu einer Infragestellung des Heroischen selbst: Vom Helden affiziert, wird die Verehrergemeinschaft zu einer bedrohlichen Masse; ihrem Begehren kann der Sportler sich nicht entziehen.

Vom Geschehen auf dem Rugbyplatz werden Männer wie Frauen leidenschaftlich ergriffen (u.a. cf. Rolland 1931, 8 und 176); die starke Emotionalisierung des Publikums kann sich dabei auch in Gewalt entladen (cf. Rolland 1931, 214). Eine gesichtslose, affizierte und damit unkontrollierbare Masse, erscheint das Publikum als befremdliche, ja bedrohliche Instanz. In der Darstellung geht der Einzelne in der

⁴ Ähnlich auch cf. Rolland 1931, 115.

Gruppe der Zuschauer auf:⁵ Sein Gesicht ist als eines der „grains de maïs“ (Rolland 1931, 175) nicht mehr identifizierbar, seine Stimme geht unter im Lärm und im Rufen aus unzähligen Kehlen (cf. Rolland 1931, 175), sein Körper verliert seine Form in der kollektiven Bewegung (cf. Rolland 1931, 176). Die Masse, die dabei entsteht, hat keine menschliche Gestalt mehr, sondern ist zu einer „myriade de fourmis“ (Rolland 1931, 10) oder gar zur Naturgewalt (cf. Rolland 1931, 174) geworden. Ihre schiere Zahl macht die Zuschauer zur furchteinflößenden Menge: „Par hoquets monstrueux, les vomitoires lâchaient toujours des gorgées de foule“ (Rolland 1931, 175); als „foule“ sind die Vielen zu einem neuen Subjekt im Singular geworden, das unaufhaltsam in den öffentlichen Raum einfällt:

[...] la foule envahissait tout, les autobus, les guichets, les quais. Elle courait, se jetait dans les wagons, bousculait les soldats en faction, se collait aux portières, débordait des impériales, s'accrochait aux fourgons, chevauchait les tampons. Tous se déversait dans Colombes. Chaque main serrait un journal sportif (Rolland 1931, 174).⁶

Während Jean von der enormen Affizierung, deren Ausgangspunkt er selbst ist, rauschhaft mitgerissen wird, ist Miette von dieser emotionalisierten Masse überfordert. Ängstlich ist sie Teil einer Verehrergemeinschaft, die sie nicht versteht, weil sie deren Enthusiasmus nicht teilt – die heroische Affizierung nimmt sie als Lärm und Chaos biblischen Ausmaßes wahr. Ebenso wie Miette kann auch der Leser sich nicht mit den Zuschauern identifizieren, denn der Erzähler selbst reagiert mit Befremden auf die Leidenschaft des Publikums. Dies geschieht zum einen über die eben geschilderte negative Zeichnung einer entindividualisierten und hemmungslosen Masse. Zudem hält der Erzähler zum Erzählten häufig eine kritische Distanz, indem er zum Geschehen auf den Zuschauerrängen und im Stadion die Perspektive des heterodiegetischen Beobachters einnimmt. „Cela peut paraître [...] excessif“ (Rolland 1931, 55–56), kommentiert er die enthusiastische Verehrung des Publikums für Sporthelden wie Jean und greift mögliche Vorbehalte des Lesers damit in dem Maße auf, in dem er sie schürt. Als selbst unbeteiligter Beobachter bewegt er sich in der Menge, von deren Leidenschaft er nur dann erzählen kann, wenn diese sich im Lärm, in Gesten oder auf Gesichtern artikuliert (cf. Rolland 1931, 8–9).

Ein weiteres Kippmoment, das sich auch dieser Verehrung der Zuschauer ergibt, liegt in der Zuspitzung auf die projizierende Perspektive des Publikums. Auch diese heroisierende Dynamik zeitigt in Rollands Roman einen in letzter Konsequenz deheroisierenden Effekt: In ihrer Hinwendung zum Helden ersetzt die Verehrergemeinschaft das heroisierte Individuum durch das eigene Begehren. Bis in die Umkleiden folgen die Zuschauerinnen den Sportlern mit ihren Blicken (cf. Rolland 1931, 8) und folgerichtig steht die Verehrung des Publikums in Konkurrenz zur Liebe Miettes: „Miette adorait Jean d'une manière si exclusive que l'orgueil même de le voir adulé par toute une région la faisait souffrir. Elle haïssait le sport [...] qui faisait de son fiancé une manière d'homme public“ (Rolland 1931, 59). Durch den Sport

⁵ Wenn einzelne Personen innerhalb der Masse fokussiert werden, dann sind so holzschnittartig gezeichnet, dass ihre Individualität in dieser Typisierung aufgehoben ist (cf. Rolland 1931, 9–10).

⁶ Ähnlich auch cf. Rolland 1931, 10.

ist Jean dem öffentlichen Zugriff ausgesetzt, in ihren Begehren eignet sich die Verehrergemeinschaft den Helden an.

Auch in anderer Form zeigt sich dieses Ungleichgewicht zwischen der Projektion der Heldenverehrer und dem Sporthelden. So fällt auf, dass die Verehrergemeinschaft – ihr Auftreten und ihr Handeln, ihre Begeisterung und ihre Wünsche – in der Darstellung deutlich mehr Raum einnimmt als der Sport. Dieses Kippmoment wird von der Erzählung auch über eine Analogie reflektiert. Auf Anweisung des Taureau zeigt sich Jean in der Theaterloge. Mit einem Mal richten sich die Operngläser der Zuschauer vom Bühnengeschehen auf ihn:

Quand ils entraient dans une loge [du théâtre], les spectateurs braquaient leurs jumelles vers eux, un frisson de curiosité courait de visage en visage comme sur une claire mer. Jean s'en trouvait bien encore un peu gêné, mais il y prenait néanmoins une plus solide assurance et une sûreté de soi qui l'étonnait lui-même (Rolland 1931, 136).

Für das Publikum bietet sich ein Spektakel und es ist ihnen dabei gleich, ob die Akteure Sänger und Schauspieler oder Rugbyspieler sind. Jean wird damit zum Darsteller, seine Heroisierung zu einer Verkleidung, sein Heldenstatus zur Bühnenrolle. Jean selbst erfährt diese Theatralisierung seiner Person als eine innere Diskrepanz: Noch bereitet ihm die „curiosité“ der Zuschauer Unbehagen, doch er beginnt bereits, seine Person an den öffentlichen Blick anzupassen.

3. Die Heldentat und ihre Instrumentalisierung

Eine weitere Form der Infragestellung des Heroischen erfolgt über die Entwertung und Suspendierung des heroischen Ethos. Da die eigentliche Heldentat – die sportlich-exzeptionelle Leistung Jeans – in der Erzählung zunehmend ausgespart wird, erscheint Jeans heroischer Status unbegründet, seine Verehrung durch die Zuschauer oberflächlich. Damit fällt umso deutlicher auf, dass die Motive, die Jean antreiben und seine Heroisierung befördern, letztlich sinnentleert sind und entsprechend negativ bewertet werden.

Zum einen geschieht dies, indem das Heroische zum Selbstzweck wird. Der Sinn der Heldentat erschließt sich nicht länger vor dem Hintergrund eines ethischen Bewusstseins, sondern liegt nur noch im heroischen Status selbst. Was Jean antreibt und ihn auf den falschen Weg führt, ist sein Bedürfnis nach heroisierender Verehrung: „Avec délices“ trinkt er vom „miel des paroles que le Taureau versait en lui“ (Rolland 1931, 68), süß schmeckt der „goût de la gloire naissante“ (Rolland 1931, 65) auf seinen Lippen. Der Sportheld berauscht sich an seiner eigenen Popularität: Das „concert d'éloges“ (Rolland 1931, 132) steigt ihm wie ein zu starker Wein zu Kopf und der „encens“ (Rolland 1931, 65 und 132) seiner heroisierenden Verehrung benebelt seine Sinne. „Se griser“ (Rolland 1931, u.a. 46, 65, 132) lautet die wiederkehrende Formulierung, die den narzisstischen Rausch des Helden bezeichnet. Dass dieses Hochgefühl letztlich zum umso tieferen Fall führen muss, macht die Erzählung von Anfang an klar. Jean aber wird sich diesem Rausch völlig hingeben: Als Escragnolles und Miette einen letzten Versuch wagen, Jean zur Heimkehr aus Paris zu bewegen, ist der Sportheld so trunken vom Enthusiasmus, den er selbst auslöst, dass er die beiden Zeugen jenes anderen, möglichen

Lebensweges nicht einmal mehr wahrnimmt. „Jean Véran, Gladys à son bras, passait près d’eux, sans les voir, le regard perdu dans des visions de triomphe et la tête emplie des clameurs enthousiastes“ (Rolland 1931, 178). Am Höhepunkt seiner Popularität angelangt, hat sich Jean in triumphalen Träumereien verloren.

Diese Entwertung des heroischen Zwecks führt letztlich gar zur Abwertung der Verehrergemeinschaft: Als „toquées“ bezeichnet der Taureau jene Frauen, die in ihrer Begeisterung für den Helden Liebesbriefe schreiben. In den Worten des Taureau ist die „gloire“ völlig hohl geworden, das heroische Zeichen verweist nur noch auf sich selbst: „On accepte leur hommage parce que c’est la preuve qu’on est vraiment glorieux, mais on met les lettres au panier. Ah ! la voilà la gloire, la voilà ! “ (Rolland 1931, 133) Der Held ist zum Narziss geworden, Jean verfällt dem Ruhm um des Ruhmes Willen. Was „gloire“ bringt, ist erstrebenswert, ob als Sportler oder als Nachtclubtänzerin wie Gladys. Das Ethos des heroischen Handelns ist damit irrelevant geworden, die Grenze zwischen „héros“ und „célébrité“ hat sich aufgelöst (cf. Rolland 1931, 164 und 242).

Neben dieser Entwertung führt Rollands Roman auch die Pervertierung des heroischen Zwecks durch die beiden Unternehmer Montus-Bernard und Buffamène vor. Beide haben das Potential des Helden als Werbeträger erkannt und instrumentalisieren die Affizierungsdimension des Sporthelden für ihre eigenen ökonomischen Interessen. Die Kommerzialisierung des Sports und seiner Helden wird in zahlreichen Sportromanen jener Jahre thematisiert. Eindrücklich geschieht dies beispielsweise in André Reuzes Tour-de-France-Roman *Le Tour de Souffrance*, den der Autor 1925 den „Hommes-sandwiches des maisons cycles, héros inutiles, héros quand-même“ widmet (Reuze 1925: 7). Was bei Reuze jedoch nebeneinander bestehen kann – ein Trotzdem, das seinen gesamten Roman durchzieht –, führt in Rollands Roman zur Auflösung des Heroischen: Indem sich Fremde des heroischen Zwecks bemächtigen und den Helden in ihrem Sinne instrumentalisieren, berauben sie den Sportler nicht nur seiner Heldentat, sondern lassen diese darüber hinaus vollkommen belanglos werden.

„Victoire, victoire, Biscaille, Guiol, victoire ! ...Vive le sport ! ...Vive le rugby ! ... Mon savon et lancé, oui lancé, en fanfare, en bombe ! Ah ! mes amis ! Ah ! mes amis, vous allez voir ce que vous allez voir !“ (Rolland 1931, 32), ruft Montus-Bernard aus, als ihm der Einfall kommt, dass er seine Seifen mit einem Rugbyteam bewerben könnte. Rugby und wirtschaftliches Interesse fallen in der „Victoire“ zusammen, sodass sich der Siegesruf gerade nicht auf den sportlichen Erfolg bezieht, sondern auf den ökonomischen Triumph, den Montus-Bernard mit dem Sport zu erreichen hofft. Die Spannung, die der Roman beim Leser mit der Prolepse „vous allez voir“ erzeugt, bezieht sich folglich allein auf die Intrige des Seifenmagnaten, der damit einmal mehr als zentraler Handlungsträger erscheint. Gemäß dieser Logik funktioniert auch die Überschrift dieses 9. Kapitel: Nur scheinbar bezieht sich „Le triomphe de l’ovale“ auf den Sport, denn gemeint ist, dies zeigt sich im Lauf des Kapitels, die eigroße Seife in Form des ovalen Rugbyballs, die Montus-Bernard erfolgreich auf den Markt bringen wird.

Wie das Heroische einerseits zur Aufwertung des eigenen Handelns dient, so kann es andererseits auch zur Verbrämung und Verschleierung dienen.

Le rugby ! Est-il quelque chose de plus beau, de plus digne de notre enthousiasme ? Monsieur Sala, je parle en ce moment à l'un des plus nobles amateurs de ce magnifique sport. Eh bien ! écoutez-moi : je ne mets rien au-dessus du sport pratiqué avec le désintéressement que nous y apporterons vous et moi (Rolland 1931, 43),

behauptet Montus-Bernard und gibt sich dem Taureau mit dieser überschwänglichen Idealisierung des Amateursports als zukünftiger Sponsor zu erkennen. Zum Schein wird er die Rugbyspieler seiner Mannschaft in der Seifenfabrik anstellen und auf diese Weise eine „équipe de professionnels camouflés“ (Rolland 1931, 149) finanzieren. Der heroische Glanz „de ce magnifique sport“ ist damit nicht mehr als ein heuchlerisches Flimmern auf der Oberfläche, das die Heldentat so gründlich suspendiert, dass die völlige Verkehrung der eigentlichen heroischen Tat möglich ist. Für seine angeblichen Verdienste um den Amateursport Rugby wird Montus-Bernard schließlich gar mit dem Orden der Ehrenlegion ausgezeichnet werden; von der Medaillenverleihung an die Sportler – darunter auch Jean – nimmt dabei dagegen keiner Notiz (cf. Rolland 1931, 190–191).

Augenfällig zeigen auch die Werbekampagnen der beiden Heldenmacher Montus-Bernard und Buffamène, wie die ökonomisch instrumentalisierte Heroisierung den heroischen Zweck pervertiert und die Heldentat aufhebt. Ziel beider Kampagnen ist es, das Wort *Rugby* neu zu semantisieren. Das Substantiv wird dabei aus seinem ursprünglichen Bedeutungsfeld entnommen und dient nun einerseits zur Bezeichnung einer Seife, andererseits ist es zum Namen eines Aperitifs geworden. Das sportliche Handeln, die eigentliche Heldentat, ist damit auch auf semantischer Ebene ersetzt worden: Der Signifikant hat zwei neue Signifikate bekommen, wobei die Verbindung sowohl willkürlich als auch strategisch geschaffen wurde. Methodisch bereiten beide Unternehmer die Umsemantisierung vor, wobei der Leser vom Erzähler über diese Pläne zunächst im Ungewissen gelassen wird.

Die Ersetzung und Auflösung des Heroischen kulminiert schließlich im finalen Wettkampf im 18. Kapitel, in dem Le Prado und Le Pharo und damit die Clubs von Montus-Bernard einerseits und Buffamène aufeinandertreffen. Zwar treten auf dem Spielfeld Rugbyspieler gegeneinander an, doch in den Vorberichten der Zeitungen spielt der Sport keine Rolle mehr – der sportliche Wettkampf ist zum Finale der beiden konkurrierenden Unternehmer, der Sport zum Stellvertreterkrieg geworden. Auch die angebliche Konfrontation zweier sportlicher Ideale – hier professioneller Sport, dort Amateursport – dient den beiden Unternehmern nur als Vorwand, um ihre wirtschaftlichen Kampf auf anderem Felde auszutragen. In den Zitaten der Journalisten werden die Rugbyspieler mit den Konsumprodukten identifiziert: „Le savon écrasera le pastis“, „Le pastis noiera le savon“ (cf. Rolland

1931, 209), sodass das sportliche vom ökonomischen System überlagert wird.⁷ Behauptet Reuzes' Roman für seine Radfahrer gerade deshalb einen Heldenstatus „quand-même“, ist das sportliche Handeln bei Rolland vollständig durch das Produkt ersetzt worden.

4. Der Konstruktionsprozess des Heroischen

Das 11. Kapitel setzt ein mit der Stimme der Journalisten, die den Sieg des Prado bei den französischen Rugbymeisterschaften verkündet:

Les journaux de sport, dès le soir, clamèrent la nouvelle. Marseille devenait champion de France. Les ‚Savonniers‘, comme on les appelait déjà un peu partout, l'avaient emporté après une dure partie. Dans les feuilles, des colonnes énormes étaient consacrées au récit minutieux, seconde par seconde, de ce match qui prenait figure d'épopée. Et là, Jean Vêran trônait partout. Ses photos multipliées le représentaient dans un groupe ou isolé, vêtu en sportif ou en veston de ville. Mille détails, la plupart fantaisistes étaient accumulés sur sa vie, son caractère, ses origines.

C'était vraiment la nouvelle idole, de ces idoles dont Paris, Moloch infatigable, fait chaque année une effrayante consommation (Rolland 1931, 131).

Die Passage steht exemplarisch für andere Textstellen und soll näher betrachtet werden, um so den journalistischen Binnendiskurs des Romans herauszuarbeiten. Diese Erzählung in der Erzählung begleitet die Handlung von Anfang an; in „colonnes énormes“ wird das Geschehen auf dem Rugbyfeld bis ins kleinste Detail auserzählt. Keine Sekunde des Spielverlaufs bleibt unkommentiert, sodass sich neben der Realität des Romans eine zweite, rein rhetorische Ebene der Erzählung etabliert. Diese diskursive Realität ist omnipräsent: „dès le soir“ und aufdringlich („clamer“) nimmt sie den öffentlichen Raum ein („partout“). Auch an zahlreichen anderen Stellen des Romans zeigt sich die Präsenz dieser medialen Ebene im städtischen Alltag: Auf Plakaten und in Zeitungen werden die Spiele angekündigt (cf. Rolland 1931,61), nach den Sportwettkämpfen berichten lange Artikeln ausführlich vom Spielgeschehen, Hintergrundberichte, Kommentare und Fotos erzählen vom Geschehen auf dem Spielfeld wie außerhalb (cf. Rolland 1931, 116). Vor den Aushängen und an den Kiosks bilden sich Mensentrauben, überall scheint man Plakaten und Werbepostern zu begegnen.⁸

Der erzählinterne „récit“ ist der mediale Ort der Heroisierung, hier findet die Konstruktion des Sporthelden Jean, der „nouvelle idole“, statt: Erst in der rhetorischen Überformung der Journalisten nimmt das Spiel epische Form an („ce

⁷ An wenigen Stellen überlagern sich außerdem die semantischen Felder des Krieges und des Sports (cf. Rolland 1931, 102, 119), ohne dass die literarische Verschränkung dieser beiden gesellschaftlichen Teilbereiche Anlass zur kritischen Reflexion gibt. Dies unterscheidet Rollands Roman, der überdies grundsätzlich auf die Darstellung von Gewalt auf dem Rugbyfeld verzichtet, von anderen Texten der Sportliteratur in der Zwischenkriegszeit, die in einem „Need to Give Testimony“ (Bauer & Vincent, 2012, 1408) Auseinandersetzungen mit den Erfahrungen des Ersten Weltkriegs darstellen. Nur angerissen ist zudem die Verschränkung von Sport und Politik (cf. Rolland 1931, 163).

⁸ Mit dieser Darstellung wird der Roman zum Zeugen seiner Zeit. So konstatiert etwa Vincent: „Le rugby constitue un enjeu médiatique important dès les premiers pas de la presse écrite“ und wird diesem jungen Sportjournalismus zum „enjeu de pouvoir“ (Vincent 2010, 611).

match qui prenait figure d'épopée"), sie erst sorgen dafür, dass Jean in den Fokus der Aufmerksamkeit gerät („trônait“, „sa vie, son caractère, ses origines“). Im journalistischen Diskurs wird Jean zum „meilleur capitaine de France“, zum „splendide méridional“ und zum „grand triomphateur“, im Lobpreis der Sportjournalisten erscheinen seine Leistungen als „prouesses“ (Rolland 1931, 132). Damit die Leistung und die Person des einzelnen Sportlers dabei als exzeptionell wahrnehmbar wird, wird die Mannschaft in den Hintergrund gerückt („Ses photos multipliées le représentaient dans un groupe ou isolé“). Eine journalistische Strategie der Mythisierung ist dabei auch die fiktionalisierende Überformung der Realität („détails fantaisistes“). Als Jean andernorts Berichte, die er als bloße Erfindung kritisiert, korrigieren lassen möchte, gibt ihm der Taureau unmissverständlich zu verstehen, dass er auf seine Heroisierung keinen Einfluss hat: „Tu ne vas pas leur apprendre leur métier, à ces gens. Un homme comme toi est un homme public. En un homme public doit avoir sa légende“ (Rolland 1931, 132). Wie manipulatorisch sie dabei vorgehen, reflektieren die Zeitungsartikel im Roman in einer ironischen Wendung selbst. So legen die Journalisten ihre eigene Strategie offen, wenn sie in der hitzigen Debatte, die Montus-Bernard und Buffamène öffentlich austragen, die Darstellungen des jeweiligen Gegners als heroisierende Verbrämungen eigentlich ökonomischer Interessen kritisieren (cf. Rolland 1931, 148). Auch an anderer Stelle gibt der Erzähler zu bedenken, dass die Zeitungen mit ihrer „louange“ auf Montus-Bernards eigene Interessen verfolgen könnten (Rolland 1931, 116). Die Presse erscheint so als manipulatorischer Meinungsmacher. Der Figur des Helden bedient sie sich einerseits, um Aufmerksamkeit zu erzeugen und um die Massen in Bewegung zu setzen; andererseits wird die Heroisierung von den Journalisten selbst wiederum dekonstruiert, indem sie als strategische Diskursformatierung herausgestellt wird.

Jenseits dieses journalistischen Diskurses, der als zweite Ebene der Medialisierung in die Erzählung eingebettet ist, finden sich dagegen überraschend wenige literarische Formen der Heroisierung. So ist auffällig, dass der Roman auf die Darstellung der sportlichen Wettkämpfe weitgehend verzichtet. Dies ist umso bemerkenswerter, da solche Szenen in anderen Sportromanen jener Jahre häufig als Stilübung dienen oder regelrechte Bravourstücke sind.⁹ Gerade in Texten der Populärliteratur kulminiert die Handlung häufig im sportlichen Wettkampf, denn der Sport bietet sich als Gegenstand einer „nouvelle littérature d'action“ geradezu an (cf. Charreton 1992, 99).

Zwar finden durchaus auch in Rollands Roman zahlreiche Rugbyspiele statt. Der Verlauf der Wettkämpfe findet in der Erzählung jedoch kaum Berücksichtigung. Anders als die Journalisten, die das Geschehen in ihren Berichten bis ins kleinste Detail und chronologisch rekonstruieren, fasst der Erzähler das Spiel meist nur in groben Zügen zusammen. Hinzu kommt, dass der Ausgang des nächsten Wett-

⁹ Für Henry de Montherlants sportliterarische Werke *Le Songe* und *Les Olympiques* zeigt dies eindrücklich Tassel 2005, 163–178. S. grundlegend dazu Gaucher 2004, die von einer spezifischen „écriture du sport“ spricht.

kampfes in der Regel bereits zu Beginn eines neuen Kapitels proleptisch vorweggenommen wird (cf. Rolland 1931, Kapitel 1, 5 und 14). Die Erzählung des Rugbyspiels – und sei es auch nur in verknappter Form – generiert damit rezeptionsseitig keine Spannung, denn das Ergebnis ist von vornherein bekannt. Umso deutlich wird damit der Kontrast zwischen diesem Nichtgesagten und den Erwartungen der Zuschauer: Ihre Vorfreude und ihr Enthusiasmus vor dem Spiel werden wie ihre Begeisterung und Enttäuschung nach dem Spielende ausführlich dargestellt. Auch auf Seiten des Lesers werden dabei Erwartungen geweckt, die der Roman dann immer wieder geradezu enttäuscht.

Einzig ein Spiel wird im Roman chronologisch und mit offenem Ausgang nacherzählt. Indem der Leser dem Geschehen auf dem Rugbyfeld jedoch in diesem Fall lediglich durch die Augen Miettes folgen kann, bleibt ihm auch hier eine Identifikation und ein Miterleben des sportlichen Ereignisses verwehrt. Als unzuverlässiger Erzähler ist auf Miette keinen Verlass: Was sie sieht, erscheint ihr als ein chaotisches Durcheinander, denn sie versteht den Sport nicht und ist vom Lärm der Zuschauer so überfordert, dass sie nahe an der Ohnmacht ist. Während Escragnolles vom Spiel begeistert ist, versucht sie verzweifelt, Jean unter den vielen Sportlern auf dem Feld zu erkennen. Doch von ihrem Platz auf den Zuschauerrängen sieht sie statt Menschen nur bunte Würfel, sodass sie den Verlobten nicht von den anderen Rugbyspielern unterscheiden kann (cf. Rolland 1931, 174–177).

Eine Ausnahme stellt zudem eine Triumphszene zu Anfang des Romans dar. Die Heroisierung Jeans als Sportheld ist in diesem Fall nicht auf die journalistische Binnenebene verlagert, sondern findet auf der äußeren Erzählebene statt. Jeans sportliche und spielentscheidende Leistung im Wettkampf gegen Nîmes wird als herausragend und bewunderungswürdig herausgestellt. Der Fokus der Erzählung liegt auf Jean, der damit aus dem Team hervortritt, die heroisierenden Gesten der Zuschauer, die den Sportler bejubeln und ihn im Triumph auf ihren Schultern tragen, werden beschrieben. In der Darstellung wird der aufgewirbelte Staub des Sportplatzes im Licht der untergehenden Sonne zum Strahlenkranz des Sporthelden Jean, eine Metapher, die seine Heroisierung auf ästhetischer Ebene unterstreicht (cf. Rolland 1931, 62).

Lassen sich auch an dieser Stelle bereits kritische Zwischentöne feststellen – so taucht hier beispielsweise das topische „grisé“ auf, die affizierte Menge wird als „foule en délire“ bezeichnet –, so steht die Passage in ihrer grundlegend heroisierenden Darstellungsweise im gesamten Roman dennoch singulär und zeigt den Kontrast der beiden Erzählebenen damit umso deutlicher: Das sportliche Ereignis, das sich für eine Heroisierung geradezu anzubieten scheint, bleibt in der Regel unerzählt; Zitate und Verweise auf den eingebetteten journalistischen Diskurs lassen den Leser dabei jedoch nicht vergessen, dass parallel eine mediale Ebene verläuft, auf der der Sport zu einem heroischen Geschehen. Der Effekt dieses Spiels mit den Ebenen ist ein doppelter: Einerseits kann so die Geschichte von Aufstieg und Fall des Sporthelden Jean erzählt werden, ohne dass der Roman selbst heroische Kategorien bedient. Andererseits und zugleich markiert der Erzähler seine kritische Distanz gegenüber dem Phänomen des Heroischen, indem er die

Heroisierung Jeans in den Binnendiskurs verbannt. In dieser autoreflexiven Geste wird Sportheld von der Erzählung als eine „réalité textuelle, comprise et construite dans le verbe“ (Gaucher 2012, 1405) herausgestellt.¹⁰

Nach dieser Logik – Wechsel der Erzählebenen und Auslagerung des Heroischen in den Binnendiskurs – funktioniert auch das 19. Kapitel über den Wettkampf zwischen Le Prado und Le Pharo, auf den die Handlung zuläuft und der den Sturz Jeans einläutet. Auf die Darstellung des eigentlichen Spiels verzichtet der Erzähler jedoch auch in diesem Fall, denn dieses 19. Kapitel setzt wiederum nach dem Turnier ein. Mehr noch: Selbst die zusammenfassende Wiedergabe des entscheidenden letzten Wettkampfes fehlt in diesem Fall, sodass der Leser nur über fiktive Zeitungsartikel, die in das Kapitel aufgenommen sind, vom Ausgang des Spiels und von der Niederlage des Teams Le Prado erfährt. In voller Länge zitiert der Erzähler dazu zunächst einen nachrichtlichen Presstext, der vom Geschehen möglichst nüchtern berichtet, um diesen dann im Folgenden um Auszüge aus weiteren und deutlich subjektiv gefärbten Artikeln zu ergänzen. Seine Auswahl begründet der Erzähler dabei explizit und gewissenhaft selbst: „Empruntons d’abord le compte rendu de la partie à un organe à peu près impartial, *Le Grand Echo*, quotidien de grande information paraissant à Paris“ (Rolland 1931, 211); „moins de modération“ bescheinigt er dagegen den „journaux partisans“ (Rolland 1931, 215). Durch die – fingierte – intertextuelle und intermediale Verschränkung von literarischen und journalistischen narrativen Formen liefert der Erzähler eine „une idée à peu près complète des extraordinaires incidents qui marquèrent cette rencontre mémorable“ (Rolland 1931, 215) und bleibt doch selbst nur im Modus des unbeteiligten Mittlers. Mit seiner reflektierenden Wertung hebt er auf die heroisierenden Darstellungsformen der unterschiedlichen Zeitungsformate ab, sodass der Medienwechsel seine kritische Distanz zum erzählinternen journalistischen Diskurs anzeigt.

Doch dieses Spiel mit den Ebenen hat noch einen weiteren Effekt, denn in diesem 19. Kapitel tritt der Erzähler hinter die Journalisten zurück. Selbst über die Auflösung von Jeans Rugbyteam informiert zum Kapitelende eine nachrichtliche Zeitungsnotiz, sodass wesentliche Momente der Romanhandlung ausschließlich auf der Ebene der Binnenerzählung stattfinden. Der rhetorischen Überformung des Geschehens können sich weder die Handelnden noch der Erzähler nicht verweigern: Wie die Journalisten bereits zu Anfang des Romans nach einem Spiel in die Umkleidekabine einfallen, um Jean einsilbige Äußerungen zu entreißen, die sie nach ihrem Willen ausgestalten können, so wird auch die Stimme des Erzählers mehr und mehr vom journalistischen Diskurs verdrängt.

¹⁰ In ihrer Studie zur Figur des „héros olympique“ stellt Gaucher fest, dass Autoren zahlreicher Sportromane, die im Jahr der olympischen Spiele in Paris 1924 oder kurz danach erschienen sind, in einem „dialogos textuel“ (Gaucher 2012, 1422) auf die journalistischen Konstruktionen des Sporthelden verweisen, um durch diesen Rückgriff auf das *imaginaire culturel* den „héros olympique“ auf ihre Weise mit einer narrativen Funktion zu versehen. Es ist nun bemerkenswert, dass der Erzähler in Rollands Rugbyroman durch das Spiel mit der journalistischen Binnenebene sich davon deutlich absetzt.

Mais il (Jean) n'y était pas depuis cinq minutes que la porte de bois céda sous la poussée des journalistes locaux qui venaient lui arracher quelques monosyllabes pour les transformer en longs discours dans leurs feuilles. Homme d'action, Jean détestait les grandes phrases et les vaines déclamations, son éloquence même se résumant pour lui dans son jeu (Rolland 1931, 63).

Als „homme d'action“ liegt für Jean der Sinn seines Sagens und Tuns im Spiel, doch in der Geschichte der Journalisten wird die Selbstaussage des Sportlers in eine heroisierende Form überführt wird. Damit schiebt sich die Heroisierung vor den Sport: Das Reden ist wichtiger als das Handeln, die heroisierende Konstruktion wichtiger als die Heldentat selbst, sodass Jean auch dann noch als Held wahrgenommen werden kann, als seine sportliche Leistung nachlässt (cf. Rolland 1931, 202). Autoreflexiv gewendet und auf den Roman selbst übertragen bedeutet dies: Aufstieg und Fall des Jean Véran ereignen sich auf einer medialen Oberfläche, die intentional und hochfunktional über das Geschehen gelegt wird. Seine Karriere ist nicht mehr als eine heroische Erzählung der Journalisten, sodass auch sein Niedergang in diesen Kategorien verfasst sein muss:

Mais les forces humaines ont des limites. Epuisés par un effort véritablement surhumain, les avants du Prado ne purent maintenir la même cadence. De cet instant, à la stupeur du public, on assista à l'effondrement des espoirs de cette fameuse équipe. Son capitaine Jean Véran, qui si souvent l'avait conduite à la victoire, se manifesta dans une forme pitoyable (Rolland 1931, 213).

Die Handlung hat sich damit vollständig auf die Binnenebene verlagert, nur mittelbar berichtet der Erzähler vom Sturz des Helden – was bleibt, ist ein Medienphänomen, eine „production fantasmée du discours“ (Gaucher 2012, 1405). Im journalistischen Diskurs ist aus dem Sportler Jean eine jener zahllosen und immer wieder neuen heroischen Figuren geworden, die öffentlich verfügbar und – im Bild des Erzählers gesprochen – konsumierbar sind. Augenfällig zeigt sich diese mediale Logik am Ende des Romans, als Jean sein überklebtes Plakat findet (cf. Rolland 1931, 238): Über die eine heroische Figur wurde die nächste gelegt, auf den Sportler folgt der Aperitif und vom einstigen Helden sind nicht mehr als kaum lesbare Buchstaben geblieben.

5. Heroisierung und Entfremdung

Eines Morgens sieht sich Jean, kaum erwacht, seinem Abbild gegenüber. Als geradezu lebensecht rühmt der Taureau das Werbeplakat, das Jean im Stadion zeigt, „seul, debout, en tenue de sport [...] Le dessinateur lui avait mis un pied vainqueur sur le ballon“ (Rolland 1931, 139). Aus dem Gesicht geschnitten und doch die Projektion eines anderen: Die Plakatgestalt in heroisierender Pose, die in der Hand die kleine, ovale Seife Montus-Bernards hält, ist eine Verschmelzung von Individuum, Sportheld und Werbeträger; der Sportler ist seinem öffentlichen Bild nun mit Haut und Haar einverleibt, der Mensch eins geworden mit seiner heroischen Projektion. Die vermeintliche Unterschrift auf dem Plakat beglaubigt diesen Identitätsraub und vollzieht ihn selbst performativ nach: Der handschriftlich

gezeichnete Name Jeans, das Zeichen seiner Identität, ist selbst wiederum gefälscht (cf. Rolland 1931, 140). Seine – kapitalistisch motivierte – Heroisierung hat aus Jean eine öffentliche Figur gemacht, die mit ihm identifiziert wird, seiner Kontrolle jedoch entzogen ist. Sein Bild verselbständigt sich: Karikierend wird sein Plakat entstellt und mit Beleidigungen bekritzelt, die sich gegen seine Person richten (cf. 210)¹¹. Diese Selbstentfremdung durch das Heroische führt im letzten Schritt zur völligen Auflösung der eigenen Identität: So wie Jean, gerade zum Kapitän des Rugbyteams befördert, als „nouveau Jauréguy“ gefeiert wird (cf. Rolland 1931, 105), muss auch er am Ende erleben, wie sein eigener Name mit der wortgleichen Formulierung auf einen anderen Sportler übertragen wird (cf. Rolland 1931, 248). Diese zynischen Heldenlogik diktiert auch die Beziehung von Jean und Gladys, denn Gladys' Liebe bezieht sich ausschließlich auf die heroische Oberfläche des Rugbyspielers. Als der gefeierte zum gefallenem Sporthelden wird, ersetzt sie ihn folglich durch den nächsten „comingman“ des Sports (cf. Rolland 1931, 221).

Auch die Entwertung der Heldentat, die Sport und Seife austauschbar werden lässt, wird in der Plakatepisode plastisch vorgeführt. So missversteht der Taureau das Werbeposter als Heroisierung Jeans und verkennt dabei, dass die Inszenierung ausschließlich der Aufwertung der Seife dient. Als ironische „inversion des facteurs“ (Rolland 1931, 141) bezeichnet der Erzähler diesen Coup des Seifenfabrikanten, der in dieser Verschränkungen den Helden selbst zum Konsumprodukt macht. Wie Montus-Bernard Seifen herstellt, produziert er auch Sporthelden, so die wenig subtile Aussage des Romans: „Il faut en mettre“, fordert der Taureau die Rugbyspieler auf. „Les joueurs en mettaient“, konstatiert die Erzählerstimme und fährt fort: „Ils n'étaient pas les seuls. Jamais les usines de Montus-Bernard n'avaient, en effet, activé et intensifié la production d'un savon comme celui du rugby“ (Rolland 1931, 117). Wenn der gefallene Sportheld Jean am Ende des Romans selbst in der Seifenfabrik arbeitet, wird die zunächst sprachlich vollzogene Metonymie von Sportler und Seife zur körperlichen Identifizierung. So löst sich der Körper des Sportlers zuletzt geradezu im Produkt auf: Zwischen schwindelerregend großen Stahlzylindern hantiert Jean mit giftigen Stoffen, die seine Haut angreifen und seine Nägel zersetzen, die Arbeit im bedrückenden Gestank und Lärm der Fabrik lässt seine Muskeln schwer und seine Hände steif werden (cf. Rolland 1931, 245–246).

Schließlich vollzieht die Raumordnung des Romans diesen Identitätsverlust auf einer strukturellen Ebene nach. So verlaufen die Etappen der zunehmenden Selbstentfremdung Jeans entlang der Achse Vaucluse – Marseille – Paris. Während das Heimatdorf im Vaucluse den Ausgangspunkt von Jeans Karriere und kontrafaktisch den verschmähten Lebensentwurf repräsentiert, steht Marseille für den ersten Schritt auf jenem Weg, der nach Paris führt, in die mythisch überformte Hauptstadt gesellschaftlicher *réussite* und der trügerischen Sehnsüchte. Die räumliche ist dabei durch eine soziopolitische Entwicklung ergänzt, denn der Aufstieg Jeans vom Lehrling in Escragnoles' Gemüsezuht zum gefeierten

¹¹ Ebenso ersetzen die Fotos, die in der Zeitung veröffentlicht werden, für Miete den abwesenden Verlobten (cf. Rolland 1931, 165).

Sporthelden geht mit einer Habitustransformation einher. In dem Maße, in dem sich Jean aus der Peripherie ins Zentrum bewegt, wird er ein Anderer: Lernt er bereits in Marseille, sein Auftreten an andere gesellschaftliche Verhaltensnormen anzupassen, erfährt diese habituelle Verwandlung in Paris ihre Vollendung (cf. Rolland 1931, 159). Aus dem trainierten Asketen wird ein aus der Form geratener Lebemann, aus der Bescheidenheit des Anfangs wird nach und nach Hochmut und Selbstverliebtheit. Dieser Persönlichkeitswandel reicht bis zur Sexualität: Ist Jean zunächst unempfänglich für die verstohlenen Blicke, die ihm zuhause die Frauen zuwerfen (cf. Rolland 1931, 49), wird er sich im Kontakt mit Gladys seiner erotischen Anziehungskraft immer mehr bewusst (cf. Rolland 1931, 87–88). Ist seine Sexualität zu Anfang im Sport paradox auf sich selbst bezogen – nach dem Spiel, so heißt es, ist Jean „encore chaud de la partie, mâle sauvagement fier de force, et qui n’était plus à elle (Miette) qu’après le jeu“ (Rolland 1931, 51) –, so wird das Rugby in der Pariser music-hall schließlich Anlass bieten, den halbnackten Sportlerkörper in erotischer Pose zu inszenieren (cf. Rolland 1931, 153–157).

In dieser auch räumlich vollzogenen Selbstentfremdung Jeans liegt letztlich die Tragik der Sportheldenerzählung. So ist es gerade das Rugby, die identitär so stark aufgeladene Sportart des französischen Südens und Südwestens (cf. Dine 2001, 2),¹² die zum Generator einer Entwicklung wird, die Jean letztlich seiner selbst beraubt. Der letzte Satz des Romans schließt pointiert: „Là-bas, important, adulé, le Taureau de Mazargue s’éloignait, entouré de joueurs triomphants. Jean Véran comprit qu’il était définitivement vaincu“ (Rolland 1931, 249). Jean hat verloren: im Sport und wegen des Sports. In der Heroisierung zum Sporthelden aufgestiegen, aber von sich entfremdet, bedeutet der Fall des ersetzbar gewordenen Helden den vollständigen Verlust der eigenen Identität.

6. Conclusio

Anhand der Analyse von vier Aspekten der Heldenfigur konnte im Rahmen dieses Aufsatzes gezeigt werden, wie Rollands *Le Taureau de Mazargues* Jean als einen Helden konstruiert, dessen heroische Qualitäten höchst ambivalent gezeichnet sind. Den Interessen der Heldenmacher und dem Begehren des Publikums ausgesetzt, erscheint der Sportheld als eine ohnmächtige und bedrohte Figur. Als rein diskursive Gestalt hat er seine ethische Notwendigkeit verloren: Der Ruhm des Helden ist nunmehr narzisstisch auf sich selbst bezogen oder ein Attribut, das andere sich für ihre eigenen Zwecke aneignen, seine Tat nicht mehr als das, was andere dazu machen. Diese Ambivalenzen, ja Paradoxien ergeben sich aus dem

¹² Die identitätsstiftende Kraft des insbesondere im französischen Süden und Südwesten äußerst populären Rugbys spielt in der Erzählung eine hervorgehobene Rolle. So verweist der Erzähler beispielsweise auf das „engouement dont le rugby bénéficie dans les régions méridionales“ und skizziert eine lange zurückreichende Geschichte der Sportart in Südfrankreich (cf. Rolland 1931, 12). Zudem finden Regionalismen wie das verschriftlichte Midifranzösisch sowie Klima und Landschaft der Gegend um Marseille Eingang in die Darstellung. Die eindeutige identitäre Zuordnung dieser Sportart findet sich auch in anderen Rugbyromanen jener Jahre, so beispielsweise in den Texten von René Maran (cf. Maran 1931 und 1932), in denen das Rugby – gerade in Zeiten prekärer Selbstvergewisserung – zum Identitätsstifter wird.

Heroischen selbst. So kehrt die Erzählung Widersprüche hervor, die in der Heldenfigur bereits angelegt sind, und führt sie in dieser Zuspitzung bis zu jenem Punkt, an dem sie kippen: Was einerseits zur Konstruktion des Helden beiträgt, stellt die Figur andererseits in Frage. Durch den Fokus auf Jean als Individuum hinter der Heldenfigur schließlich verhandelt der Roman die Heroisierung als einen schleichenden Identitätsverlust. Rollands Fiktion lässt sich folglich lesen als die Geschichte einer Selbstentfremdung im Zeichen des Heroischen.

In dieser Oszillation zwischen Heroisierung und Dekonstruktion des Heroischen entwirft die Erzählung einen gebrochenen Helden, einen Helden im Modus des Uneigentlichen: Heroisches wird evoziert und problematisiert sich doch im gleichen Zug selbst. Ohne komisch zu sein, erscheint der Sportheld damit als Karikatur seiner selbst und wird zu einer Kritikfigur, die die Entwicklung der unmittelbaren Gegenwart und zugleich sich selbst reflektiert.

Auf diese kritische Dimension des *Taureau de Mazargues* wurde in anderen Arbeiten bereits hingewiesen. So konstatiert Charreton, dass der Roman in seinem „réalisme démystificateur“ (Charreton 1997, 122) einen Blick hinter die Kulissen werfe, anstatt selbst literarische Heroisierungen des Sporthelden zu liefern. Der Text ist damit als eine zeitgenössische Stimme in jenem intertextuellen und intermedialen Aushandlungsprozess um den Sport verstehen: Als unerhört neues Phänomen, das zunehmend in den Mittelpunkt des gesellschaftlichen Interesses rückt, verlangt der Sport in den Umbruchsjahren der Zwischenkriegszeit nach kultureller Deutung, an der die Literatur – als „littérature sportive“ – mit ihren Mitteln mitschreibt. Für den Rugbysport bedeuten die Jahre nach dem Ausgang des Ersten Weltkriegs einen „new enthusiasm“ (Dine 2001, 61), die ihm steigende Popularität und – begünstigt von den Möglichkeiten früher Massenmedien – erhöhte gesellschaftliche Aufmerksamkeit einbringen. Hinzu kommt, dass Rollands Rugbyroman 1931 und damit inmitten einer „période troublée du rugby français“ (Vincent 2010, 612) erscheint: Begleitet von einer « presse partisane » (Vincent 2010, 612) werden mit Beginn der 30er-Jahre die Konflikte um die Frage legitimer Gewalt auf dem Rugbyfeld und die relativ späte Professionalisierung des Sports öffentlich ausgetragen. Insbesondere die Sorge vor einem Werteverlust des Amateursports Rugby artikuliert sich dabei in den Sportromanen jener Jahre (cf. Gaucher & Terret 2010, 21) und so bescheinigen Charreton und Gaucher & Terret Rollands Erzählung, „l'exploitation de la vanité et de la naïveté des sportifs par quelques dirigeants sans scrupules“ (Charreton 1992, 104) und die zunehmende Professionalisierung des Rugbysports anzuprangern (Gaucher & Terret 2010, 22-23). Über diese Kritik am gesellschaftlichen Teilsystem Sport hinaus aber, so sollte deutlich geworden sein, reflektiert *Le Taureau de Mazargues* über die Kritikfigur des Sporthelden auch das Heroische selbst und stellt damit eine deutlich umfassendere kulturelle Auseinandersetzung dar.

Der Blick auf die komplexen Prozesse von Konstruktion und Dekonstruktion des Heroischen in Rollands Roman erlaubt es, das Potential dieser gebrochenen Heldenfigur zu erfassen. Diese reflexive Dimension bleibt unberücksichtigt, wird die Erzählung lediglich als tragische Version des „romanesque héroïque“ und damit

einer „< littérature > hagiographique, exclusivement fondée sur l'affabulation et le goût du sensationnel“ (Charreton 1997, 120) verstanden. So ist Jean Véran nicht einfach die anti-heroische Verkörperung des Sporthelden, der in der Negierung des Heroischen auf diesen idealen Referenzpunkt verweist.¹³ Vielmehr zeugt Rollands Roman durch die Inszenierung einer im Innersten zerrissenen Heldenfigur von einer Legitimationskrise des Heroischen, das im Schützengraben und Massensterben des Ersten Weltkriegs an Plausibilität eingebüßt hat. Der gebrochene Sportheld Jean taugt nicht, jene obsolet gewordenen militärischen Helden zu ersetzen. *Le Taureau de Mazargues* ist damit ein Beispiel, wie auch Romane der Populärliteratur den Sport zum Thema wählen, um den Sporthelden – abseits einer auch literarischen Begeisterung für jene „nouveaux héros, symboles de vitalité et de renouveau, de vie et de dynamisme“ (Gaucher & Terret 2010, 17) – vor dem Hintergrund sich verschärfender gesellschaftlicher Spannungen (cf. Dine 2001, 79) kritisch zu verhandeln. Mehr noch: Durch die Verschränkung des krisenhaften Helden mit dem Sport, der in der Erzählung als Phänomen der Moderne erscheint, zeigen sich potentielle Bruchstellen des Heroischen im 20. Jahrhundert. In einem System, das sich ausdifferenziert und den Einzelnen als Teil der Masse entindividualisiert, lässt Rollands Erzählung den Sporthelden nur noch als einen uneigentlichen Helden bestehen. In seinem Zynismus unbeschadet bleibt lediglich der titelgebende Heldenmacher, der von Anfang an die Fäden in der Hand hält und – selbst unberührt – eine Geschichte der Selbstentfremdung vorantreibt. Dieser Prozess der Moderne verschlingt auch den Sport, die „rivalités [...] héroïques et passionnées“ (Rolland 1931, 12–13) seiner Anfänge verlieren ihre Unschuld: Andere eignen sich dieses heroische Deutungspotential an, sodass ein Geflecht aus wirtschaftlichen Interessen und massenmedial geschürten kollektiven Bedürfnissen entsteht, das den Sport entstellend überformt. In dieser kritischen Sicht zeigt die Heroisierung des Rugbyspielers dann lediglich die Funktionalität eines Systems an, an dem der Sport keinen Anteil hat und das sich mit dem Helden selber krönt.

Bibliografie

- BAUER, Thomas & Joris VINCENT. 2012. „Portrait of a Rugby Man with a 'Broken Face'. *Le Flambeau dans la nuit* (Torch in the Night) (1927) by Henry Decoin.“ *The International Journal of the History of Sport* 29 (10), 1405–24.
- CHARRETON, Pierre. 1992. „L'idylle dans le roman populaire à thème sportif.“ In *A la recherche du populaire. En hommage à la mémoire de Michel Nathan*, ed. Antoine Court, 99–115, Saint-Étienne: CIREC.
- CHARRETON, Pierre. 1985. *Les fêtes du corps. Histoire et tendances de la littérature à thème sportif en France (1870 - 1970)*. Saint-Étienne: CIREC.
- CHARRETON, Pierre. 1997. „Le <roman sportif> populaire en France.“ In *Le Roman populaire en question(s) : Actes du colloque international de mai*

¹³ Gaucher & Terret lesen Rollands Roman mit einem genderwissenschaftlichen Erkenntnisinteresse. Die Figur des „héros sportif“ verstehen sich folglich als gesellschaftliche Verkörperung hegemonialer Männlichkeit, der Jean, der als „amateur ‚marron‘“ zeitgenössische Normen verletzt, als eine jener „masculinités subordonnées“ gegenübersteht. Gegenüber dieser analytischen Verwendung des Heldenbegriffs soll dieser Beitrag eine Untersuchung zeitgenössischer Formen der Auseinandersetzung mit dem Heroischen selbst vorschlagen.

- 1995 à Limoges, ed. Jacques Migozzi, 115–31 Limoges: PULIM.
- DINE, Philip. 2001. *French Rugby Football. A cultural history*. Oxford: Berg Publishers.
- GAUCHER, Julie. 2004. *L'écriture de la sportive. Identité du personnage littéraire chez Paul Morand et Henry de Montherlant*. Paris: L'Harmattan.
- GAUCHER, Julie. 2008. „Le héros olympique des Jeux de 1924. Regards des œuvres littéraires.“ In *Les Paris des Jeux olympiques de 1924. Les paris culturels*, ed. Thierry Terret, 1069–91, Biarritz : Atlantica.
- GAUCHER, Julie. 2010. „Littérature sportive“. In *Dictionnaire culturel du sport*, ed. Michaël Attali & Jean Saint-Martin, 497–500, Paris: Armand Colin.
- Gaucher, Julie & Thierry Terret. 2010. „Tricheur, professionnel et amateur <marron> : Quand la littérature fait la morale...“ *Sport History Review* 41, 17–32.
- Maran, René. 1931. *Le cœur serré*. Paris : Alban Michel.
- Maran, René. 1932. „Le rugby“. In *Les Joies du Sport*, ed. Jacques Goddet & Maurice Goddet Paris: Le Document.
- Reuze, André. 1925. *Le Tour de Souffrance*. Paris: Fayard.
- Rolland, R.-M. 1931. *Le Taureau de Mazargues*. Paris: La nouvelle société d'édition.
- Sonderforschungsbereich 948. 2019. „Held“. *Compendium heroicum*, ed. Ronald G. Asch et. al., Freiburg: Sonderforschungsbereich 948 „Helden – Heroisierungen – Heroismen“, https://www.compendium-heroicum.de/?post_type=lemma&p=6012?s=held.
- Tassel, Alain. 2005. „Le culte du sport dans < Le Songe > et < Les Olympiques > de Montherlant“. In *Écrire le sport*, ed. Philippe Baudorre, Myriam Boucharenc & Michel Brousse, 163–78, Bordeaux: PU.
- Vincent, Joris. 2010. „Le rugby français à l'heure des ruptures (1930-1932). Le rôle de la presse écrite.“ In *Sports et Médias. Du XIXe à nos jours*, ed. Michaël Attali, 611–26, Biarritz: Atlantica.

Zusammenfassung

Der Beitrag untersucht den Rugbyroman *Le Taureau de Mazargues* von R.-M. Rolland, der 1931 erschienen ist. Dabei soll gezeigt werden, dass der Protagonist Jean als Sportheld entworfen wird, dessen heroischer Status jedoch grundlegend durch seine Ambivalenz gekennzeichnet ist. Konstruiert wird diese gebrochene Heldenfigur, indem die Erzählung Konstitutionsbedingungen des Heroischen bedient und zugleich problematisiert. Die Kategorien „Heldenmacher“, „Publikum“, „Heldentat“ und „Heroisierung“ stehen dabei im Fokus der Untersuchung. Der Beitrag schlägt vor, Rollands Roman als eine Geschichte der Entfremdung im Zeichen des Heroischen zu lesen.

Abstract

This article examines the rugby novel *Le Taureau de Mazargues* by R.-M. Rolland, published in 1931. The aim is to show that the protagonist Jean is portrayed as a sports hero, whose heroic status, however, is fundamentally marked by his ambivalence. By serving the constitutional conditions of the heroic and at the same time problematizing them the narrative constructs this broken heroic figure. The categories “hero makers”, “audience”, “heroic deed” and “heroization” are the

focus of the investigation. The article proposes to read Rolland's novel as a story of alienation under the sign of heroism.

Résumé

L'article analyse le roman de rugby *Le Taureau de Mazargues* de R.-M. Rolland, publié en 1931. L'objectif est de montrer que le protagoniste Jean est dépeint comme un héros sportif, dont le statut héroïque est cependant fondamentalement marqué par son ambivalence. En servant les conditions constitutionnelles de l'héroïque et en les problématisant en même temps, la narration construit cette figure héroïque brisée. Les catégories « les créateurs de héros », « le public », « l'acte héroïque » et « l'héroïsation » sont au centre de l'enquête. L'article propose de lire le roman de Rolland comme une histoire d'aliénation sous le signe de l'héroïsme.

Bogdan Popa

Un sport englezesc învățat din Franța. Rugby-ul ca istorie a elitelor din România (1913-1940)

Bogdan Popa

este cercetător științific gradul II la

Nicolae-Iorga-Institut, Bukarest

bogdan.popa@iini.ro

Keywords

România – rugby – București – cercetarea elitelor – influență franceză

La 20 septembrie 2019, România ar fi trebuit să joace în meciul de deschidere al celei de-a IX-a Cupe Mondiale de Rugby împotriva țării gazdă, Japonia. „Ar fi trebuit” nu explică, din păcate, surprinderea neplăcută cu care pasionații de rugby din România au primit o veste ce nu avea nimic în comun cu stilul de joc și cu rezultatele din teren ale echipei. Este pentru prima dată, din 1987, când România nu participă la Cupa Mondială de Rugby. Șansele echipei de a câștiga trofeul Webb-Ellis erau oricum foarte mici. România a câștigat, din cele 28 de jocuri disputate până acum la Cupele Mondiale de Rugby (din 1987 până în 2015), doar 6. Un turneu de vis precum cel de la fotbal, din 1994, era imposibil. În ciuda unui asemenea moment negativ (excluderea din Cupa Mondială și locul al treilea în Rugby Europe după jocuri care nu au convins) echipa națională de rugby a României a recâștigat în ultima mult din vechea strălucire și popularitate. Cu puțină reclamă, Stadionul Național de Rugby „Arcul de Triumf” (8000 de locuri) era permanent plin. În ultimii ani au jucat la București Brazilia, Canada, Georgia, Statele Unite ale Americii, Tonga sau Uruguay. Un turneu IRB (IRB Nations Cup) la care au participat echipe de tineret sau secunde din Africa de Sud, Franța, Irlanda, Italia sau Scoția a atras, de asemenea, numeroși spectatori la București între 2007-2018. Chiar și stadionul de rugby se află într-o zonă a capitalei gândită, în anii 1920, drept un centru sportiv național. Mai mult, amintirea unor victorii obținute în deplasare contra Franței, Scoției sau Țării Galilor este încă prezentă în memoria iubitorilor de sport.

Cu alte cuvinte, a judeca rugby-ul românesc după situația actuală ar fi o mare nedreptate. În România, rugby-ul are o istorie lungă, strâns legată de istoria structurilor sociale ale țării. Aceasta este, simultan, o istorie a elitei boierești și a raporturilor politice, culturale și sociale cu Franța; o istorie a entuziasmului tineresc și a responsabilității sociale, autoasumate, de „vulgarisatori” ai sportului în întreaga societate; o istorie a fracturii dintre sus-numita elită și masele populației orășenești, mai atrase de fotbal; o istorie a diferențelor dintre capitala București și celelalte

orașe importante ale țării. Deși nu atât de mult ca în cazul fotbalului, handbalului sau gimnasticii feminine, trecutul rugby-ului nu poate fi despărțit de contextul istoric al Vechiului Regat (înainte de 1916), al României Mari (1919-1940), precum și de cel al României comuniste și post-comuniste (din 1948 până în zilele noastre).

În contribuția de față ne propunem să analizăm două momente fondatoare ale rugby-ului din România: participarea la Jocurile Pershing din 1919 și la Jocurile Olimpice din 1924, competiții desfășurate la Paris. În contextul unei discuții despre rugby în „Romania“, analiza unui moment pe care îl cunoaștem mai degrabă din relatări de presă și memorii (în lipsa unor fonduri de arhivă care să întregescă imaginea de ansamblu) are rolul de a sublinia, de fapt, un paradox general al vieții sportive din România: dobândirea gustului public pentru sportul (englezesc) prin intermediul tinerilor care au studiat în Occident, mai cu seamă în Franța. Rugby-ul este cel mai bun exemplu. Pentru a contura contextul competițiilor din 1919 și 1924 este necesar să investigăm apariția rugby-ului în România, ca sport al elitelor, învățat din Franța, și multă vreme practicat doar la București. De aici a derivat și slăbiciunea jocului de rugby în perioada interbelică, aspect ce nu poate fi ignorat.

Jocul de rugby ca „formă” în modernitatea românească

În anul 1868, Titu Maiorescu (1840-1917) enunța influența teoriei a „formelor fără fond”. În esență, acesta critica modelul românesc al preluării instituțiilor, obiceiurilor și normelor occidentale de sus în jos (forma), în absența unei dezvoltări organice, ce ar fi necesitat asemenea noi forme de organizare (fondul). Titu Maiorescu dădea ca exemple artele, instituțiile de învățământ superior sau cele politice (Maiorescu 1978, 151). Sportul și educația fizică, deși cunoscut tinerilor români plecați la studii în Occident încă din anii 1830, era absent din argumentația criticului literar devenit politician. Totuși, la începutul secolului al XX-lea sportul a urmat, în România, o cale similară. Elitele sociale – concept prin care înțelegem familiile de sânge boieresc, ca și reprezentanții clasei de mijloc orășenești care dispuneau de mijloace financiare importante – au încercat să popularizeze exercițiile fizice și competițiile sportive în masele populației. În acest scop, tineri care reprezentau elita socială din București au organizat cluburi sportive, apoi o federație de cluburi, precum și jocuri demonstrative, în capitală și în alte orașe (Boerescu 1931, 308; Barbu & Stama 1969, 31). În acest mod, jocul de rugby a devenit unul dintre primele sporturi de echipă din România. Dar, tot la începutul secolului al XX-lea, muncitorii și funcționarii englezi și germani din industria încă nedezvoltată a Vechiului Regat au început să cucerească masele orășenești prin fotbal.

Influența franceză în România

Influența franceză, directă sau indirectă, a fost esențială pentru societatea românească din secolul al XIX-lea. Limba, literatura, ideile politice și sociale franceze au fost constant prezente în viața intelectuală și politică internă. Momente istorice decisive – precum revoluția de la 1848, unirea Țării Românești și a Moldovei din

1859, alegerea prințului german Karl von Hohenzollern-Sigmaringen (viitorul rege Carol I al României, 1866-1914), obținerea independenței în 1877-1878, și aderarea la Antantă a unei țări membre, ca și Italia, a Puterilor Centrale – au fost posibile mai cu seamă datorită sprijinului Franței și, în consecință, al influenței de care se bucura aceasta în societate. Dincolo de colaborarea motivată de interese politice și economice a stat o influență vastă asupra vieții sociale. Literatura în limba franceză era citită în original sau în traducere în țările române din prima jumătate a secolului al XIX-lea. Tinerii (de obicei bărbați) din familiile bogate au fost trimiși la studii în Occident. Mulți dintre aceștia au studiat la licee și universități franceze. Pe măsură ce societatea franceză integra, printre preocupările sale, sportul modern, de sorginte englezească, tinerii români au căpătat această deprindere și au adus-o cu ei înapoi în Europa de est.

Din acest motiv, o declarație precum cea a ministrului român la Paris, Dinu Cesianu, care afirma într-un interviu publicat de *L'Auto* în 1930 că «esența concepției noastre sportive este latină și franceză», nu trebuie înțeleasă ca un simplu act de politețe diplomatică (*Sportul românesc în străinătate* 1930, 1). Fost sportiv și apropiat din tinerețe al regelui Carol al II-lea (1930-1940), protectorul mișcării sportive, Dinu Cesianu vorbea despre un fapt din trecutul său: faptul că alături de tineri din elita românească învățase să practice sporturile în timpul studiilor la Paris. În perioada interbelică făcuse parte, alături de aceștia, din forurile de conducere ale vieții sportive (fедераții de ramură și Uniunea Federațiilor Sportive din România). De altfel, lucrările de istorie a sportului românesc, inclusiv cele apărute în perioada comunistă, nu doar recunoșteau, ci subliniau, mai ales în cazul jocului de rugby, influența franceză (Ghibu & Todan 1970, 452).

«De ce să nu imităm și în această ramură pe francezi»

Rugby-ul și fotbalul au fost primele jocuri de echipă aduse din Occident și practicate în România înainte de intrarea în Primul Război Mondial (1916). Primii rugby-iști români au învățat să joace la licee precum Janson de Sailly sau la echipe precum Stade Français¹, Montpellier, Nancy, SCUF, Racing Club. Ion Cămărășescu, Grigore Caracostea, frații Mircea, George, Barbu și Ionel Iconomu, Henri Manu, Nicolae Mărăscu, Vasile Trifu (acesta însă căzut în război) au fost, în același timp, jucători, antrenori, conducători ai echipelor, arbitri sau ziariști sportivi. Câteva dintre aceste nume se regăsesc în presa franceză în știrile despre meciurile de rugby – ca marcatori, precum Barbu Iconomu sau arbitri, în cazul lui Grigore Caracostea. Acești tineri, ca de altfel majoritatea primilor sportivi români, se aflau la studii în străinătate trimiși de familie. Aparțineau, prin urmare, păturii de sus de a societății românești. Știrile sportive din Franța, inclusiv din rugby, își găseau ușor loc în micile rubrici ale cotidianelor bucureștene².

¹ La București, una dintre primele echipe de rugby s-a numit, ecou al acestei influențe, Stadiul Român.

² Aceste rubrici de mică întindere, adesea nesemnate, erau destul de rare. Astfel, rezultate ale meciurilor de rugby din Franța apăreau în mici articole generale, precum «Sport», în *Adevărul*, XXV, 8052, 12 februarie 1912, p. 3; «Sport», în *Adevărul*, XXVII, 8718, 18 decembrie 1913, p. 6.

La București, primele meciuri de rugby au avut loc în 1913, șase ani după primul meci de fotbal oficial documentat (2 decembrie 1907, între secția de rugby a Tennis-Clubului României (fondat în 1910) și Sporting-Club. Frații Iconomu (la TCR) și frații Hussar (la Sporting-Club) se numărau printre acei tineri care încercau să își convingă prietenii și colegii din București de utilitatea noului sport. Mai târziu, Mircea Iconomu a povestit că totul a început cu traducerea regulamentului din limba franceză și cu mingi comandate special din Anglia (Barbu & Stama 1969, 6, 20). Cronica meciului, semnată cu un pseudonim dar probabil aparținând unuia dintre cei aflați pe teren, insistat asupra noutății noului sport, popular „în Anglia și Franța mai ales”. Mai departe, autorul afirma:

caracterul românesc se pretează foarte mult acestui joc, căci mai toți românii cari se duc în Franța joacă acolo în echipele cele mai bune. De ce să nu imităm și în această ramură pe francezi, cari ne-au dat atâtea exemple bune și de ce să nu vedem și noi mai târziu, când vom fi mai tari, venind la noi echipe străine pe cari curajul, forța și iuțeala jocului românesc să le învingă. (Capoval 1913, 6)

Dincolo de pasiunea personală, de deprinderile dobândite, dar și de o eventuală nostalgie pentru anii de studii în străinătate, jucătorii de rugby încercau să îi cointerezeze tinerii din liceele importante ale Bucureștiului. Misiunea lor era „desvoltarea fizică a tinerelor generațiuni”. Pentru a deveni un bun jucător erau importante calitățile fizice și mentale, dar și urmărirea jocului. Procesul de învățare era descris astfel:

acei cari asistă la matchuri înțeleg lesne că totul este de a juca cât mai abil mingea cu mâinile și de a nu timp adversarului să te oprească înainte de a te fi debarasat de ea în favoarea unui co-echipier. (Capoval 1913, 6)

În ciuda entuziasmului și ideilor generoase, numărul practicanților de rugby a rămas redus. TCR și Sporting Club au jucat constant între ele, încercând să atragă atenția asupra noului joc. În februarie 1915, un club nou, Rugby Football Club, fondat de George Iconomu, nu a putut alinia 15 jucători contra celor de la Sporting Club, o parte dintre jucători fiind în armată. Câțiva colegi de la TCR au intrat pe teren, dar nu au putut opri echipa mai experimentată. Mai interesant este însă comentariul autorului cronicii meciului despre noua echipă a lui George Iconomu: „când o văd jucând îmi face impresia echipei pariziene Vaugirard la primele ei debuturi (sic!)” (Dadu 1915, 4). Un asemenea comentariu poate însemna un singur lucru: jurnalistul ascuns sub pseudonim nu putea vorbi decât din experiența proprie despre o echipă din Franța. Tot în februarie 1915, TCR a jucat în 11 contra 15 oameni împotriva celor de la Sporting-Club, o parte dintre jucători nerăspunzând chemării căpitanului echipei. Nu era în acea perioadă neobișnuit ca un club sportiv să își facă deciziile interne cunoscute prin intermediul presei. Meciul s-a disputat însă, în ciuda acestui fapt și a ninsorii (*Football Rugby* 1915, 4). În 1916 a apărut Sportul Studentesc, un club polisportiv, care de la bun început a avut o secție de rugby, ai cărei jucători, studenți ai Universității din București, erau recrutați preponderent din cartierele de nord ale Bucureștiului, locuite preponderent de clasele de mijloc și de sus ale societății (Stama & Fântâneau 1978, 17-24, 49). Practic, până către sfârșitul perioadei dintre cele două războaie mondiale, aceste cluburi au fost printre puținele din România.

1919 și 1924: «Les Français d'Orient»

Pentru rugby-ul românesc din perioada de dinainte de primul război mondial, marile realizări au fost participarea la Jocurile Inter-aliat din 1919 și Jocurile Olimpice din 1924. Acest fapt poate părea paradoxal, dat fiind că în 1918 teritoriile locuite în majoritatea de către români din fostele imperii austro-ungar și ruse se uniseră cu Vechiul Regat. În realitate, mișcările sportive s-au contopit cu greutate (formal în 1921) și nu fără un anumit paradox: în timp ce forurile de decizie se găseau la București, competițiile majore (fotbalul fiind doar exemplul cel mai elocvent) erau dominate de echipe și cluburi din Transilvania și Banat (Popa 2018, 885). Una dintre puținele excepții era jocul de rugby, fără ca acesta să fi constituit, cel puțin la nivel declarativ, un motiv de mândrie regională. Meciurile demonstrative organizate în Transilvania și în alte regiuni din Vechiul Regat nu avuseseră urmările așteptate: nu apăruseră cluburi noi și, prin urmare, rugby-ul nu se răspândise la nivel național (Rotar 2019, 6-10).

În 1923, „Almanach du High-Life”³ scria că în București existau doar patru cluburi de rugby, cu mai multe categorii de echipe, dar numărul total al jucătorilor era estimat la 150 de oameni. Pentru popularizare erau încurajate competițiile între licee și se făcea propagandă în Transilvania, unde domina clar interesul pentru fotbal. Rugby-ul era descris în termenii următori:

jeu essentiellement complet, dans lequel les qualités de combativité et de souplesse des latins trouvent à s'employer d'une façon toute spéciale (*Le Sports en 1922* 1923, 112-113).

În anul următor, aceeași publicație remarca o creștere a interesului pentru rugby, ce se datora primelor partide internaționale desfășurate la București. Interesant este faptul că adversarii erau din Germania, iar amintirea ocupației deosebit de grele din 1916-1918 era încă prezentă în memoria societății. Vizita echipei studentești din Heidelberg a fost urmată de cea a unei echipe combinate românești (de fapt, bucureștene), care a mai jucat la Leipzig și Frankfurt. Heidelberg nu a putut fi învinsă, dar la Leipzig s-a înregistrat prima victorie internațională românească (*Le Mouvement Sportif en 1923* 1924, 77-81). Acesta este un caz ce arată clar limitele presei și a altor surse editate ca surse ale cercetării: absența unor fonduri de arhivă nu este doar tristă, ci, în același timp, nu lasă să se vadă motivele pentru care echipele din Germania au venit la București. Este desigur o cercetare viitoare ce trebuie întreprinsă.

În 1919, România a primit invitația de a se alătura jocurilor inter-aliat într-un moment politic și militar delicat. La 1 martie 1919, generalul Constantin Prezan răspundea cu entuziasm scrisorii trimise de generalul american John Pershing la 10 ianuarie același an. Generalul român, unul dintre cei mai importanți comandanți din Marele Război, admitea că sporturile erau încă nedezvoltate în societatea românească (*The Inter-Allied Games* 1919, 58). Mai mult, din aprilie și până în noiembrie 1919, armata română din Transilvania a luptat împotriva trupelor

³ Acest almanah nu se adresa doar cu numele celor din „high-life”. Era în întregime scris în franceză, limba de conversație a elitelor din Vechiul Regat.

Republicii Ungare a Sfatului. La momentul începerii Jocurilor Inter-aliat, România se afla așadar din nou în stare de război (Mărdărescu 1921, 9, 26, 167). În același timp, delegația aflată la conferința de pace de la Paris se confrunta constant cu dificultăți politice și diplomatice. Motivația participării la întrecerile din 1919 pare să fi fost mai degrabă politică, după cum sugerează și ordinul ministrului român de război din 13 august 1919, în care se arată că decizia s-a luat în ciuda contextului militar nefavorabil, a timpului scurt, dar mai ales al stării de sub-dezvoltare a sportului și al pierderii mai multor sportivi în luptele din 1916-1918. Decizia venise așadar dinspre sferele politice și nu de la cercurile sportive. În ciuda unor asemenea probleme structurale, România a participat la întrecerile de atletism, box, echitație, fotbal, rugby, scrimă și tir (Ministerul de Război 1919, 5235-5236; vezi și Terret 2006, 24). Meciurile de rugby au fost pierdute contra Franței (5-48) și Statelor Unite ale Americii (0-23) (*The Inter-Allied Games* 1919, 238). Jocurile din 1919 au interesat prea puțin societatea românească în ansamblul ei și nu s-au bucurat aproape deloc de atenția presei, în ciuda ideii conform căreia delegația trimisă la Paris ar fi putut servi ca instrument de unificare nu doar în afară, ci și în interiorul țării (Cesianu 1919, 1).

Efect al crizei economice de după război, în anul următor, 1920, Ministerul de Război nu a mai găsit fondurile necesare pentru a trimite o delegație de sportivi la Jocurile Olimpice de la Antwerp. Colonelul Dimitrie Suțu, care luase parte la Jocurile Pershing la întrecerile de echitație (*The Inter-Allied Games* 1919, 209-212), atașat la Legația de la Paris, nu a reușit să convingă autoritățile civile, militare și sportive din țară să trimită o delegație în Belgia. Corespondența sa, încă inedită, cu superiorii de la București reflectă însă un fapt interesant: participarea României la olimpiadă ar fi salvat turneul de rugby, chiar dacă echipa ar fi ieșit a treia din tot atâtea echipe participante. Este remarcabilă mai cu seamă retorica folosită de Suțu, care a șters „va fi învinsă” și a scris „va fi a treia” (*Rapoarte cu privire la Jocurile Olimpice* 1920, 92, 106-108).

O situație similară a fost evitată în ultimul moment în 1924. Discuțiile despre dificultățile financiare erau recurente la București și nu făceau decât să fundamenteze opinia conform căreia nu era necesară participarea la Jocurile Olimpice, dată fiind lipsa de valoare a sportivilor români (Roman 1924, 1-2).

Pentru a se pregăti de meciurile din turneul olimpic, echipa României a jucat contra formației „Vulturii Albi” din Varșovia, pentru care evoluau și foști internaționali francezi. Victoriile facile (46:0 și 17:0) nu au creat așteptări nerealiste: echipa plecase la Paris cu trenul de clasa a III-a, fără o parte din jucătorii importanți (titulari și rezerve) și urma să joace a doua zi după sosire. Primul joc a avut loc la 4 Mai 1924, o zi după sosire. În 1956, unul dintre jucători, Stelian Soare, a povestit că echipa mersese patru zile cu trenul prin Italia (Barbu & Stama 1969, 31). Înfrângerile au fost deci mai grele decât se așteptau atât jucătorii, cât și oficialii și ziaristii rămași la București (Boerescu 1924, 51, 54). Fără echipele britanice (Buchanan 1997, 13), Franța și Statele Unite ale Americii au câștigat din nou în fața României (3-59 și 0-

37), care obținea însă prima medalie olimpică. În 2012, echipa României din 1924 și echipele SUA din 1920 și 1924 au fost incluse în International Rugby Hall of Fame⁴.

Înainte jocului cu România, presa pariziană a insistat asupra originii franceze a jocului românesc. Sublinierea faptului că «l'équipe roumaine a reçu ses principes de l'école française» nu era o chestiune nici diplomatică, nici merită să submineze încrederea echipei din Europa de Est. Prezentarea jucătorilor întărea această afirmație. Henri Manu, care se ocupase de antrenamentul echipei, participase la Jocurile Pershing și petrecuse sezonul 1920 la Racing Club. Nicolae Mărăscu, un alt membru al echipei din 1919, jucase la Stade Français și Olympique Lillois. Înainte de Marele Război, Constantin Crătunescu și Athanase Tănăsescu fuseseră tot la Stade Français, iar Dumitru Volvoreanu juca, în 1924, pentru Racing Club (*France contre Roumanie* 1924, 3). Un alt ziar parizian îi descria pe români drept:

les Français d'Orient [...] exprimèrent tout le plaisir qu'ils éprouvaient à venir en France ou beaucoup parmi eux ont fait leurs études et où ils apprirent à pratiquer le rugby, dans les clubs de la capitale (*La vie sportive. Le match France-Roumanie* 1924, 6).

Nu toți acești jucători au și fost prezenți în 15-le de start și nu toată presa a preluat asemenea informații. Din contră, pentru unii jurnaliști, România era o echipă cu totul necunoscută (*Dimanche a Colombes commence le tournoi de rugby* 1924, 1). Cum articolul apărut în „La Presse” era completat de informații despre meciurile jucate la București în 1913 și victoriile contra echipelor germane, cel mai probabil datele au fost oferite presei franceze chiar din interiorul delegației olimpice române, condusă de Grigore Caracostea (1881-1971), unul dintre membrii echipei din 1919 și președintele Comisiei de Rugby-Fotbal a Federației Societăților Sportive din România.

Participarea României la Jocurile Olimpice din 1924 a fost marcată de înfrângerea grea a echipei de fotbal în fața Olandei, 0-6, dar acest fapt nu a stânjenit dezvoltarea disciplinei respective (Popa 2013, 319). Rugby-ul s-a bucurat de o prezență mai vastă și pozitivă în presă, dar jocul nu a atras adepți noi. În perioada interbelică, în ciuda entuziasmului cu care jucătorii de rugby au răspuns invitațiilor de a participa la Jocurile Inter-aliatelor din 1919 și la Jocurile Olimpice din 1924, rugby-ul a stagnat. În afara Bucureștiului, rugby-ul a rămas practic necunoscut, cu excepțiile rare ale centrelor industriale în care foști jucători originari din capitală au încercat să introducă noua disciplină. Dar nici la București lucrurile nu erau strălucite: deși practicat de reprezentanți ai elitei sociale, rugby-ul nu avea un stadion propriu-zis, cu vestiare, dușuri și tribune. Spectatorii erau mult mai interesați de fotbal și oricum destul de violenți. Doar după turneul considerat „campionat european”, organizat la București cu ocazia congresului FIRA între 15-22 mai 1938 la care au participat Germania și Franța, dar fără Italia, care se retrăsese, s-a pus din nou problema găsirii unor mijloace prin care rugby-ul să devină mai cunoscut și mai practicat (Popa 2013, 178-180). Era însă un moment ce avea mai puțin de a face cu sportul, ci cu deciziile politice și de propagandă. Grigore Caracostea, președintele Federației Române de Rugby, era sigur de faptul că România nu avea nici o șansă, dar un joc

⁴ <<https://www.world.rugby/halloffame/inductees/59185>> (ultima accesare: 18 februarie 2019).

bun între Franța și Germania putea servi popularizării rugby-ului (Fulga 1938, 1-2). Dar la campionatul național 1938-1939 au luat parte unsprezece echipe, dar numai una, IAR Brașov, din afara capitalei (Popa 2013, 178-180).

Strălucire și eșec. Concluzii.

Eșecul popularizării rugby-ului în perioada interbelică a fost în realitate un eșec direct al ideii asumate, în 1912, de fondatorii mișcării sportive românești din Vechiul Regat. Răspândirea sporturilor în rândul maselor nu a urmat modelul propus de aceștia, din simplul motiv că nu a reușit să întrevadă impactul fotbalului din Transilvania și Banat, fost provincii austro-ungare, asupra vieții sportive și a pasiunilor publicului în general. Element specific întregului sportul românesc în general, de răspândirea propriu-zisă în țară și de mari performanțe la rugby se poate vorbi doar din perioada comunistă. Acest lucru este cu atât mai paradoxal, cu cât mulți dintre foștii jucători au fost supuși prigoanei și detenției politice, dar au fost ulterior „recuperați” de autoritățile de stat și sportive. Cel mai bine cunoscut caz a fost cel al prințului Șerban Ghica (1919-2006), fost președinte al FRR (1943-1945) și, după eliberarea din închisoarea politică (1969), inginer și antrenor de rugby la Buzău, un oraș fără tradiție anterioară în acest sport⁵.

Memoria și mitul istorice se împletesc în cazul rugby-ului de la începutul anilor 1920 cu realitățile istorice, astăzi în mare parte uitate. Probabil puțini sunt cei care înțeleg semnificația Cupei Pershing, trofeu decernat din 2014 învingătoarei meciurilor-test dintre România și Statele Unite ale Americii. Învățat din Franța, deși sport englezesc, rugby-ul a fost una dintre disciplinele specifice elitei sociale bucureștene. Acestea au recunoscut constant originea franceză a rugby-ului românesc și au condus treptat spre sfera mitului participarea la Jocurile Olimpice de la Paris, din 1924. Astfel, România ar fi salvat din gratitudine acel turneu olimpic⁶. Indiferent dacă acesta a fost motivul real, sau doar mitul apărut în urma medaliei de bronz de la Paris, competițiile din 1919 și 1924 sunt cele mai importante momente ale dezvoltării timpurii a rugby-ului din România. Dar acestea nu au constituit temelia unei deschideri a elitei către popularizarea reală a disciplinei în București și în afara lui și nici nu au putut ușura presiunea venită din partea fotbalului.

Bibliografie

- «Dimanche à Colombes commence le tournoi de rugby.» 1924. *L'Intransigeant*, 3 mai, 1.
«Football Rugby.» 1915. *Adevărul*, XXVIII (10035), 18 februarie, 4.
«France contre Roumanie.» 1924. *La Presse*, 1 mai, 3.
«La vie sportive. Le match France-Roumanie.» 1924. *Le Gaulois*, 3 mai, 6.
«Le Mouvement Sportif en 1923.» 1924. *Almanach du High-Life*. București.
«Les sports en 1922. Football rugby.» 1923. *Almanach du High-Life*.

⁵ <<https://frr.ro/2010/11/11/printul-presedintele-frr-la-24-de-ani/>> (31 Mai 2019).

⁶ În acest punct, îmi permit să consemnez o amintire personală, pe care o înțeleg mai bine la capătul contribuției de față. În 1991, un ziarist încerca să afle de ce România nu a jucat, la Cupa Mondială, cu echipa secundă împotriva țării gazdă. Un oficial român a răspuns că nu putem uita și dezonora faptul că primii jucători români au învățat să joace în Franța.

- București.
Rapoarte cu privire la Jocurile Olimpice 1920. Biblioteca Națională a României: Arhiva Istorică, Fond 1616.
«Sportul românesc în străinătate. M. S. Regele Carol propagă renașterea athletică a României.», *Vremea-Sport*, I (38), 7 august 1930, 1.
The Inter-Allied Games Paris 22nd June to 6th of July 1919. 1919. Paris: The Games Committee.
- BARBU, Aurel & Tiberiu STAMA. 1969. *File din istoria rugbiului românesc*. București: Editura CNEFS.
- BOERESCU, Neagu. 1924. «Buletinul evenimentelor sportive.» *Natura*, 6, 51-56.
- BOERESCU, Neagu. 1931. «FSSR, UFSR și ONEF. Începuturile și organizarea sporturilor în România.» *Boabe de Grâu*, II (6-7), 305-317.
- BUCHANAN, Ian. 1997. «Rugby Football at the Olympic Games.», *Journal of Olympic History*, 5 (1), 12-14.
- CAPOVAL (probabil pseudonim al lui E. Papamihalopol). 1913. «Un nou sport în România: foot-ball rugby.» *Gazeta Ilustrată* III (48, 9 noiembrie), 6.
- CESIANU, Dinu. 1919. «Greșeli de îndreptat.» *Adevărul* XXXII (10872), 1.
- DADU (pseudonim). 1915. «Sport. Football Rugby.» *Adevărul*, XXVIII (10020), 3 februarie 1915, 4.
- FULGA, George. 1938. «Match-ul de rugby Franța-Germania este un eveniment major – Grigore Caracostea.» *Gazeta Sporturilor*, XV, 2761, 1-2.
- GHIBU, Emil & Ioan TODAN. 1970. *Sportul românesc de-a lungul veacurilor. O istorie a sportului din România*. București: Stadion.
- MAIORESCU, Titu. 1978. *Opere I*. București: Minerva.
- MĂRDĂRESCU, Gheorghe. 1921. *Campania pentru desrobirea Ardealului și ocuparea Budapestei (1918-1920)*. București: Cartea Românească.
- MINISTERUL DE RĂSBOI. 1919. «Ordin de zi No. 11208 din 13 august 1919.» *Monitorul Oficial* 95, 5235-5236.
- MURGESCU, Bogdan. 2010. *România și Europa. Acumularea decalajelor economice*. Iași: Polirom.
- POPA, Bogdan. 2013. *Educație fizică, sport și societate în România interbelică*. Cluj-Napoca: Eikon.
- POPA, Bogdan. 2018. «Strong Periphery, Weak Centre: The Paradox of Sport in Early Twentieth-Century Romania.» *The International Journal of the History of Sport*, 34 (10), 880-888, DOI: 10.1080/09523367.2017.1408586.
- ROTAR, Marius. 2019. «Developing rugby in interwar Romania: the case of provincial cities and towns.» *Sport in History*, DOI: 10.1080/17460263.2019.1613259.
- ROMAN, Al. R. 1924. «România să participe sau nu la Olimpiadă.» *Ecol sportiv*, 90, 16 februarie, 1-2.
- STAMA, Tiberiu & Emanuel FĂNTÂNEANU. 1978. *Vivat Sportul Studentesc! Șaizeci de ani de rugby universitar*, București: Sport-Turism.
- TERRET, Thierry. 2006. «The Military «Olympics» of 1919. Sport, Diplomacy and Sport Politics in the Aftermath of World War One.» *Journal of Olympic History* 14 (2), 22-31.

Rezumat

Contribuția de față analizează apariția rugby-ului în România ca o disciplină sportivă a elitei sociale, limitată la București. Teza mea este că, în timp ce caracterul elitist provine din originea socială a jucătorilor, tocmai acest element a reprezentat o problemă structurală prin nediseminarea acestei discipline în celelalte regiuni ale țării. Dar cea mai interesantă trăsătură a rugby-ului românesc este originea franceză a acestui sport englezesc, fapt ce a fost afirmat public și în timpul perioadei comuniste. Aceste două elemente caracteristice (originea franceză și elitismul) pot fi excelent investigate prin analiza participării la două turnee internaționale importante, Jocurile Inter-aliante (sau Pershing) din 1919 și Jocurile Olimpice din 1924, ambele organizate la Paris.

Abstract

This contribution investigates the emergence of rugby in Romania as an elitist discipline, limited to Bucharest. I argue that, whilst elitism comes from the very social origin of the players, the failure to generalise this sport beyond the capital created one of its structural issues. However, the most interesting feature of Romanian rugby is its French origin, which was publicly stated even during the communist decades. These two features (French descentance and elitist status) are excellently highlighted by two major international tournaments, the 1919 Inter-allied (or Pershing) Games as well as the 1924 Olympic Games, both held in Paris.

Résumé

Cette contribution analyse l'émergence du rugby en Roumanie comme une discipline de l'élite, circonscrite à Bucarest. Nous argumentons que, alors que ce caractère élitiste vient des origines sociales des joueurs, l'échec à populariser ce sport au-delà des frontières de la capitale renvoie à un problème structurel. Cependant, la particularité la plus intéressante concernant le rugby roumain est son origine française, ce qui fut également et publiquement mis en avant durant la période communiste. Ces deux particularités (ascendance française et statut élitiste) furent excellemment visibles lors la participation de la Roumanie à deux tournois internationaux majeurs qui se tinrent à Paris au lendemain de la Première guerre mondiale, les Jeux interalliés de 1919 (Pershing Games) et les Jeux olympiques de 1924.

Zusammenfassung

Der vorliegende Beitrag untersucht die Entstehung des Rugby in Rumänien als eine auf Bukarest beschränkte Sportdisziplin der sozialen Elite. Während der elitäre Charakter auf die jeweilige soziale Herkunft der Spieler zurückzuführen ist, stellt die fehlende Verbreitung des Sports über die Hauptstadt hinaus eines seiner strukturellen Probleme dar. Das Interessanteste am rumänischen Rugby ist jedoch die rein französische Herkunft, die bereits in den Jahrzehnten kommunistischer

Vorherrschaft öffentlich bekannt war. Diese beiden charakteristischen Merkmale (französische Wurzeln und elitärer Status) können hervorragend anhand der Teilnahme an zwei großen internationalen Turnieren, den Interalliierten Spielen 1919 sowie den Olympischen Spielen 1924, die beide in Paris ausgetragen wurden, untersucht werden.

Franz Kuhn

Zwischen ‚Locarno‘ und ‚splendid isolation‘

Die besonderen deutsch-französischen Rugby-Beziehungen in der Zwischenkriegszeit (1927-1938)

Franz Kuhn

ist festangestellter Lehrbeauftragter
für deutsche Sprache und Kultur an
der Université de Lorraine.

franz.kuhn@univ-lorraine.fr

Keywords

Deutsch-französische Beziehungen – Zwischenkriegszeit – Sportgeschichte – Rugby-Fußball

Als 1927 die Auswahlmannschaften Deutschlands und Frankreichs zum ersten offiziellen Rugby-Länderspiel in Paris antraten, hätten die Ausgangsbedingungen wohl nicht unterschiedlicher sein können. Rugby war in Frankreich zu einer Sportart mit Massenphänomen-Charakter und auch international zu einer festen Größe aufgestiegen, wohingegen der *Deutsche Rugby-Fußball-Verband (DRFV)* bis dato noch nicht einmal Länderspielerfahrung vorzuweisen hatte. In Deutschland war das britische Ballspiel nicht über den Status einer Randsportart hinausgekommen. Das Ergebnis fiel dementsprechend aus: Im legendären *Stade de Colombes* besiegte die französische XV am 17. April die deutsche Auswahl vor 25.000 Zuschauern standesgemäß mit 30:5.

Aber elf Jahre später sah die Stimmungslage ganz anders aus: Das 14. offizielle Aufeinandertreffen am 27. März 1938 endete in Frankfurt am Main mit einem denkbar knappen 3:0 Sieg für den Außenseiter. Der Jubel auf deutscher Seite war groß; denn obgleich die Länderspielbilanz mit nunmehr 12:2 Siegen eindeutig für Frankreich sprach (cf. Garcia 2013, 1059-1065), so gab der Erfolg den Verantwortlichen recht und die jahrelange Rugby-Aufbauarbeit hatte sich bezahlt gemacht (cf. DRZ 30. März 1938, 56-58). Im Gegensatz zum Überraschungserfolg im zweiten Länderspiel Mitte Mai 1927 schien eine deutsche Rugby-Mannschaft nach zuvor auch knapp ausgefallenen Niederlagen nun tatsächlich in der Lage, sportlich mit dem großen französischen Nachbarn mithalten zu können (cf. Collins 2015, 288-289). In Frankreich hingegen stand man vor einem sportlichen Scherbenhaufen. Die gesamte Rugby-Amateursparte, das XVer-Rugby, war in eine Krise geschlittert und die Niederlage gegen einen vermeintlich ‚kleinen‘ Gegner besiegelte nunmehr das Abrutschen in das sportliche Mittelmaß, ja in gewisser

Weise in die internationale Bedeutungslosigkeit (cf. Dine 2001, 85; Garcia 2013, 327).

Diese über ein Jahrzehnt andauernde Rugby-Länderspielgeschichte zwischen Deutschland und Frankreich findet in der Sportgeschichte bisher kaum Berücksichtigung. Dennoch prägte der deutsch-französische Spielverkehr in dieser Phase den europäischen Rugby-Amateursport. Es stellt sich daher zunächst einmal grundsätzlich die Frage, unter welchen Bedingungen sich die besonders intensiven und ungewöhnlichen deutsch-französischen Rugby-Beziehungen zwischen 1927-1938 entwickeln konnten. Um dieser Frage nachzugehen, werden neben der Vorgeschichte vor allem die entscheidenden Phasen im Kontext der deutsch-französischen Annäherung unter dem Zeichen von Locarno sowie die Kontinuität der Zusammenarbeit nach 1933 untersucht. Dabei soll auch die gegenseitige Wahrnehmung im Spielverkehr Eingang in die Analyse finden.

Als Hauptquelle dient die *Deutsche Rugby-Zeitung*. Herausgegeben wurde sie von Hermann Meister, Heidelberger Verleger, Rugbysport-Anhänger und von 1931-1947 selbst Präsident des DRFV (cf. Bach 2000b, 41; Hatry 2016, 16-18). Dadurch erschließt sich hier hauptsächlich ‚eine‘ deutsche Perspektive. Daneben wird zusätzlich die Länderspiel-Berichterstattung der französischen Sportzeitschrift *Match l’Intran: le plus grand hebdomadaire sportif* der Jahrgänge 1927-1938 mit in die Untersuchung einbezogen, um ‚eine‘ französische Perspektive in den gegenseitigen Wahrnehmungsprozess einfließen zu lassen.

Der internationale Rugby-Fußball-Sport am Vorabend des Ersten Weltkrieges

Obwohl das Länderspiel 1927 die erste offizielle Begegnung zweier Auswahlmannschaften war, so handelte es sich nicht um das erste sportliche Kräftemessen zwischen deutschen und französischen Rugby-Teams. Bereits vor dem Ersten Weltkrieg war es zu ersten Spielvergleichen zwischen Vereinsmannschaften gekommen. Den Höhepunkt bildete im Jahre 1900 ein Aufeinandertreffen anlässlich der Weltausstellung. In einem kleinen olympischen Turnier musste sich der *FC Frankfurt 1880*¹, der in Paris die deutschen Farben vertreten durfte, einer französischen Auswahl mit 27:17 geschlagen geben. Da das vorgesehene Spiel zwischen Frankfurt und dem englischen Vertreter *Moseley Wanderers* nicht ausgetragen werden konnte, darf sich Deutschland auch heute noch mit den olympischen Ehren eines Silbermedaillengewinners schmücken (cf. Bach 2000a, 24; Brundert 2002, 26-27; Collins 2015, 105-106).

Internationale Wettspiele gehörten von Beginn an zum Wesen des Rugbysports, was auch sehr eng mit der Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte des Rasenballspiels auf dem europäischen Festland zusammenhing. In Deutschland wie in Frankreich wurde der Ballsport von Briten bzw. anglophilen Bürgern mitgebracht, eingeführt und verbreitet. Gemischte Mannschaften waren gerade in den Anfangs-

¹ Damals nannte sich der Verein noch *Fußball-Club Frankfurt 1880*, 1914 erfolgte dann die Umbenennung in *Sport-Club Frankfurt 1880* (cf. Brundert 2002, 45).

jahren im ausgehenden 19. Jahrhundert keine Seltenheit. Das erleichterte daraufhin auch den Kontakt über den Ärmelkanal hinweg, um Wettspiele mit dortigen Mannschaften zu organisieren. In der Regel richteten sich die Blicke nach Großbritannien. Das britische Rugby-Spiel galt als Maß aller Dinge. Mit britischen Mannschaften wollten sich Spieler und Clubs in Deutschland wie in Frankreich messen. Bei gutbetuchten Vereinen gehörte es daher auch zum guten Ton, sich die Dienste britischer Mannschaften zu sichern, um Wettspiele anzustreben. So herrschte für damalige Zeiten ein durchaus reger Spielverkehr in der westeuropäischen Rugby-Gemeinschaft (cf. Bach 2000a, 29; Bodis 1987, 150-160; Brundert 2002, 15-45; Collins 2015, 92-107 & 290-291).

Es hatte sich aber schon am Vorabend des Ersten Weltkrieges abgezeichnet, dass sich die Sportart in beiden Ländern unterschiedlich entfalten würde. Während in Frankreich allmählich ein Rugby-Boom einsetzte, der sich nach dem Weltkrieg noch beschleunigen sollte, stagnierte das deutsche Rugby in seiner Entwicklung.

In Frankreich entwickelte sich der Sport seit der Jahrhundertwende als regionales Phänomen ausgehend von Paris und Bordeaux zu einem ausgeprägten Massenphänomen. Mit dem Vorstoß in ländliche Regionen im Südwesten und in den mediterranen Raum war ebenso eine Milieuverschiebung verbunden. Ging in Paris und Bordeaux vor allem das städtische Bürgertum dem englischen Rasenballsport nach, so sprang der Funke der Rugbybegeisterung dann ebenso auf Landarbeiter und schließlich auf die arbeitende Bevölkerung über. Infolgedessen kam es zu einer brisanten Nord-Süd-Konstellation zwischen Paris und dem *pays d'Ovalie*, die dem Sport die nötige Brisanz verleihen sollte. Das Spielfeld wurde so mancherorts zum Austragungsort gesellschaftlicher Konflikte (cf. Augustin/Bodis 1996, 87-93; Dine 2001, 66-69; Pociello 1983, 36-99). Diese vielversprechende Entwicklung des Rugbysports hin zu einer Massenveranstaltung blieb auch in Großbritannien nicht unbemerkt. Neben den besagten Vereinswettspielen wurde Frankreich eingeladen, am exklusiv britischen Länderspielverkehr teilzunehmen, aus dem dann 1910 das bekannte 5-Nationen-Turnier mit französischer Beteiligung hervorgehen sollte. Das kam einem sportlichen Ritterschlag gleich und betonte einmal mehr die sportliche, wirtschaftliche und gesellschaftliche Bedeutung des französischen Rugbysports (cf. Bodis 1987, 153-155).²

Auch in Deutschland entwickelte sich eine Nord-Süd-Konkurrenz, allerdings bei weitem nicht mit der gleichen gesellschaftspolitischen Brisanz und auf einem ähnlich hohen sportlichen Niveau. Nord-Süd-Vergleiche der jeweiligen Auswahlmannschaften waren neben den ebenfalls später im Nord-Süd-Modus ausgespielten Meisterschaftsspielen der sportliche Rugby-Höhepunkt des Jahres. Dennoch blieb der Rugbysport trotz anfänglich vielversprechender Verbreitung längerfristig, bis auf wenige Ausnahmen, v. a. auf Hochburgen wie Frankfurt, Hannover und Heidelberg beschränkt. Es gelang daher auch nur einigen aner-

² Jean-Pierre Bodis (1987, 153) zieht an dieser Stelle einen interessanten Vergleich zur Entwicklung des Rugbysports in Deutschland: „La chance du rugby français, celle qui échappa à l'allemand, fut d'être convié au débat international.“

kannten Vereinen, sich internationales Ansehen zu verschaffen (cf. Bach 2000a, 26-29).

Rugby-Fußball im Schatten von Versailles

Der Erste Weltkrieg stellte zweifelsohne eine Zäsur in den internationalen Rugby-Beziehungen dar. Angesichts der außenpolitischen Konstellation war an Spielvergleiche zwischen Siegern und Verlierern vorerst nicht zu denken und gerade von französischer Seite auch nicht gewünscht.

Den französischen Vereinen fiel der sportliche Neuanfang insofern leichter, als Rugby dort auch im Krieg praktiziert wurde, ja bereits kurz vor und nach Kriegsende internationale Spiele zwischen alliierten Mannschaften ausgetragen wurden (cf. Dine 2001, 62-63; Terret 2000, 47-50). 1920 gründete sich der französische Rugby-Amateur-Verband, die *Fédération Française de Rugby (FFR)*, als Fachverband. Und im selben Jahr war die französische XVer-Nationalmannschaft wieder als feste Größe des neubelebten 5-Nationen-Turniers gesetzt. Daraufhin erfuhr das französische Rugby einen einzigartigen Popularisierungsschub in der unmittelbaren Nachkriegszeit. Der Verband verzeichnete starke Zuwächse (cf. Bodis 1987, 193-205).

Im Gegensatz zu Frankreich, das sich bereits 1920 wieder als feste europäische Rugby-Größe präsentieren konnte, tat sich der schon im Jahre 1900 gegründete *DRFV* ungleich schwerer, sportlich wieder Fuß zu fassen. Der deutsche Rugbysport hatte stark unter den Kriegsfolgen zu leiden. Verband und Vereine kämpften anders als in England oder Frankreich um das sportliche Überleben. Der Spielbetrieb war mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges bis auf Hannover fast gänzlich zum Erliegen gekommen. Und der Neuanfang gestaltete sich angesichts der bereits geringen Anzahl an Aktiven und Vereinen oftmals schwierig (cf. *DRZ* 15. November 1920, 4; 1. Dezember 1920, 2).

Hinzu kam der Sportboykott, unter dem die meisten deutschen Sportverbände zu leiden hatten. Eine Teilnahme an den Olympischen Turnieren 1920 und 1924 war noch undenkbar. Zum Leidwesen des Herausgebers der *Deutschen Rugby-Zeitung*, Hermann Meister, war noch 1923 der internationale Spielbetrieb, auch angesichts der angespannten deutsch-französischen Beziehungen, nur beschränkt möglich:

Trüb wie der Himmel ist auch der politische Horizont, und der Sport kann sich nicht achtlos darüber hinwegsetzen. Freilich werden wir in unseren Spalten keine Politik treiben und jedes politische Moment ausschließen. Aber die politischen Wellen, die das deutsche Volk jetzt erfassen, schlagen auch über dem Sport zusammen und bedrohen seine Expansionsmöglichkeit. Olympiaden unter diesen Umständen? Kaum denkbar. Wir Rugbyleute wollen dessen ungeachtet an unserem internationalen Programm weiter arbeiten, so gut es uns nur innerhalb der gegebenen Grenzen möglich ist (*DRZ* 6. Februar 1923, 27).

Alternativ begnügte sich der Verband mit der Teilnahme an den deutschen Kampfspielen 1922, einer „Veranstaltung von europäischer Bedeutung“ (*DRZ* 1. Juni 1922, 79), um Werbung in eigener Sache zu betreiben. Dennoch blieb der deutsche Rugbysport auch in dieser Phase der sportpolitischen Isolation weithin international ausgerichtet: Bei dem Versuch, einen geregelten Spielbetrieb aufzubauen,

nötige Spielpraxis zu sammeln und Rugby wieder in das sportliche Bewusstsein der Deutschen zu rücken, bemühten sich Traditionsvereine schon früh um die Austragung von Wettspielen mit Gegnern aus dem europäischen Ausland. Die Attraktivität des Spiels sollte somit hervorgehoben und die Werbetrommel gerührt werden. Anfang der 1920er Jahre wurden bereits erste Kontakte nach Holland geknüpft, wo Rugby sich als neue Sportart zu etablieren begann. Die *Deutsche Rugby-Zeitung* unter Federführung von Hermann Meister erwies sich als wahrhafter Befürworter und Verteidiger in dieser Sache. Demgemäß wurde das erste internationale Spiel 1921 in Heidelberg zwischen dem *Studenten-Rugby-Club Delft* und der *Ruder-Gesellschaft Heidelberg* mit Erleichterung aufgenommen und gebührend als zukunftsweisend für den deutschen Rugbysport gefeiert:

Das Eis ist gebrochen. Wir stehen nicht mehr länger als Einsame auf dem Rugbyfelde. Die internationalen Tore sind geöffnet. Was uns in England und Frankreich, wo der Chauvinismus noch in seine grelle Fanfare bläst, versagt bleibt, das hat uns das Nachbarland Holland in den Schoß geworfen. Wir haben – nach siebenjähriger Pause – wieder die internationalen Beziehungen aufgenommen. (DRZ 15. April 1921, 64)

Bei aller mitschwingenden Kritik an der Boykothaltung der Siegermächte und trotz Wiederaufleben des internationalen Spielverkehrs, machte sich der Herausgeber der *Deutschen Rugby-Zeitung* Hoffnung auf mehr, nämlich auf Begegnungen gegen spielstarke Gegner aus England oder Frankreich. Von der zweiten Ausgabe an widmete die Zeitung den großen Rugby-Nationen England und Frankreich eigene Rubriken. Und selbst wenn angesichts des Spielverkehrs mit den Niederlanden oder später mit Rumänien diese Länder vermehrt in den Mittelpunkt der Berichterstattung rückten und ihre Echo-Rubriken erhielten, so zeugt der Grundton darin doch von einer gewissen Sehnsucht nach Spielen gegen englische und französische Mannschaften. Dass es sich dabei Anfang der 1920er Jahre um Wunschdenken handelte, wird an mehreren Stellen in der *Deutschen Rugby-Zeitung* deutlich:

Selbstverständlich sind die Holländer vorläufig für größere Aufgaben noch nicht reif, aber sie werden, da sie teilweise unter englischer Mitwirkung spielen, doch wohl in absehbarer Zeit gute Erfolge zeitigen. Vielleicht wird Holland das erste Land sein, das für Deutschland die Brücke zu einem Wiederaufleben des internationalen Rugbyverkehrs ist, an den man ja, was Frankreich und England betrifft, heute weniger als je denken darf. (DRZ 15. Februar 1921, 27)³

Wie beim Brudersport Fußball waren es also zunächst ‚neutrale Staaten‘, die dem deutschen Rugbysport eine Brücke zurück in den internationalen Spielverkehr bauen sollten (cf. Eggers 2001, 102-114). Es sollten weitere folgen: Nachdem einige Vereine den Kontakt mit holländischen und rumänischen Vereinen pflegten und intensivierten, streckten bereits 1923 wieder deutsche Vereine ihre Fühler in Richtung England aus. Dort schien eine derartige Annäherung nicht mehr grundsätzlich auf Abneigung zu stoßen. Im Januar 1923 verkündete Hermann

³ Hoffend schreibt Meister Anfang 1922 im Jahresrückblick: „Frankreich und England stehen noch als feindliche Brüder abseits, aber inzwischen haben wir ein neues Land entdeckt, wo Rugbybälle wachsen: Holland! [...] Hoffen wir, daß der deutsch-holländischen Kameradschaft bald wieder die deutsch-englische folgt und daß endlich jene deutliche Unterscheidung zwischen Sport und Politik gemacht wird, die dem Sinn des Sports entspricht.“ (DRZ 1. Januar 1922, 2).

Meister erwartungsfroh erste Spielabsprachen mit einer Oxforder Rugbymannschaft, die an Ostern zu Wettspielen in Hamburg, Frankfurt und Heidelberg antreten sollte. Dabei setzte Meister in dem Leitartikel *Neue Wege zum Ausland* angesichts der angespannten politischen Lage 1923 infolge der Ruhrbesetzung auf die versöhnende Kraft des Sports:

Seit der Aufnahme des Wettspielverkehrs mit Holland waren wir uns klar, daß auch der Verkehr mit anderen Ländern nur noch eine Frage der Zeit sein könne. [...] Große Schwierigkeiten waren zu überwinden, mancher Fels mußte aus dem Weg geräumt werden. Aber das Wagnis ist geglückt. Nur ein Gewaltstreich des zuckenden Europa könnte seine Durchführung verhindern. Aber wir glauben nicht, daß die Völker Europas zum Selbstmord schreiten. Der Sport wird leben. Und ein Versöhner sein (*DRZ* 23. Januar 1923, 19).

Allerdings erwies sich gerade in dieser Phase der Weg hin zu einer Normalisierung der Sportbeziehungen im Rugby mit den ehemaligen Kriegsgegnern weiterhin als steinig, und das Vorhaben stieß nicht allgemein hin auf Wohlwollen. So sah sich die Oxforder Mannschaft aufgrund aufkommenden Widerstandes in England angeblich dazu veranlasst, unter dem Namen *South African Team Oxford* ihre Deutschlandreise anzutreten, um den geplanten Begegnungen jedweden Anstrich einer offiziellen deutsch-britischen Veranstaltung zu nehmen (cf. *DRZ* 3. April 1923, 80-81; 16. April 1924, 95).⁴ Erst im Jahr darauf kam schließlich ein Gastspiel mit „Vollblut-Engländern“ (*DRZ* 13. Februar 1924, 33) von *Manchester University* zustande. Die am 1. April 1924 in Heidelberg ausgetragene Begegnung sollte dann auch als erstes offizielles deutsch-englisches Spiel nach dem Ersten Weltkrieg in die Verbandschronik des *DRFV* eingehen.

Der ‚Geist von Locarno‘ und die Wiederaufnahme der Rugby-Beziehungen

Dass man sich von britischer Seite allmählich wieder offen für den Spielverkehr mit deutschen Vereinsmannschaften zeigte, war wegweisend für den deutschen Rugbysport. Und so blickte Hermann Meister Anfang 1924 schon zufrieden auf die jüngste Vergangenheit im internationalen Spielverkehr zurück. Das Manchester-Spiel wurde dabei stolz als 29. internationale Begegnung von deutschen Vereinen mit ausländischen Mannschaften seit Ende des Ersten Weltkrieges gefeiert:

Eine recht stattliche Zahl von Kämpfen haben die letzten Jahre gebracht. Nun greift England, das Mutterland des europäischen Rugbysports wieder in die Geschichte des deutschen Rugbysports ein. Möchte diese Geschichte noch von recht vielen deutsch-englischen Spielen zu berichten wissen und mit dem Match zwischen der Manchester-XV und der R.G.H.-Mannschaft die Brücke zur weiteren Verständigung geschlagen sein! (*DRZ* 13. Februar 1924, 33)

⁴ Dennoch feierte Meister das Ereignis 1923 gebührend als „Beginn einer neuen Ära im internationalen Rugbyverkehr“ und sah das deutsche Rugby zudem „bereit für größere Aufgaben“ (*DRZ* 27. März 1923, 72). Differenzierter zur englischen Haltung äußert sich Meister dann zwei Jahre später. In einem Artikel zur internationalen Lage spricht er den englischen Verband vom Vorwurf der Boykotthaltung frei und machte in Deutschland selbst Kritiker für bewusste Presse-Falschmeldungen aus, wodurch diese versucht hätten, den im Aufbau befindlichen internationalen Spielverkehr auch mit ehemaligen Feindstaaten zu sabotieren (cf. *DRZ* 4. März 1925, 48).

Meister sah im internationalen Rugby-Verkehr sowohl ein Mittel zur Völkerverständigung als auch eine sportliche Chance für den Rugby-Fußball in Deutschland. Dennoch verlief die Rückkehr auf die europäische Rugby-Bühne trotz der euphorischen Klänge auch Mitte der 1920er Jahre noch nicht immer reibungslos.⁵ Vor allem aber fehlte Frankreich als wichtige Rugbynation im Bunde der deutschen Spielpartner (cf. *DRZ* 30. April 1924, 111-112). Die Wiederaufnahme des Rugby-Spielverkehrs zwischen den ehemaligen Kriegsparteien gestaltete sich trotz eingeleiteter Entspannungspolitik auf diplomatischem Parkett in mehrerlei Hinsicht weiterhin kompliziert. Erste angekündigte Spielabsprachen und -zusagen 1925/26⁶ zwischen deutschen und französischen Vereinen wurden in dieser Phase des Öfteren verschoben, abgesagt oder wieder zurückgezogen. In der Tat ist festzuhalten, dass die Wiederaufnahme des internationalen Spielverkehrs, gerade auch im Hinblick auf die Normalisierung der Beziehungen mit Frankreich und trotz aller Werbung der *Deutschen Rugby-Zeitung* in manchen Vereinen und auch im Verband nicht gänzlich unumstritten war. Kritische Stimmen verlangten eine Satzungsänderung des Verbandes dahingehend, dass Vereine internationale Spiele nicht mehr ohne Absprache mit dem Verband vereinbaren durften (cf. *DRZ* 24. April 1923, 102-103; 23. Juni 1923, 141-142).⁷ Darüber hinaus beschwerten sich Verbandsmitglieder über den internationalen Ton, der in der *Deutschen Rugby-Zeitung* selbst angeschlagen wurde (cf. *DRZ* 10. Juli 1923, 146), den Meister aber weiterhin verteidigte (cf. *DRZ* 3. Januar 1924, 2). Das ging schließlich so weit, dass selbst der Status der *Deutschen Rugby-Zeitung* als Organ des DRFV in Frage gestellt wurde. Nebst diesen Fragen erfolgte 1923 zeitweilig der Austritt des *Süddeutschen Rugby-Fußball-Verbandes* aus dem DRFV (cf. *DRZ* 21. November 1923, 223-224; 30. Januar 1924, 23-24; 6. August 1924, 171; 2. Dezember 1925, 217).

Es wäre jedoch falsch, Spielabsagen, insbesondere die deutsch-französischen 1925/26, rein unter nationalistischen bzw. französischfeindlichen Aspekten zu subsumieren (cf. *DRZ* 7. April 1926, 73). Grundsätzlich muss betont werden, dass es keine Selbstverständlichkeit war, derartige internationale Wettspiele unter den damaligen wirtschaftlichen Konditionen auf die Beine zu stellen. Wenn Spielabsprachen mit ausländischen Mannschaften abgeschlossen wurden, so war der Empfang der Gäste mit einem gewissen Kostenaufwand verbunden, der nicht von allen Vereinen gestemmt werden konnte (cf. *DRZ* 8. Juli 1925, 136). Oftmals war es

⁵ Spielabsagen gehörten noch zum Tagesgeschäft: In Holland ging die Zahl der Aktiven 1923 so stark zurück, dass darunter auch der deutsch-holländische Spielverkehr zu leiden hatte (cf. *DRZ* 17. Oktober 1923, 193). Und 1925 werden zwei Spielabsagen aus England in der *Deutschen Rugby-Zeitung* erwähnt (cf. *DRZ* 25. Februar 1925, 46). Auch hier relativiert Meister sogleich und sieht darin keine Anzeichen einer englischen Boykothaltung (cf. *DRZ* 4. März 1925, 47-48).

⁶ Im April 1925 ist in der *Deutschen Rugby-Zeitung* erstmals von Anfragen französischer Mannschaften die Rede (cf. *DRZ* 1. April 1925, 74). Es zerschlugen sich dann aber 1926 konkrete Spielabsprachen mit Vereinen aus Straßburg und aus Le Havre (cf. *DRZ* 24. März 1926, 59; 7. April 1926, 73).

⁷ Wie sensibel das Thema des internationalen Spielverkehrs war, zeigt sich auch noch, als Hermann Meister Ende 1925 vom Antrag des *Norddeutschen Rugby-Fußball-Verbandes* beim *Deutschen Rugbytag* berichtet, dieser „möge die Stellung des Verbandes zu den ausländischen Verbänden präzisieren. O. Kreuzer hielt eine offizielle Regelung noch verfrüht und schlug vor, es der Initiative der einzelnen Vereine anheimzustellen, wie man sich zu dem Wettspielverkehr mit dem früheren feindlichen Ausland verhalte“ (*DRZ* 2. Dezember 1925, 217). Die Frage blieb vorerst aber weiter ungeklärt, wie aus dem Protokoll des 27. Rugbytages hervorgeht (cf. *DRZ* 6. Januar 1926, 6).

üblich, dass mehrere Vereine gemeinsam die Dienste einer Gäste-Mannschaft in Anspruch nahmen (cf. *DRZ* 1. Januar 1922, 2-4, 13. Februar 1924, 33; 16. April 1925, 83), um auch die Kosten für ein derartiges Engagement überschaubar zu halten und das finanzielle Risiko zu senken.⁸ Da das deutsche Rugby finanziell geschwächt aus dem Inflationsjahr 1923 hervorging und der Verband 1924/25 in die besagte Krise geschlittert war, kam der nationale, geschweige denn der internationale Spielverkehr in dieser Phase fast gänzlich zum Erliegen, was von Meister in dem Leitartikel *Die Suppe ohne Salz* heftig beklagt wurde:

Im Ausland hat Rugby eine ungeheure Popularität, in Frankreich [...] ist die Zahl der Vereine von 300 im Jahre 1921 auf 1200 angewachsen. In Deutschland haben wir kaum 50, geschweige denn 100 Vereine. Warum das? Man sage nicht, daß der Fußball alles erdrücke. Hockey hat sich auch durchgesetzt. [...] Aber da war mehr Idealismus und Opfersinn. Der Opfersinn ist im Rugby ganz verschwunden. [...] Die Reisetätigkeit im Rugby ist geradezu verschwindend gering. Im vergangenen Herbst ist kein Verein über sein Verbandsgebiet gekommen (*DRZ* 11. Februar 1925, 29).

Trotz der zum Teil unüberschaubaren und chaotischen Lage im deutschen Verband Mitte der 1920er Jahre und der angedeuteten Schwierigkeiten in Sachen Wiederaufnahme des Spielverkehrs mit Frankreich, gab Hermann Meister diesem Anliegen in der *Deutschen Rugby-Zeitung* ein Forum. Meister veröffentlichte dabei bewusst auch französische Pressestimmen, die sich für einen Spielverkehr mit Deutschland und anderen europäischen Staaten aussprachen, um somit die eigene Position im Verband zu untermauern (cf. *DRZ* 30. April 1924, 111-112; 8. April 1925, 78). Anfang 1926 hält Meister die Zeit für einen deutsch-französischen Spielverkehr endgültig für reif; und so appelliert er an Verband und Vereine: *Schafft Länderspiele!* (*DRZ* 13. Januar 1926, 9). Im Herbst 1926 durfte Meister zumindest das lang ersehnte erste deutsche-französische Vereinsspiel nach dem Ersten Weltkrieg ankündigen (cf. *DRZ* 27. Oktober 1926, 182-183). Das Ereignis wurde in der *Deutschen Rugby-Zeitung* dann konkret in den Zusammenhang der diplomatischen Annäherung beider Staaten gerückt:⁹

Seit dem Tag von Locarno, vor ca. einem Jahre, kommen sich auch die Sportverbände Frankreichs und Deutschlands näher. Im Frühjahr wurde das Spiel Scuf-Paris gegen Frankfurt 1880 perfekt, und es wird nicht allzu lange dauern, und man wird deutsche Mannschaften in der französischen Hauptstadt und den Grenzstädten antreffen (*DRZ* 3. November 1926, 189).

Es kam auch nicht von ungefähr, dass ein derartiges Unterfangen einem prestigeträchtigen Traditionsclub wie dem *SC Frankfurt 1880* gelingen sollte, der 1925 mit der Einladung der *Oxford Greyhounds* selbst wieder an die Tradition internationaler Osterspiele angeknüpft hatte (cf. Brundert 2002, 59). Und das war erst der Auftakt

⁸ Hermann Meister war sich des finanziellen Risikos beim nationalen und internationalen Spielverkehr durchaus bewusst. Allerdings beharrte er auch auf die Notwendigkeit finanzieller Opfer seitens der Vereine, um Propagandaspiele und internationalen Kontakte aufrecht zu erhalten (cf. *DRZ* 1. Januar 1922, 1-2; 6. Januar 1926, 3).

⁹ Schon erste Spielabsprachen zwischen Stuttgart und Straßburg Ende 1925 wurden in den Kontext der deutsch-französischen Annäherung gestellt. Dabei hob Meister die positive Haltung des französischen Verbandes in Sachen Wiederaufnahme des Spielverkehrs hervor (cf. *DRZ* 2. Dezember 1925, 218).

zu einer elf Jahre andauernden besonderen Rugby-Beziehung, in der es neben zahlreichen Vereins- und Auswahlspielen auch zu insgesamt 15 offiziellen Länderspielvergleichen kommen sollte. Ebenfalls im Herbst 1926 verkündete die *Deutsche Rugby-Zeitung* eine Länderspielabsprache zwischen den Verbänden. Die ersten Hin- und Rückspiele waren für April und Mai 1927 vorgesehen (cf. *DRZ*, 6. Oktober 1926, 160). Das katapultierte den deutschen Rugbysport quasi über Nacht in ganz neue Rugbysphären, stellte die Verantwortlichen allerdings auch vor neue Herausforderungen. Bis dato hatte der Verband noch kein einziges Mal eine Länderauswahl aufgestellt, geschweige denn Länderspiele organisiert. Bis zur ersten offiziellen Begegnung am 17. April 1927 in Paris nahm sich Hermann Meister der Sache an und versuchte, die deutsche Rugbywelt auf die großen Ereignisse einzustellen und vorzubereiten. Abgesehen davon rückte Frankreich von da an zusehends in den Mittelpunkt der Berichterstattung in der *Deutschen Rugby-Zeitung*.

‚Splendid isolation‘ und deutsch-französische Rugby-Interessen

Die Aufnahme der deutsch-französischen Rugby-Beziehungen wurde zweifelsohne durch den ‚Geist von Locarno‘ gefördert und ermöglicht (cf. Beaupré 2009, 201-216). Die schnelle Aufnahme der bilateralen Beziehungen in dieser Sportart muss aber auch in den Kontext einer konkreten Rugby-Interessenpolitik gestellt werden, die mitunter auch von der britischen Haltung in Sachen internationaler Länderspielverkehr mitgeprägt wurde.

Neben aller sportlichen Annäherungsrhetorik, die auch von der *Deutschen Rugby-Zeitung* im Hinblick auf die Wiederaufnahme des Spielverkehrs mit Frankreich mitschwang, so versprach man sich doch in gewissen deutschen Rugby-Kreisen auch eine sportliche und internationale Aufwertung durch den Spielverkehr mit Frankreich. Dieser Aspekt tauchte schon vor den ersten deutsch-französischen Begegnungen auf, um die in der *Deutschen Rugby-Zeitung* propagierten Spiele mit Frankreich auch Kritikern gegenüber zu rechtfertigen. Eine Orientierung am westlichen Nachbarn sollte helfen, das eigene Spielniveau in Deutschland zu steigern und die Sportart mit attraktiven Gegnern populärer zu machen (cf. *DRZ* 13. April 1927, 85). Und angesichts des Überraschungserfolgs über Frankreich im Rückspiel 1927, der als historisch einzigartig und zukunftsweisend gewürdigt wurde¹⁰, machte sich der Herausgeber der *Deutschen Rugby-Zeitung* sogar Hoffnung auf deutsch-englische Länderspiele.¹¹ Immerhin hatte Frankreich doch selbst kurz zuvor erstmals einer englischen Auswahl eine Niederlage beigebracht. Für das dritte Länderspiel 1928 wurde folgende Parole ausgegeben:

Dieses dritte Deutschland – Frankreich ist also von ganz besonderer Bedeutung; es steht nicht nur im Brennpunkt der deutsch-französischen Interessen, sondern wird, nachdem der

¹⁰ So heißt es in der *Deutschen Rugby-Zeitung* kurz nach dem Sieg: „So wird die Geschichte sprechen. Noch manche Rugby-Generation wird an diesen ersten Ländersieg Deutschlands denken und ihn vielleicht auch verwunderlich finden wie wir, denn wir hoffen, daß spätere Generationen das deutsche Rugby auf jene stolze Höhe führen, die uns heute noch verschlossen ist.“ (*DRZ* 18. Mai 1927, 119).

¹¹ Diese Hoffnung äußerte Meister auch schon Anfang 1926 (cf. *DRZ* 13. Januar 1926, 9).

Frankfurter Sieg über dem Kanal einiges Aufsehen erregt hat, auch die Meinung Groß-Britanniens beschäftigen. Von dem zahlenmäßigen Ausfall des Resultats wird sehr viel abhängen, kann die angebahnte Beziehung zum offiziellen englischen Rugbysport maßgebend beeinflusst werden (DRZ 14. März 1928, 59).

Gegen Frankreich spielen bedeutete für Hermann Meister von Frankreich siegen lernen. Und ein Sieg gegen Frankreich stellte vielleicht sogar einen Ländervergleich mit britischen Mannschaften in Aussicht. Obwohl es dazu aber nie kommen sollte, erfuhr der deutsche Rugbysport über die Dauer der deutsch-französischen Beziehungen hinweg doch immer mehr Aufmerksamkeit. Der Austausch zwischen deutschen und französischen Vereinsmannschaften intensivierte sich. Und ab und an konnten sich deutsche Mannschaften sportlich durchaus profilieren und Werbung in eigener Sache betreiben.

Von französischer Seite scheint sich der Bedarf an deutsch-französischen Spielvergleichen auf den ersten Blick nicht vordergründig zu erschließen. Vor allem Länderspiele entbehrten angesichts der unterschiedlichen Gewichtsverhältnisse beider Verbände auf den ersten Blick jedweder Logik. Zudem barg ein solches Unternehmen im Falle eines geringen Zuschauerinteresses auch ein gewisses Risiko in sich. Warum also strebte der französische Verband auch Länderspielvergleiche mit einem Land an, das selbst noch keinerlei Länderspielerfahrung vorzuweisen hatte, sportlich gesehen allenfalls als zweitklassig einzustufen war und zudem politisch ab 1933 in Misskredit geraten war?

Dass die FFR Mitte der 1920er Jahre die Fühler nach Mittel-, Ost- und Südeuropa ausstreckte, hing auch mit der besonderen Situation zusammen, in der sich der französische Rugbysport befand. Der immense Popularisierungsschub führte dazu, dass die Amateurklausel gerade in Südfrankreich des Öfteren zu großzügig ausgelegt wurde (cf. Dine 2001, 69-73). In manchen Vereinen machte sich darüber Unmut breit, so dass es Anfang der 1930er Jahre zu Abspaltungstendenzen gekommen war. Vor allem aber das *International Board*, der sich aus Vertretern der vier britischen Nationalverbände zusammensetzende oberste Regelhüter, beobachtete das Treiben und die Gewaltexzesse auf und neben dem Platz in Frankreich schon länger mit Argwohn. In gewisser Weise schwebte seit den späten 1920er Jahren eine Art Damoklesschwert über dem französischen XVer-Rugby, sollte es zum Bruch der britisch-französischen Beziehungen in der Amateurfrage kommen (cf. Collins 2009, 174-175). Die FFR beurteilte die Lage jedoch anders und trat selbstbewusst gegenüber den Briten auf: Das französische XVer-Rugby wurde für den exklusiv britischen Spielverkehr inzwischen als unabkömmlich betrachtet (cf. Augustin 1996, 92-94). Vielmehr versuchte der französische Verband sein Gewicht dahingehend geltend zu machen, dass er einen Sitz im *International Board* einforderte, was aber von den Briten trotz des intensiven Spielverkehrs weiterhin nicht in Aussicht gestellt wurde (cf. Garcia 2013, 321-322). Vor diesem Hintergrund machten von französischer Seite Pläne zur Gründung eines internationalen Rugby-Verbandes in den 1920er Jahren immer wieder die Runde, um auch ein starkes Signal in Richtung *International Board* zu senden. Das Problem bestand allerdings darin, dass es in Europa nicht wirklich attraktive und spielstarke Gegner gab, um derartigen Überlegungen Nachdruck zu verleihen.

Die deutsch-französische Annäherung 1926/27 ist in diesen Kontext einzubetten. In der Tat fand das Anliegen der *FFR* auf mehr Mitspracherecht im internationalen Spielverkehr auf deutscher Seite in Hermann Meister einen Befürworter. Der Herausgeber der *Deutschen Rugby-Zeitung* selbst erkannte in dem britisch-französischen Konfliktpotential schon früh ein Mittel, um den französischen Verband zu gegebenem Zeitpunkt zur Zusammenarbeit bewegen zu können (cf. *DRZ* 1. Juli 1921, 109-110).¹² Vorerst blieben aber konkrete Pläne zur Gründung eines Konkurrenz-Verbandes in den Schubladen. Erst als sich die Lage Ende der 1920er Jahre zuspitzte und Frankreich 1931 schließlich vom *International Board* mit Sanktionen belegt und somit vom britischen Spielverkehr, also auch von dem in Frankreich so populären 5-Nationen-Turnier, ausgeschlossen wurde (cf. Collins 2015, 249-250), nahmen derartige Gedankenspiele immer konkretere Formen an. Hermann Meister, seit 1931 deutscher Verbandspräsident, unterstützte dieses Projekt im Vorfeld und arbeitete gezielt darauf hin, dass der *DRFV* in einem künftigen Kontinental-Verband eine gewichtige Rolle erhalten sollte (cf. Dietschy 2007, 141).¹³ 1933 kam es diesbezüglich zu Verhandlungen, in die neben Frankreich und Deutschland vor allem auch Italien, Rumänien und Spanien eingebunden waren und an deren Ende dann 1934 die Geburt der *Fédération Internationale de Rugby Amateur (FIRA)* stand (cf. Collins 2015, 288-294).¹⁴ Aus der Namensgebung allein geht aber auch hervor, dass man von französischer Seite weiterhin darauf hoffte, die Briten bei diesem Projekt mit ins Boot zu holen und einen Verband unter Gleichberechtigten zu schaffen. Das war auch von der französischen Presse so wahrgenommen worden:

Le rugby s'est développé en Europe. Il progresse chez les Allemands, il progresse chez les Italiens, chez les Espagnols, en Roumanie, etc., si bien qu'un jour viendra où les Britanniques, regrettant peut-être leur splendide isolement, feront des avances à la Fédération Internationale de Rugby. C'est peu dans leur caractère, m'objecterez-vous. Voyez ce qui se passe en football. (*Match l'Intran* 22 mai 1934, 2)

Um die Chance auf eine schnelle Wiederaufnahme des Spielverkehrs mit den britischen Verbänden zu wahren, hatte die *FFR* seit 1931 alles darangesetzt, die Frage des Scheinamateurismus innerhalb des Verbandes ein für alle Mal aus der Welt zu schaffen. Sanktionen gegenüber Vereinen und Spielern, die es mit der Amateurregel nicht ernst zu nehmen schienen, wurden verhängt. Das *International Board* sollte so zufrieden gestimmt werden. Dieses blieb aber seiner Linie treu. Das

¹² Meister sah in einem internationalen Verband auch eine Chance für den deutschen Rugbysport. So kommentierte er französische Gedankenspiele 1924 folgendermaßen: „Jedenfalls sind wir nach England und Frankreich im Vergleich zu Holland, Rumänien, Spanien, Belgien und Jugoslawien jene Rugbynation, die nicht nur die meisten Vereine, sondern auch die achtbarste Spielstärke hat. In einem internationalen Verbande würde uns daher eine nicht unbedeutende Rolle zufallen. Die hauptsächliche Aufgabe dieses Verbandes wäre die Pflege der Länderspiele.“ (*DRZ* 30. April 1924, 112).

¹³ Belege dafür finden sich bereits 1929 in der *Deutschen Rugby-Zeitung*. Meister schrieb: „Deutschland sollte sich die Initiative bei den Verhandlungen nicht aus der Hand nehmen lassen. Unsere zentrale Lage macht uns ganz besonders geeignet, in dem kontinentalen Verband eine Rolle zu spielen.“ (*DRZ* 8. Mai 1929, 86).

¹⁴ Dabei kam es zu Unstimmigkeiten zwischen Deutschland und Italien, die aber 1934 beigelegt werden konnten (cf. *DRZ* 20. September 1933, 116; 4. Januar 1934, 3). Italien versuchte sich 1933 in einem Alleingang (cf. Collins 2015, 292; Teichler 1991, 126).

wiederum hatte zur Folge, dass im Zuge der britisch-französischen Rugby-Fehde ein weiteres Problem auf den französischen XVer-Rugby-Verband zukam: Angesichts der Schwäche des XVer-Rugby machte sich ab 1933/34 das XIIIer-Rugby in der französischen Ballsportlandschaft mit zunehmenden Erfolg breit (cf. Bonnery 1996, 43-95, Collins 2006, 70-72). Das XIIIer-Rugby wurde von der *Rugby-League* betrieben, die sich in England in bewusster Abgrenzung zum XVer-Rugby und zum *International Board* den Profisport auf die Fahnen geschrieben hatte. Schon lange hatte die *Rugby-League* versucht, auch in Frankreich Fuß zu fassen, scheiterte aber an der Monopolstellung der *FFR*. Nun aber hatte es dem Publikum etwas zu bieten, was dem XVer-Rugby in dieser Phase abhandengekommen war, nämlich französisch-englische Rugby-Festspiele; nur mit dem kleinen Unterschied, dass anstatt 30 Mann jetzt 26 auf dem Platz um das ovale Leder kämpften.

Unter diesen Gesichtspunkten ist nun auch zu verstehen, dass das Jahr 1933 nicht wirklich eine Zäsur in den deutsch-französischen Rugby-Beziehungen darstellte. Im Gegenteil: Die *FFR* klammerte sich geradezu an den internationalen Spielverkehr, den sie im Rahmen der *FIRA* bis 1938/39 auch mit dem NS-Regime und dem faschistischen Italien unterhielt (cf. Rylance 1999, 144-145). Es ging letztlich um die Deutungshoheit im französischen Rugbysport. Unterstützung erfuhr die *FFR* dabei zumindest bis 1936 auch von offiziellen Stellen, die das XIIIer-Rugby nicht als eigene Sportart im französischen Sportwesen anerkannten (cf. Fassollette 2007, 381-386).

Die deutsche-französischen XVer-Rugbybeziehungen fügten sich dementsprechend nahtlos in den Kontext der deutsch-französischen Sportbeziehungen der 1930er Jahre ein. Der *DRFV* wurde im Zuge der „Neugliederung des deutschen Sports“ (*DRZ* 31. Mai 1933, 101; cf. *DRZ* 6 September 1933, 105) 1934 in den *Deutschen Reichsbund für Leibesübungen (Fachamt Fußball, Rugby, Cricket)* überführt (cf. Heinrich 2008, 66-70). Hermann Meister leitete zunächst als Verbandsführer und dann als Fachgruppenleiter die Geschicke des deutschen Rugbysports weiter. Die Nationalsozialisten instrumentalisierten den Sport im Hinblick auf die 1936 in Berlin stattfindenden Olympischen Spiele (cf. Havemann 2017, 61-74). Dabei förderten sie auch den Rugby-Sport in Deutschland (cf. Dietschy 2007, 141) und setzten auf Kontinuität und Ausbau im internationalen Spielverkehr. Der französischen Seite war ebenso an der Aufrechterhaltung des Spielverkehrs mit Deutschland gelegen. Nicht nur im Rugby, sondern in zahlreichen Sportarten entwickelte sich so nach 1933 ein reger und privilegierter Spielverkehr zwischen beiden Ländern (cf. Teichler 1994, 57-65). Im Rahmen der *FIRA* wurden die Beziehungen unter diesen Gesichtspunkten gepflegt und intensiviert. In den Jahren 1936-38 kam es zur Austragung internationaler Länderturniere in Berlin, Paris und Bukarest (cf. *DRZ* 25. April 1935, 97-98). Höhepunkt von deutscher Seite aus gesehen war das 1936 im Vorfeld der Olympischen Spiele organisierte internationale Rugby-Turnier in Berlin. Dieses konnte aber, so der Kommentar von Charles Gondouin in der französischen Sportzeitschrift *Match l'Intran*, angesichts des mangelnden Zuschauerinteresses und der geringen Spielqualität nicht wirklich als Konkurrenzveranstaltung zum legendären 5-Nationen-Turnier angesehen werden:

„L'assistance est tragédique“ (sic), me disait avec un sourire mélancolique le très aimable M. H. Meister, président de la Fédération allemande, en comptant des yeux les spectateurs qui

attendaient le coup d'envoi du match France-Roumanie. Et cette observation exprimait si bien le découragement si légitime d'un homme obligé de reconnaître qu'il s'était dévoué depuis des années à la réussite d'un œuvre pour aboutir à si peu de choses, que j'avoue en avoir été profondément touché. (*Match l'Intran*, 19 mai 1936, 13)¹⁵

Gegenseitige Wahrnehmung im Spielverkehr

Der Grundton der Berichterstattung seitens des Herausgebers der *Deutschen Rugby-Zeitung* darf als durchaus wohlwollend gegenüber Frankreich bezeichnet werden. Gab es Anfang bis Mitte der 1920er Jahre noch vereinzelt Kritik an der „chauvinistisch“ motivierten Boykothaltung der Franzosen gegenüber Deutschland (cf. *DRZ* 30. April 1924), so zeugte die Rhetorik in der *Deutschen Rugby-Zeitung* erstaunlich früh von einem sportlichen Annäherungsdiskurs der einstigen Kriegsgegner. Insgesamt genoss das französische Rugby ein hohes Ansehen, was dessen sportlichen Werdegang anbelangte. Der französische Weg hatte eine Art Vorbildfunktion (cf. *DRZ* 1. Januar 1921, 2-4; 11. Februar 1925, 30; 13. April 1927, 85-86).¹⁶ Die spielerische Überlegenheit der Franzosen wurde auch trotz ansteigender Leistungskurve der deutschen XV in den 1930er Jahren neidlos anerkannt (cf. *DRZ* 28. März 1934, 63-65, 21. April 1937, 77-79). Dieser Diskurs blieb tonangebend. Unmut machte sich in den Rubriken der *Deutschen Rugby-Zeitung* u.a. im Vorfeld des ersten Länderspiels über das Zuschauerverhalten bei französischen Rugbyspielen breit (cf. *DRZ* 5. Januar 1927). Das war nicht aus der Luft gegriffen, hatte es doch diesbezüglich immer wieder Zwischenfälle in französischen Stadien gegeben.¹⁷ Sicherlich spielte hierbei auch eine Form von Ungewissheit mit, da man von deutscher Seite nicht wissen konnte, wie das Pariser Publikum eine deutsche Länderauswahl bei einer Massensport-Veranstaltung empfangen würde.¹⁸

An der wohlwollenden Haltung gegenüber Frankreich änderte sich in den 1930er Jahren im Rahmen der Länderspiel-Berichterstattung grundsätzlich nichts. Poli-

¹⁵ Auch in der *Deutschen Rugby-Zeitung* zeigte sich Hermann Meister wenig erfreut über den geringen Zuschauerzuspruch (cf. *DRZ* 22. Mai 1936, 101-105).

¹⁶ Meister zog gerade in Phasen schwerer und klarerer Niederlagen Ende der 1920er und Anfang der 1930er Jahre immer wieder Parallelen zwischen der Entwicklung Frankreichs und Deutschlands und machte darauf aufmerksam, dass Frankreich selbst eine lange Lernphase benötigt habe, um schließlich mit britischen Mannschaften spielerisch mithalten zu können (cf. 1. Mai 1929, 79-81; *DRZ* 13. April 1932, 76-78). Diese Parallele verbunden mit dem Bild vom französischen Lehrer und vom deutschen Schüler wird in der Sportzeitung *Match l'Intran* gezogen (cf. *Match l'Intran* 4 avril 1930, 4; 28 mars 1933, 9; 20 mars 1934, 7; 19 octobre 1937, 4).

¹⁷ Die populären Züge und das aufkommende Berufsspielertum im französischen Rugby wurden in der *Deutschen Rugby-Zeitung* in den Echo-Rubriken thematisiert und kritisiert (cf. *DRZ* 14. November 1923, 217). Ebenso wurde das damit verbundene Verhalten der Massen auf den billigen Rängen in französischen Stadien missbilligt (cf. *DRZ*, 8. Mai 1929, 85-86). 1932 erwähnte Meister ein auffallendes Verhalten des deutschen Publikums und zieht eine Parallele zum französischen Publikum (*DRZ* 20. April 1932, 85). Von Anfeindungen einer deutschen Mannschaft gegenüber ist in den Spielberichten allerdings nichts zu lesen. 1938 kritisierte Meister das Bukarester Publikum für dessen Fanatismus (cf. *DRZ*, 15. Juni 1938, 96). Das mitunter negative Zuschauerverhalten gegenüber der eigenen Mannschaft wurde in der französischen Presse übrigens ebenso thematisiert (cf. *Match l'Intran* 28 mars 1933, 8).

¹⁸ C.A. Gonnet hoffte in einem Vorbericht zum ersten deutsch-französischen Länderspiel auf einen sportlichen Empfang der deutschen Mannschaft durch das Pariser Publikum (cf. *Match l'Intran* 12 avril 1927, 4).

tische Themen, die zu Verstimmungen in den deutsch-französischen Rugbybeziehungen nach 1933 hätten führen können, wurden sorgfältig ausgeklammert. Bei den gegenseitigen Empfängen und Reisen wurden von der *Deutschen Rugby-Zeitung* die freundschaftlichen Sportbeziehungen unterstrichen, die sich auf und neben dem Spielfeld zutrugen. Die Beziehungen zum französischen Verband wurden ebenso als besonders freundschaftlich hervorgehoben (cf. *DRZ* 18. März 1935, 56). Sport und nicht Politik standen bis 1938 im Vordergrund. Misstöne gegenüber dem französischen Verband wurden selbst dann nicht wirklich laut, als die deutsch-französischen Rugbybeziehungen aufgrund der internationalen Lage 1939 von französischer Seite ausgesetzt und dann eingestellt wurden:

Die Absage, an der die Führer des französischen Rugby-Verbandes keine Schuld tragen – im Gegenteil, sie haben sich bis zuletzt mit Energie dafür eingesetzt, daß das Spiel ausgetragen werden soll – ist außerordentlich bedauerlich. Es war bisher nicht üblich, Sport und Politik in dieser Weise zu vermischen. Das französische Publikum hat sich auch stets einwandfrei gegen die deutschen Mannschaften benommen und wir glauben nicht, daß es diese Linie der sportlichen Einstellung verlassen hätte. Wenn man den französischerseits befürchtet hat, daß es während des Rugbyspiels zu Kundgebungen gekommen wäre, so halten wir diese Annahme nach unseren bisherigen Erfahrungen für völlig unberechtigt (*DRZ* 23. März 1939, 56).

In der französischen Sportzeitschrift *Match L'Intran* zeichnete sich im Rahmen der Länderspiel-Berichterstattung ein differenziertes Bild. Auch hier stand der Rugby-Sport weitestgehend im Vordergrund. Die Spielberichte wurden mit fortdauernder Länderspielgeschichte ausführlicher und länger, deutsche Spieler rückten nun verstärkt in das Interesse der Journalisten und waren somit wohl in Frankreich bekannter als in Deutschland selbst. Kritik an den politisch-gesellschaftlichen Verhältnissen im Dritten Reich und am deutsch-französischen Spielverkehr blieben aber nicht aus. Und so ließ sich der Sportjournalist Charles Gondouin noch im *FIRA*-Gründungsjahr 1934, angesichts eines für deutsche Verhältnisse gut besuchten Länderspiels in Hannover, zu folgendem Kommentar hinreißen:

L'équipe de France, très bien accueillie à la fin de son long voyage par les officiels allemands, reposée le lendemain par une journée de vacance, se présente dimanche en compagnie de sa rivale allemande sur le terrain du Stadium. Vingt mille spectateurs environ sont là, pour la plupart par esprit d'obéissance pour le Reich, car une note officielle fort impérative a prescrit à tout Hanovrien bien pensant d'assister à la rencontre. Ce sont ici des prescriptions qui font force de loi. (*Match L'Intran* 27 mars 1934, 12)¹⁹

Im Vorfeld der Olympischen Spiele 1936 in Berlin verschärfte sich dann der Ton und der Spielverkehr mit Deutschland wurde von René Lehmann immer kritischer unter die Lupe genommen. In die Kritik geriet dabei auch der französische Rugby-Verband, als von deutscher Seite ein für Ende März 1936 angesetztes Länderspiel in Hannover mit Hinweis auf die stattfindenden Reichstagswahlen abgesetzt wurde (cf. *DRZ* 18. März 1936, 47). Lehmann nahm diese kurzfristige Spielabsage zum Anlass, sich gegen eine Fortführung der Rugby-Beziehungen auszusprechen, um

¹⁹ Anlässlich des Länderspiels in Hannover wurde ein Fußball-Spielverbot erlassen, um dem Rugby-Spiel keine Konkurrenz zu machen (cf. *DRZ* 21. März 1934, 57-58).

somit auch ein Zeichen gegen die revisionistische Außenpolitik des Dritten Reiches, das offen mit Locarno gebrochen hatte, zu setzen:

[...] des bruits de bottes ont couvert le bruit léger des athlètes sur la piste. [...] la Fédération allemande de rugby a eu le geste qu'on aurait pu attendre de la Fédération française de rugby : elle a décommandé la première le match qui devait avoir lieu à Hanovre. Ce n'est pas nous qui avons créé cette tension dans les rapports des deux pays. Nous savons que le sport a toujours contribué à rapprocher les peuples. Mais il serait quand-même indigne de nous d'aller faire du sport en Allemagne alors que ce peuple menace encore notre sécurité et notre amour de la paix, avec le plus parfait mépris des traités et des codes. (*Match l'Intran* 17 mars 1936, 2)

Neben der aufkommenden Kritik am deutsch-französischen Spielverkehr wurde auch England, das sich ja bekanntermaßen in Rugby-Isolation übte, nicht von kritischen Kommentaren in der Sportzeitschrift *Match l'Intran* verschont. In der *Deutschen Rugby-Zeitung* wurden ähnliche kritische Töne gegen das einstige Rugby-Vorbild angestimmt (cf. *DRZ* 4. März 1931, 86; 18. April 1934, 83-84), bevor dann 1937 auch Hermann Meister eine spitze Feder gegen England und dessen „Kontinentalsperre“ (*DRZ*, 8. Dezember 1937) führte. Von französischer Seite klang das etwas anders: Da sich im Laufe der 1930er Jahre allmählich auch die letzten Hoffnungen nach französisch-britischen Rugbyspielen im Amateurbereich zerschlagen hatten, fühlte man sich von England im europäischen Spielverkehr mehr oder weniger allein gelassen.²⁰ Und nebst aller zur Schau gestellten Freude über den existierenden *FIRA*-Spielverkehr in Europa, schwang in der Presse doch immer auch ein Stück weit Ernüchterung und Nostalgie in der Rugby-Berichterstattung mit:

Voilà le rugby qui se réveille. Puisque les Britanniques continuent la politique du splendide isolement, nous nous consolons en donnant des leçons aux Roumains, aux Allemands, aux Hollandais, aux Italiens. Bon ! Je persiste à penser que le moindre France-Galles ferait bien mieux notre affaire. (*Match* 19 octobre 1937, 4)²¹

Anders gesagt: Trotz aller spielerischen Fortschritte, die Frankreich im Spielverkehr mit den *FIRA*-Länderspielpartnern im Laufe der Jahre erzielt zu haben schien, entsprach das internationale Spielniveau auf dem Kontinent nicht immer den Erwartungen und Ansprüchen der französischen Seite (cf. *Match l'Intran* 27 mars 1934, 12; *Match* 20 avril 1937, 4-5). Oftmals wurde den deutschen Spielern mangelndes Spiel- und Taktikverständnis vorgehalten. Das deutschen Sturm-Spiel wurde zwar gelobt, war aber zugleich Ausdruck geringer technischer Raffinesse im Passspiel (cf. *Match l'Intran* 12 avril 1927, 4; 8 avril 1930, 4; 3 janvier 1934, 12). Von deutscher Seite wurde diese Kritik durchaus gehört und zumeist deckten die eigenen Spiel-Analysen in der *Deutschen Rugby-Zeitung* ähnliche spielerische

²⁰ Illustriert wurde die missliche Lage, in der sich das französische Rugby befand, durch eine Karikatur in der Sportzeitschrift *Match l'Intran* aus dem Jahre 1936: Durch Englands Haltung befand sich das französische XVer-Rugby in dem Dilemma, sportliche Beziehungen mit dem Dritten Reich zu unterhalten und die deutsche XV dadurch zu einer ernstzunehmenden Rugby-Größe in einer Kampfsportart heranzuziehen. (cf. *Match l'Intran* 3 novembre 1936, 4).

²¹ Ähnlich klingt das dann auch im November 1936 bei René Lehmann, der sich einige Monate zuvor noch für einen Abbruch der Rugby-Beziehungen mit Deutschland ausgesprochen hatte (cf. *Mach l'Intran* 3 novembre 1936, 2).

Schwachstellen auf.²² Aber mit zunehmender Dauer und steigendem Selbstbewusstsein aufgrund der besseren Ergebnisse ab 1932 (cf. *DRZ* 27 März 1935, 71) zeigte man sich nicht immer gewillt, Kritik der französischen Presse kommentarlos hinzunehmen (cf. *DRZ* 5. April 1934, 69-7; 11. November 1936, 188; 21. April 1937, 78). In den Kommentaren echauffierte sich dennoch so mancher französische Journalist weiter über die mangelnde Regelkenntnis in den deutschen Reihen, wodurch dem Spielgeschehen Rhythmus und Attraktivität abhandenkäme (cf. *Match l'Intran* 19 avril 1932, 12; 26 mars 1935; 19 mai 1936, 13). Charles Gondouin nimmt das Länderspiel 1936 in Hannover zum Anlass, diesbezüglich einen klaren Appell an den deutschen Verband zu richten:

On eut ainsi une partie de qualité médiocre et qui, en conséquence, ne dut pas être une très heureuse propagande pour le développement du rugby en Allemagne. N'insistons pas. Souhaitons seulement que M. Meister, président très sympathique de la Fédération allemande de rugby, demande à l'avenir à ses arbitres²³ de voir d'un œil égal les opérations de nos représentants et celles de leurs adversaires. Autrement, tenant compte d'ailleurs du fait que les progrès du rugby allemand s'affirment de plus en plus, une équipe nationale française n'aura pas la moindre chance de succès quand elle sera appelée à jouer de l'autre côté du Rhin. (*Match l'Intran* 3 novembre 1936, 4)

Wenn auf der einen Seite der deutschen Spielweise trotz der genannten Schwächen in den 1930er Jahren durchaus Fortschritte in der Fachpresse attestiert wurden und der ein oder andere Sportjournalist die zweite Niederlage Frankreichs 1938 sogar vorausgesagt haben wollte (cf. *Match* 29 mars 1938, 13), so darf auf der anderen Seite nicht übersehen werden, dass die französische Spielweise im XVer-Rugby in den 1930er Jahren selbst an Qualität eingebüßt hatte.²⁴ Die Lücke, die der Rückzug der Briten aus dem Spielverkehr mit Frankreich gerissen hatte, machte sich spielerisch auch in der französischen Auswahl bemerkbar (cf. *Match l'Intran* 27 mars 1934, 12). Zudem breitete sich in Frankreich in den 1930er Jahren das von der *Rugby-League* betriebene XIIIer-Rugby immer weiter aus. Diese Profivariante entwickelte sich weiter zu einem ernstzunehmenden Konkurrenten. Die *Rugby-League* organisierte Propagandaspiele in Frankreich, die aufgrund der interessanten Begegnungen immer mehr Anhänger fanden. Das führte dann sogar so weit, dass in der Sportpresse dazu übergegangen wurde, beide Rugby-Varianten vergleichend gegenüberzustellen. Als am 31. Dezember 1933 und am 1. Januar 1934 in Paris, wohl nicht ohne Zufall, kurz hintereinander das XIIIer-Propagandaspiel zwischen England und Australien auf der einen, und das inoffizielle deutsch-französischen XVer-Länderspiel anlässlich der *FIRA*-Tagung auf der anderen Seite

²² Spielerische Defizite wurden in der *Deutschen Rugby-Zeitung* schon vor dem Spielverkehr mit Frankreich ausgemacht. Diese wurden dann auch zumeist in den Spielberichten bei hohen Niederlagen direkt angesprochen (cf. *DRZ* 1. Mai 1929, 79-81; 16. April 1930, 65-66). Darüber hinaus wurden gezielt Artikel *Zur Förderung der Spielkultur* (*DRZ* 2. Dezember 1931, 177-178) publiziert, um in bestimmten Mannschaftsteilen derartige Defizite abzustellen. Immerhin ging es auch darum, sich im Kräftemessen mit Frankreich zu verbessern.

²³ Dazu muss auch bemerkt werden, dass nach dem Rückzug Englands aus dem europäischen Spielverkehr das *International Board* keine Schiedsrichter mehr für deutsch-französische Begegnungen abstellte. (cf. *DRZ* 13. April 1932, 76-78).

²⁴ Auch Hermann Meister war sich dieser Tatsache bewusst. Schon 1931 stellte er trotz deutlicher Niederlage der deutschen Mannschaft fest, dass die französische XV nicht in Bestbesetzung auflaufen konnte. (cf. *DRZ* 15. April 1931, 68).

ausgetragen wurden, fiel das Urteil mehr oder weniger eindeutig aus; das XIller-Rugby wurde als die ansehnlichere Variante empfunden:

Le match France-Allemagne qu'on eut le lendemain au stade de Colombes fut moins propre à exciter l'enthousiasme que la rencontre Angleterre-Australie. (*Match l'Intran* 3 janvier 1934, 9)

Im Rahmen der *Rugby-League* fanden später dann auch Begegnungen zwischen britischen und französischen Mannschaften statt. Schließlich entstand sogar ein eigener Ligabetrieb in Frankreich. Für den französischen XVer-Verband war diese Entwicklung fatal. Die *FIRA* mit ihren zweitklassigen Länderspielvergleichen konnte der erstklassigen XIller-Konkurrenz nicht mehr Paroli bieten. Darüber hinaus darf auch nicht übersehen werden, dass Spielverkehr mit den Regimen in Berlin und Rom im Rahmen der *FIRA* nicht in allen gesellschaftlichen Kreisen im Frankreich der seit 1936 regierenden *Volksfront* Gefallen finden konnte (cf. Fassolette 2007, 386-389; Tumblety 2007, 148). Alles in allem führte diese Entwicklung zu einem erheblichen Aderlass im französischen XVer-Rugby (cf. Bodis, 214-215; Collins 2009, 71-73, Dine 2001, 90-91). Und unter diesem Gesichtspunkt sind auch die aus sportlicher Sicht einzigartigen Erfolge der deutschen XVer-Auswahl gegen Frankreich, so bedeutend sie auch heute noch für die deutsche Rugby-Sportgeschichte sein mögen, zu relativieren.

Schlussbetrachtung

Die besonderen deutsch-französischen Rugby-Beziehungen der Zwischenkriegszeit gingen mit einer besonderen sport-politischen Konstellation einher. Die sportliche Annäherung von Vereinen und Verbänden ist grundsätzlich in den Kontext der deutsch-französischen Annäherung in der ‚Locarno-Ära‘ zu rücken. Die Rugby-Beziehungen der 1930er Jahre standen dann unter dem Zeichen eines intensiven Sportverkehrs zwischen beiden Ländern. Dieser war auch von konkreten Interessen geleitet. Die Popularität des Rugbysports in England und Frankreich sowie der britisch-französische XVer-Rugbykonflikt haben mit dazu beigetragen, dass ein sportlich eher unbedeutender Verband wie der *DRFV* 1934 innerhalb der *FIRA* internationale Bedeutung erlangen sollte. Die Rahmenbedingungen dafür wurden auch im Dritten Reich geschaffen. Dem deutschen Rugbysport wurde so eine für dessen Verhältnisse angemessene Unterstützung zuteil. Das deutsch-französische Zweckbündnis hielt dann auch nur so lange, wie es der außenpolitische Kontext erlaubte. Nach dem offiziellen Scheitern der Appeasement-Politik 1939 rehabilitierte das *International Board* das französische XVer-Rugby umgehend (cf. Bodis 1987 216-217).

Eine derart intensive Zusammenarbeit zwischen der *FFR* und dem *DRFV* in der Zwischenkriegszeit ist aber auch auf einen anderen Faktor zurückzuführen: Den Grundstein für eine sportliche Partnerschaft zwischen den beiden Verbänden hatte Herman Meister in den 1920er Jahren gelegt. Mit seiner Tätigkeit als Herausgeber der *Deutschen Rugby-Zeitung* schuf er innerhalb der deutschen Rugby-Gemeinschaft ein Forum der Völkerverständigung. Schon Anfang der 1920er Jahre erachtete er internationale Begegnungen mit England und Frankreich auch als

Mittel zur sportlichen Versöhnung. Nicht nur in seinen Artikeln setzte er sich mit Vehemenz für den Spielverkehr mit Frankreich ein, sondern auch hinter den Kulissen arbeitete er am Zustandekommen von Spielabsprachen mit ausländischen Mannschaften (cf. *DRZ* 4. März 1925, 47-48; 7. April 1926, 73). Dabei bewies er Standhaftigkeit und scheute auch nicht den Konflikt im Verband. Und selbst wenn in der französischen Öffentlichkeit der deutsch-französische Spielverkehr Mitte der 1930er immer stärker in die Kritik geriet, so wurde Meister für seinen Einsatz auch von französischer Seite geschätzt und gewürdigt (cf. *DRZ* 21. April 1937, 79; 28. April 1937, 87). Der *Deutsche Rugby-Verband* würdigte Meister in der Festschrift zum 100jährigen Bestehen als „Europäer“ (Bach 2000b, 41). In einer Studie zu Meisters Verlagstätigkeit wird betont, dass er bereits im August 1945 wieder eine Verlags-Lizenz erhalten hatte (cf. Hatry 2016, 18-20). Allerdings darf nicht übersehen werden, dass Hermann Meister in der Funktion als Verbandsführer und somit als Entscheidungsträger (cf. *DRZ*, 6. April 1938, 61) auch für personelle Kontinuität im Dritten Reich steht. Eine Aufarbeitung der Verbandsgeschichte steht noch aus, um zu klären, inwieweit sich Funktionäre und Verantwortliche vom NS-Regime außen- und innenpolitisch instrumentalisieren ließen bzw. diesem zuarbeiteten.

Bibliographie

Gedruckte Quellen (Printmedien)

*Deutsche Rugby-Zeitung*²⁵ (*DRZ*)

- MEISTER, Hermann. 1920. „Geschichte des Rugby-Fußball-Spiels.“ *DRZ* (15. November), 4-5.
- MEISTER, Hermann. 1920. „Geschichte des Rugby-Fußball-Spiels.“ *DRZ* (1. Dezember), 2-3.
- MEISTER, Hermann. 1921. „Frankreichs Länderspiele.“ *DRZ* (1. Januar), 2-4.
- N.N. 1921. „Echo aus Belgien und Holland.“ *DRZ* (15. Februar 1921), 27.
- MEISTER, Hermann. 1921. „Die Holländer in Heidelberg.“ *DRZ* (15. April), 64-67.
- MEISTER, Hermann. 1921. „Rugby und die Olympischen Spiele.“ *DRZ* (1. Juli), 109-110.
- MEISTER, Hermann. 1922. „Rückblick und Ausschau.“ *DRZ* (1. Januar), 1-2.
- MEISTER, Hermann. 1922. „Der holländische Meister in Deutschland.“ *DRZ* (1. Januar), 2-4.
- MEISTER, Hermann. 1922. „Rugby und die deutschen Kampfspiele.“ *DRZ* (1. Juni), 79.
- MEISTER, Hermann. 1923. „Neue Wege zum Ausland.“ *DRZ* (23. Januar), 19-20.
- MEISTER, Hermann. 1923. „Streiflichter.“ *DRZ* (6. Februar), 27.
- MEISTER, Hermann. 1923. „Die Oxford-Spiele.“ *DRZ* (27. März), 71-72.
- MEISTER, Hermann. 1923. „Die Oxford-Tournee.“ *DRZ* (3. April), 77-81.
- N.N. 1923. „Der 25. Deutsche Rugbytag.“ *DRZ* (24. April), 102-103.
- MEISTER, Hermann. 1923. „Protokoll des 25. Deutschen Rugbytages in Heidelberg am 21. April 1923.“ *DRZ* (26. Juni), 141-142.
- MEISTER, Hermann. 1923. „In eigener Sache.“ *DRZ* (10. Juli), 146.

²⁵ Leihgabe von Walter Gebhardt, DRV-Archiv (Heidelberg).

- N.N. 1923. „Echo aus Holland.“ *DRZ* (17. Oktober), 193.
- N.N. 1923. „Der Sieg des Rechts und der Ordnung.“ *DRZ* (21. November), 223-224.
- MEISTER, Hermann. 1924. „Zum fünften Jahre.“ *DRZ* (3. Januar), 2.
- ULLRICH, Wilhelm. 1924. „Die Konfliktfrage der Rugby-Verbände.“ *DRZ* (30. Januar), 23-24.
- MEISTER, Hermann. 1924. „Vom internationalen Rugbysport.“ *DRZ* (13. Februar), 33.
- MEISTER, Hermann. 1924. „Randglossen zum Manchester-Spiel.“ *DRZ* (16. April), 95-96.
- MEISTER, Hermann. 1924. „Ein internationaler Rugby-Verband.“ *DRZ* (30. April), 111-112.
- N.N. 1924. „26. Deutscher Rugbytag.“ *DRZ* (6. August), 171.
- MEISTER, Hermann. 1925. „Die Suppe ohne Salz.“ *DRZ* (11. Februar), 29.
- KRUYT, O.F. 1925. „Der kommende Nationalsport in Frankreich.“ *DRZ* (11. Februar), 30.
- N.N. 1925. „Letzte Nachrichten.“ *DRZ* (25. Februar), 46.
- MEISTER, Hermann. 1925. „Die internationale Lage.“ *DRZ* (4. März), 47-48.
- MEISTER, Hermann. 1925. „Französische Rugby-Mannschaften fordern deutsche Klubs.“ *DRZ* (1. April), 74.
- NAUJOK, Carl. 1925. „Internationalität?“ *DRZ* (8. April), 78.
- MEISTER, Hermann. 1925. „Die Tournee der Oxford Greyhounds.“ *DRZ* (16. April), 83-86.
- N.N. 1925. „Jahresversammlung des N.R.F.V.“ *DRZ* (8. Juli), 136.
- MEISTER, Hermann. 1925. „Der Deutsche Rugbytag in Frankfurt a.M.“ *DRZ* (2. Dezember), 217.
- MEISTER, Hermann. 1925. „Stuttgart in Straßburg.“ *DRZ* (2. Dezember), 218.
- FIENE. 1926. „Protokoll vom 27. Rugbytag in Frankfurt a.M.“ *DRZ* (6. Januar), 5-6.
- MEISTER, Hermann. 1926. „An der Jahresschwelle.“ *DRZ* (6. Januar), 3.
- MEISTER, Hermann. 1926. „Schafft Länderspiele!“ *DRZ* (13. Januar), 9.
- MEISTER, Hermann. 1926. „Streiflichter.“ *DRZ* (24. März), 59.
- MEISTER, Hermann. 1926. „Kein Osterspiel in Heidelberg!“ *DRZ* (7. April), 73.
- MEISTER, Hermann. 1926. „Paris – Frankfurt. Vor dem Spiel S.C.1880 – Scuf“ *DRZ* (27. Oktober), 182-183).
- Bl. 1926. „Frankfurt – Paris 3:3.“ *DRZ* (3. November), 189-190.
- N.N. 1926. „Deutschlands erstes Länderspiel.“ *DRZ* (6. Oktober), 160.
- N.N. 1927. „Irland schlägt Frankreich 8:3.“ *DRZ* (5. Januar), 3.
- MEISTER, Hermann. 1927. „Der große Tag. Deutsch-Französische Rugby-Ostern.“ *DRZ* (13. April), 85-87.
- MEISTER, Hermann. 1927. „Unbegreiflich – aber wahr!“ *DRZ* (18. Mai), 119.
- N.N. 1928. „Der 18. März.“, *DRZ*, 14. März, 59.
- MEISTER, Hermann. 1929. „Ein schwerer Gang nach Paris.“ *DRZ* (1. Mai), 79-81.
- MEISTER, Hermann. 1929. „Pariser Anmerkungen.“ *DRZ* (8. Mai), 85-86.
- MEISTER, Hermann. 1929. „Der internationale Rugby-Verband auf dem Marsche!“ *DRZ* (8. Mai), 86.
- MEISTER, Hermann. 1930. „Randbemerkungen zum Länderspiel gegen Frankreich.“ *DRZ* (16. April), 65-66.
- N.N. 1931. „Eine internationale Sensation. Die Länder des International Board drohen mit dem Abbruch der Beziehungen mit Frankreich.“ *DRZ* (4. März), 86.
- N.N. 1931. „Der englisch-französische Konflikt.“ *DRZ* (11. März 1931), 43-44.
- MEISTER, Hermann. 1931. „Das Rugby-Ereignis de Saison: Frankreich-Deutschland.“ *DRZ* (15. April), 68.
- MEISTER, Hermann. 1931. „Zur Förderung der Spielkultur.“ *DRZ* (2.

- Dezember), 177-78.
- MEISTER, Hermann. 1932. „Zum 7. Male gegen Frankreich. Der große Tag im Frankfurter Stadion.“ *DRZ* (13. April), 76-78).
- MEISTER, Hermann. 1932. „Ein deutscher Achtungserfolg.“ *DRZ* (20. April), 83-85.
- N.N. 1933. „Rugby und Neugliederung des deutschen Sports.“ *DRZ* (31. Mai), 101.
- N.N. 1933. „Drei Monate Sommer-Rugby.“ *DRZ* (6. September), 105-106.
- N.N. 1933. „Um den internationalen Rugby-Verband.“ *DRZ* (20. September), 116.
- N.N. 1934. „Die F.I.R.A. ist gegründet.“ *DRZ* (4. Januar), 3.
- MEISTER, Hermann. 1934. „Vor Deutschland-Frankreich.“ *DRZ* (21. März), 57-58.
- MEISTER, Hermann. 1934. „Am Sieg vorbei!“ *DRZ* (28. März), 63-65.
- MEISTER, Hermann. 1934. „Das Echo von Hannover.“ *DRZ* (5. April), 69-71.
- N.N. 1934. „Englands Spiel der Isolierung.“ *DRZ* (18. April), 83-84.
- MEISTER, Hermann. 1935. „Frankreich – Deutschland rückt näher!“ *DRZ* (13. März), 55-56.
- MEISTER, Hermann. 1935. „Wir unterlagen in Ehren.“ *DRZ* (27. März), 69-71.
- MEISTER, Hermann. 1935. „Römische Rugby-Tage.“ *DRZ* (25. April), 97-98.
- N.N. 1936. „Deutschland – Frankreich verschoben!“ *DRZ* (18. März 1936), 47.
- MEISTER, Hermann. 1936. „Das Rugby-Vierländer-Turnier in Berlin.“ *DRZ* (12. Mai), 94-95.
- MEISTER, Hermann. 1936. „Das Berliner Turnier ist beendet.“ *DRZ* (22. Mai), 101-105.
- MEISTER, Hermann. 1936. „Abschied von Hannover.“ *DRZ* (11. November), 187-188.
- N.N. 1937. „Frankreichs Sieg war überzeugend!“ *DRZ* (21. April), 77-79.
- MEISTER, Herman. 1937. „Amtlicher Teil.“ *DRZ* (28. April), 87.
- MEISTER, Hermann. 1937. „Die Haltung der Engländer.“ *DRZ* (8. Dezember), 183-184.
- N.N. 1938. „Endlich!“ *DRZ* (30. März), 56-58.
- MEISTER, Hermann. 1938. „Die deutschen Sportsleute sagen ‚Ja‘!“ *DRZ* (6. April), 61.
- MEISTER, Hermann. 1938. „Berlin – Paris – Bukarest.“ *DRZ* (15. Juni), 95-96.
- N.N. 1939. „Länderspiel Frankreich – Deutschland abgesagt.“ *DRZ* (23. März), 56.

Match l’Intran, Le plus grand hebdomadaire sportif

- GONNET, C.A. 1927. „Gare à l’Allemagne.“ *Match l’Intran* (12 avril), 4.
- GONDOUIN, Charles. 1928. „La France bat l’Allemagne.“ *Match l’Intran* (20 mars), 12.
- GONDOUIN, Charles. 1930. „La France a facilement dominé l’Allemagne.“ *Match l’Intran* (8 avril), 4.
- GONDOUIN, Charles. 1932. „A Francfort, le match de rugby France-Allemagne (20-4).“ *Match l’Intran* (19 avril), 12.
- DE THOMASSON, R. 1933. „L’équipe de France de rugby a brillamment battu la courageuse équipe d’Allemagne“, *Match l’Intran* (28 mars), 9.
- GONDOUIN, Charles. 1934. „Rugby à quinze et rugby à treize : France-Allemagne à Colombes. – Angleterre-Australie à Pershing.“ *Match l’Intran* (3 janvier), 8-9.
- GONDOUIN, Charles. 1934. „Avant France – Allemagne.“ *Match l’Intran* (20 mars), 7.
- ESTRADE, François. 1934. „L’Allemagne progresse. Et nous?“ *Match l’Intran* (27 mars), 12.
- GONDOUIN, Charles. 1934. „Après une émouvante fin de partie la France a

- battu l'Allemagne par 13 points à 9." *Match l'Intran* (27 mars), 12-13.
- LEHMANN, René. 1934. „Le sport, les gens, les faits.“ *Match l'Intran* (22 mai), 2.
- GONDOUIN, Charles. 1935. „La France a battu l'Allemagne en rugby après un match ardent, rapide et plaisant.“ *Match l'Intran* (26 mars), 4-5.
- LEHMANN, René. 1936. „Nous n'irons pas à Berlin pour les Jeux Olympiques.“ *Match l'Intran* (17 mars), 2.
- LEHMANN, René. 1936. „Le sport, les gens, les faits.“ *Match l'Intran* (19 mai), 2.
- GONDOUIN, Charles. 1936. „Le tournoi international de rugby.“ *Match l'Intran* (19 mai), 13.
- LEHMANN, René. 1936. „Le sport, les gens, les faits“, *Match l'Intran* (3 novembre), 2.
- GONDOUIN, Charles. 1936. „Rugby: La difficile victoire de la France à Hanovre.“ *Match l'Intran* (3 novembre), 4.
- GONDOUIN, Charles. 1937. „France – Allemagne.“ *Match* (20 avril), 4-5.
- GAUTIER-CHAUMET. 1937. „Les pieds dans le plat.“ *Match* (19 octobre), 4.
- GONDOUIN, Charles. 1938. „L'Allemagne a battu la France par 3 points à 0.“ *Match* (29 mars), 13.

Sekundärliteratur

- AUGUSTIN, Jean-Pierre & Jean-Pierre Bodis. 1996. „Le rugby français, ses champs d'action et son autonomie jusqu'en 1939.“ In *Histoire des Sports*, ed. Terret, Thierry, 87-99, Paris: L'Harmattan,.
- BACH, Claus-Peter. 2000a. „100 Jahre Stürmen und Drängen. Die Geschichte des Deutschen Rugby-Verbandes.“ In *100 Jahre Deutscher Rugby-Verband*, ed. Bach, Claus-Peter, 20-36, Gehrden: Schroeder-Druck & Verlag.
- BACH, Claus-Peter. 2000b. „Der Europäer.“ In *100 Jahre Deutscher Rugby-Verband*, ed. Bach, Claus-Peter, 41, Gehrden: Schroeder-Druck & Verlag.
- BEAUPRÉ, Nicolas. 2009. *Das Trauma des großen Krieges (1918-1932/33)*. (Deutsch-französische Geschichte, Band VIII), Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- BODIS, Jean Pierre. 1987. *Histoire Mondiale du Rugby. Dimensions économiques et sociales*. Toulouse: Privat.
- BONNERY, Louis. 1996. *Le Rugby à XIII. Le plus français du monde*. Limoux: Cano & Franck.
- BRUNDERT, Jürgen. 2002. *Sport-Club ‚Frankfurt 1880‘. Eine Frankfurter Jahrhundertgeschichte*. Frankfurt a. M.: Kramer.
- COLLINS, Tony. 2006. *Rugby League in Twentieth Century Britain. A Social and Cultural History*. London: Routledge.
- COLLINS, Tony. 2009. *A Social History of English Rugby Union*. London: Routledge.
- COLLINS, Tony. 2015. *The Oval World. A Global History of Rugby*. London: Bloomsbury.
- DIETSCHY, Paul. 2007. „Le rugby sport fasciste ? Les difficiles débuts du ballon ovale en Italie sous Mussolini (1927-1940).“ In *La Planète est rugby. Regards croisés sur l'Ovalie*, ed. Guillain, Jean-Yves et Patrick Porte, Anglet: Atlantica, 125-143.
- DINE, Philipp. 2001. *French Rugby Football. A Cultural History*. Oxford: Berg.
- EGGERS, Erik. 2001. *Fußball in der Weimarer Republik*. Kassel: Agon.
- FASSOLETTE, Robert. 2007. „Rugby-League Football in France 1934-54: The Decisive Years and their Long-term Consequences.“ In *Sport in History*, 27 (3), 380-398.

- GARCIA, Henri. 2013¹⁰. *La Fabuleuse Histoire du Rugby*. Paris: Editions de la Martinière.
- HATRY, Thomas. 2016. *Gedränge. Hermann Meister und seine Verlage. Lebensabriss und Bibliographie*. Heidelberg: Antiquariat T. Hatry.
- HAVEMANN, Nils. 2017. „Le sport dans l’Allemagne nationale-socialiste en guerre.“ In *Guerres mondiales et conflits contemporains* 268 (4), 61-74.
- HEINRICH, Arthur. 2008. „Deutscher Fußball-Bund und Nationalsozialismus.“ In *Hakenkreuz und rundes Leder. Fußball im Nationalsozialismus*, ed. Pfeiffer, Lorenz & Dietrich Schulze-Marmeling, 58-80, Göttingen: Die Werkstatt.
- POCIELLO, Christian. 1983. *Le Rugby ou la guerre des styles*. Paris: A.M. Métailié.
- RYLANCE, Mike. 1999. *The forbidden Game: The Untold Story of French Rugby League*. Brighthouse: League Publications.
- TEICHLER, Hans-Joachim. 1991. *Internationale Sportpolitik im Dritten Reich*. (Wissenschaftliche Schriftenreihe des Deutschen Sportbundes, Band 23), Schorndorf: Hofmann.
- TEICHLER, Hans-Joachim. 1994. „Stationen der deutsch-französischen Sportbeziehungen von 1933 bis 1943.“ In *Sport und Sportunterricht in Frankreich und Deutschland in zeitgeschichtlicher Perspektive*. (Edition Sport & Wissenschaft, Band 18), ed. Spitzer, Giselher et al., 57-75, Aachen: Meyer und Meyer.
- TERRET, Thierry. 2000. „La France et les jeux interalliés de 1919.“ In *Le sport français dans l’entre-deux-guerres. Regards croisés sur les influences étrangères*, ed. Saint-Martin, Jean-Philippe & Thierry Terret, 39-68.
- TUMBLETY, Joan. 2007. „La Coupe du monde de football de 1938 en France. Emergence du sport-spectacle et indifférence de l’Etat.“ In *Vingtième Siècle. Revue d’histoire* 93 (1), 139-149.

Zusammenfassung

Rugby hat in Deutschland und Frankreich einen ganz unterschiedlichen gesellschaftlichen Stellenwert. Während in Frankreich die Rugby-Sport-Arenen gut gefüllt sind und die höchste französische Spielklasse *Top 14* international zu den Top-Ligen zählt, zieht der Rugby-Sport in Deutschland bis heute keine Massen an und gilt als Randsportart. Trotz der sehr unterschiedlichen Entwicklungen blicken beide Länder auf eine gemeinsame Rugby-Geschichte zurück: Zwischen 1927 und 1938 kam es zu einem intensiven Spielverkehr. Darunter fallen auch 16 Länderspielvergleiche, die heute, aufgrund der geringen internationalen Bedeutung des deutschen Rugbysports, weitgehend in Vergessenheit geraten sind bzw. in der Forschung kaum Berücksichtigung finden. Diese deutsch-französischen Rugby-Beziehungen sind das Ergebnis einer besonderen sport-politischen Konstellation in der Zwischenkriegszeit. Gefördert durch den ‚Geist von Locarno‘ wurde der Spielverkehr 1926 aufgenommen. Die jeweiligen Interessenlagen von Verbänden und Politik führten letztlich dazu, dass die Beziehungen in den 1930er Jahren weiter intensiviert wurden. Es entstand ein Zweckbündnis, aus dem 1934 der internationale Rugby-Verband *FIRA* hervorgehen sollte.

Résumé

Le rugby ne joue pas le même rôle dans les sociétés allemande et française. Alors qu'en France les stades sont très fréquentés et que le Top 14 fait parti des meilleurs championnats au monde, le rugby en Allemagne reste un sport marginal et ne suscite pas l'intérêt du grand public. Malgré une évolution tout à fait opposée, l'Allemagne et la France partagent une histoire commune en matière de rugby : entre 1927 et 1938, les relations rugbystiques étaient intenses. On compte durant cette période 16 matchs internationaux entre les deux sélections, des rencontres qui sont aujourd'hui très majoritairement tombées dans l'oubli en raison de l'importance, moindre, accordée au rugby allemand au niveau international. De même, ces échanges ont rencontré peu d'écho au sein de la recherche académique. Ils sont pourtant le résultat d'une configuration politique et sportive particulière de l'entre-deux-guerres. Encouragées par 'l'esprit de Locarno', les relations entre les deux fédérations reprirent en 1926. Les intérêts des fédérations respectives ainsi que les enjeux politiques conduisirent à une intensification de ces relations dans les années 1930. Il en résulta une alliance intéressée qui vit naître en 1934 la Fédération Internationale de Rugby Amateur (FIRA).

Abstract

In Germany and France Rugby has a very different social status. Whereas in France stadiums are well-filled and the Top 14 is among the best world championships, rugby in Germany has until today not attracted great crowds of supporters. For this opposing development of rugby in both countries, France and Germany share a common rugby history: between 1927 and 1938 rugby sport relations were intense with up to 16 matches between the two national selections, encounters which today are lost and forgotten in time and only rarely reconsidered by researchers, mostly due to the minor significance of German rugby on an international scale. However, those sports exchanges are the result of an important sport-political constellation during the interwar period, a sport relationship ignited by the "spirit of Locarno" in 1926. Being aware of federal and political interests on both sides, relations were being intensified during the 1930s and eventually lead to the foundation of the International Federation of Rugby Amateurs (FIRA) in 1934.

Jordi Cassan

« Dire vrai » et rugby

Écrire le rugby dans la presse quotidienne nationale non spécialisée (1987-2007)

Jordi Cassan

est doctorant en histoire
contemporaine à l'université de
Clermont-Auvergne.

jordi.cassan@wanadoo.fr

Mots-clés

Rugby – France – coupe du monde – régime de véridiction – presse quotidienne nationale

Écrire le rugby, c'est aussi écrire le rugby dans la presse. Dès sa naissance, le sport entretient avec elle une dynamique de renforcement mutuel illustrée par l'exemple canonique du Tour de France¹, épreuve créée, comme d'autres, par un quotidien sportif. Il y a ainsi, depuis l'origine, un façonnement réciproque. Le primat progressif pris par la télévision au fil de la seconde moitié du vingtième siècle amoindrit l'attention portée à la presse dans la mesure où elle ne semble plus structurer que de manière secondaire les représentations sportives. Cette relégation s'avère particulièrement forte pour la presse généraliste, comme si son intérêt limité pour le sport la rendait *de facto* peu intéressante. Mais aborder une question par ses marges se révèle souvent une opération heuristiquement porteuse grâce à l'apport d'un éclairage décalé. Il s'agira donc ici d'étudier la manière dont quatre grands quotidiens nationaux, *Le Monde*, *Libération*, *L'Humanité* et *Le Figaro* rendent compte du rugby entre 1987 et 2007. Cette période correspond à une double crise. Celle du rugby d'abord : une discipline à l'amateurisme fièrement autoproclamé depuis un siècle² qui prend la voie du professionnalisme en 1995 (cf. Escot 1998), notamment suite à l'instauration d'une coupe du monde à partir de 1987. Ces vingt années correspondent à la mise en place d'une professionnalisation complète du rugby hexagonal de haut niveau. Celle aussi de cette presse nationale généraliste non spécialisée dont le lectorat s'érode de manière inquiétante à la charnière des vingtième et vingt-et-unième

¹ Sur cette épreuve voir notamment Conord 2014, Wille 2003 et Vigarello 1997.

² En 1895 a lieu la séparation entre le rugby à XIII qui devient professionnel et celui à XV qui reste amateur (cf. Dunning 1989).

siècles³ et qui voit un temps dans le sport un moyen possible, sinon de stopper, du moins d'enrayer cette diminution. Or une crise constitue une période révélatrice par les tensions qu'elle cristallise et les ruptures qu'elle opère. L'objectif de cet article sera donc d'étudier les évolutions de la manière d'écrire le rugby dans ce contexte révélateur de double crise. Cette étude prend comme fil directeur la notion de « dire-vrai » telle que Michel Foucault la développe dans son dernier cours au collège de France (Foucault 2009). Il y a là une congruence évidente et trompeuse entre ce concept et la mission assignée aux discours journalistiques à l'heure d'une honnie post-vérité. En effet, il ne s'agit en aucun cas pour Foucault de poser « aux discours vrais la question des formes intrinsèques qui les rend valides » (Gros 2009, 315). L'intérêt de cette notion tient au contraire à l'écart qu'elle permet par rapport à la question de la vérité en s'orientant vers le diptyque pouvoir-savoir et en faisant un pas de côté par rapport à l'opposition traditionnelle vérité/mensonge. La question n'est donc pas de savoir si les discours journalistiques de ces grands quotidiens disent vrai sur le rugby mais comment leurs modalités de véridiction évoluent dans un contexte d'une double crise qui modifie les rapports de forces discursifs. Pour ce faire, cet article mobilisera deux dire-vrais étudiés par M. Foucault : ceux de la prophétie (1987-1995) et du professeur (1995-1999). Le troisième temps voit l'imposition d'une autre modalité de véridiction qui sera nommée pour l'instant dire-vrai de l'expert. À partir des réflexions de M. Foucault, l'étude des dire-vrais se centre ici sur trois axes : (1) la posture des discours journalistiques par rapport à ceux des acteurs ; (2) la temporalité et l'historicité, ces deux notions se distinguant ainsi : « on propose de référer la notion de régime d'historicité à l'échelle longue du temps de l'histoire, à la manière dont chaque société se pense dans son rapport à son passé, son présent et son futur, tandis que celle de régime de temporalité concerne l'échelle courte du temps déployé dans les rythmes du quotidien et de la vie vécue » (Baschet 2018, 135) ; (3) la puissance mesurable au degré d'autonomie ou d'hétéronomie d'un discours et à son influence.

1987-1995 : le dire-vrai du prophète

Cette période part de l'année de la première coupe du monde de rugby et se termine au lendemain de la troisième qui ouvre le chemin de la professionnalisation. Elle voit la domination puis l'érosion du dire-vrai de la prophétie. Après le décryptage de chacune des composantes de ce mode de véridiction, il s'agira de comprendre comment il se fragilise.

Une posture médiatrice fondé sur l'hégémonie du « jeu à la française »

Comme le note M. Foucault, « le prophète est en posture de médiation » (Foucault 2009, 20). Il se situe entre une vérité révélée qu'il détient et des fidèles à qui il la

³ Ainsi, les chiffres de la diffusion payée du *Figaro* passent de 403 056 en 1990 à 332 731 en 2006, ceux de *L'Humanité* de 82 064 à 51 872, ceux de *Libération* de 179 496 à 133 319 et *Le Monde* de 375 309 à 350 056 (Étude PQN 1987-2007, OJD – 07.11.2011).

transmet. Elle est ici celle du « jeu à la française » ou *french flair*. Mais le prophète « ne dévoile pas sans obscurcir » (*Ibid.*). Ainsi, il n'existe pas, dans les articles, une définition claire de ce que serait le *french flair*. Daniel Herrero s'y est essayé et le décrit comme « cette capacité française à apporter au jeu une touche d'extravagance inexplicable, sortie de nulle part, absente de tous les manuels techniques. [...] »

On voit ainsi des joueurs œuvrer comme des magiciens, au fil d'une inspiration qui semble venir du ciel, et que, à bout de vocabulaire, on dit « géniale » ou « divine » (*Ibid.*, 213-214).

Cette description permet de dégager les trois éléments structurant du *french flair* :

- l'offensive : il s'agit d'un jeu caractérisé par les courses et les passes, bref, le mouvement.
- l'esquive : l'adversaire doit se voir évité, contourné, mystifié par toute une gamme de gestes techniques comme les crochets, les cadrages-débordements, les passes croisées ou feintes *etc.*
- la créativité : il y a toujours un grain de folie individuelle ou collective

Le primat de ce « jeu à la française » est tel que sa tentative de mise en œuvre ou son absence suffit à déterminer l'appréciation portée sur un match du XV de France. Par exemple, malgré le succès face au Pays de Galles lors du Tournoi des Nations 1987, tous les jugements journalistiques se révèlent négatifs : *L'Humanité* déplore en Une « Une victoire au score peut cacher une défaite au rugby » (9 février 1987) ; *Le Figaro* titre « La victoire en déchantant » (9 février 1987) et *Libération* regrette « Trop de chandelles pour peu de lumière » (9 février 1987). *Le Monde* n'est pas en reste puisque Jean-Yves Nau y déplore « cette désagréable impression que, donne depuis un certain temps déjà, l'équipe de France : celle de pouvoir faire mille fois mieux que ce qu'elle fait » (10 février 1987). La manière vaut donc plus que le résultat.

Le plus étonnant reste l'hégémonie exercée par ce « jeu à la française » qui s'impose non seulement dans les discours des journalistes mais aussi dans ceux des acteurs. Pourtant, ils ont tout à y perdre tant cette notion gomme leur travail et leurs efforts pour inscrire leurs plus belles réussites dans une légende immémoriale où un génie national vient soudainement les visiter, leur déniait par tout mérite réel. Même Jacques Fouroux, pourtant *a priori* le plus farouche opposant à ce type de rugby, passe sous les fourches caudines du « jeu à la française ». Dans la seule interview donnée à ces journaux, pour *Libération* (21-22 février 1987), il s'emploie ainsi à déconstruire cette image en affirmant, par exemple, avoir reproché à ses hommes leur choix de taper les pénalités plutôt que de les jouer à la main⁴.

Or cette hégémonie constitue les discours des journalistes de cette presse quotidienne non spécialisée en prophète car ils apparaissent comme les seuls à même de défendre ce primat à la fois essentiel et fragile du *french flair*. En effet,

⁴ « Je leur avais reproché de les avoir toutes tapées contre Galles », *Libération* (21-22 février 1987).

les acteurs veulent trop la victoire comme, mais dans une moindre mesure, les collègues de la presse spécialisée dont les ventes sont corrélées aux résultats sportifs des équipes nationales. Une critique identique peut être formulée pour les journalistes de la télévision comme de la radio qui se trouvent en outre pris par le direct. Au final, les seuls à se tenir à la distance nécessaire pour reconnaître, faire valoir le « jeu à la française » et ainsi délivrer la vérité sur une rencontre, se sont bien les journalistes de cette presse quotidienne généraliste.

Une temporalité normale, une historicité légendaire

Le rugby se veut encore, jusqu'en 1995, un sport fondamentalement amateur. Le régime de temporalité d'un joueur de rugby de haut niveau doit alors s'avérer identique à celui de Monsieur Tout-le-monde. Même s'il apparaît dans les colonnes de la presse pour sa pratique sportive, l'international voit l'essentiel de son temps occupé par son activité professionnelle, estudiantine ou militaire et par sa sociabilité familiale et amicale. Le rugby, même à haut niveau, demeure avant tout un loisir, un jeu.

Les portraits de la star de cette période, Serge Blanco, illustrent cette mise en avant de cette temporalité normale, gage d'authenticité : « Au coup de sifflet final, il redevient un homme comme les autres » (*Le Figaro*, 4-5 mars 1989) c'est-à-dire quelqu'un qui a une famille (« une cellule familiale sereine » (*Ibid.*), des amis (« des copains pour lesquels le plus grand rugbyman du monde ne sera jamais que Serge » (*Ibid.*) et une carrière professionnelle (« cet ancien fraiseur des avions Dassault » (*Libération* 21-22 février 1987) où le rugby peut certes aider (« Du rugby, il a tiré un métier : relations publiques chez Pernod » (*Ibid.*), mais où le travail n'en demeure pas moins fatigant (« son lourd carnet de voyages » (*Le Figaro*, 4-5 mars 1989). Le rugby vient zébrer cette temporalité routinière par le plaisir enfantin qu'il procure malgré les sacrifices demandés : « J'arrêterai le rugby quand je n'aurai plus de plaisir à aller m'entraîner » (*Libération*, 21-22 février 1987). Grâce à cette mise en scène d'une quotidienneté des plus banales, la star ne se différencie pas de n'importe quel joueur de rugby. Certes, le talent fait la différence, les rencontres disputées le sont plus loin, devant plus de monde ; mais, fondamentalement, c'est-à-dire notamment temporellement, le vécu reste le même. Les valeurs (rôle de la famille, fidélité aux amis, être dur au labeur etc.) relèvent alors d'une même authenticité.

Le régime d'historicité est un concept forgé à partir des travaux de l'historien allemand Reinhart Koselleck. Il se définit comme une dialectique entre « le champ d'expérience » et « l'horizon d'attente » (cf. Koselleck 1990 et 1997). Le premier se compose du vécu du groupe et de la manière dont le passé adhère à son présent. Le second rassemble les prévisions rationnelles du futur proche et les espoirs et/ou les craintes non rationnelles à l'égard de l'avenir. Selon M. Foucault : « Le prophète est en position d'intermédiaire en cet autre sens qu'il est entre le présent et le futur » (Foucault 2009, 16) : cette conception particulière rappelle celle du rugby d'avant la professionnalisation.

Ces propos se caractérisent d'abord par une absence : celle du passé. Cette omission s'éclaire lorsque l'on comprend que dans ce régime d'historicité, à l'instar de celui de l'Antiquité occidentale, « le temps est moins ce qui passe que ce qui revient, et l'horizon d'attente est celui d'une répétition de l'expérience des ancêtres » (Baschet 2018, 14). Prédomine ainsi le temps cyclique de la légende : chaque année, le Tournoi des V nations se présente où seuls importent les hauts faits. D'ailleurs, cette compétition est dépourvue de classement officiel et l'unique compte tenu est celui des Grands Chelems⁵, toujours glorieux, ou des cuillères de bois⁶, toujours infamantes. Les exploits des ancêtres restent présents. Ainsi, lorsqu'en 1987 le XV de France réalise un quatrième Grand Chelem, tous ces quotidiens rappellent les trois précédents.

Mais l'historicité du dire-vrai de la prophétie ne saurait se borner à l'éternel retour du même car, comme le note M. Foucault, il a aussi un futur : l'attente de la réalisation parfaite donc régulière du « jeu à la française ». Comme le note le philosophe, cette perspective se conçoit comme une « réconciliation promise » entre « la production de vérité (*alétheia*), l'exercice du pouvoir (*politeia*), la formation morale (*êthos*) » (Foucault 2009, 64). Or, les discours des journalistes mettent bien en œuvre ce type de raisonnement, espérant toujours que leur vérité (celle du french flair) sera enfin entendue par les entraîneurs détenteurs du pouvoir qui sélectionneront les joueurs adéquats en leur faisant passer la bonne parole (celle du « jeu à la française ») qui leur permettra de devenir ce qu'ils sont : des french flaireurs. Apparaît alors une historicité proche de celle de l'Occident médiéval où « le déploiement d'une vision linéaire de l'histoire libère un horizon d'attente inédit et écrasant, inscrit dans la perspective eschatologique de la fin du temps » (Baschet 2018, 14).

Ce parallèle ne doit pas être poussé trop loin car les discours des journalistes s'inscrivent dans une conception du temps laïcisé où les projections dans une espèce de hors temps eschatologique n'ont pas leur place. Ainsi, les moments où le « jeu à la française » se réalise enfin dans toute sa plénitude relève d'une historicité complexe : à la fois rémanence a-temporelle d'un génie national, moment d'épiphanie d'une vérité révélée enfin réalisée, haut fait à inscrire dans la légende dorée du XV national mais aussi jalon essentiel sur une voie d'un progrès à venir.

Une position de surplomb des discours des journalistes dans une tour d'ivoire

Les discours sur le rugby dans les colonnes de ces quotidiens se divisent en trois catégories, très inégalement réparties : ceux des journalistes, ceux des acteurs et ceux des consultants, le plus souvent d'anciens joueurs chargés d'aider à la compréhension d'une rencontre grâce à leurs analyses et/ou à leur vécu. L'étude de leur agencement donne à voir leurs rapports de force.

⁵ Une équipe réalise le Grand Chelem quand elle bat tous ses adversaires.

⁶ Une équipe obtient la cuillère de bois lorsqu'elle perd contre tous ses adversaires.

Ces trois catégories se répartissent selon quatre modalités de prise de parole : l'article, le portrait, l'interview et la chronique. La première catégorie est l'apanage des journalistes. Les autres se caractérisent par une autonomie plus ou moins importante :

- le portrait contraint le discours de l'acteur car l'intégralité de la mise en scène reste assurée par le journaliste qui garde le monopole de l'interprétation
- l'interview permet une autonomie plus grande : même si le journaliste cadre toujours l'entretien par ses questions, l'acteur, dans ses réponses, maîtrise mieux son discours
- la chronique, réservée aux consultants, se distingue par une autonomie totale

Les acteurs sont presque absents du *Monde* avec seulement six portraits (dont quatre en 1995) et aucune interview. Ils n'y apparaissent donc en moyenne que 0,75 fois par an, et encore dans la catégorie la plus dominée. Dans *Le Figaro*, leurs discours ne se donnent à voir que 2,75 fois par an avec deux fois plus de portraits (15) que d'interviews (7). Ils atteignent presque une présence par match dans *L'Humanité* avec 3,88 apparitions par an et un déséquilibre limité entre portraits (18) et interviews (13). *Libération* leur accorde le plus de place (4,88) par an même si l'écart entre portraits (23) et interviews (16) demeure. Les discours des acteurs se trouvent donc dominés dans tous les quotidiens, qualitativement et quantitativement, mais cette domination s'avère moindre dans les quotidiens traditionnellement classés à gauche (*L'Humanité*, *Libération*) où leur présence est nettement supérieure et le déséquilibre entre portraits et interviews limité (41,94% d'interviews dans le premier et 41,03% dans le second) comparés à ceux classés au centre comme *Le Monde* (0% d'interview) ou à droite comme *Le Figaro* (31,82% d'interviews).

Les consultants bénéficient, avec leurs chroniques, d'un discours autonome. Ils réalisent trois types d'interventions : les explications techniques, celles se basant sur le vécu et l'expérience, celles mettant en œuvre un regard décalé. Seules les premières prennent parfois leur distance avec l'hégémonie du « jeu à la française », venant par là-même concurrencer la domination des discours des journalistes.

Là aussi, les situations diffèrent entre ces quotidiens. Par exemple, *Le Monde* ne fait appel à aucun consultant jusqu'en 1995 où Nick-Farr Jones, ancien capitaine de l'Australie, livre deux chroniques techniques. Dans *Le Figaro*, il y a neuf chroniques de cinq consultants différents entre 1987 et 1990⁷. À part celle, décalée, de Hélène de Turckheim, toutes voient d'anciens acteurs épouser la grille de lecture du *french flair*. Ces rubriques disparaissent à partir de 1991. Quatorze chroniques de consultants jalonnent *L'Humanité* sur cette période dont dix sont des analyses techniques reprenant peu à leurs comptes les catégories du « jeu à la française ».

⁷ Il s'agit de Walter Spanghero, Barry John, Hélène de Turckheim, Michel Crauste et Michel Vanier.

Mais l'aspect trop sporadique de ces interventions et la diversité des intervenants⁸ empêchent l'élaboration d'un discours cohérent à même de concurrencer celui des journalistes. Seul *Libération* accorde une place réelle à un consultant : Pierre Villepreux livre trente-huit chroniques, soit plus d'une par rencontre, au cours desquelles il expose, de manière pédagogique, sa vision du jeu connue sous l'appellation de « jeu total ». Certes, cela ne suffit pas vraiment à fragiliser l'hégémonie du « jeu à la française », mais ces rubriques font exister un autre modèle et auront une influence dans l'évolution des discours des journalistes.

Pour les consultants comme pour les acteurs, l'autonomie la moins faible est présente dans les journaux classés à gauche. Un constat somme toute assez logique : ces quotidiens laissent plus de place, même si cela se cantonne à une portion très limitée, aux discours dominés.

Les discours des journalistes surplombent donc ceux des autres, de manière quantitative et qualitative. Pourtant, au fil de la période, les évolutions du rugby comme de la presse fragilisent de plus en plus ce dire-vrai.

La fin du dire-vrai de la prophétie

Chacune des composantes de ce dire-vrai se trouve fragilisée par les évolutions du rugby et de cette presse.

L'arrivée de Pierre Berbizier à la tête des Tricolores suite à la coupe du monde 1991 marque un infléchissement important. En effet, il prône des valeurs *a priori* opposées au *french flair* : défense-physique-discipline. Mais il met en avant la complémentarité nécessaire de ce triptyque avec les atouts naturels des Français, à l'heure du rugby moderne.

La manœuvre est habile car elle permet de garder le primat du label « jeu à la française » en s'adaptant aux évolutions d'un sport de plus en plus proche du professionnalisme. Ainsi, encourager les Français à progresser dans des domaines où les Anglais excellent apparaît comme un juste retour des choses à l'heure où les discours des journalistes s'enthousiasment de voir ces mêmes Anglais oser jouer⁹. De même, l'invocation d'un génie national pour expliquer leurs exploits devient de plus en plus pesante pour des joueurs qui consacrent un temps croissant à la pratique de ce sport. Le discours hégémonique autour du « jeu à la française », s'il reste en place, se fissure donc de manière accélérée entre 1991 et 1995.

De plus, la création d'une compétition comme la coupe du monde modifie le régime d'historicité d'un sport au temps de moins en moins cyclique et de plus en plus linéaire.

En effet, il devient possible de connaître, et donc de devenir, la meilleure équipe du monde. Titre impossible à revendiquer avant l'instauration de cette épreuve.

⁸ Il y a huit intervenants et la stabilisation autour de Didier Codorniou se produit seulement en 1995, année où il réalise une chronique par rencontre du Tournoi.

⁹ Enthousiasme par exemple bien visible suite à la finale de la coupe du monde 1991 entre l'Angleterre et l'Australie.

Cette compétition devient l'objectif ultime des équipes nationales et le résultat prime désormais sur la manière. Le temps des hauts faits légendaires s'estompe devant la volonté de l'emporter.

Deux étapes institutionnelles significatives soulignent cette évolution. Les sélections pour participer à la coupe du monde passent de l'invitation à la qualification. De même, à partir de 1992, un classement officiel voit le jour pour le Tournoi des V nations. L'impératif de victoire de plus en plus pressant et fragilise l'historicité cyclique.

Enfin, la position de surplomb du dire-vrai de la prophétie procure de la puissance à la condition d'un superbe isolement lié à une double marginalisation : au sein du champ du rugby du fait de la position de surplomb et du journal où la rubrique sportive reste peu prestigieuse. Or le marasme global qui affecte cette presse quotidienne nationale non spécialisée, la bonne tenue de la presse sportive et les audiences croissantes du sport obligent à une certaine réflexion. Ainsi, la conjugaison d'un amateurisme déclinant et d'une marginalisation de plus en plus fragile jouent en faveur d'un rapprochement avec le champ du rugby.

Il serait la conséquence des intérêts bien compris de chacun : les acteurs auraient plus intérêt à expliquer leurs performances et les journalistes adopteraient une couverture plus traditionnelle en recourant plus à des formes journalistiques éprouvées comme l'interview ou le portrait. D'ailleurs, le nombre croissant de ce type d'articles au fil de cette première période semble aller dans ce sens. On assiste alors, selon les termes de Max Weber, au passage d'une éthique de la conviction à une éthique de la responsabilité : le type de responsabilité que Weber exige de l'homme politique véritable [*id est* : l'éthique de responsabilité] ne se comprend que sur le fond de cette situation culturelle qu'il décrit dans la conférence sur le savant en évoquant le polythéisme des valeurs, produit du « désenchantement du monde ». C'est parce que les fins de la politique ne sont pas données, par la religion ou par la coutume, qu'il revient de les déterminer à celui qui s'aventure à « introduire la main dans les rayons de la roue de l'histoire » » (Weber 2003, 56).

Toute chose égale par ailleurs, la remise en question croissante de l'amateurisme et la perspective de sa fin apparaît bien comme un « désenchantement » de la planète ovale car là non plus la religion ou la coutume ne seront plus à même de donner un sens au monde. Les discours journalistiques qui prendraient acte de cette évolution devraient donc changer de positionnement éthique et passer de la conviction à la responsabilité. Ils auraient alors pour mission de contribuer à la lutte politique, non pour réenchanter le monde mais pour lui donner un sens. Bref, ces discours journalistiques devraient à leur tour prendre le risque d'« introduire la main dans les rayons de l'histoire ».

1995-1999 : le dire-vrai du professeur

Entre 1996 et 1999, la professionnalisation du rugby et le choix des discours journalistiques de « mettre la main dans la roue de l'histoire » entraîne le passage du dire-vrai de la prophétie à celui du professeur :

- la posture de médiation se mue en co-production
- la temporalité normale et l'historicité légendaire deviennent une temporalité d'équilibre et une historicité linéaire
- le surplomb des discours des journalistes se transforme en une horizontalité en tension

Mais ce dire-vrai du professeur, en se soumettant au verdict de la coupe du monde 1999, se condamne à disparaître.

Une posture de co-production fondée sur la mise en avant du « jeu total »

M. Foucault définit le dire-vrai du professeur comme « la véridiction de celui qui enseigne – j'aimerais mieux dire, au fond : du technicien. Ces personnages [...] possèdent un savoir caractérisé comme *tekhnè*, savoir-faire, c'est-à-dire impliquant des connaissances, mais des connaissances prenant corps dans une pratique et impliquant, pour leur apprentissage, non seulement une connaissance théorique, mais tout un exercice. [...] ce technicien a un certain devoir de parole » (Foucault 2009, 24). L'ouverture à la professionnalisation suite à la coupe du monde 1995 met fin au dire-vrai de la prophétie et à l'hégémonie fragilisée du « jeu à la française ». La période 1996-1999 est celle d'un enseignement co-produit par les acteurs et les journalistes sur fond d'un nouveau paradigme gros de malentendu : le « jeu total ».

Suite à la coupe du monde 1995, Jean-Claude Skrela, rejoint dès 1997 par Pierre Villepreux, remplace Pierre Berbizier. Ce duo prône « un rugby total » (*L'Humanité*, 17 novembre 1995). Cette déclaration d'intention soulève un réel engouement dans tous les discours journalistiques qui se félicitent d'une telle ambition¹⁰. Il s'explique par la transition idéale offerte à ces journalistes par la vision du jeu de Skrela et Villepreux. Par son truchement, la révolution de l'ouverture au professionnalisme ne provoque aucune rupture quant à la conception du rugby promue par ces quotidiens. L'entrée dans une nouvelle ère s'opère tout en douceur car les propos du nouvel entraîneur du XV de France montrent une grande proximité entre sa conception du « rugby total » et les principales caractéristiques du « jeu à la française ». À tel point que dans les discours journalistiques, ces deux expressions seraient interchangeable, la première ne l'emportant sur la seconde que du fait de sa plus grande modernité.

Certes, il y a là un malentendu car pour les entraîneurs du XV de France cette capacité à pratiquer le « rugby total » ne vient pas d'un don mais d'un apprentissage. Il y a une rationalité du « rugby total » : « il ne faut pas non plus contre-attaquer à un contre cinq. Il faut respecter l'alternance du jeu »

¹⁰ J-C Papillon célèbre un entraîneur « apôtre du jeu et du jeu seulement » (*Le Figaro*, 11-12 novembre 1995) ; le titre de l'entretien dans *L'Humanité* se réjouit aussi de ces excellentes dispositions (« Quand Jean-Claude Skrela parle de rugby il emploie le mot « jeu » », *L'Humanité*, 17 novembre 1995) tout comme Pascal Ceaux dans *Le Monde* (« Le rugby français à l'attaque », *Le Monde*, 18 novembre 1995).

(*L'Humanité*, 17 novembre 1995). Les deux concepts ne sont donc pas identiques et le second ne constitue pas une simple adaptation du premier à l'ère professionnelle, ce que les discours journalistiques tendent souvent à oublier.

Mais malgré, ou grâce à, cette mésentente il y a bien une co-production des discours véridictionnels dans un contexte de double technicité. Les acteurs portent bien à la fois « une connaissance théorique » (les systèmes de jeu mis en place) et « un exercice » (leurs prestations et leurs entraînements). Il en va de même pour les journalistes avec leur vision du « jeu total » et leur savoir-faire pratique dans la transmission, la vulgarisation des conceptions des acteurs et des évolutions du rugby. L'alliance de ces doubles compétences permet la pleine expression, dans les colonnes de ces journaux, de ce dire-vrai du professeur qui enseigne comment le rugby français doit s'adapter aux exigences du professionnalisme pour réussir sans se trahir. Cette alliance se fonde sur un double intérêt commun : celui de faire reconnaître les compétences de chacun. Pour les acteurs, leur travail, loin des inspirations magiques et presque involontaires du *french flair* ; pour les journalistes, une réelle capacité d'analyse et d'explication éloignée là aussi en partie des prêches sur le « jeu à la française ».

Une temporalité en transition, une historicité linéaire

Le régime de temporalité de l'amateurisme n'est plus valable une fois le rugby engagé sur la voie de la professionnalisation. Mais il faut se garder d'une lecture rétrospective. Il semble alors très peu probable que les rugbymen puissent devenir des professionnels à plein temps et ce d'autant moins que c'est peu souhaité tant les valeurs ancestrales de ce sport paraissent liées à son amateurisme. La nouvelle temporalité mise en scène dans les portraits des joueurs insiste bien sur l'aspect temporellement limité du professionnalisme présenté comme une opportunité à saisir sans oublier la réalité de l'existence. Le rugbymen moderne ne saurait être pleinement professionnel car son temps est partagé entre plusieurs activités, ce qui lui permet de ne pas perdre de vue que ce sport reste avant tout un jeu.

Ces éléments ressortent des portraits consacrés à la star française de cette époque : Thomas Castaignède¹¹ qui incarne le joueur français parfait à l'ère du rugby moderne. D'abord, il s'inscrit dans une filiation du « jeu à la française » marqué par son surnom de « petit Boni ». Ensuite, il maintient un équilibre entre ses activités professionnelles, le rugby certes, mais aussi ses études puisqu'il obtient un diplôme d'ingénieur. Enfin, il opère la synthèse entre ancien et nouveau rugby en déclarant « *J'aime jouer, mais sans perdre* » » (*Le Monde*, 20 mars 1999). La temporalité du joueur en voie de professionnalisation se trouve donc en équilibre, une position qui rend bien compte d'un moment de suspension et d'indétermination sur le devenir professionnel de ce sport.

L'instauration du professionnalisme marque une rupture majeure et fait entrer le rugby dans le « *temps proprement historique* » (Escudier 2009, 1277) qui naît, selon

¹¹ Il est ainsi présent sept fois dans les colonnes des journaux étudiés lors des Tournoi des Cinq nations entre 1996 et 1999.

le modèle développé par Koselleck, « de la dichotomie avant/après » (*Ibid.*). L'évènement crée cette ligne de partage « introduisant une différence qualitative – et donc une dose d'irréversibilité – entre un avant et un après » (*Ibid.* 1278). Les évolutions du rugby doivent désormais avoir un sens, c'est-à-dire une direction et une signification.

Pour ces discours journalistiques, il s'agit de la réalisation du « rugby total » et une première grille de lecture se met en place. Elle distingue les nations qui ont su prendre le train de l'histoire en marche et celles qui en restent à une vision passéiste et condamnée. Les nations dites « du Sud », Afrique du Sud, Australie et, surtout, Nouvelle-Zélande, constituent les modèles de la première catégorie, comme le montrent les réactions unanimement enthousiastes suite à la victoire des *All Blacks* contre les Français dès l'automne 1995¹². Au contraire, des équipes comme l'Irlande ou l'Angleterre¹³, se voient critiquées de toutes parts pour leur repli identitaire sur des valeurs anachroniques et condamnées. D'ailleurs, dès 1996-1997, ces équipes annoncent leur évolution en vue d'un « jeu total » : on ne peut demeurer à contre-courant de l'histoire.

Ces discours journalistiques construisent un récit spécifique autour du XV de France : celui de la mise en place difficile mais réussie, par le duo Skrela-Villepreux, du « rugby total ». Il fonctionne très bien pour la séquence 1995-1998. En effet, dès la prise de fonction de Jean-Claude Skrela, le XV de France montre, avec une victoire contre les Néo-zélandais, toute sa capacité naturelle, héritée du « jeu à la française », à pratiquer ce « rugby total ». La suite est plus poussive, avec un Tournoi des V nations décevant¹⁴. L'arrivée de Pierre Villepreux apparaît salvatrice : le duo de l'école toulousaine va enfin pouvoir marcher sur ses deux jambes et le succès est au rendez-vous avec le Grand Chelem de 1997. La tournée des Sud-africains à l'automne 1997 est une claque¹⁵. Les discours des journalistes l'intègrent, non comme un retour en arrière mais comme un rappel salutaire aux fondamentaux et notamment au rôle crucial de la défense. Le Grand Chelem de nouveau réalisé en 1998 semble marquer une réelle progression grosse d'espoirs en vue de la coupe du monde 1999.

Mais au cours de ces années, un double doute amène à interroger ce récit et à lui en accoler un autre. La première hésitation concerne la fin de l'Histoire pour laquelle le triomphe du « rugby total » n'est plus certain : il y a une crainte croissante d'un dévoiement de la professionnalisation par une espèce de

¹² Tous les discours journalistiques célèbrent cette victoire car elle constitue, comme le titre *L'Humanité* (20 novembre 1995) à sa Une : « Une formidable leçon de rugby total ». Ce constat réjoui se retrouve dans les colonnes du *Figaro* où Jean-Christophe Papillon s'exclame « Quel spectacle ! » (20 novembre 1995) et se félicite de ce « superbe après-midi de jeu » comme dans celle du *Monde* (21 novembre 1995) où Pascal Ceaux admire le « jeu total » des *All Blacks*.

¹³ Son entraîneur, Jack Rowell annonce ainsi avant le match France-Angleterre en ouverture du Tournoi des Cinq nations 1996 : « Nous allons revenir à un jeu de base, ordonné » (*Le Figaro*, 20-21 janvier 1996).

¹⁴ Le XV de France termine à une décevante 3ème place avec deux victoires contre l'Angleterre (15-12) et l'Irlande (45-10) et deux défaites face à l'Écosse (19-14) et au Pays de Galles (10-9). Le jeu produit est jugé aussi décevant dans l'ensemble.

¹⁵ Après une première défaite (36-32), le ressaisissement tant attendu tourne à la démonstration des Springboks avec une écrasante victoire 52 à 10.

robotisation du jeu avec même des soupçons de dopage liés à cette évolution. La deuxième composante de ce doute a trait au XV de France. De fait, alors que cette équipe, grâce à son duo d'entraîneurs et son héritage naturel du *french flair* semblait bénéficier de tous les atouts nécessaires pour mettre en place ce « rugby total », force est de constater qu'elle rencontre de sérieuses difficultés comme l'illustre le décevant Tournoi des V nations 1999¹⁶.

Face à ces doutes, la coupe du monde 1999 est érigée en juge de paix : son verdict actera ce qu'il en est du triomphe du « jeu total » ou du rugby robotisé, de la bonne ou de la mauvaise professionnalisation et, accessoirement, de la situation du XV de France.

Des discours pris dans une horizontalité complexe

La coproduction entre les discours des journalistes et ceux des acteurs prend sa source dans des intérêts qui se rencontrent sans être communs pour autant et dont la convergence se trouve facilitée par le personnage charnière de Villepreux. Non seulement il incarne, par ses trajectoires de joueur et d'entraîneur, et en partie à son corps défendant, le « jeu à la française » ; mais en outre sa formation de professeur d'E.P.S et sa longue contribution à *Libération* comme consultant en font un interlocuteur privilégié pour cette presse. Mais cette horizontalité s'origine plus dans un équilibre relatif des rapports de force que dans une conception réellement égalitaire et complémentaire du savoir.

Les discours des acteurs gagnent en puissance : 8 articles en moyenne par an pour *Le Monde*, 10,5 pour *Le Figaro* contre 6 pour *L'Humanité* et 6,75 pour *Libération*. Mais un regard plus attentif montre que ces derniers journaux accordent une place plus importante aux acteurs avec respectivement 0,47 et 0,62 pages par article consacré à un acteur contre 0,23 et 0,24 pour les deux premiers. De même, la part des interviews, les discours les plus autonomes, est bien plus forte dans *L'Humanité* (45,83%) et, surtout, dans *Libération* (70,13%) que dans *Le Figaro* (21,43%) ou *Le Monde* (12,5%). Au final, tous ces quotidiens s'intéressent plus aux acteurs et ceux les plus à gauche continuent de leur donner une parole plus libre de façon plus importante.

Mais cet accroissement de puissance du discours des acteurs via le dire-vrai du professeur ne les concerne pas tous. Il y a en effet une diminution de leur diversité¹⁷ : elle passe de 73,13% entre 1991 et 1995 à seulement 49,18% entre 1996 et 1999. Cette nette diminution s'explique par une institutionnalisation qui entraîne une concentration de plus en plus grande des discours : la part des entraîneurs et des capitaines passe de 17,9% de 1991 à 1995 à 25,4% entre 1996 et 1999. Cette évolution s'explique aussi une starisation certes encore balbutiante,

¹⁶ Le XV de France termine la dernière place avec une seule victoire étriquée sur l'Irlande 9-10.

¹⁷ Elle se calcule en faisant le pourcentage d'acteurs différents interrogés par rapport au nombre d'articles global. Ces calculs se font toujours sur la base des articles produits à la veille et au lendemain des rencontres du Tournoi des Cinq nations.

mais néanmoins réelle, comme l'illustrent bien les 10 articles (soit 8,2%) consacrés à Thomas Castaignède.

Les acteurs qui produisent ces discours, s'ils sont plus concentrés, ont également une puissance supérieure car ils sortent de leur rôle de témoins pour livrer réellement leurs explications et interprétations, non seulement des rencontres, mais aussi des évolutions du rugby. Il y a d'ailleurs un renversement du rapport de force entre les discours des acteurs et ceux des journalistes symbolisé par l'instauration systématique, à partir de 1997, des conférences de presse au cours desquelles les acteurs sélectionnent les journalistes qui posent les questions. Certes, les seconds gardent une marge de manœuvre dans le choix qu'ils font encore de certains acteurs pour d'autres articles, mais il y a bien là une rupture.

Maintenant que l'analyse technique provient en large partie des acteurs, l'utilité des consultants se trouve mise en question. De fait, ils restent absents du *Figaro* et disparaissent de *L'Humanité*. *Le Monde* et *Libération* optent eux pour un regard plus décalé : le premier remplace Nick-Farr Jones par Jean Trillo en 1999 qui donne une coloration plus psychologique à ses chroniques quand le second, privé de Pierre Villepreux, apporte une coloration plus humoristique à cette rubrique assurée depuis un bar par le romancier Philippe Dessaint en 1998 puis confiée à la gouaille de Serge Simon en 1999.

Avec le dire-vrai du professeur, le surplomb cède la place à une horizontalité de co-production entre les discours des journalistes et ceux d'une minorité d'acteurs.

La coupe du monde 1999 : un verdict en forme d'impasse pour le dire-vrai du professeur

Le dire-vrai du professeur amène donc les discours des journalistes et des acteurs à expliquer les conséquences de l'ouverture à la professionnalisation. Deux voies opposées apparaissent. D'un côté, celle de la bonne professionnalisation reste fidèle aux valeurs traditionnelles du rugby : l'authenticité et la valorisation du jeu. Elle se caractérise par les vertus de l'équilibre qu'elle permet : entre les fondamentaux et l'offensive comme dans la temporalité de la vie du joueur. Elle devrait voir l'avènement du « rugby total ». De l'autre, celle de la mauvaise professionnalisation romprait avec les racines de ce sport entraînant ainsi un déséquilibre néfaste, propice aux « dérives » qui pervertissent cette pratique : celles du poids excessif de la puissance physique, avec ses soupçons de dopage, et de l'organisation défensive hermétique au détriment de l'attaque, avec l'influence délétère du rugby à XIII. Or, les discours des journalistes, dans une volonté de maximisation du spectacle, érigent le résultat de cette coupe du monde en verdict.

D'emblée, le partage s'opère entre le camp de la bonne professionnalisation (Angleterre, France et Nouvelle-Zélande) et celui de la mauvaise professionnalisation dont l'Australie est emblématique. Elle le doit à la fois

l'influence du rugby à XIII dont elle a débauché plusieurs joueurs et à au fait que son principal atout paraisse être sa défense inexpugnable¹⁸.

Au fil de la compétition, l'Angleterre est éliminée en quart de finale par l'Afrique du Sud à son tour sortie par l'Australie en demi-finale. La France parvient à une demi-finale contre les *All Blacks*. Dès le lendemain des quarts de finale, les discours des journalistes sur les Néo-zélandais changent. Dans une volonté de spectacularisation, ils sont désormais présentés comme des monstres robotisés de manière à allier, pour maximum d'efficacité, la monstruosité physique (incarnée par le mutant Lomu) et la mauvaise professionnalisation. Les Tricolores deviennent donc la seule équipe à même de faire triompher la bonne professionnalisation et son « rugby total ».

L'exploit du XV de France face aux Néo-zélandais (victoire 43-31) pousse à son paroxysme cette lecture manichéenne. Ainsi, la finale de la coupe du monde livrera le verdict du triomphe de la bonne ou de la mauvaise professionnalisation. L'échec sans appel des Tricolores en finale face à l'Australie (défaite 35-12) sonne alors comme celui du « rugby total ». D'ailleurs Skrela et Villepreux ne sont pas reconduits dans leur fonction. Une autre ère de véridiction s'ouvre alors.

2000-2007 : le dire-vrai de l'expert ?

Cette période marque l'entrée dans un nouveau régime de véridiction qui semble propre à l'orée du vingt et unième siècle. En tous cas, les différents dire-vrais examinés par M. Foucault dans l'Antiquité ne s'appliquent plus ici. Il s'agit donc de tracer les contours de ce nouveau dire-vrai.

La posture se marque par une rupture essentielle qui amène même à s'interroger sur la pertinence même de cette dénomination car il s'agit d'une posture de sécession : pour la première fois, il n'y a pas de volonté de transmission de la part du discours dominant de certains acteurs. En retour, les discours des journalistes ne parviennent pas à construire des récits cohérents et l'on assiste alors à une espèce de fragmentation peu intelligible des vérités.

Le rapport au temps se modifie aussi. La pratique professionnelle polarise dans sa totalité la temporalité des joueurs de haut niveau et le poids absolument déterminant du résultat semble rapprocher l'historicité à l'œuvre de ce que l'historien François Hartog a théorisé sous le concept de « présentisme ».

Quant aux rapports de force, ils se sont à l'évidence inversés depuis la première période, et il y a eu rupture de l'équilibre relatif de la deuxième entre les discours de certains acteurs et ceux des journalistes. Ces derniers, même s'ils restent les principaux émetteurs, se trouvent désormais dominés par ceux d'acteurs validés pour porter la parole autorisée avec, au premier rang d'entre eux, l'entraîneur Bernard Laporte. Ce qui frappe dans cette période, c'est à la fois l'incapacité des

¹⁸ Cette équipe ne concédera qu'un seul essai tout au long de la compétition et encore dans un match sans réel enjeu contre les États-Unis.

journalistes à structurer un discours concurrent et la perte de puissance généralisée de tous les discours, y compris ceux des dominants.

Une posture de sécession : d'une dire-vrai à un asserter-vrai de l'expert

Bernard Laporte est bien accueilli par les discours des journalistes alors qu'il prône un jeu à l'opposé de celui qu'ils défendent. Trois raisons expliquent cet accueil favorable paradoxal. D'abord, le précédent Aimé Jacquet : Ce sélectionneur de l'équipe de France de football a été vertement critiqué, notamment par le grand quotidien sportif *L'Équipe*. Le triomphe du onze tricolore lors du mondial 1998 organisé en France et la rancune revendiquée par le sélectionneur poussent les journalistes à la prudence. Ensuite, la victoire de l'Australie lors de la coupe du monde 1999 est celle de la vision du rugby défendue par le nouveau sélectionneur du XV de France. Enfin, les journalistes ont élaboré un récit assurant le changement dans la continuité : le triptyque défense-physique-discipline serait, à l'heure du rugby moderne, le préalable nécessaire pour permettre, dans un second temps, au « jeu à la française » de s'exprimer. D'ailleurs, le premier match dirigé par Laporte semble valider cette grille de lecture. Les Tricolores usent leurs adversaires en première mi-temps sans encaisser trop de points avant de pouvoir transpercer leur défense émoussée physiquement. Mais les acteurs, et au premier rang d'entre eux Bernard Laporte, rejettent cette analyse.

L'originalité de la période tient moins à ce refus qu'à son absence de remplacement : les acteurs à la parole autorisée ne mettent en place aucune autre grille de lecture. Il y a passage du professorat à l'expertise. Absence de grille de lecture ne signifie absence ni d'évaluation, ni de méthode. Au contraire, la première s'avère permanente et simple : la victoire est positive, la défaite négative. Le résultat prime absolument le contenu. Quant à la méthode, elle semble se résumer au mantra du plus grand professionnalisme possible : la plus grande puissance physique, la défense la mieux organisée, la discipline la plus importante. Mais absence de grille de lecture signifie bien absence d'explication structurée et, surtout, de transmission : d'où le constat d'une posture de sécession et d'un asserter-vrai plutôt que d'un dire-vrai. L'expert se différencie du professeur sur deux points fondamentaux. D'abord, il sait mieux : il n'est plus un professeur généraliste mais un expert spécialiste. Ensuite, l'expert ne cherche pas la transmission auprès du public. Son savoir est à la fois trop pointu (ce qui le rend trop difficile à vulgariser), et trop exigeant (il demande que l'on y consacre tout son temps et l'on ne saurait le gâcher à tenter de transmettre quoi que ce soit aux néophytes).

La vérité de l'expert est indiscutable au double sens du terme. Elle s'avère incontestable puisqu'elle se déplace du terrain au tableau d'affichage : le résultat constitue le verdict. Elle est aussi inexplicable : une fois le résultat acté, il n'y a en fait plus rien à dire. Les analyses de l'expert relèvent toujours de l'obsession chiffrée et il s'agit soit d'exposer des statistiques (nombre de fautes, de placages réussis ou manqués etc.) qui « se passent de commentaires » soit de les remettre à plus tard renvoyant à l'incontournable analyse vidéo. Si l'expert ne transmet plus, en

revanche il communique beaucoup et organise toujours sa parole selon trois constantes. D'abord, la langue de bois sportive qui reprend tous les poncifs selon des scénarios adaptés à chaque configuration et répétés à satiété. Cette langue de bois ne dit pas rien, elle affirme qu'il n'y a rien à transmettre. Ensuite, un laïus mono-causal : une victoire montre toujours qu'une équipe est sur la bonne voie et une défaite s'explique toujours par un professionnalisme insuffisant. Enfin, le retour en force du témoignage. L'acteur va de plus en plus mettre en avant ses « sensations » et ce à toutes les échelles : celles de son corps, de sa place dans l'équipe et par rapport aux adversaires, de son interaction avec le public *etc.* Cette résurgence s'explique précisément par l'absence d'analyse réelle.

Un rapport présentiste au temps ?

Les régimes de temporalité et d'historicité semblent tous deux marqués par un poids très fort du présent. L'observation selon laquelle « le régime du présent perpétuel suppose l'amplification de cette tyrannie de l'instant et, surtout, son extension à l'ensemble des aspects de la vie humaine » (Baschet 2018, 35-36) s'applique à la mise en scène par les discours du quotidien des joueurs professionnels. Leur vie, dans son intégralité, paraît consacrée au rugby. Les temps de repos n'existent plus que comme des moments nécessaires de récupération : le travailleur doit régénérer de façon optimale sa force de travail. De manière conservatrice, la famille se trouve présentée comme un élément positif d'équilibre : elle écarte la tentation des abus par la responsabilité qu'elle requiert et elle permet de penser « à autre chose ». Mais cette fonction doublement divertissante s'inscrit toujours dans une stratégie obsédée par le rugby : elle favorise une bonne hygiène de vie et prévient l'épuisement mental.

Le régime de temporalité présentiste triomphe aussi dans la vision des rencontres. Il se présente souvent, à l'ère de la globalisation, comme la victoire du temps sur l'espace¹⁹. Cette évolution se retrouve dans les changements stratégiques du rugby où l'occupation du terrain devient moins importante que la concrétisation des temps forts et la bonne gestion des temps faibles. Comme le note J. Baschet, il ne faut pas voir là « l'épanouissement de l'instant présent pris en lui-même. En régime présentiste, l'instant présent est écrasé, soumis entièrement à ce qui vient. Tel est le propre de l'urgence : (...) agir en se projetant dans un *presque-déjà-là*. L'immédiateté du présentisme n'est donc pas celle de l'instant présent, mais celle du « coup d'après », vécu comme un déjà-présent. Le régime présentiste est, en fait, une dictature de l'instant d'après, vers lequel l'instant présent est tout entier tendu. Il n'est pas le règne d'un présent omniprésent, mais la prééminence du futur immédiat sur le présent même » (Baschet 2018, 105). Le régime de temporalité du rugby devient donc présentiste.

L'historicité présentiste théorisée par François Hartog correspond à un état où « nous ne cessons de regarder en avant et en arrière mais sans *sortir* d'un présent dont nous avons fait notre seul horizon » (Hartog 2003, 217), constituant ainsi « un

¹⁹ « le caractère spatial perd son caractère déterminant » (Baschet 2018, 38).

présent continué » (*ibid.* 214). Le primat absolu du résultat produit une structuration approuvée du temps. L'issue d'une compétition n'est rien d'autre que l'addition de rencontres perdues ou gagnées dont le compte fiévreux amène à regarder les matchs passés et futurs sans cesser de se tenir sur le seuil de celui en cours ou immédiatement à venir. Il y a donc bien l'imposition d'un régime d'historicité à dominante présentiste à partir des années 2000.

Mais pour François Hartog, ce régime d'historicité serait celui de la condition postmoderne, marquée par la fin des grands récits²⁰ précisément liée au fait « que la distance entre l'expérience et l'attente s'est à ce point creusée qu'elle est allée jusqu'à la rupture » (*ibid.*, 270). Mais le mode de véridiction de l'expert produit un grand récit : celui du triomphe du professionnalisme total. L'interprétation de J. Rancière paraît alors plus pertinente : « Le cœur des « grands récits » [...] c'était la scission intime de cette nécessité qui était en même temps une condition de possibilité et d'impossibilité » (Rancière 2018, 24). Et le philosophe de poursuivre : « Il est clair alors que ni le récit de la nécessité historique ni la scission qui l'habite n'ont disparu dans un règne absolu du présent. Ce que le présent nous offre est une redistribution du jeu entre nécessité, possibilité et impossibilité. [...] Plus que jamais, l'obéissance à cette nécessité [historique] et son intelligence étaient posées comme l'unique voie du bonheur à venir. Ce bonheur, il est vrai, ne passait plus par les voies du retournement et de la rupture. Il passait par une optimisation de l'ordre existant » (*ibid.*, 24-25). La véridiction de l'expert produit bien cela, par exemple en expliquant tout mauvais résultat par un professionnalisme insuffisant.

Des discours dominés par les acteurs mais affectés par une perte de puissance généralisée

Le phénomène le plus important de cette période n'est pas l'augmentation limitée de la place des acteurs²¹ ni même l'institutionnalisation très forte de leurs discours²² mais le rôle déterminant du jugement de ces experts. Leurs constats constituent le point de référence de quasiment tous les articles de cette période. Or, le monde du rugby se caractérise par une soumission très forte à l'entraîneur²³. De fait, ses explications se trouvent systématiquement reprises en chœur par les joueurs et le discours des acteurs atteint un unanimité impressionnante. Ce fonctionnement entraîne une perte de puissance évidente pour les joueurs. En effet, ils ne maîtrisent plus leur propre savoir dans la mesure où leur vérité devient celle de l'entraîneur. Leurs prises de parole à titre personnel ne peuvent plus concerner que leurs sensations. Les voilà redevenus de simples témoins. Même le discours de l'entraîneur B. Laporte s'use vite et perd de sa puissance. Certes, cette

²⁰ « En simplifiant à l'extrême, on tient pour « postmoderne » l'incrédulité à l'égard des métarécits » (Lyotard 1979, 7).

²¹ Elle augmente légèrement pour *Le Figaro* (de 2,52 pages par an à 2,82) et *L'Humanité* (de 2,82 à 3,26 pages par an) mais stagne pour *Le Monde* (de 1,84 à 1,83 pages par an).

²² Ainsi, les prises de paroles des membres du staff et des capitaines représentent 35,31% des interventions des acteurs dans *Le Figaro*, 44,31% dans *L'Humanité* et 49,66% dans *Le Monde*.

²³ Par exemple, la coupe du monde 1999 a vu de fortes tensions entre certains joueurs et l'encadrement, comme le relate notamment Fabien Galthié dans ses mémoires (Galthié 2014, 53-76).

érosion rapide tient en partie à des traits personnels qui paraissent l'amener à des erreurs de communication. Il en va ainsi de sa mauvaise foi²⁴ allant parfois jusqu'au mensonge ou de son annonce, alors qu'il s'apprête à participer à la coupe du monde organisée par la France en 2007, de son engagement politique dans le gouvernement de Nicolas Sarkozy au lendemain de cette compétition. Mais, de manière plus structurelle, baser une véridiction sur le seul résultat est une méthode à la fois fragilisante et éminemment discutable. Elle fragilise car, par définition, il n'y a qu'un vainqueur, ce qui condamne tous les perdants à l'erreur. Laporte ne fait pas exception à la règle après les deux défaites en demi-finale de la coupe du monde face à l'Angleterre, en 2003 et 2007. De plus, une vérité ne saurait strictement se déduire d'un résultat car il ne s'agit pas là d'une démonstration mathématique : tous les éléments ne peuvent devenir valides ou faux ex-post. Mais cette perte de puissance discursive n'a rien de fortuit. Elle ne vient pas, au fond, de maladresses de communication ou d'un raisonnement biaisé. Elle se produit simplement parce que l'asserter-vrai de l'expert ne vise pas à la puissance nécessaire à la transmission, il veut surtout le pouvoir qui entraîne la soumission.

Les discours des journalistes se trouvent donc dominés par cet asserter-vrai de l'expert. Ils cèdent sur ce point et n'essaient pas durablement de produire une contre-expertise. Ils peuvent, sporadiquement, prendre l'avis de tel ou tel technicien mais la disparition généralisée des consultants²⁵ et le choix pour ces chroniques d'un regard de plus en plus décalé montrent leur abandon de ce terrain. Ils ne parviennent pas non plus à construire un mode de véridiction concurrent. Pourtant, le problème ne vient pas de l'absence de vérité alternative ni même d'un défaut de maîtrise par ces discours journalistiques, de cette vérité. En effet, ils pratiquent déjà ce qui ne s'appelle pas encore du *fact checking*. Par exemple, au cours du Tournoi des VI nations 2001, Bernard Laporte affirme à l'envie que les résultats décevants du XV de France sont imputables à la mauvaise organisation du calendrier du championnat national qui verrait les Tricolores jouer plus de matchs que leurs homologues étrangers. Une assertion dont Blandine Hennion dans *Libération*, imitée ensuite par ses confrères, montre l'inanité (*Libération*, 9 avril 2001). Mais, à l'évidence, contredire un discours et en souligner la fausseté ne suffit pas à en produire un concurrent et ne permet donc pas de gagner de la puissance. Au contraire, les discours des journalistes, en se trouvant toujours à la remorque de ceux des acteurs institutionnalisés, renforcent l'influence de ces derniers, même s'ils s'inscrivent parfois en faux par rapport à ce qu'ils affirment.

Conclusion

Cette étude de la succession des dire-vrais entre 1987 et 2007 montre trois moments marqués par des postures, des temporalités et des rapports de force

²⁴ Elle ressort dès la victoire contre l'Italie lors du Tournoi des Six nations 2000. Malgré un score et un contenu décevants, il affiche une satisfaction étonnante justifiée par la seule victoire.

²⁵ Ils ne reviennent ni dans *L'Humanité*, ni dans *Le Figaro*. Alain Gaillard a une tribune dans *Libération* de 2001 à 2004. Après, il n'y a plus de consultant. *Le Monde* fait le choix du décalage humoristique avec Philippe Guillard de 2000 à 2003, puis celui du décalage total en 2004 avec une chronique accordée à Marie Darrieussecq et enfin du décentrage psychologique avec Marcel Ruffo.

changeants. De 1987 à 1995, dans un sport encore officiellement amateur, le dire-vrai de la prophétie assure la domination des discours des journalistes grâce à l'hégémonie du « jeu à la française » dans une temporalité banalisée et une historicité quasi légendaire. L'ouverture au professionnalisme entraîne le passage au dire-vrai du professeur où la promotion et l'explication du « rugby total » par les journalistes comme par les acteurs permet une complémentarité de ces discours dans une temporalité équilibrée et une historicité linéaire. Mais le triomphe apparent de la mauvaise professionnalisation lors de la coupe du monde 1999 rend caduc ce dire-vrai. Triomphe alors un nouveau mode de véridiction, celui de l'expert, qualifié ici d'asserter-vrai du fait de son absence de volonté de transmission. Il s'accompagne d'un présentisme quant à sa temporalité et son historicité. Mais ce « présentisme », loin de marquer la fin des grands récits, impose le sien : celui du triomphe du professionnalisme absolu. Dans ce régime de véridiction, la puissance des discours se dégrade pour ceux des dominés, les journalistes qui ne parviennent pas à produire de contre-discours ; comme pour ceux des dominants, les acteurs institutionnalisés de moins en moins crédibles au fil des échecs. Mais peu importe cette perte de puissance car c'est désormais le pouvoir qui compte, symbolisé par celui de l'entraîneur sur ses joueurs.

Si le monde du rugby d'avant la professionnalisation semble anachronique, celui du professionnalisme intégral du début du 21ème siècle paraît contemporain de son époque. La véridiction de l'expertise y est l'asserter-vrai dominant, celui du triomphe du paradigme néolibéral dont l'imposition du professionnalisme intégral dans la sphère du rugby ne constitue peut-être qu'une déclinaison. La décrédibilisation des différents discours est aussi un phénomène généralisé, de même que l'incapacité des journalistes à produire un contre-récit, une contre-expertise pertinente et puissante. À cet égard, il y a sans doute des enseignements à tirer du rugby. L'impuissance des discours des journalistes vient de leur alignement avec ceux des acteurs autorisés, même lorsqu'il s'agit de les contredire, méthode qui a fait la preuve de son inefficacité. Pour construire une véridiction concurrente, il faudrait décaler le regard et se centrer, non sur les résultats mais sur les évolutions de ce sport. Ainsi, ses soi-disant dérives apparaîtraient enfin pour ce qu'elles peuvent être : le cœur même d'un système inégalitaire, exploitant ses travailleurs d'une façon aussi injuste que dangereuse. Mais adopter ce point de vue reviendrait à faire sécession avec le champ médiatico-rugbyistique pour politiser le problème du sport-spectacle. Une rupture que même les journaux de la presse généraliste non sportive, pourtant les moins liés à ce milieu, n'ont su faire.

Bibliographie

- BASCHET, Jérôme. 2018. *Défaire la tyrannie du présent. Temporalités émergentes et futurs inédits*. Paris : La Découverte.
- CEAUX, Pascal. 1995. « Le rugby français à l'attaque. » *Le Monde* (11 novembre).
- CEAUX, Pascal. 1995. « Les All Blacks remettent à sa place le rugby français. » *Le Monde* (21 novembre).
- COLLIER, Eric. 1999. « Thomas Castaignède, la colère derrière le sourire. » *Le Monde* (20 mars).
- CONORD, Fabien. 2014. *Le Tour de France à l'heure nationale*. Paris : PUF.

- DUCOIN, Jean-Emmanuel. 1995. « 12-37 : au Parc, le XV de France a subi la « Black Correction ». » *L'Humanité* (20 novembre).
- DUCOIN, Jean-Emmanuel. 1995. « Quand Jean-Claude Skrela parle de rugby, il emploie le « jeu ». » *L'Humanité* (17 novembre).
- DUNNING, Eric & Kenneth SHEARD. 1989. « La séparation des deux rugbys. » *Actes de la Recherche en Sciences Sociales* 79, 92-107.
- ESCOT, Richard. 1998, *Rugby pro. Histoires secrètes*. Paris : Solar.
- ESCUDIER, Alexandre. 2009. « Le temps de l'histoire. » *Les Annales* novembre-décembre 2009, 1269-1301.
- FOGEL, Jean-François & Christian JAURÉNA. 1987. « Jacques Fouroux ne changera pas demain. » *Libération* (21-22 février).
- FOUCAULT, Michel. 2009. *Le courage de la vérité*. Paris : Seuil.
- GALTHIÉ, Fabien & Matthieu LARTOT. 2014. *Retour intérieur*. Paris : Solar.
- GROS, Frédéric. 2009. « Situation du cours. » In *Le courage de la vérité*, Michel Foucault, 347-361, Paris : Seuil.
- HARTOG, François. 2003. *Régimes d'historicité. Présentisme et expériences du temps*. Paris. Le Seuil.
- HENNION, Blandine. 2001. « À chaque défaite, un coupable en trompe-l'œil. » *Libération* (9 Avril).
- IVANI, Jean-Louis. 1987. « Une victoire au score peut cacher une défaite au rugby. » *L'Humanité* (9 février).
- JAURÉNA, Christian. 1987. « France-Galles : Trop de chandelles pour peu de lumière. » *Libération* (9 février).
- KOSELLECK, Reinhart. 1990. *Le futur passé. Contribution à la sémantique des temps historiques*, traduit par J. Hooek & M.-C. Hooek Paris : éd. de l'EHESS.
- KOSELLECK, Reinhart. 1997. *L'expérience de l'histoire*, trad. par Alexandre Escudier, Paris : Le Seuil/Gallimard.
- LYOTARD, Jean-François. 1979. *La condition postmoderne*. Paris : Minuit.
- MEUNIER, Michel. 1989. « Blanco, joueur d'exception, homme comme les autres. » *Le Figaro* (4-5 mars).
- MOGUI, Jean-Pierre. 1987. « La victoire en déchantant. » *Le Figaro* (9 février).
- NAU, Jean-Yves. 1987. « Les premiers essais des sponsors. » *Le Monde* (10 février).
- PAPILLON, Jean-Christophe. 1995. « Le temps des revanches. » *Le Figaro* (11-12 novembre).
- PAPILLON, Jean-Christophe. 1995. « Rappel à l'ordre. » *Le Figaro* (20 novembre).
- RANCIÈRE, Jacques. 2018. *Les temps modernes. Art, temps, politique*. Paris : La Fabrique, 2018.
- WEBER, Max. 2003. *Le savant et le politique*, préface de Catherine Colliot-Thélène. Paris : La Découverte/Poche.
- WILLE, Fabien. 2003. *Le Tour de France : un modèle médiatique*. Lille : PU du Septentrion.
- VIGARELLO, Georges. 1997. « Le Tour de France. » In *Les lieux de mémoire III : Les France*, ed. Pierre Nora, 3801-3833, Paris : Gallimard.

Résumé

Écrire le rugby, c'est aussi l'écrire dans la presse quotidienne nationale non spécialisée étudiée ici à travers *Le Figaro*, *L'Humanité*, *Libération* et *Le Monde*. Entre 1987 et 2007 ce sport comme ces journaux connaissent une crise liée à la professionnalisation ouverte à partir de 1995 pour le premier et à l'érosion de son lectorat pour les seconds. Cet article vise donc à étudier les évolutions de la manière d'écrire le rugby dans ce contexte révélateur de double crise. Il emprunte pour ce faire la notion de « dire-vrai » développé par M. Foucault et repère trois temps, correspondant chacun à un mode de véridiction particulier : le dire-vrai du prophète (1987-1995) ; le dire-vrai du professeur (1995-1999) et le dire-vrai de l'expert (2000-2007). Le triomphe de ce dernier mode de véridiction marque le triomphe du paradigme néolibéral dans les discours, pendant d'un professionnalisme intégral sur le terrain.

Zusammenfassung

Über Rugby zu schreiben, bedeutet auch, in den allgemeinen überregionalen Tageszeitungen über Rugby zu schreiben. Dies soll hier am Beispiel von *Le Figaro*, *L'Humanité*, *Libération* und *Le Monde* analysiert werden. Zwischen 1987 und 2007 erlebten sowohl der Sport als auch die Tageszeitungen eine Krise, die für den Rugbysport in seiner seit 1995 im fortschreitenden Professionalisierungsprozess und für die Presse in einem enormen Verlust ihrer Leserschaft bestand. Dieser Artikel soll unter Einbezug des von M. Foucault entwickelten Konzepts des „Wahr-Sagens“ („dire-vrai“) zeigen, wie sich das Schreiben über Rugby im Kontext dieser doppelten Krise entwickelt hat. Der Begriff des „Wahr-Sagens“ ist in drei Modi der Veridiction zu unterteilen: Das Wahrsprechen des Propheten (1987-1995), das Wahrsprechen des Weisen (1995-1999) und das Wahrsprechen des Fachmanns (2000-2007). Der Triumph des letztgenannten Modus zeigt sich im öffentlichen Diskurs durch den Triumph des neoliberalen Paradigmas, welches auf dem Spielfeld in der vollständigen Professionalisierung sein Gegenstück findet.

Abstract

Writing about rugby also means writing about rugby in the generalist daily newspapers, such as *Le Figaro*, *L'Humanité*, *Libération* and *Le Monde*. Between 1987 and 2007, both had to tackle a big crisis, the latter faced a huge loss among its readers while the former (rugby) had to deal with its professionalization as early as 1995. This article is about to show how writing about rugby has evolved during this double crisis thanks to the concept of “Truth-Telling” (“dire-vrai”), developed by M. Foucault. There are three different ways of telling the truth about rugby for those journalists: the “Truth-Telling” of the prophet; the “Truth-Telling” of the teacher and the “Truth-Telling” of the expert. The triumph of the experts’ “Truth-Telling” has shown the victory of the neoliberalism way of thinking in the speech as the total professionalism has become the rule on the field.

João Tiago Pedroso de Lima

O Rugby em Portugal

Breve panorâmica

João Tiago Pedroso de Lima

é professor auxiliar com agregação do departamento de filosofia da universidade de Évora.

jtpl@uevora.pt

Palavras-chave

Rugby – Portugal – história – macrocefalia – *Lobos*

Introdução

Em Portugal, existem três jornais diários teoricamente dedicados ao desporto. Digo teoricamente porque a grande maioria das páginas desses três diários é dedicada por completo ao futebol. Descobrir uma notícia de rugby em A Bola, Record e O Jogo é quase tão difícil como encontrar uma agulha num palheiro. Em relação à televisão e à rádio, o panorama não é muito diverso, mas é preciso reconhecer que o canal codificado Sport TV transmite alguns dos jogos mais importantes do calendário internacional o que, não sendo o ideal, é sem dúvida uma boa forma de divulgar a modalidade. Ora, a quase invisibilidade mediática do rugby num país, que, pelo contrário, parece obcecado com tudo o que tenha a ver com o futebol, espelha bem a dimensão minoritária e também assimétrica do desporto oval.

Um rugby macrocéfalo

Por exemplo, presentemente a Liga de Honra - assim se chama a competição mais importante do calendário rugbístico português - é disputada por oito equipas, sendo seis delas da região de Lisboa, uma do Porto e outra de Coimbra. Esta macrocefalia é explicável por várias razões, sendo que algumas delas não têm directamente a ver com o rugby, pois Portugal é, por si só, um país demograficamente desequilibrado. No entanto, se compararmos o rugby com outras modalidades, verificamos que, ainda assim, este desporto se trata de um caso relativamente singular de concentração dos principais clubes na cidade de Lisboa.

A macrocefalia do rugby português explica-se também pelo facto de, ao longo dos mais cem anos de história da modalidade neste país, se tratar de uma modalidade praticada sobretudo por estudantes universitários. Ora, durante muito tempo só

houve universidades em Portugal em Lisboa, Porto e Coimbra, facto que ajuda a compreender por que é que é nestas três cidades que existem os clubes que há mais tempo se dedicam ao rugby de uma forma contínua. Aliás, os nomes de quase todos os principais emblemas de rugby revelam essa pertença ao meio universitário, como é o caso do Centro Desportivo Universitário de Lisboa (CDUL), Agronomia, Direito, Técnico todos da capital, bem como a Associação Académica de Coimbra e Centro Desportivo Universitário do Porto (CDUP). Para além deste três centros - que, mesmo assim, são desequilibrados entre si, pois Lisboa dispõe de uma supremacia iniludível, quer em número de praticantes e sobretudo de clubes, quer em títulos conquistados - o rugby joga-se com alguma regularidade em regiões dispersas como o Alentejo ou até em localidades mais pequenas que, apesar das compreensíveis dificuldades, resistem como é o caso, por exemplo, da Lousã, de Arcos de Valdevez ou da Moita da Bairrada.

Não espanta por isso que o número de equipas, atletas e árbitros seja bastante escasso, fazendo do rugby um desporto que atrai pouco interesse do público e, portanto, de investidores que permitam aos clubes e à federação nacional fazer face às inevitáveis despesas. Mesmo assim, é justo dizer que ao longo das últimas décadas o rugby tem sofrido uma lenta mas ainda assim irreversível progressão, quer no plano do fomento, quer sobretudo ao nível de resultados internacionais das suas selecções quer nos escalões jovens, quer no escalão principal (onde se destaca a presença no Campeonato Mundial de 2007, realizado em França). Mas, como sempre, convém começar pelo início.

Sobre as dificuldades iniciais

De acordo com os historiadores da modalidade (cf. por exemplo: Fragoso Mendes, 2002; 2012), o primeiro jogo de rugby em Portugal realizou-se em Lisboa a 11 de dezembro de 1903, nele participando apenas cidadãos britânicos que, por motivos profissionais, se encontravam na altura na capital portuguesa. Esse evento não teve, por isso, grande continuidade, pelo que apenas quase duas décadas volvidas se veio a realizar o primeiro confronto com a participação de uma equipa constituída por jogadores locais. Assim, no dia 12 de março de 1922, o Royal FC defrontou uma equipa formada por ingleses que trabalhavam na altura na Estação do Cabo Submarino de Carcavelos. Segundo os testemunhos da época, devido à dificuldade dos ingleses em reunir mais do que nove elementos, o Royal FC disponibilizou cinco atletas ao adversário, pelo que o primeiro jogo do rugby português foi disputado com catorze jogadores apenas em cada equipa. Tal facto constitui um sintoma de uma doença que, praticamente até aos dias de hoje, corrói o rugby em Portugal, a saber: a escassez de jogadores, adeptos e até de árbitros. É de registar, no entanto, que, na pioneira equipa do Royal FC, militavam alguns atletas franceses (a viverem na altura em Lisboa) entre os quais se destacava Maurice Baillehache, antigo capitão do Havre Athletic Club que virá a desempenhar um papel bastante relevante no fomento do rugby lisboeta. Este facto também se reveste de algum significado pois a cultura portuguesa foi tradicionalmente muito influenciada por França e, como não poderia deixar de ser, essa influência também se faz (ou pelo menos fez) sentir no pequeno universo do rugby lusitano. Por

exemplo, alguns dos termos técnicos aportuguesados têm clara inspiração gaulesa, como seja a palavra ensaio (essai) ao contrário do que sucede noutros países como Espanha ou o Brasil onde se preferiu manter o termo inglês try.

O início da história do rugby em Portugal não foi fácil. Desde logo, porque a modalidade ganhou um espírito de certa forma elitista o que veio a dificultar a sua popularização. Tal tendência veio a acentuar-se durante o Estado Novo (1926-1974) em que o rugby se transforma num desporto sobretudo universitário o que, se se atender ao facto de poucos cidadãos acederem às universidades, contribuiu para a sua menor irradiação junto de outros potenciais praticantes do jogo. Para além disso, mesmo entre as elites para quem o desporto constituía um importante agente educativo, o rugby não foi objecto de uma aceitação unânime. João Fragoso Mendes chama a atenção para um curioso libelo saído da pena do então tenente Henrique Galvão que, na edição de 22 de janeiro de 1925 do jornal *Os Sports*, publica o artigo intitulado “Rugby - As suas vantagens?” (Fragoso Mendes, 2012: 61). A tese de Galvão, embora possa parecer surpreendente, é simples e visa manifestar o seu regozijo pelo facto do rugby não medrar em Portugal. A que se deve, no entender daquele oficial especializado em desporto, essa situação? Para Galvão, o rugby é incompatível com as características da raça portuguesa, ao contrário do que se passa nos países anglo-saxões. Assim, a prática do rugby entre os portugueses será especialmente nociva, dado que «não está nas faculdades da Raça [portuguesa] a conservação da serenidade e da lealdade durante o esforço tão necessária para não deixar cair o Rugby numa série de pugilatos sem interesse» (Galvão apud Fragoso Mendes, 2012: 62). Mais: à objecção de que a prática do rugby poderia ajudar a modificar algumas das características morais dos portugueses, o ainda jovem tenente reage, afirmando o seguinte: «O sport não cria qualidades morais - desenvolve-as, purifica-as, enobrece-as mas é necessário que já existam natas ou preparadas no espírito e na alma [dos jogadores]» (Ibidem). Mesmo que a ideia, professada por Galvão, de que há certas qualidades e valores que são uma espécie de essências vinculadas a determinados povos, me pareça hoje razoavelmente absurda, a verdade é que a posição deste autor não parece ter sido um ponto de vista completamente individual. Pelo menos, a julgar pela dificuldade que o rugby teve em se impor na sociedade portuguesa ao contrário, por exemplo, de outras modalidades, com o futebol naturalmente em especial destaque.

De qualquer modo, apesar de todas estas dificuldades, o rugby em Portugal prosseguiu o seu caminho, embora nunca conhecendo o desenvolvimento verificado noutras paragens. Por isso, a qualidade dos jogos, em virtude do escasso conhecimento técnico de jogadores, treinadores e árbitros, não se tornou especialmente atractiva para o público não-especializado. E, assim, se criou uma espécie de círculo vicioso. Como havia pouco interesse no jogo, este desenvolveu-se a um ritmo excessivamente lento quer em termos de número de praticantes, quer em termos de resultados internacionais.

A década de 2000: uma década dourada?

Em Março de 2007, o país desportivo ficou surpreendido com o apuramento de Portugal para o Campeonato Mundial de rugby, na sequência de uma épica eliminatória de repescagem frente ao Uruguai. No entanto, esta proeza nada teve de miraculoso ou até de inesperado, sobretudo para aqueles que acompanhavam mais ou menos de perto o percurso dos Lobos. A verdade é que, desde 2004, ano em que Portugal venceu o Campeonato da Europa (também conhecido por Torneio das 6 Nações B), o objectivo de estar presente no Mundial nunca foi escondido pelo seleccionador nacional Tomaz Morais e pelos seus jogadores que, apesar de serem quase todos não-profissionais, nem por isso deixaram de acreditar num sonho que a muitos parecia impossível de concretizar. Não o foi e, por isso, em setembro de 2007 os Lobos chegam a França para disputar jogos com a Roménia, a Itália, a Escócia e com os míticos all-blacks da Nova Zelândia. A expectativa de obter bons resultados não era grande, mas Portugal não desiludiu quem esperava um comportamento digno da equipa. Embora tenha sido derrotada largamente pela Escócia (56-10) e pela Nova Zelândia (108-13), a selecção portuguesa conseguiu discutir quase até ao fim os jogos frente à Itália (31-5) e à Roménia (14-10) e sobretudo deu uma excelente imagem, apresentando um nível de jogo surpreendente para uma equipa constituída quase exclusivamente por jogadores amadores.

Merece também destaque, durante o período de ouro da selecção nacional de rugby que ocorre sensivelmente durante a primeira década do século, o prestígio alcançado pela equipa de sevens. Quase sempre liderados por Tomaz Morais, os Lobos fizeram parte do circuito mundial da variante, tendo obtido resultados assinaláveis, vencendo por exemplo as equipas da Austrália, da Inglaterra e da França e tendo obtido um surpreendente empate com os míticos All-Blacks. Estes sucessos das equipas portuguesas no contexto internacional alicerçaram-se num grupo de jogadores extremamente reduzido - é de registar que, muitas vezes, alguns dos atletas tiveram de competir, ao longo da mesma temporada, simultaneamente na selecção de quinze e nos sevens - que deu mostras de um espírito colectivo e de uma solidariedade inquebrantáveis. Nisso o líder Tomaz Morais revelou-se de uma indiscutível importância, tornando-se mesmo num exemplo nacional na arte de gerir recursos humanos, tendo mesmo publicado um livro sobre o tema. Também o capitão Vasco Uva, advogado de profissão, se tornou um símbolo dos Lobos devido à sua resiliência e espírito de liderança. No entanto, todos os membros da alcateia são merecedores dos maiores encómios.

Conclusão: o Rugby em Portugal, uma oportunidade desperdiçada?

Como consequência da presença dos Lobos no Campeonato do Mundo, o rugby teve um enorme crescimento em Portugal, quer em termos de repercussão mediática, quer até em termos de número de praticantes. Infelizmente, essa onda de entusiasmo não teve a continuidade esperada e não só os resultados dos Lobos baixaram de nível (falhando o apuramento para os Mundiais de 2011, 2015 e 2019), como as estruturas de apoio à modalidade continuaram em patamares

excessivamente precários. Um exemplo flagrante disso é hoje o baixíssimo número de árbitros existentes, facto que dificulta imenso a conveniente organização das principais competições realizadas em Portugal onde, por vezes, chega a haver jogos decisivos sem a nomeação de árbitro principal, muito menos de árbitros auxiliares. Verifica-se, assim, um enorme paradoxo entre as pretensões da selecção nacional, que visa qualificar-se de novo para a principal prova internacional entre países, repetindo a proeza de 2007, e o défice estrutural de profissionalismo da Federação Portuguesa de Rugby, o baixo nível competitivo interno, o reduzido número de jogadores, técnicos, árbitros e dirigentes, e a deficiente expansão da modalidade por um território que, embora pequeno, permanece, em relação ao rugby, quase todo centrado na região de Lisboa. Ora, sem vencer este paradoxo, julgo ser bastante difícil que o rugby se desenvolva com base em fundamentos sólidos e duradouros. Será sempre possível (embora isso seja cada vez menos provável) obter um ou outro resultado excepcionais, mas a verdade é que 2007 parece ter sido uma oportunidade desperdiçada pelo rugby lusitano que está, por exemplo, cada vez mais distante de países como a Itália e a Geórgia, dois casos que, cada um à sua maneira, constituem a prova de que, apesar do tradicionalismo que ainda continua vigorar nas estruturas organizativas do rugby mundial, é possível não deixar fugir o comboio do desenvolvimento sustentado.

Bibliografia

- MENDES, João Fragoso. 2002. *Grupo Desportivo de Direito (1952-2002) – 50 anos de rugby*. Lisboa: Prosafeita.
- MENDES, João Fragoso. 2012. *Rugby: das origens gregas e romanas à introdução em Portugal*. Lisboa: Prosafeita.
- MORAIS, Tomaz & Carlos Filipe MENDOÇA. 2006. *Compromisso: Nunca Desistir*. Lisboa: Booknomics.
- UVA, Vasco & Sérgio LOPES. 2007. *Hoje é por Portugal! O meu diário no Mundial de Rugby*. Lisboa: PrimeBooks.

Résumé

Cet article vise à donner un bref aperçu de la situation du rugby au Portugal, pays où le football ne laisse quasiment aucune place à un autre sport. Le rugby portugais dont la quasi-invisibilité dans les médias sportifs reflète la dimension minoritaire et asymétrique se distingue par sa macrocéphalie très forte, aussi liée au déséquilibre démographique du pays. Le premier match concerna des équipes formées de joueurs britanniques et malgré des débuts difficiles, le rugby au Portugal, influencé par la France, s'établit sans toutefois connaître un développement tel que d'autres pays le connurent. Longtemps sport élitiste et essentiellement réservé aux étudiants des universités de Lisbonne, Porto et Coimbra, il a connu une décennie dorée au début du XXI^e siècle dont le point d'orgue fut la participation à la coupe du monde 2007 en France. Toutefois, l'absence d'un investissement structurel à la suite de cette heure de gloire fait craindre une occasion manquée d'un développement prometteur.

Zusammenfassung

Ziel dieses Beitrags ist es, einen kurzen Überblick über die Geschichte des Rugby und seiner aktuellsten Entwicklungen in Portugal zu geben. Die quasi totale mediale Unsichtbarkeit des Rugby in Portugal spiegelt insbesondere dessen Minderheits- und asymmetrische Positionierung, vor allem gegenüber dem Fußball, wider. Bereits zu Beginn ist Rugby ein makrozephaler Sport gewesen und ordnet sich einem gesamtportugiesischen demografischen Ungleichgewicht unter. Wurde das erste Spiel noch von in Portugal lebenden Briten organisiert, durchlebte die stark von Frankreich geprägte neue Sportart schwierige Anfänge in Portugal, konnte sich dann jedoch etablieren, obwohl eine bemerkenswerte, breitere Verankerung des Sports in der Gesellschaft – wie es in anderen Ländern der Fall war – ausblieb. Rugby bleibt so ein elitärer und im Wesentlichen universitärer Sport, der in den demografischen Zentren des Landes, Lissabon, Porto und Coimbra, gespielt wird. Hatte der portugiesische Rugby zwar eine Sternstunde während der Weltmeisterschaft 2007 in Frankreich, so lassen die folgenden, ausbleibenden Investitionen eine verpasste Gelegenheit für eine nachhaltige Entwicklung des Rugby in Portugal befürchten.

Abstract

This article gives a short overview over the history and recent developments of rugby in Portugal. Rugby is effectively invisible in Portuguese media which especially reflects its minority position and power asymmetries in sports as, mostly in comparison with football. From its beginnings, rugby has always been a macrocephalic sports positioning itself in a specifically Portuguese demographic disequilibrium. Was the first rugby game ever played in Portugal still organized by British workers in Lisbon, the sport, strongly influenced by the French, has been established in Portugal. However, it is still lacking sociocultural significance mostly due to its elitist, academic and macrocephalic teams from Lisbon, Oporto and Coimbra. Even though Portuguese rugby had its shining hour during the world championship in France in 2007 no signs of structural investments followed turning its success into a lost opportunity.

André Gounot & María Teresa Laorden

El rugby español de ayer y de hoy

Una entrevista con Carlos Bernardos Vallejo

André Gounot

es catedrático de historia del deporte
en la universidad de Estrasburgo.

gounot@unistra.fr

María Teresa Laorden

forma parte del personal docente e
investigador en el área de lengua y
cultura española en la universidad
de Rostock.

maria.albendea@uni-rostock.de

Palabras claves

Rugby – España — entrevista – historia del deporte – rugby femenino

Carlos Bernardos Vallejo se inició en el mundo del rugby como jugador a los 18 años en el equipo de la Escuela de Ingenieros de Montes de Madrid, tanto en liga universitaria como en la liga madrileña de segunda regional. Más tarde recaló en el CEU entrenado por André Medan durante varias temporadas y, cuando Medan volvió a Francia, tomó el papel de entrenador del club. Posteriormente, al fusionarse su equipo con el TECA, fundaron el Alcobendas R.C.

En el año 1988 dejó de ser jugador definitivamente para dirigir al equipo como entrenador y en 1994 comenzó a trabajar con la Federación Española de Rugby en diversos puestos: como Director Técnico hasta 2003, al mismo tiempo que fue Coordinador de la Preparación física y Preparador Físico de las Selecciones Nacionales Absoluta, Femenina, Junior, Senior masculina de rugby a 7 y Senior femenina de rugby a 7 entre los años 1998 y 2009. También ha sido Asesor Técnico de Alta Competición de la Federación Española de Rugby de 2013 a 2010 y Director de la Escuela Nacional de Entrenadores de la Federación Española de Rugby durante 5 años.

Hace 4 temporadas volvió a los campos como entrenador, para trabajar con el equipo femenino del Olímpico de Pozuelo durante tres temporadas, quedando las dos últimas campeonas de España, y una cuarta temporada con el equipo masculino.

Carlos, usted participa desde hace mucho tiempo en el desarrollo del rugby español como dirigente y técnico destacado. ¿Se puede decir que en las últimas décadas el rugby ha mejorado su posición dentro del deporte español?

Sí, y de una manera exponencial. El número de practicantes ha aumentado en las últimas décadas debido a una mayor visibilidad de nuestro deporte en los medios de comunicación y también, sobre todo en los últimos años, los buenos resultados del Equipo Nacional.

Paralelamente a esto el rugby se ha ido dando a conocer al público y esto ha atraído a más espectadores a los partidos y también a más deportistas interesados en practicarlo. Hemos pasado en unas décadas de practicar un deporte puramente “universitario” y totalmente amateur a un deporte más exigente, con mayores ayudas externas y como consecuencia, con mayor nivel de compromiso. Esta evolución también ha producido jugadores y jugadoras más preparados intelectual y físicamente, lo que mejora el espectáculo, que atrae como consecuencia mayor afluencia de público. Hace unos años era muy difícil ver los campos llenos y, en este momento, tanto el Equipo Nacional, en categoría masculina y femenina, como los equipos de División de Honor (DH) tienen un número importante de seguidores capaces de llenar los estadios.

¿Cuándo y cómo ha llegado el rugby a España? ¿Fue primordial la influencia francesa o la del Reino Unido? ¿Nos puede decir algo sobre los iniciadores?

El primer partido de rugby jugado en España del que se tiene noticia fue en la ciudad gallega de La Coruña y tuvo lugar entre las tripulaciones de dos barcos ingleses, el Gloucester y el Liverpool, en el Parque de Deportes del Real Club Deportivo, el 2 de marzo de 1911. Este partido acabó con la victoria de la tripulación del Gloucester por 5 a 1. En mayo de 1911, tuvo lugar el primer partido de exhibición en Barcelona entre el Club Deportivo Español (primer equipo español del que se tiene noticia) y el equipo francés Patrie, compuesto por franceses y descendientes de franceses residentes en Barcelona. El resultado fue favorable a los franceses por 7 a 0.

Unos años más tarde, Baldiri Aleu Torres, estudiante de Veterinaria que estuvo estudiando en Francia, introdujo el rugby en el año 1921 por Cataluña, fundando el primer club: la Unió Esportiva Santboiana, en San Baudilio de Llobregat. Este hecho conllevó una rápida expansión, celebrándose solo un año más tarde el primer campeonato del que se tiene constancia: la Copa de la Sociedad de Carreras de Caballos de 1922, en cuya final se enfrentaron la UE Santboiana y el Club Natació Barcelona (otro histórico del rugby español), venciendo los primeros por un marcador de 3 a 0. En enero del año 1923 se crea la Federación Española de Rugby (FER) como máximo organismo del rugby en el país, y en la temporada 1925-26 tiene lugar la primera competición oficial entre clubes de España, la actual Copa del Rey, bajo el nombre de Campeonato de España de Rugby. Se empieza a conocer y a consolidar el rugby a partir de los años sesenta especialmente en Valladolid, Cataluña, Madrid... y posterior y progresivamente en el resto de comunidades.

En esto, también las mujeres van ganando su propio espacio dentro del mundo del rugby. Los primeros pasos se dieron en 1913, cuando las mujeres jugaban en secreto en los colegios, pero en la actualidad existen ya más de 200 clubes y una liga parecida a la de rugby masculino. El paso más importante se dio en 1994, cuando la International Rugby Board aprobó a las mujeres dentro de la Unión y pasó a administrar el manejo del rugby. A principios de los años 70 un grupo de estudiantes de Arquitectura, a las que fueron incorporándose amigas suyas, forman un grupo de unas 20 mujeres que entrenaban regularmente dos veces por semana y que, dado que eran las únicas que lo practicaban, jugaban partidillos entre ellas.

Igualmente en Cataluña, a finales de los años 70, un grupo de mujeres estudiantes de Educación Física, de la mano de José Antonio Sancha, profesor de rugby en el INEF de Barcelona, deciden entrenarse al rugby con el masculino y prepararse para jugar en serio a este juego, considerado tradicionalmente de hombres. Este movimiento no obtuvo reconocimiento de la Federación Catalana de Rugby hasta 1983. En Galicia tiene su origen en el INEF - Universidad de La Coruña hacia finales de los años noventa y en Andalucía el rugby femenino comenzó en la ciudad de Granada a finales de los 70.

Visto históricamente, ¿hasta qué punto el rugby ha sido y es una actividad elitista y urbana? ¿Qué impedimentos ha sufrido su implantación?

Desde su llegada en 1911, el Rugby en España se ha visto afectado por la dura competencia que presenta el fútbol en este país. No obstante, poco a poco el rugby va evolucionando y consiguiendo darse a conocer, si bien en un principio era un deporte practicado casi en exclusividad por jugadores universitarios, pero progresivamente va ganando adeptos de distintos estratos sociales. El rugby tiene la particularidad de que es raro que se produzcan distinciones entre los jugadores, sea cual sea el estrato social de los mismos.

¿Bajo la dictadura de Franco, se tomaron medidas políticas con efectos negativos o positivos para la estructuración y la difusión del rugby?

En mi opinión, durante la dictadura lo que realmente se promovió es el fútbol. Siempre me dio la impresión de que este deporte era el famoso “pan y circo” y que existía muy poca preocupación por el resto de los deportes que, a pesar de todo, se mantuvieron gracias al empeño de muchos practicantes.

En Francia, el rugby siempre ha gozado de una gran popularidad en el suroeste, mientras que en muchas otras regiones se ha mantenido débilmente arraigado. ¿En la península se establecieron también “territorios del rugby”, tal vez en la cercanía de la frontera franco-española?

Los primeros “focos” de rugby se generaron sobre todo en Cataluña y País Vasco, promovidos precisamente por la proximidad con Francia y también en Madrid con un sentido totalmente universitario.

¿Se puede distinguir un estilo de juego típico de la península? ¿Es posible que incorporen tal vez influencias de países cuyas lenguas tienen origen latino? ¿O prevalece el intento de imitar al estilo y las tácticas de equipos momentáneamente victoriosos en grandes competiciones internacionales?

Por un lado, siempre es conveniente fijarse en el juego de los mejores, e intentar imitarles, pero para hacerlo bien sería necesario tener su calidad y su experiencia. Siempre es bueno seguir a los mejores pero esto no siempre es posible. Además, creo que es más positivo elegir o desarrollar un sistema de juego adecuado a las cualidades físicas, técnicas e intelectuales del equipo que tenemos y no intentar jugar con el sistema de otro, si bien siempre se pueden incorporar algunos conceptos. Lo más inteligente sería adecuar el sistema de juego a las cualidades físicas, técnicas, psicológicas y conceptuales del grupo que dirigimos y sobre todo conseguir que todo el grupo actúe en función de ese patrón.

Entonces, según su punto de vista, ¿se puede decir que el rugby español busca parecerse más a la forma de jugar francesa (“french flair”) que a la británica (más lógica o clínica)? ¿Cómo técnico ve alguna tendencia a seguir una tradición o influencia de otros países como Francia, Italia, Portugal, Rumanía...?

Creo que lo ideal es buscar un sistema de juego español. Sin embargo, y aunque ahora no estoy muy cerca de los entrenadores, creo que al tomar Santiago Santos y su equipo las riendas del Equipo Nacional han apostado por un juego dinámico y alegre pero también apoyado por la contundencia y la fuerza de los delanteros. No me parece mal “copiar” sistemas de juego de otras naciones con más experiencia, pero poco a poco van creando un estilo propio que parece que está dando un buen resultado. Asimismo, la llegada a la selección de jugadores foráneos y elegibles por la FER está dando el toque de fuerza que siempre hemos echado de menos en periodos anteriores.

¿Se ha reclutado en el pasado a entrenadores extranjeros para el Equipo Nacional?

Sí, en distintas épocas se han reclutado entrenadores de fuera de nuestras fronteras para dirigir el Equipo Nacional. Entre ellos, Gérard Murillo, que trabajó para la FER durante muchos años y en dos épocas distintas, Bryce Bevin, Ged Glynn, Bruce Millar, Régis Sonnes, Pierre Pérez y cada uno de ellos aportó sus conocimientos sobre el juego, además de apoyarse en entrenadores nacionales que de esta manera pudimos recibir aprendizajes directos sobre el juego que desarrollaban otros países más evolucionados.

Salvo Régis Sonne, que ahora es entrenador del Stade toulousain, casi todos los demás nombres vienen de países de habla inglesa. ¿Hay alguna estrategia detrás de esto? ¿Diría que el rugby español sigue la tradición británica?

Además de Régis Sonne y Pierre Pérez, otro entrenador francés que también colaboró con la FER en su momento fue Gérard Murillo. Estos serían los tres los entrenadores franceses los que han colaborado con la FER. No hay que olvidar que Murillo estuvo colaborando con la FER en dos etapas: en la primera no llegué a conocerlo, pero en la segunda colaboré con él durante varias temporadas. En mi opinión este es el entrenador extranjero que más ha aportado al rugby español.

En los mundiales de 1999, que fue el apogeo del rugby español, el personal técnico era español. ¿Por qué cambió esta situación a partir de entonces y hasta 2013 no se volvió a tener personal técnico español? ¿No es una paradoja si se tiene en cuenta el desarrollo posterior a 1999 (fracasos con los técnicos que venían de otros países con una gran tradición de Rugby)?

En 1999 acudimos al único Mundial al que hemos podido acceder, de momento... El entrenador que dirigió al equipo fue Alfonso Feijoo, actual Presidente de la FER, apoyado por Tomás Pardo y con mi colaboración en el área de la preparación física. Alfonso Feijoo había sido jugador internacional con Murillo como entrenador y lo mismo en el caso de Tomás Pardo.

Se volvió a contar con entrenadores foráneos después del Mundial y sí, es una paradoja que no se mantuviera a ambos entrenadores y se volviera a contratar entrenadores foráneos, cuando después de la experiencia mundialista podríamos haber dado un paso importante gracias a la experiencia acumulada, pero en aquella época seguíamos siendo amateurs y parece que se buscó un perfil más profesional.

¿Hay colaboraciones más o menos intensas con otras federaciones nacionales a diferentes niveles?

En su momento ha habido colaboraciones, sobre todo con Francia en el tema de formación de técnicos con el fin de que los más avanzados pudieran trabajar con los equipos nacionales. En la actualidad no tengo información cierta sobre esto, pero sí sé que hay invitaciones para formaciones fuera de nuestras fronteras, reuniones, partidos amistosos, etc.

Exacto, ¿cómo puede explicarse esto? ¿Piensa que existe una relación más estrecha con la asociación francesa que con los entrenadores nacionales de Nueva Zelanda y Gran Bretaña?

Francia siempre ha sido el país más próximo a nosotros y no solo geográficamente. En su momento muchos jugadores españoles fueron a jugar a clubes franceses y volvieron aportando un mejor juego tanto para el club como para el Equipo Nacional. Posteriormente, al cambiar la normativa en cuanto al reclutamiento de jugadores fuera de nuestras fronteras, hubo muchos jugadores franceses descendientes de emigrantes españoles que se habían afincado en Francia y que se incorporaron al Equipo Nacional y este fue el primer paso para mejorar el rendimiento a nivel internacional. Unos años más tarde cambió nuevamente la normativa, lo que permitía que jugadores de otros países pudieran ser elegidos

para jugar con el Equipo Nacional, siempre y cuando estuvieran jugando en España y nunca hubieran jugado en ningún Equipo Nacional. Ahora mismo no solo hay españoles y franceses en el Equipo Nacional, sino también jugadores de otras nacionalidades.

¿Cómo se puede definir el rugby español? En la selección nacional juegan muchos jugadores de Francia y Argentina (pero también de Sudáfrica o Gran Bretaña) y juegan a menudo contra equipos de Sudamérica, Bélgica, Rumanía o Portugal. ¿Cree que tiene que ver con la proximidad de la cultura?

En esta última época el refuerzo de jugadores provenientes de otros países ha hecho que el juego del Equipo Nacional haya mejorado considerablemente. No solo esto, sino que al recalar muchos de ellos en los clubes de División de Honor (DH), han aportado una gran mejora del juego a nivel nacional. Ahora mismo la DH, reforzada por jugadores de fuera de nuestras fronteras, ha conseguido tener una competición mucho más intensa, más amena y mucho más atractiva para el público.

En la actualidad, ¿a qué medio social pertenece la mayoría de los jugadores de rugby? ¿Son originarios de grandes ciudades o también de pueblos pequeños?

En la actualidad la difusión del rugby en nuestro país ha provocado que este deporte no sea exclusivo, sino que se ha ido abriendo a distintas capas sociales y a jugadores que vienen de fuera de nuestras fronteras. Si bien hay clubes tanto en poblaciones relativamente pequeñas, como en grandes poblaciones, lógicamente por un tema de densidad de población y de capacidad, hay más clubes en las grandes ciudades.

¿Se pueden notar diferencias sensibles en cuanto a la composición social del rugby femenino?

El rugby femenino comenzó como un juego con equipos como Arquitectura y CEU en Madrid que “competían” de una manera más social, pero poco a poco y hasta la actualidad la progresión del rugby femenino ha sido exponencial y no solo en las ligas federadas, sino también en las ligas universitarias. La selección nacional femenina de rugby XV y la selección de rugby 7, se encuentran ubicadas en la élite del rugby mundial y progresan día a día. En la actualidad, un partido de rugby puede tener la intensidad, la emoción y la calidad del masculino y en muchos casos podemos ver como las mujeres hacen un juego más dinámico y espectacular que los hombres.

Justamente, hablemos un poco más del rugby femenino que usted conoce desde dentro. ¿Cuándo surgió? ¿Cómo ha evolucionado hasta la actualidad?

Desde los primeros pasos de las “pioneras” del rugby hasta la actualidad el progreso ha sido enorme, creciendo temporada tras temporada y no solo en el número de

jugadoras sino también en la calidad y la espectacularidad del juego. De hecho se había planteado en algunas ocasiones a la FER la posibilidad de crear una División de Honor B y recientemente hemos sabido que va a llevarse a cabo en la próxima temporada. El rugby en España ahora mismo es un deporte atractivo para muchas personas, tanto jugadoras, como espectadores y en los partidos de DH podemos ver, además de un partido intenso y vibrante, gran cantidad de público.

¿Qué posición ocupa el rugby femenino español al nivel internacional?

En la actualidad el Equipo Nacional femenino de rugby XV ocupa la novena posición en el ranking mundial y lucha por escalar posiciones más altas.

Volvamos al rugby masculino. En marzo de 2004, *El País*, en un artículo titulado “Otra patada a España”, se preocupó de la debilidad del Equipo Nacional, que había terminado el Torneo de Seis Naciones B como colista, sin haber ganado ni un partido. En aquel momento, todos los miembros del equipo seguían siendo amateurs. 15 años más tarde, ¿pueden señalarse cambios importantes con respecto al rugby español de alto nivel y su competitividad internacional?

Efectivamente, la evolución del rugby español en los últimos 15 años ha sido enorme. Gracias a la entrada de algunos patrocinadores y por supuesto al trabajo de los clubes, se han mejorado el nivel de juego, se ha aumentado el número de practicantes y han llegado refuerzos desde fuera del país que en la mayoría de los casos han consolidado las plantillas especialmente las de los equipos de DH, que son precisamente los que más están trabajando para mejorar el rendimiento de sus jugadores. Esto crea un efecto “dominó” ya que la mejora de las plantillas de los clubs de élite hace que los de categorías inferiores también mejoren su rendimiento.

Hace pocos meses España fue víctima de sanciones severas por parte de “World Rugby” y no obtuvo la calificación para el mundial en Japón. En la prensa francesa se habló bastante de este asunto. ¿Nos puede relatar que pasó exactamente según el punto de vista español?

Lamentablemente, cuando el Equipo Nacional estaba a punto de conseguir participar en un Mundial por segunda vez (recordamos que la primera y única intervención de España en un Mundial fue en 1999, en el Mundial de Gales) una serie de sucesos y de decisiones no demasiado claras por parte de los árbitros y el desconcierto de nuestros jugadores, en el último encuentro contra Bélgica, hizo que perdiéramos esa oportunidad de participar de nuevo en un Mundial. A pesar de que la FER movió todo lo posible por repetir el partido ante las irregularidades producidas y alegar que el árbitro era rumano y que precisamente Rumanía fue la beneficiada por el resultado. La IRB no dio marcha atrás y fue Rumanía la que ocupó ese puesto en el Mundial.

¿Tuvo este escándalo un eco mediático en España?

La verdad es que este hecho tuvo gran repercusión en el mundo del rugby y también eran muchas las personas ajenas a nuestro deporte que nos preguntaban, qué es lo que había pasado. Digamos que en sectores de población próximos a los jugadores, sí que hubo un gran interés por ello. De hecho y en lo personal, en mi trabajo y dado que la mayoría de los clientes conocen mis aficiones, muchos de ellos me pedían que les explicara lo sucedido. Interpreto que esto no es un hecho aislado y que lo mismo les pasó a la mayoría de los jugadores, entrenadores y seguidores.

En relación con este partido, algunos jugadores fueron sancionados. Cinco de ellos eran franceses y jugaban en segunda. Esto nos vuelve a hacer pensar en la gran cantidad de jugadores extranjeros en la selección nacional, ¿es esto algo que se tematice o critique mediáticamente? (Como, por ejemplo, que un jugador se nacionalice)

Es cierto que varios jugadores del Equipo Nacional fueron sancionados, entre ellos varios franceses, pero una vez pasado el periodo de sanción se han vuelto a incorporar a la disciplina del equipo. Por otro lado, es normal que en los últimos años se haya visto llegar a los equipos nacionales, incluso a los de más alto nivel, jugadores de otros países. Esto es debido a la normativa que permite que jugadores que habitan en un país que no es el suyo y que nunca han formado parte de la Selección Nacional de origen puedan jugar en el Equipo Nacional del país de residencia.

¿Qué piensa sobre el siguiente desarrollo? En 1999 la selección española llega al mundial de Rugby con jugadores y equipo de entrenadores exclusivamente españoles (según creo). Veinte años después los entrenadores vuelven a ser españoles, pero la mitad de los jugadores son extranjeros.

Efectivamente, los entrenadores eran españoles, sin embargo, ya en esa época se contó con jugadores foráneos como Steve Tuineau (Nueva Zelanda), Andrei Kovalenko (URSS), Rafael Bastide (Francia) y Sebastian Loubsens (Francia) todos ellos jugando ya en equipos españoles. En la actualidad casi todos los equipos nacionales, incluidos los de más alto nivel, cuentan entre sus filas con jugadores extranjeros con la condición de no haber participado anteriormente en equipos nacionales de sus países o de otros países.

Teniendo en cuenta la limitada cantidad de jugadores españoles, ¿se está pensando en un modelo alternativo para reforzar el rendimiento?

Ahora mismo no tengo noticias de este modelo alternativo, pero la evolución del rugby en España en los últimos años ha generado que, al menos en DH, los jugadores tengan una contraprestación económica por parte del club y esto sobre todo debido al aumento de espectadores en los partidos y al apoyo, en algunos casos, de instituciones, de patrocinadores, de publicidad, etc. No solo esto, sino

que además en DHB ya van apareciendo jugadores que también reciben una contraprestación económica o al menos una ayuda.

¿Cómo sitúa usted la calidad del campeonato nacional de rugby? ¿Hay clubes españoles que han tenido éxitos al nivel internacional?

En los últimos años y gracias al trabajo de los entrenadores nacionales y al apoyo de entrenadores foráneos, además de la llegada de jugadores de otras nacionalidades, los partidos de DH han ganado mucho en calidad de juego, en ritmo y en espectacularidad. También la retrasmisión de estos partidos por TV ha hecho que el rugby sea mucho más visible y que atraiga a espectadores que nunca se habían planteado ir a ver un partido.

Algo que antes era asunto de un grupo de amigos ha empezado a llenar gradas y paulatinamente a atraer más público. Por otro lado, no hay competiciones de clubes a nivel internacional, aunque sí partidos amistosos con equipos de fuera de España, normalmente con la correspondiente devolución de la visita.

Hay planes de abrir *Pro 14* (la antigua *Celtic League*), ¿en su opinión es esta la dirección correcta para el rugby español? ¿Qué equipo sería para usted un posible candidato en este caso y por qué? ¿Sabe si se están haciendo esfuerzos por parte de España para conseguir este resultado?

No tengo noticias de esto. Es verdad que hace algunos años se intentó hacer algo parecido a nivel europeo, pero no tuvo buenos resultados, en mi opinión, más que nada por falta de profesionalismo y de medios en los clubes. Ahora mismo el hecho de hacer una competición de este nivel sería positivo para el juego y la imagen de nuestro deporte. Lo ideal sería que lo pudieran jugar el campeón y el subcampeón del campeonato de liga del año anterior. Esta competición añadiría un plus de mejora de nivel de juego y de visibilidad para los participantes y para el resto de los equipos y aficionados.

Usted fue Director de la Escuela Nacional de Entrenadores de la Federación Española de Rugby. ¿Puede contarnos algo sobre su experiencia en este puesto? ¿Cuándo fue fundada?

En un momento dado, la FER empezó a promover la formación de técnicos con el fin de mejorar la calidad de los mismos, de unificar criterios y de desarrollar sistemas de juego adaptados a las posibilidades de nuestros jugadores. La ENE, nació con la función principal de formar entrenadores para los clubes y de mejorar a través de estos técnicos la calidad de los jugadores. Se establecieron niveles, de manera que los técnicos comenzaban aprendiendo en un nivel básico e iban mejorando su capacidad a medida que iban superando cada nivel.

¿Cuántas personas realizan estos cursos y qué tipo de perfil tienen? ¿Dónde trabajan después aquellos que terminan los cursos?

La escuela de verano acoge cada temporada unos 250 cursillistas, la mayoría de ellos jugadores y de perfiles variados, desde los grandes clubes hasta los más pequeños. Normalmente en los cursos más básicos encontramos una mayoría de jóvenes y a medida que se sube de nivel los aspirantes son más maduros. Los campus están dirigidos por la Dirección Técnica de la FER

Se realizan sesiones de mañana y tarde dirigidas por Seleccionadores Nacionales, jugadores internacionales y Licenciados en Ciencias de la Actividad Física y el Deporte. Por último, normalmente los jugadores regresan a sus clubes de origen y es en ellos donde empiezan su tarea como entrenadores. Por lo general, no hay muchos movimientos de un club a otro, salvo en el caso de entrenadores de alto nivel.

¿Cómo ve usted el futuro del rugby español?

Lo veo paso a paso, evolucionando favorablemente y alcanzando resultados que hace unos años nos parecían imposibles. Es verdad que aún estamos lejos de las grandes potencias, pero poco a poco se van recortando distancias y sobre todo creando un núcleo de calidad en un segundo grupo a nivel mundial, tanto en hombres como en mujeres, que en este caso van por delante.

apropos

[Perspektiven auf die Romania]

Sprache/Literatur/Kultur/Geschichte/Ideen/Politik/Gesellschaft

Fußball und Gesellschaft in der Romania

Rezensionen

Valeska Bopp-Filimonov

Rezension

PÉTER, László. 2018. *Forbidden Football in Ceausescu's Romania*. Basingstoke: Palgrave Macmillan (Global Culture and Sport Series).

„*Intră semnalul*“ – eine Geschichte über die Kunst des Fußballschauens in der Diktatur und Momente des ethnisch-sozialen Kitts im sozialistischen Rumänien

Valeska Bopp-Filimonov

ist Juniorprofessorin für Romanistik
mit Schwerpunkt Rumänistik an der
Friedrich-Schiller-Universität Jena.

valeska.bopp-filimonov@uni-jena.de

Keywords

Rumänien – Kommunismus – Fußball – Widerstand – Ethnische Identität

Kann man ein Buch über Fußball rezensieren ohne selbst Fußballfan zu sein? László Péter zumindest kennt sich damit aus und beschreibt ein Stück Fußballgeschichte der besonderen Art. Der Autor ist Soziologe an der Babeş-Bolyai Universität in Cluj/Kolozsvár/Klausenburg im rumänischen Siebenbürgen und hat mehrere Fallstudien für sein Buch *Forbidden Football in Ceausescu's Romania* zusammengestellt. Gemeinsam ist diesen *erstens* die ethnographische Herangehens- und Beschreibungsweise, weitgehend auf Interviews basierend, und immer wieder die „dichte Beschreibung“ (Geertz 1987) als anschaulich vermittelnde Darstellungs- und Analyseform nutzend; *zweitens* die regionale Eingrenzung auf Siebenbürgen, die es in besonderer Weise erlaubt, interethnische Beziehungen in den Blick zu nehmen, die in der berücksichtigten Form – Rumänen und Ungarn – bis in die Gegenwart hohe Relevanz besitzen; *drittens* die zeitliche Fokussierung auf die 1980er Jahre, in denen sich das rumänische Fernsehprogramm auf Propaganda zu Gunsten der Ceauşescu-Familie und rumänische Folklore reduzierte, was für die meisten Menschen ungeachtet der ethnischen Herkunft schwer zu ertragen war; und *viertens* das Interesse an der zentralen Frage, wie es unter diesen Umständen möglich war, die großen Fußballerevents zu Gesicht zu bekommen. Letzteres ist das Faszinosum, mit dem Péter sein Buch eröffnet: Denn es gab sie, die Fußballfeste und -zusammenkünfte, jedoch gelang deren Realisation nur „by a collective effort“ (S. v) in einer Kombination aus sozialer Kommunikation und Vernetzung, hohem zeitlichen Aufwand sowie technischem

Know-How. Denn konkret galt es, die Fernsehwellen benachbarter Länder an geeigneten Orten wie insbesondere in den Bergen mit vorhandenen oder selbst gebastelten Antennen aufzufangen, um so auf mobilen bzw. an die Autobatterie angeschlossenen TV-Geräten den Spielen folgen zu können. Dies war ein subversiver Akt, schließlich kam in den staatlich gesteuerten Sendezeiten und -themen zum Ausdruck, dass Fußball zu sehen als nicht notwendig erachtet wurde für die „Entwicklung des neuen Menschen“; außerdem wurden Zusammenkünfte von größeren Gruppen in jedem Fall vom staatlichen Geheimdienst Securitate beobachtet und kontrolliert.

Wer wenig vertraut ist mit den historisch-politischen Geschehnissen in Rumänien unter Nicolae Ceaușescu, sollte das sechste Kapitel „The Social and Political Significance of Football Gatherings: Escape to Freedom“ zuerst lesen. Dort wird noch einmal der politische Weg des zunächst als vielversprechend wahrgenommenen charismatischen ZK-Sekretärs nachgezeichnet, dessen frühe Regierungszeit in eine Zeit relativen Wohlstands in Rumänien fiel, in der er sich auch von der als stalinistisch zu bezeichnenden Politik der rumänischen Frühkommunisten distanzierte. Vorübergehend öffnete er sich gegenüber dem Westen, bis er nach einer Reise nach Nordkorea 1971, beeindruckt vom Personenkult um Kim Il-Sung, begann, auch Rumänien dogmatisch wieder fester in den Griff zu nehmen. Für den Alltag der Menschen bedeutete dies zunehmende Einschränkungen und Bevormundungen im Bereich Medien und Information, eine wieder deutlich spürbarere Präsenz des Geheimdienstes Securitate und – durch die zunehmend isolationistische Wirtschaftspolitik in den 1980er Jahren – einen extremen Mangel an Lebensmitteln und Konsumgütern sowie kaum Energie für Herd, Heizung, Licht. Während das Fernsehprogramm aus ideologischen Gründen auf wenige Stunden reduziert wurde (vgl. Ujica 1991), konnten auch Stromausfälle dazu führen, dass Fernseh- und Radiogeräte, sofern nicht batteriebetrieben, ganz ausfielen. Péter bittet Zahlen zum Fernsehkonsum – in den späten 1970er Jahren war die Intensität der Fernsehnutzung in Rumänien noch auf europäischem Durchschnittsniveau (S. 100) – ein in diese Gesamtzusammenhänge. Viele Zahlen und Fakten stellen einen wissenswerten und notwendigen Hintergrund dar, um die Fallstudien und deren Akteure, die meist männlichen Fußballfans, in ihrer teils akribischen Kreativität auf dem Weg ans Ziel zu begreifen.

Und es ist faszinierend Péters Recherchen zu folgen, die er an vier verschiedenen Orten durchgeführt hat und die Tiefenbohrungen in die Sozialgeschichte der multikulturellen Region darstellen. Die bisherige Literatur zu Fußball in Ost- und Südosteuropa ist durchaus vielseitig, fokussiert aber immer noch am häufigsten auf wahlweise Überblicksdarstellungen zu einzelnen Ländern, Vereinen oder Spieler(-helden) (Dahlmann et. al. 2006, 2007, 2011; Lübke 2018) oder aber nimmt problematische Fankulturen in den Blick (z.B. Esch 2016). Dahingegen interviewt Péter „ganz normale“ Fußballfans in Rumänien, gleichermaßen Rumänen und Ungarn. Während die untersuchten kleinen Orte Ciumani und Bălan im ungarisch geprägten Szeklerland im Osten Siebenbürgens liegen, ist Cluj als größere

zentralsiebenbürgische Stadt zahlenmäßig stärker rumänisch dominiert; unterschiedliche Orte im südlichen Siebenbürgen dienten dem Autor als Kontrollregion, um ergänzende Eindrücke zum Phänomen allgemein zu sammeln. Es gibt vielfach kuriose Momente: So findet Péter ausgerechnet und ausschließlich in den Monaten vor der Weltmeisterschaft im Jahr 1986 drei Artikel einer rumänischen Technikzeitschrift, in denen ausgeführt wird, wie sich mit selbst gebauten Antennen der Fernsehempfang von bis zu 300km entfernten Sendern am besten bewerkstelligen lässt (S. 53). Wie viel Zufall, wie viel Dreistigkeit, wie viel Humor der beteiligten Autoren, Redakteure und Kontrollorgane mussten zusammengespielt haben, dass diese Artikel möglich wurden? Mit absolut komischer, fast schildbürgerlich anmutender Weise, fasst Péter an anderer Stelle zusammen, wie ein Vikar schildert, dass der Kirchturm der bedeutenden städtischen Kathedrale genutzt wurde, um darauf die Antenne zu positionieren. Auf die Nachfrage, wie sich die katholische Kirchenleitung dazu verhalten habe, lautete die Antwort „they were praying that everyone would see the match“ (S. 91). Alltagskreativität war ständig gefragt, das wird an vielen Beispielen deutlich. Péter führte 72 Interviews und sprach darüber hinaus mit weiteren gut 100 Personen, mit denen sich Gespräche spontan ergaben. Emotional und detailgenau sind die Erinnerungen; in Bezug auf die Diktatur wird deutlich, wie taktisch die Menschen mit den vielfach abstrusen Regeln des Systems umzugehen wussten, um an ihre eigenen Ziele zu gelangen.

Doch das eigentlich Bedeutsame des Buches ist etwas Anderes. In der historischen Alltagsforschung zum sozialistischen Rumänien ist die explizite Perspektive von (ethnischen) Nicht-Rumänen rar gesät, sozialgeschichtliche Studien sind ein generelles Forschungsmanko. Bei Fußball indes ist eine ethnische Unterscheidung schon insofern relevant, als die Ungarn in Rumänien ein besonderes Interesse an den Spielen der ungarischen Mannschaft hatten; aber schon bei den Qualifikationsspielen für die Weltmeisterschaft 1982, als die rumänische und die ungarische Mannschaft in derselben Vorgruppe waren, wurden im rumänischen Fernsehen nur die Spiele des rumänischen Teams gezeigt (S. 33-34). Es verwundert nicht, dass in Folge dieser Ignoranz die TV-Rezeption der Fußballspiele in den Bergen um Cluj zu einem Massenphänomen wurde. Auch war es verboten, die ungarische Hymne zu singen; wenn dies geschah, konnte es zu Verhören oder sogar Haftstrafen kommen (S. 37). Insbesondere an der Fallstudie in Ciurani wird deutlich, dass die Organisation für die Ermöglichung der Spiele die ungarische Identität stärkte. Umgekehrt, im städtischen ethnisch gemischten Kontext von Cluj, beschreiben die Befragten die Atmosphäre positiv und als relativ entspannt. Noch einmal anders gelagert ist die Fallstudie zum Bergarbeiterort Bălan, wo die soziale Komponente eine große Rolle spielt. Viele Menschen waren hierher gesiedelt, als dieser Schritt durch die staatlich subventionierte Industrieförderung finanziell und beruflich einen Aufstieg bedeutete. Im Spätsozialismus aber führte die wirtschaftliche Abwärtsspirale zu einem frustrierenden (Arbeits-)Alltag der nur noch in der Rhetorik privilegierten Arbeiterklasse. Zusammenarbeit wurde jetzt stärker im informellen Bereich nötig, wie bei der Realisierung der Fußball-Konsumtion, und ließ ethnische und soziale Unterschiede in den Hintergrund treten.

Was also Péters Buch ausmacht, ist ein intensiver Einblick in das interethnische und soziale Gefüge des sozialistischen Rumäniens vor dem Hintergrund der sehr pointiert dargestellten Änderungen in der Wirtschafts- und Bevölkerungspolitik seit den 1960er Jahren. Es beeindruckt, dass die Erkenntnisse im Wesentlichen „nur“ über Oral History und über die zunächst „klein“ wirkende Frage nach den eingeschränkten Möglichkeiten, Fußball zu schauen, gewonnen sind; die dichten Beschreibungen, in denen Erinnerungen der Befragten mit Beobachtungen und Interpretationen des Autors zusammenfließen, bezeugen dessen Augenmerk auf die vielfältigen sozialen Konflikt-, vor allem aber die kleinen Knotenpunkte. Er rechnet es sich an, mit seiner Studie explizit dem Bild des „atomized character of Romanian society“ (S. 123) widersprechen zu können; er reflektiert hingegen nicht, ob der vermeintliche und von den Menschen als befriedigend empfundene Widerstand gegen das System bei den illegalen Zusammenkünften nicht seitens des Staates als systemerhaltend einkalkuliert war. So lange die Menschen ihre Zeit mit der Optimierung von Antennen verbrachten, druckten sie schließlich keine Flugblätter für den Umsturz des Systems... So gesehen kann auch hier der Zwang zur komplexen (Über-)Lebensorganisation unter dem Stichwort der „verstaatlichten Zeit“ (Verdery 1996) verbucht werden.

Ob für jedes Kapitel des insgesamt schlanken Buches ein Abstract mit Keywords nötig ist, ist fraglich. Die über 30 Fotografien im Anhang hingegen sind eine überaus bereichernde Quelle, die den improvisierten Charakter der Fußballerevents dokumentieren; leider findet man keine Informationen zum Fotografen und seiner Motivation (auch Fotografieren war in den 1980er Jahren nicht beliebig möglich, es sei denn als geheimdienstlicher Auftrag). Das Literaturverzeichnis enthält neben ethnologischer Grundlagenliteratur alle wegweisenden Autor*innen zu Ceaușescus Rumänien. Ein Index, für den man als interessierte*r Leser*in immer sehr dankbar ist, schließt das Buch ab. Der letzte Satz des Buches – “Football and information together can become the extremely strong bearers and effective tools of free thinking, free choice, resistance, emancipation, and ultimately of liberty.” (S. 128) – ist reichlich pathetisch, bedenkt man, dass es trotz allem nur ein Teil, zudem einseitig männlicher, der Gesellschaft ist, der hier aktiv war. Doch komme ich damit zum Ausgangspunkt meines Textes zurück: Ich bin kein Fußballfan; habe das Buch aber mit großem Interesse gelesen und neue Einblicke erhalten in den sozialen Kitt der rumänischen Gesellschaft im totalitären Staat.

Literatur

- DAHLMANN, Dittmar & Anke HILBRENNER (ed.). 2006. *Überall ist der Ball rund. Zur Geschichte und Gegenwart des Fußballs in Ost- und Südosteuropa*. Essen: Klartext Verlag.
- DAHLMANN, Dittmar, Anke HILBRENNER & Britta LENZ (ed.). 2007. *Überall ist der Ball rund – Die zweite Halbzeit. Zur Geschichte und Gegenwart des Fußballs in Ost- und Südosteuropa*. Essen: Klartext Verlag.
- DAHLMANN, Dittmar, Anke HILBRENNER & Britta LENZ (ed.). 2011. *Überall ist der Ball rund – Nachspielzeit. Zur Geschichte und Gegenwart des Fußballs in Ost- und Südosteuropa*. Essen: Klartext Verlag.
- ESCH, Michael G.. 2016. *Die Stadt als Spielfeld. Raumbegriffe, Raumnutzungen, Raumdeutungen polnischer Hooligans*. Göttingen: Wallstein

- Verlag.
- GEERTZ, Clifford. 1987. *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*. Frankfurt: Suhrkamp.
- LÜBKE, Christian, Dirk SUCKOW & Stephan KRAUSE (ed.). 2018. *Der Osten ist eine Kugel. Fußball in Kultur und Geschichte des östlichen Europa*. Göttingen 2018.
- UJICA, Andrei. 1991. „Aufstieg und Fall eines Fernsehbildes. Nicolae Ceaușescu und die rumänische Revolution.“, *Comparativ* 1 (3), 100-107.
- VERDERY, Katherine. 1996. *What was Socialism and what comes next?* New Jersey: Princeton University Press.

Gil Mayencourt

Compte rendu

BUSSET, Thomas, Bertrand FINCŒUR & Roger BESSON (ed.). 2018. *En marges des grands : le football en Belgique et en Suisse*. Berne : Peter Lang.

Gil Mayencourt

est doctorant FNS à l'Institut des sciences du sport de l'université de Lausanne.

gil.mayencourt@unil.ch

Mots-clés

Belgique – Suisse – histoire du sport – histoire comparée – football

Le présent ouvrage regroupe une dizaine de contributions pour la plupart issues d'un colloque tenu en février 2017 à l'Université de Neuchâtel. En introduction, Thomas Busset, Bertrand Fincoeur et Roger Besson cernent un paradoxe initial. En effet, sur le plan du football, la Belgique et la Suisse sont « à l'ombre des grands ». De ce fait, le domaine du football dans les deux pays au « rôle [pourtant] éminent dans l'histoire du football européen, et ce, tant au niveau sportif qu'institutionnel » (p. 1) reste jusqu'ici peu étudié. Partant de constat, le but de l'ouvrage est donc de répondre à ce manque et plus généralement d'étendre les recherches à des pays en dehors du « big five », ces cinq pays (Allemagne, Angleterre, Italie, Espagne, France) dont les ligues sont les plus importantes, particulièrement des points de vue financier et économique. Évoquées dans le texte selon un ordre chronologique, les perspectives sont variées. Elles abordent les enjeux du développement du football belge et suisse depuis les années 1880 (licenciés, professionnalisation, infrastructures, médiatisation et commercialisation) et offrent des analyses comparatives en termes de supporterisme, de discrimination et de paris sportifs, sans oublier la question de la formation au sein des clubs.

Paul Dietschy ouvre la réflexion avec un article historique qui a l'avantage de montrer que les deux pays étudiés participent activement aux premières années de développement du football international. Ceux-ci sont entre autres des acteurs importants de la fondation de la Fédération Internationale de Football Association (FIFA) en 1904. De plus, les joueurs suisses et belges participent activement à la diffusion du football en Europe. Ils se heurtent cependant à la nationalisation

progressive de la pratique. Si l'influence des deux pays décroît à partir des années 1930, le texte de Paul Dietschy questionne judicieusement la notion de « petits pays » et montre que celle-ci est mouvante en fonction des époques.

Christian Koller propose quant à lui une perspective spécifiquement helvétique basée sur la presse sportive du pays. Comme Paul Dietschy, l'auteur souligne les débuts dynamiques du football suisse, ceci à travers une analyse de la fréquentation des stades qui fluctue au long du XXe siècle. En effet, parallèlement à la construction d'infrastructures de plus en plus grandes, la masse de spectateurs augmente considérablement à partir des années 1920. En février 1920, l'équipe nationale rencontre ainsi la France pour un match amical devant 10 000 à 15 000 personnes, un chiffre jamais vu en Suisse jusque-là (p. 43). Si le prix des billets des rencontres internationales en restreint l'accès aux ouvriers, leur présence est notable dans les matches régionaux. L'auteur montre également un fait intéressant : les femmes, faiblement représentées, ne sont pas pour autant totalement absentes des tribunes (p. 45). Christian Koller finit par pointer la décentralisation progressive de la consommation du football qui s'opère d'abord par la presse depuis les années 1890 jusqu'à la télévision dès les années 1970 (p. 52).

Dans leur article, Jérôme Berthoud, Grégory Quin et Philippe Vonnard se focalisent eux aussi sur le cas suisse et offrent un panorama historique du « processus singulier » (p. 141) que constitue la professionnalisation du football helvétique. Introduit dans l'entre-deux-guerres à l'instar de nombreux pays européens, le professionnalisme se heurte rapidement à la forte tradition de la valeur « travail ». En effet, « taper dans un 'ballon' demeure longtemps apparenté à un simple loisir » en Suisse (p. 142). L'amateurisme est d'ailleurs rétabli en 1947 par une majorité conservatrice. Il perdure jusqu'à la fin des années 1980 mais, avec la redéfinition des enjeux économiques autour du football qui s'y opère, le professionnalisme finit par s'imposer comme une fin en soi.

Tout en restant gardant un axe historique, les trois articles qui suivent abordent plus spécifiquement des thématiques relatives à l'économie du football. Benjamin Zumwald propose ainsi d'étudier la connexion entre les clubs jurassiens – selon lui aussi « en marge des grands » à l'échelle nationale (p. 59) – et l'économie régionale. En effet, l'essor du football jurassien, remarque-t-il, « suit sensiblement la même courbe que l'industrie horlogère » (p. 65). Dans ce texte, il est notamment montré comment le déclin du FC La Chaux-de-Fonds coïncide avec la crise horlogère des années 1970. La période marque aussi une prise de distance de la part d'une industrie en quête de distinction face au sport populaire qu'est le football (p. 71). Le FC Neuchâtel Xamax, quant à lui, suit une trajectoire particulière au sein des clubs de l'arc jurassien. Celle-ci est indépendante de l'horlogerie mais reste intrinsèquement connectée au tissu économique local. Ainsi, l'emblématique entrepreneur neuchâtelois Gilbert Facchinetti et son entourage direct amènent le club à remporter le championnat suisse à deux reprises successives en 1987 et 1988 (p. 72).

Si l'attrait grandissant pour le football suisse avant 1950 est indéniable – notamment à travers l'intérêt croissant pour l'équipe nationale – Laurent Tissot questionne la faisabilité et la pertinence d'une histoire économique du football en Suisse. Durant le XXe siècle, le développement de cette pratique sportive a-t-il eu un impact réel sur l'économie du pays ? Pour répondre à cette question, l'auteur inscrit le football dans le contexte économique plus large des loisirs. Ainsi, il compare les données disponibles sur les FC Genève Servette et Zurich avec le nombre d'entrées aux zoos de Bâle et de Zurich ainsi qu'au théâtre de cette dernière ville. Les résultats démontrent qu'au long du XXe siècle, la demande en spectacle sportif est faible (p. 114). Laurent Tissot conclut alors que rien n'indique que le développement du football ait eu des effets marquants sur l'économie suisse. Il insiste cependant sur la nécessité d'étudier les effets de la télévision qui changent la donne dès les années 1980 (p. 119).

La contribution de Xavier Breuil réintègre la Belgique au propos. L'auteur y compare deux modèles de développement de paris footballistiques. Le fait de parier sur l'issue d'un match reste interdit en Europe avant 1945, sauf en Angleterre, en Suède, en Belgique et en Suisse. Dans le cas belge, les premières sociétés privées de paris spécialisées dans le football apparaissent au début des années 1930. Elles sont tenues par la loi de verser des parts plus ou moins importantes à des organes de bienfaisance et d'utilité publique (p. 81). Le cas suisse se distingue avec le monopole de la Société du Sport-Toto fondée en 1938. Les gains de cette association à but non lucratif visent à soutenir directement le mouvement sportif. Ils sont répartis entre la Fédération de football et l'Association nationale d'éducation physique (p. 85). À la fin des années 1960, l'avènement des Lotos entraîne progressivement le déclin des sociétés de paris en Belgique alors qu'au contraire le Sport-Toto se maintient en héritant de l'organisation de ces nouvelles formes de jeux d'argent.

Les trois prochains articles traitent de deux grands défis contemporains du football : d'une part la problématique de la violence entre supporter sur les tribunes ou en marge du stade, d'autre part, la question du racisme au sein même du jeu et dans les institutions footballistiques. Dans la première optique, Pascal Viot et Olivier Fillieule analysent l'appareil sécuritaire déployé lors des Euro 2000 (Belgique, Pays-Bas) et 2008 (Suisse, Autriche). Alors que la catastrophe du Heysel (1985) marque une réelle prise de conscience de la part des institutions (gouvernements, polices et clubs européens), la coupe du monde de 1990 amorce une collaboration européenne pour la prévention des violences dans les stades. Il ne s'agit plus de réprimer uniquement mais aussi d'anticiper via des échanges d'informations entre pays (p. 151). Dans la même volonté d'anticipation, une « loi football » est élaborée dans la perspective de l'Euro 2000. Si cette loi régule le comportement dans les stades, l'évènement montre que la violence s'est déplacée hors des enceintes sportives et induit dès lors des stratégies de gestion des foules (p. 157). L'approche graduée *friendly but firm* mise en place durant de l'Euro 2008 ouvre quant à elle des perspectives. Basée sur la gradation « accueillir », « désamorcer » et « défendre au besoin » (p. 162), elle fait la balance entre accueil et répression.

Si des vidéos de *free fights* organisés en Europe de l'Est circulaient déjà sur Internet il y a dix ans, le phénomène s'est aujourd'hui largement répandu en Europe occidentale. Bertrand Fincoeur se penche ici sur le cas de la Belgique où l'appareil législatif et la concurrence progressive du mouvement « ultra » imposés au hooliganisme ont relativement pacifié les tribunes belges (p. 171). Cependant, les affrontements violents se sont affranchis de l'espace du stade et de la temporalité des championnats. En effet, « avec les *free fights*, la violence n'a plus de réelles balises footballistiques » (p. 173). Constamment filmée et relayée sur internet, la pratique va jusqu'à mettre en scène une certaine « déontologie des hooligans » (p. 174). Cette codification du *free fight* tend à l'émanciper du football et à le rapprocher des milieux des arts martiaux mixtes. Des pratiquants de MMA participent d'ailleurs à ces combats supposés se tenir entre supporters.

Pour clore la réflexion sur les enjeux actuels que sont la question de la violence et du racisme dans le football, Chris Heim, Joris Courthouts et Jeroen Scheerder pointent de nombreuses discriminations à l'œuvre dans ce sport pourtant souvent décrit comme un modèle d'intégration et de dialogisme culturel. Dans leur texte qui a pour cadre la Belgique, les auteurs décrivent différents types de racisme inhérents au football. Ceux-ci vont des actes discriminants entre joueurs et de la part des supporters (p. 194) au racisme institutionnel qui voit les hauts postes des institutions footballistiques occupés majoritairement par des blancs (p. 196). Les auteurs s'arrêtent aussi sur le racisme « occupationnel » qui s'illustre via le cantonnement d'un joueur à une position tactique précise en fonction de ses origines nationales. Des pistes d'action sont proposées sur 3 niveaux (macro : gouvernance, meso : organisation, micro : individu) (p. 199) dans le but de rendre l'ensemble du football belges plus intégrateur.

À travers leur étude du profil démographique des équipes de première division suisse et belge, Roger Besson, Raffaele Poli et Loïc Ravenel terminent l'ouvrage en mobilisant sa logique comparative première. Dans ce texte final, les auteurs dégagent une similarité frappante entre le cas belge et suisse, ceci malgré une position helvétique plus régulationniste en matière de formation et de contingent international. En effet, la Belgique et la Suisse affichent une « faible stabilité [dans leurs] contingents, en particulier [dans les] clubs de tête en comparaison avec les meilleures ligues européennes » (p. 223). Ce point commun fait fortement écho au titre de l'ouvrage et permet d'ouvrir la réflexion au moment de conclure : la Belgique et la Suisse ne restent-elles pas « en marge des grands » de par leur rôle de tremplin formateur ? En effet, alors que la stabilité est une composante importante de la performance, les dynamiques belges et suisses – qui font partie intégrante des business plans des clubs (p. 223) – voient les joueurs les plus talentueux s'expatrier rapidement pour des championnats plus prestigieux.

À l'aune d'une lecture globale, nous pouvons noter la nature composite de cet acte de colloque qui rassemble des sujets très divers. De plus, la perspective oscille entre analyse comparée Belgique – Suisse et analyse focalisée sur un seul des deux pays. Loin d'être un point faible, cette pluralité thématique et de points de vue permet au lecteur de constituer un socle de connaissances transversales à propos de deux pays au rôle important et peu étudié dans la formation du football européen.

Markus Grimm

Rezension

MAURO, Max. 2016. *The Balotelli Generation. Issues of Inclusion and Belonging in Italian Football and Society*. Bern: Peter Lang.

Fußball als Spiegel oder Zerrbild der Gesellschaft? Die Rolle junger Immigranten im italienischen Fußball und die Potentiale des Sports als Mittel der Integration und Inklusion

Markus Grimm

ist Referent für Internationale Aufgaben beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken und langjähriges Mitglied von PIFO – Politische Italienforschung an der Justus-Liebig-Universität Gießen.
markus.grimm@zdk.de

Keywords

Integration – Fußball – Sport – Rassismus – Italien

Die Probleme eines Landes exemplarisch an einer Biografie zu analysieren ist ein gewagtes Unterfangen, das in diesem Fall allerdings hervorragend gelungen ist. Max Mauro nimmt die sportliche Karriere – mit allen ihren Höhen und Tiefen – des italienischen Fußball-Nationalspielers Mario Balotelli als roten Faden für die Suche nach der integrierenden Kraft des Sports und zugleich seinen hemmenden Faktoren. Dies gelingt, weil Mauro sich nicht an diesem einen Ausnahmefall festhält, sondern weil zahlreiche Interviews mit jungen Spielern, Trainern, Funktionären und anderen sportpolitischen Entscheidungs-trägern die empirische Grundlage bilden. Der „Fall Balotelli“ dient hier eher als Illustration mit anschaulichen Beispielen und dem Abgleich zwischen den Vorkommnissen in unteren Ligen und an der Spitze des italienischen Fußballs. Balotelli ist in Palermo als Sohn ghanaischer Eltern geboren, konnte aber erst mit seiner Volljährigkeit nach italienischem Recht einen italienischen Pass beantragen. Dadurch spielte er für keine nationale Jugendauswahl (die Angebote, für Ghana anzutreten, lehnte er ab) und wurde frisch eingebürgert sogleich in die U21-Nationalmannschaft berufen. Mit einer längeren Unterbrechung spielt er seit 2010 für die italienische Nationalmannschaft und seitdem, abgesehen von zwei kürzeren Engagements beim AC Milan, für englische und französische Vereine auf höchstem Niveau.

Während in Deutschland bereits einige wissenschaftliche Beiträge zur (potentiellen) Integrationskraft des Sports erschienen sind (so z. B. schon 2011 von Sebastian Braun und Tina Nobis), ist dieses Thema in Italien weder wissenschaftlich noch in der Gesellschaft und besonders im Profisport nicht weit verbreitet. Max Mauro nähert sich diesem Thema mit dem Blick „von außen“ und mit großer Leidenschaft für das Thema. Gleich zu Beginn macht er dieses mehr als wissenschaftliche Interesse transparent und beschreibt seine Motivation, mehr verstehen zu wollen über die Bedeutung, die Fußball (als die mit Abstand populärste Sportart in Italien und für viele Migranten) für junge Immigranten und ihr Zugehörigkeitsgefühl für die Gesellschaft hat. Ausdrücklich versteht es Mauro auch als seine Aufgabe, nicht nur über junge Migranten zu forschen, sondern diesen eine Stimme zu geben und die Situation und Verortung der Migranten in Italien aus einer geradezu ethnographischen Innensicht zu berichten.

Während in der Serie A, der ersten italienischen Fußballliga der Männer, neben den ausländischen Stars auch zahlreiche in Italien aufgewachsene Migranten spielen, ist deren Präsenz in der italienischen Nationalmannschaft noch gering. Es gibt daher weniger Vorbilder (wie Balotelli) für den Weg an Spitze als etwa in Deutschland, das hier etwa eine Generation voraus ist und bei Mauro als Vorbild Erwähnung findet.

Die Arbeit beruht auf einer ausgewogenen Mischung aus literaturtheoretischen Grundlagen, der Analyse offizieller Dokumente und besonders einer qualitativen Studie aus über 70 Tiefeninterviews. In den theoretischen Grundlagen beschäftigt sich Max Mauro mit der Klärung der zugrunde liegenden Terminologien rund um Inklusion und Zugehörigkeit und den korrespondierenden Konzepten (Kapitel 1) sowie den historischen Grundlagen der Arbeit (Kapitel 2). Hier beschreibt Mauro die Geschichte des italienischen Fußballs mit Blick auf dessen nationales und nationalistisches Potential und belegt mit wenigen klaren Zahlen die Schwierigkeiten, die eine stärkere Beteiligung von Migranten und der ersten Generation im Land geborener Kinder von Migranten in Italien verhindern.

Im empirischen Teil der Arbeit beschreibt und analysiert Mauro, wie stark Diskriminierung den Aufstieg von Immigranten im Fußball (und der Gesellschaft) prägt und Integration behindert. Die Ursache sieht der Autor in einem Zusammenspiel aus tradierten rassistischen Einstellungen, überbordender Regulierung von Seiten des nationalen Fußballverbands FIGC und der Dachverbände UEFA und FIFA. Gerade für die diskriminierende Haltung vieler Spieler und Funktionäre finden sich zahllose Beispiele, die von der Serie A bis in die untersten Freizeitligen zu finden sind und für die sich auch gute Beispiele in der Karriere des Vorbilds Balotelli finden. Die Monographie schließt aber mit einem optimistischen stimmenden Ausblick auf zwei jüngere Entwicklungen des italienischen Fußballs: zum einen die Einführung eines Gesetzes zu einer Sport-Staatsbürgerschaft, welches die Einbürgerung von in Italien lebenden Sportlern ermöglicht bzw. die Möglichkeit schafft, dass Jugendliche ohne italienischen Pass, aber mit dauerhaftem Wohnsitz in Italien seit dem 10. Lebensjahr, wie EU-Bürger im Sport behandelt werden können; zum anderen die Herausbildung einer parallelen Amateursportbewegung, die unter weniger strikter Regulierung sportliche Wettkämpfe ermöglicht und damit für Migranten leichter zugänglich ist und diesen

somit auch eine Gelegenheit bietet, sich jenseits der etablierten Strukturen für den Profisport zu präsentieren. Mauro kritisiert an der extrem streng ausgelegten und angewendeten Regelsetzung, welche gerade im Jugendbereich in der Theorie Menschenhandel und Ausbeutung verhindern soll, dass diese in der Praxis zu Exklusion führt, weil die Integration von Nicht-EU-Bürgern in der professionellen Ausbildung so verhindert wird. Wenn es nicht möglich ist, Jugendlichen ohne italienischen (oder europäischen) Pass eine Ausbildung in einem Fußballinternat zu ermöglichen, während ein Stipendium für ein normales Internat durchaus möglich wäre, sieht Mauro hier eine Ungleichbehandlung der „Fußball-Industrie“ gegenüber anderen ökonomischen Bereichen.

Im Untertitel klingt bereits an, dass Mauro den Fußball als Spiegel der Gesellschaft betrachtet und die italienische Gesellschaft über ihre Leidenschaft für den *calcio* zu verstehen versucht. Man sollte hierbei jedoch auch nicht vergessen, dass weder der Profifußball noch die korrespondierende Fankultur zwingend ein repräsentativer Querschnitt der Bevölkerung sind. Fehlende Wechselwirkungen und Reaktionen der Öffentlichkeit auf Ereignisse im Fußball (wie rassistische Beleidigungen) lassen auch die Vermutung zu, dass die Kultur des *calcio* auch ein verzerrtes Abbild sein könnte. Gerade in den letzten Jahren hat zum Beispiel der Anteil rechtsextremer Fangruppen an Dominanz gegenüber den linken und linksextremen Gruppierungen gewonnen. Auch wenn dies vordergründig mit der Schwäche der politischen Linken und dem Auftrieb für die Lega einhergeht, sollte man doch mit Parallelen vorsichtig sein. Auch das Gewaltpotential und die geringe Sicherheit in vielen Stadien trägt dazu bei, dass weite Teile der Bevölkerung nicht unter den klassischen Anhängern vertreten sind. Ein zweiter kleiner Kritikpunkt aus Sicht des Rezensenten ist die weitgehende Gleichsetzung von Fußball mit Leistungssport. Auch unter den Migranten gibt es viele, die Sport nicht als Mittel zu Aufstieg, Erfolg und Anerkennung verstehen, sondern als Breitensport ohne höhere Ambitionen betreiben. Jenseits dieser Anmerkungen ist das Buch, auch dank schöner, breit gestreuter und manchmal augenzwinkernder kulturhistorischer Belege, ein lesenswertes Werk zu Kraft und Grenzen der Integration durch Sport.

Der Autor der Monographie ist Mitarbeiter für Sport Studies an der Southampton Solent University in Großbritannien, die einen ausgewiesenen Schwerpunkt in den Sportwissenschaften besitzt. Max Mauro ist zudem gebürtiger Italiener mit einem Abschluss in Padua und einer Promotion in Irland. Die „Balotelli Generation“ wurde durch ein Havelange-Forschungsstipendium der FIFA gefördert, was erfreulicherweise nicht die kritische Haltung Max Mauros gegenüber den sportpolitischen Akteuren beeinflusst hat. Die profunde Kenntnis der Materie zeigt sich auch in der ausführlichen und gut zusammengestellten Bibliographie, die auch als Basis der Recherche für weitere Arbeiten zum Thema (auch über Italien hinaus) empfehlenswert ist.

Julian Rieck

Rezension

REIN, Raanan, Mariano GRUSCHETSKY & Rodrigo DASKAL (ed.). 2018. *Clubs de fútbol en tiempos de dictaduras*. Buenos Aires: UNSAM EDITA.

Julian Rieck

promoviert am Lehrstuhl für
Europäische Geschichte des 19.
Jahrhunderts an der Humboldt
Universität zu Berlin zum Thema
Fußball und Diktatur im Spanien der
Franco-Zeit.

rieckjul@hu-berlin.de

Keywords

Fußball – Diktatur – Argentinien – Fußballvereine – Stadien

Der 40. Jahrestag der Fußballweltmeisterschaft in Argentinien 2018 rückte diese in vielen damals teilnehmenden Ländern, aber vor allem im Ausrichterland selbst, in den Fokus der öffentlichen Aufmerksamkeit. Argentinien war zum Zeitpunkt der Austragung eine der repressivsten zivil-militärischen Diktaturen Lateinamerikas, der zwischen 1976 und 1983 bis zu 30.000 Menschen zum Opfer fielen. 40 Jahre danach entstanden zahlreiche Fernseh- und Radiobeiträge; Publikationen befassen sich mit der Fußball-WM ebenso wie auch eine Sonderausstellung im ehemaligen Folterzentrum ESMA (Escuela de Mecánica de la Armada) in Buenos Aires. Der im Universitätsverlag UNSAM EDITA der Universidad Nacional de General San Martín erschienene Sammelband *Clubs de fútbol en tiempos de dictadura* widmet sich in insgesamt 15 Beiträgen¹ den argentinischen Fußballclubs oder Verbänden und ihren Beziehungen zur Militärjunta. Die Herausgeber Raanan Rein, Professor für Geschichte und Vize-Präsident der Universität von Tel Aviv und Autor mehrerer Publikationen zum Thema Fußball und Politik in Argentinien, Marino Gruschetsky, Mitbegründer des Centro de Estudios del Deporte (UNSAM), und Rodrigo Daskal, Soziologe und Archivar des Vereinsarchivs von River Plate, haben eine Reihe namhafter Autoren gewonnen, die sich in diesem Sammelband vor allem mit Bau

¹ Neben thematisch-allgemeineren Beiträgen (Fußball und Gesellschaft in Argentinien, Welpokal 1978 und dem argentinischen Fußballverband AFA) beinhaltet der Band Studien zu folgenden Clubs: Colo-Colo, Vélez Sarsfield, River Plate, Independiente, Boca Juniors, Lanús, Racing, Atlanta, Colegiales, San Lorenzo, Estudiantes und Huracán.

und Renovierungen von Stadien und Vereinsgeländen in Argentinien beschäftigen. Richtig, es sind ausschließlich Autoren. Auch dem Frauenfußball widmet sich keiner der Beiträge in dem 296 Seiten starken Band.

Nach einer kurzen Einleitung führt Mariano Gruschetsky mit seinem Überblicksartikel „Esplendor y auge de los clubes de Fútbol, sociales y deportivos durante los años de la dictadura“ in die Thematik ein. Er kann anhand der steigenden Mitgliedszahlen in den Vereinen zeigen, dass sich der Fußball und damit auch seine soziale Bedeutung für die argentinische Gesellschaft zum Zeitpunkt des Militärputsches am 24. März 1976 gerade in einer Expansionsphase befand. Dieser Sachverhalt wie auch die anstehende Fußball-Weltmeisterschaft zweieinhalb Jahre später machten den Fußball für die Militärs besonders attraktiv. Dass sich die Fußballvereine, Sportler und Funktionäre dabei nicht in einem apolitischen Raum bewegten, sondern von der Nähe zur Politik profitierten, sollte heutzutage Konsens sein, muss aber immer wieder betont werden. Dies wird auch sogleich im daran anschließenden Beitrag von Raanan Rein über die internationalen Proteste gegen die Austragung der WM 1978 in Argentinien deutlich. Rein überprüft hier, ob die internationalen Boykott-Bewegungen erfolgreich waren und kommt dabei zu einem negativen Ergebnis, auch wenn er einschränkend anerkennt, dass die weltweite Aufmerksamkeit für die Verbrechen der Militärdiktatur zugenommen habe. Allerdings legt er nicht dar, warum sich die Austragung des Turniers trotz dieses Drucks nicht hat verhindern lassen bzw. kein Team die Teilnahme absagte, so wie es zwei Jahre später bei der Olympiade in Moskau und 1984 in Los Angeles geschah.

Den größten Raum des Bandes nehmen Texte ein, die sich einzelnen Fußballvereinen widmen. Diese Aufsätze, die auf Vereinsarchivalien basieren, gehen der Frage nach, inwiefern die Fußballvereine von einer engen Beziehung zu den politischen Institutionen profitierten. Zwar beschreiben sie auch die Probleme, die den Vereinen durch die oben erwähnten Umbaumaßnahmen sowie durch vorübergehende Sperrungen und Schließungen von Sportstätten entstanden. Dennoch waren die Vorteile von zinsfreien Krediten im Rahmen der WM-Vorbereitung durch die Junta auf lange Sicht deutlich wichtiger. Zum damaligen Zeitpunkt generierten die Vereine ihre Einnahmen noch in weit höherem Maße aus den Eintrittsgeldern als durch TV-Vermarktung und Werbung, eine Entwicklung, die Mitte der 1970er Jahre erst begann.

Verwunderlich ist, dass ausgerechnet bei dem einzigen nicht-argentinischen Beispiel, nämlich Colo Colo aus Chile, die Vereinsinfrastruktur nicht erwähnt wird. Denn eine angebliche Schenkung des Stadions Monumental durch Pinochet ist der bis heute wirkmächtigste Mythos, wenn es darum geht, den beliebtesten Club Chiles als angeblichen Regimeclub darzustellen. Hier hätte durch den Vergleich mit Argentinien gezeigt werden können, welche Unterschiede und Gemeinsamkeiten es in beiden Diktaturen bei der Finanzierung von Infrastruktur gegeben hat und ob Argentinien hier ebenso von einem Wissenstransfer profitieren konnte, wie es auf anderen Gebieten wie beispielsweise den Repressionsmaßnahmen bekannt ist.

Dennoch gehört der Beitrag von Jorge Vidal Buena zu einem der lesenswertesten Artikel in dem Band. Der Autor behandelt in seiner Mikrostudie zu den Jahren 1976 bis 1978 den letztlich gescheiterten Versuch, auch im Fußball die neoliberale Schocktherapie durchzusetzen und den Club wie ein Privatunternehmen zu führen. Dieses Experiment scheiterte dem Autor zu Folge am clubinternen Widerstand durch die Vereinsmitglieder.

Genau diese Differenzierung von verschiedenen Akteuren innerhalb der Fußballvereine ist es, die auch den Beitrag von Mariano Gruschetzky und Marcos Mele über den in der Provinz Buenos Aires beheimateten CA Lanús erwähnenswert machen. Gestützt auf Zeitzeugeninterviews sowie auf Vereinsakten und Verlautbarungen können sich die Autoren den Grauzonen in einer Diktatur nähern und liegen somit im Trend der jüngeren Diktaturforschung. Dabei wird das Lavieren zwischen Anpassung und Erhalt von Selbständigkeit, dem alle Fußballvereine in Diktaturen unterliegen, besonders deutlich. Vereinspräsident Lorenzo D'Angelo war 1973 an der Wiederaufstellung einer Büste für Evita Perón beteiligt. Nach dem Putsch wurde er seines Amtes enthoben, um nach dem Ende der Militärdiktatur als Vorsitzender zurückzukehren. Den zwischenzeitlichen Absturz des Clubs während der Diktatur bis in die dritte Liga erklären die Autoren nicht, wie vielleicht naheliegend, mit vermeintlich unangepasstem Verhalten gegen die Junta, sondern mit dem schlechten Vereinsmanagement.

Positiv hervorzuheben ist, dass sich nahezu kein Beitrag nur auf die Jahre der Diktatur zwischen 1976 und 1982 beschränkt, sondern immer auch die Vor- und Nachgeschichte im Blick hat, um Kontinuitäten und Brüche deutlicher zeigen zu können. Wie so häufig zu beobachten konnte der Fußball dem neuen Regime dazu dienen, eine gewisse Normalität vorzuspielen. Das Freundschaftsspiel der argentinischen Nationalmannschaft in Polen am Wochenende nach dem Putsch war die einzige Sendung, die im Fernsehen übertragen werden durfte. Der Nationalismus war wenig überraschend eine der wichtigsten Legitimationssäulen für die Junta und sollte sich auch durch die Sichtbarmachung aller Provinzen in der höchsten Fußballspielklasse zeigen. Zu diesem Zwecke wurden die Austragungsmodi geändert und beliebte Clubs außerhalb des Großraumes Buenos Aires, die sich sportlich nicht qualifizieren konnten, in die erste Liga delegiert, wie es Franco Damián Reyna in seinem Beitrag über die politische Intervention im cordobesischen Fußball zeigt.

So sollte die ganze Nation durch den Fußball erfahrbar gemacht und die marginalisierte Peripherie näher an das Zentrum herangeführt werden. Anders als in vergleichbaren (Militär-)Diktaturen wie in Chile oder in Franco-Spanien nach dem Bürgerkrieg blieben vereinsinterne Verfahren zur Bestellung der Vorstände häufig zumindest formal demokratisch. Veléz Sarsfield hielt seine Wahlen nur gut zwei Wochen nach dem Putsch ab, da der noch in Zeiten der Demokratie bestimmte Präsident Domingo Trimarco von der Junta zum Staatssekretär für Sport und Tourismus ernannt wurde. An der Person Trimarco lässt sich die ganze Widersprüchlich- und Anpassungsfähigkeit von Fußballfunktionären ablesen. Noch

vor dem Putsch gegen die sozialistische Allende-Regierung in Chile reiste er mit Veléz 1971 aus Solidarität nach Santiago, ließ sich dort mit Allende ablichten und galt als Linker, um dann Teil der rechtsgerichteten Junta und schließlich Gouverneur der nordpatagonischen Provinz Neuquén zu werden.

Der durchaus lohnende Ansatz, Strukturen und längere Prozesse auch über die Diktatur hinaus in den Blick zu nehmen, führt bei manchen Beiträgen bedauerlicherweise dazu, den Jahren 1976 bis 1983 nur geringen Platz einräumen beziehungsweise die Unterscheide zwischen Demokratie und Diktatur zu stark einzuebnen. Dies wird vor allem im Beitrag von Julio David Frydenbergs über den erfolgreichsten argentinischen Club Independiente deutlich, der dem Verhältnis von Club und Junta von 13 Textseiten lediglich drei widmet und dann zu dem bemerkenswerten Fazit kommt, „dass es im Leben des Clubs wenig oder gar keine diktatorische Präsenz“ gegeben habe. Wenn der Autor diese Einschätzung damit begründet, dass sie auf „fehlenden Quellen, der Unfähigkeit des Autors oder wegen des Nichtvorhandenseins [der Verflechtungen mit dem Regime]“ beruhe, möchte man als Rezensent antworten, dass es vor allem Ersteres ist. Denn so zeigt sich nach der Lektüre des Bandes, dass eben jene Beiträge zu differenzierten Ergebnissen kommen, die sich auf eine breite Quellenbasis stützen können. Gerade vereinsinterne Archivalien sind dabei von großer Bedeutung, gelten aber häufig als verschollen, werden von den Vereinen nicht zugänglich gemacht oder es kann nach ihnen nicht systematisch gesucht werden, ein Problem, das nicht nur in Argentinien besteht. Richtet sich der Blick nach Europa, wo die Forschung als weiter entwickelt gilt, fällt auf, dass dort ähnliche Probleme vorherrschen. Ebenso mangelt es in vielen Ländern an einer vergleichenden Studie verschiedener Fußballvereine in Diktaturen, wie sie die Herausgeber hier vorgelegt haben. Eine so angelegte Untersuchung fehlt beispielsweise sogar für den Fußball im Nationalsozialismus. Daher ist die Publikation, die einen Blick über den europäischen Tellerrand bietet, trotz einiger Unzulänglichkeiten empfehlenswert.

ZIBALDONE

Zeitschrift für italienische Kultur der Gegenwart

Herausgegeben von Thomas Bremer und Daniel Winkler

ZIBALDONE ist ein Forum für kritische Debatten mit Streifzügen ins Kulinarische, Historische und Künstlerische. Eine Zeitschrift, die Heft für Heft überraschende Perspektiven wagt. Geschrieben von Schriftstellern, Journalisten, Wissenschaftlern, fotografiert, gezeichnet und illustriert für alle, die nie genug haben können von ITALIEN.

ZIBALDONE erscheint zweimal jährlich à ca. 160 Seiten.



Das aktuelle Heft:

Heft 67 / Frühjahr 2019

Sport und Gesellschaft

2019, 154 Seiten, zahlr. Abb., kart.
ISBN 978-3-95809-710-0

Einzelheft: EUR 15,-

Jahresabonnement: EUR 24,- (zzgl. Versandkosten)

Aus dem Inhalt:

Thomas Bremer: Ein Rennpferd als Volksheld. «Vandalo» und der Trabrenn-Sport im Risorgimento

Erminio Fonzo: Ondina Valla. Eine Spitzensportlerin in den Jahren des Faschismus

John Foot: Ein Erinnerungsort des italienischen Sports. Die Superga-Katastrophe von 1949 und der Mythos von *Il Grande Torino*

Eva Maria Gajek: Podest und Politik. Die Olympischen Spiele von Rom 1960

Angela Oster: *Teta Veleta*. Triumph und Tragödie des Fußballs bei Pier Paolo Pasolini

Sergio Giuntini: «Auto»-Biographie einer Stadt und eines Parks: Sport in Monza

Nelson Puccio: Der Radsport und seine epische Berichterstattung. Vom Entstehen und Fortbestehen eines Mythos

Vincenzo Folino: Sprachen und Fußball. Kommunikationsstrategien von Spielern und Trainern in mehrsprachigen Mannschaften

Fulvia D'Aloisio: Maradona zwischen Symbol, Mythos und globaler Dimension. Ein anthropologischer Blick auf die Fankultur des neapolitanischen Fußballs

STAUFFENBURG VERLAG

Stauffenburg Verlag GmbH mit der Edition Julius Groos
Postfach 25 25 D-72015 Tübingen www.stauffenburg.de

apropos

[Perspektiven auf die Romania]

Sprache/Literatur/Kultur/Geschichte/Ideen/Politik/Gesellschaft

Urbane Welten (in) der Romania

Rezensionen

Boris Grésillon

Compte rendu

**RONCAYOLO, Marcel & Sophie BERTRAN DE BALANDA.
2016. *Le géographe dans sa ville*. Marseille :
Éditions Parenthèses**

Boris Grésillon

est professeur de géographie à
l'université Aix-Marseille et chercheur
associé au Centre Marc Bloch de
Berlin.

boris.gresillon@gmail.com

Mots-clés

Marseille – géographie urbaine et culturelle – balades urbaines – architecture et urbanisme – cartes et croquis

Au moment où nombre de chercheurs et d'écrivains, sentant peut-être leur fin proche, publient leurs mémoires ou leur autobiographie, le géographe français Marcel Roncayolo, comme à son habitude, choisit un chemin de traverse. Son livre *Le géographe dans sa ville*, paru peu de temps avant sa mort survenue en octobre 2018, n'appartient à aucun genre littéraire ni à aucune catégorie. Il n'est une autobiographie, ni une série d'entretiens, ni un essai géographique, ni un guide de voyage personnel sur Marseille, ni ne relève des mémoires, même s'il emprunte à chacun de ces genres.

Mais tout d'abord, précisons qui est l'auteur de ce livre. Marcel Roncayolo est l'un des plus grands géographes français du XX^{ème} siècle. Né à Marseille, passionné d'histoire, formé à l'école normale supérieure juste après la deuxième guerre mondiale, il opte finalement pour l'agrégation de géographie même s'il ne renoncera jamais à l'histoire, tant, pour lui, les deux disciplines sont jumelles. C'est à propos de l'analyse des villes que ses talents d'historien-géographe s'exercent le mieux, à commencer par l'analyse de sa ville natale, Marseille, qui servira de socle à toute sa réflexion sur les rapports productifs et la ville, sur le rôle des agents culturels ou encore sur l'importance de la prise en compte du politique. Dans son maître-ouvrage intitulé *Marseille, les grammaires d'une ville* (Roncayolo 1996), issu de sa thèse soutenue en 1981, Marcel Roncayolo analyse très finement la trajectoire de la cité phocéenne. Mais on ne saurait réduire M. Roncayolo à un simple spécialiste de Marseille. Il a étendu sa réflexion aux villes en général. Il a dirigé le dernier tome de la magistrale *Histoire de la France urbaine* (Roncayolo

1981), il publie quelques années plus tard *La ville et ses territoires* (Roncayolo 1990), qui devient aussitôt un classique, ou encore *Lectures de villes : formes et temps* (Roncayolo 2002). Cet infatigable marcheur fut aussi et surtout un passeur. Il a sans cesse collaboré avec des historiens, des architectes, des économistes, des urbanistes. Ceux-ci lui ont d'ailleurs décerné le Grand Prix de l'urbanisme en 2012 pour l'ensemble de son œuvre.

Revenons maintenant à notre ouvrage et à sa genèse. À la demande de son ancienne disciple et urbaniste Sophie Bertran de Balanda, Marcel Roncayolo a accepté, des années durant, de revenir dans sa ville d'origine et de livrer ses impressions à son interlocutrice, au gré de balades urbaines choisies par lui. L'ouvrage s'ouvre sur une passionnante introduction de Marcel Roncayolo, qui essaye de définir « la ville médiatrice » tout en justifiant la démarche « impressionniste » de l'ouvrage. S'ensuivent deux parties de nature différente mais finalement complémentaires. La première s'attache à retracer « la ville de l'enfance et de l'adolescence » du géographe, c'est-à-dire le Marseille populaire d'avant-guerre. La seconde présente les 12 balades urbaines effectuées entre 2002 et 2012 dans le Marseille d'aujourd'hui. À noter que celles-ci ne se concentrent pas seulement sur le centre de Marseille (vieux port, Notre-Dame-de-la-Garde, Canebière, Cours Julien, Panier, Saint-Charles, etc.) mais aussi sur les quartiers Sud (bourgeois), les quartiers Nord (pauvres), les îles et certains quartiers périphériques (La Rose, Les Caillols).

L'autre grande originalité de l'ouvrage est que les réflexions ou les descriptions du géographe sont accompagnées par celles de l'urbaniste et surtout par les très nombreuses aquarelles en couleur de celle-ci. Grâce à ces croquis pris sur le vif, le lecteur parvient à se figurer clairement le paysage que Marcel Roncayolo a sous les yeux et décrit. Il en résulte un très bel ouvrage mêlant l'écrit, certaines citations mises en exergue, d'innombrables photos et plans d'époque (dans la première partie) et les superbes aquarelles de Sophie Bertran de Balanda (dans la deuxième partie). L'ouvrage est ainsi très vivant et très plaisant à parcourir. Il faut saluer ici le travail de l'éditeur ainsi que le courage qu'il lui a fallu pour se lancer dans un projet d'édition certainement coûteux.

Sur le fond, on peut utiliser cet ouvrage original de multiples façons. Les Marseillais amoureux de leur ville, et ils sont nombreux, y reconnaîtront aisément leur chère « Bonne-Mère » (le surnom de Notre-Dame-de-la-Garde) et leur Vieux-Port, sans toutefois que Marcel Roncayolo cède à un regard nostalgique ou passéiste. Ses descriptions sont toujours sobres et dénuées du pathos habituellement rencontré à Marseille. Toutefois, l'honnêteté nous incite à préciser que certaines descriptions, très détaillées, comportant force indications de rues, de places ou de lieux peu connus, ne s'adressent qu'aux Marseillais avertis. Ensuite, les habitants curieux, les Provençaux mais aussi les touristes de passage liront avec grand intérêt les chapitres consacrés aux balades urbaines. Celles-ci sont toujours documentées et sont interprétées selon le double regard de géographe et d'historien de l'auteur, ce fameux regard et cette démarche qu'il n'a pas cessé de cultiver durant toute sa carrière. Enfin, les spécialistes, chercheurs, universitaires, étudiants et doctorants

en urbanisme, géographie ou histoire pourront lire et relire cet ouvrage et y trouver, peut-être, des réponses à leurs questions sur le fonctionnement intime d'un organisme urbain, ou sur l'appréhension d'une ville à travers la « méthode Roncayolo » de « mise en tension [du] particulier et [du] général » (p. 10). Ils pourront également méditer à loisir certaines réflexions de l'auteur, telles que « La géographie n'est pas de rendre compte de la stabilité, d'un état d'équilibre, mais de discerner la fluidité à travers le moment présent » (p. 242). La plume de Marcel Roncayolo, élégante mais sans fioritures, son style autant littéraire que scientifique, se mettent au service d'une pensée dense, alerte et complexe.

Marcel Roncayolo nous a quittés deux ans après la parution de cet ouvrage. Il est heureux que, grâce à la patience et à l'engagement de Sophie Bertran de Balanda ainsi qu'au soutien des éditions marseillaises Parenthèses, il ait pu le terminer à temps et qu'il ait eu la satisfaction de voir le bel objet achevé. À l'ouvrage maintenant de vivre sa propre vie. On lui souhaite de trouver son public.

Bibliographie

- RONCAYOLO, Marcel (ed.). 1981 [2001²]. *La ville aujourd'hui : Mutations urbaines, décentralisation et crise du citoyen, Histoire de la France urbaine*, tome 5. Paris : Seuil.
- RONCAYOLO, Marcel. 1996. *Marseille, les grammaires d'une ville. Essai sur la genèse des structures urbaines à Marseille*. Paris : École des Hautes Études en Sciences Sociales.
- RONCAYOLO, Marcel. 1990. *La ville et ses territoires*. Paris : Folio.
- RONCAYOLO, Marcel. 2002. *Lectures de villes : formes et temps*. Marseille : Parenthèses.

Cristina Jiménez-Landi Crick

Reseña

KALT, Daniel. 2018. *Unheimliche Schönheiten. Barcelona und Marseille – postindustrielle Hafenstädte in der Kriminalliteratur*. Bielefeld: transcript Verlag.

Cristina Jiménez-Landi Crick

es doctora en Filología Románica
entre la Universidad Complutense de
Madrid y la Humboldt Universität zu
Berlin.

crisjlc@googlemail.com

Palabras clave

Reseña – novela negra – ciudad – Barcelona – Marsella

El espacio urbano constituye el escenario privilegiado en el que se sitúa la acción en la novela negra, término con el que nos referimos aquí a la variante del género policíaco surgida en los Estados Unidos en el primer tercio del siglo XX y que estudia Daniel Kalt en este libro. El autor parte de la ciudad portuaria como especialmente apta para situar el género negro y se pregunta cómo los cambios decisivos que se han producido en las ciudades con puerto en los últimos años habrán afectado a las obras más recientes situadas en ellas. En concreto, su interés se centra en las urbes mediterráneas y su estudio analiza novelas cuya acción transcurre en Barcelona y Marsella, ambas sometidas a grandes transformaciones en el último tercio del siglo XX para adaptarlas a los nuevos tiempos.

La estructura del libro consta de dos partes claramente diferenciadas: los tres primeros capítulos constituyen una exhaustiva base teórica, y en los dos últimos se ofrece un análisis de la representación literaria de las dos ciudades citadas en la novela negra de varios autores, abarcando desde los años setenta del siglo pasado hasta prácticamente la actualidad.

Como cabe esperar de un análisis de esta naturaleza, el estudio de Kalt se nutre de varias disciplinas para tratar los diferentes temas que incluye. Así, en el primer capítulo se ocupa el autor de la ciudad postmoderna y su asimilación por parte de la literatura negra. En los diferentes epígrafes trata nuevos conceptos asociados a la urbe —acuñados en su mayoría por sociólogos, filósofos o economistas— y describe distintos modelos, desde la ciudad del conocimiento a la *Tourist City* o la

Event City, adaptadas a determinadas necesidades del mercado. En estas urbes postmodernas ya apenas se dan las interacciones para las que originalmente fue concebida la *polis*, es decir, que carecen de la «acción» política. Kalt dedica la última mitad del primer capítulo a explicar brevemente desde un punto de vista teórico cómo puede reaccionar la literatura ante esta ciudad prácticamente «despolitizada», dedicándose después a la novela negra en concreto, que en sí misma ya puede ser vista como acto político en tanto saca a relucir los aspectos más «oscuros» de la urbe, contrarios a aquello que se pretende publicitar o mostrar al exterior.

En el segundo capítulo se ofrece un interesante recorrido por el imaginario del mediterráneo (entendido como región transnacional) y los cambios en la percepción de este espacio, hoy en día asociado al ocio y al turismo o últimamente a la connotación del mar como frontera. Evidentemente, el puerto está íntimamente relacionado con el concepto de *méditerranéité* y a él se dedica buena parte del capítulo, analizando diferentes imágenes de este espacio y de otros relacionados con él (el mar, el barco) y conectando los rasgos inquietantes que puede tener con su aparición en la novela negra. Por último, se describe la crisis de la ciudad portuaria tras la reconversión industrial y la aparición de los grandes contenedores, lo que lleva a la desolación del puerto y a los planes para reorientarlo, predominantemente hacia el sector terciario.

Antes de proceder al análisis de las obras literarias, se ofrecen en el capítulo tercero sendos recorridos históricos por las transformaciones sufridas por Barcelona y Marsella con motivo de la celebración de los Juegos Olímpicos de 1992 en el caso de la primera, y del proyecto de ciudad euromediterránea de la segunda. La elección de estas dos ciudades, justificada por el autor al principio del capítulo, resulta muy acertada, pues se observa cómo intenciones similares acabaron dando resultados muy desiguales y por qué.

Se incluyen dos excursos en el capítulo tres, aunque cabe preguntarse si son pertinentes. El análisis de la representación de la Barcelona pre-olímpica en la novela *Sin noticias de Gurb* de Eduardo Mendoza no añade información novedosa al análisis de este libro, pues este trata específicamente acerca de la ciudad portuaria «negra». Igualmente, el excursos sobre la ciudad de Nápoles resulta interesante como contraste a las dos ciudades que se estudian a fondo en los siguientes capítulos, pero es demasiado breve la sección sobre su representación en la literatura negra.

Para el cuarto capítulo, dedicado a la representación de Barcelona en la novela negra, la elección de los cuatro autores permite observar distintas formas de cultivar el género y, por tanto, de representar el espacio urbano en él, aunque aquí de nuevo el autor dedica demasiado espacio a las obras «no negras» de Mendoza. Al fin y al cabo, el presente estudio es una muestra de que la representación de la ciudad en la novela negra es una forma específica de observar el espacio urbano. En este sentido, se echa algo en falta un mayor detenimiento en el análisis de los elementos propios del género y su relación con los espacios.

Especial atención se dedica a las zonas portuarias en la obra de cada autor, destacando sobre todo el Barrio Chino, espacio portuario prototípico de la literatura negra barcelonesa. El análisis diacrónico de la obra de Vázquez Montalbán (a quien se dedica la mayor parte del capítulo), Eduardo Mendoza, Francisco González Ledesma y Andreu Martín permite pues observar los cambios en esta y otras zonas de la ciudad y cómo estos afectan a los personajes y al propio carácter de la capital catalana, que según señala Kalt, ve diluirse sus rasgos característicos de ciudad sureña mediterránea. La mención final a *Sociedad Negra* (2013) de Andreu Martín, ofrece una buena conclusión al capítulo. En esta novela aparece una ciudad donde el crimen mismo es ya global, en el marco de la llegada de los grandes contenedores al puerto de la ciudad condal. Se observa, pues, cómo los cambios en la ciudad afectan al tipo de crimen y a los propios espacios donde se produce.

En el capítulo final dedicado a la ciudad de Marsella, Kalt también estudia y menciona a varios autores, aunque dedica especial atención a la obra de Jean-Claude Izzo, máximo representante del *polar marseillais* y de la imagen literaria «negra» de Marsella en el ámbito internacional. La obra de Izzo, además, ofrece bastantes paralelismos con la de Manuel Vázquez Montalbán, destacando el papel fundamental de la memoria como mecanismo para mostrar la ciudad deseada y, por lo tanto, el carácter nostálgico de las obras, cuyos protagonistas observan con recelo las renovaciones llevadas a cabo en la urbe.

Son también muchos los paralelismos en cuanto a la representación del espacio urbano de Barcelona y Marsella en las obras tratadas, siendo una de ellas el importante papel de los barrios portuarios como el Panier de Marsella y el Chino de Barcelona (hoy Raval) como representantes del corazón de la ciudad, contradiciendo así su mala reputación como espacios del crimen. A su vez, Kalt describe también en detalle las diferencias en las imágenes «negras» de ambas ciudades y su relación con las vicisitudes experimentadas por cada una de ellas.

En resumen, el análisis de las obras estudiadas por Kalt ofrece un interesante recorrido por la relación entre espacio urbano y novela negra y permite observar cómo la ciudad y su desarrollo pueden condicionar los temas y argumentos de las obras de este género.

Alexander Altevoigt

Rezension

**WIESER, Doris & Ana Filipa PRATA (ed.). 2018.
*Cities of the Lusophone World. Literature, Culture
and Urban Transformations. Oxford et al.: Peter
Lang.***

Alexander Altevoigt

ist wissenschaftlicher Mitarbeiter im
Bereich der iberoromanischen
Literaturwissenschaft am Seminar für
Romanische Philologie der Universität
Göttingen.

alexander.altevoigt@uni-goettingen.de

Keywords

Urban Studies – Lusophonie – Stadt – Raumforschung – Postkolonialismus

Mit *Cities of the Lusophone World. Literature, Culture and Urban Transformations* haben die beiden Literatur- und Kulturwissenschaftlerinnen Doris Wieser und Ana Filipa Prata einen umfangreichen, interdisziplinären Sammelband vorgelegt, der sich dem an der Schnittstelle von Soziologie und Kulturwissenschaften befindlichen Feld der *urban cultural studies* widmet. In ihrer Einleitung geben sie einen Überblick über rezente Entwicklungen in dieser Disziplin und verorten die Entstehung des Forschungsfelds im größeren Wissenschaftskontext des *spatial turn*, der solch ausdifferenzierte Studien auch im Jahr 2019 noch nach sich zieht. Dies äußert sich bei den Einzelbeiträgen in den gewählten theoretischen Grundlagen, wenn beispielsweise Nicht-Orte (Marc Augé), Heterotopien (Michel Foucault), Räume von *imagined communities* (Benedict Anderson) oder koloniale Raumspezifika (Frantz Fanon) zur Sprache kommen. Auch geographisch gesehen bieten die Aufsätze ein breites Panorama: Städtische Räume in Portugal (Lissabon), Brasilien (Porto Alegre, São Paulo), Mosambik (Ilha de Moçambique, Maputo), Macau, Angola (Luanda) und, weniger stark, Kap Verde werden unter die Lupe genommen. Fünf der Artikel – und damit die Mehrheit – widmen sich urbanen Dynamiken in Lissabon. Möglicher Kritik an einer Überprivilegierung der portugiesischen Hauptstadt bei der Auswahl der Beiträge kommen die beiden Herausgeberinnen indes zuvor: Das Buch könne nur ein Anfang vieler Arbeiten zum Thema sein und biete deshalb lediglich beispielhafte Perspektiven auf ausgewählte urbane Räume der Lusophonie, verankert in verschiedenen Disziplinen.

Die 13 Artikel des 284 Seiten starken Bandes stammen je zur Hälfte aus der von Wieser und Prata geleiteten Sektion beim Deutschen Lusitanistentag 2015 und aus einem von Doris Wieser initiierten Projekts am Lissaboner Zentrum für Komparatistik (CEC). Auf diese Weise wurden die Fallstudien zusammengetragen, deren Ziel es ist, von konkreten Beispielen der kulturellen Repräsentation oder Lesbarkeit urbaner Prozesse zu abstrahieren, ohne dabei den Anspruch zu erheben, universelle, allgemeingültige Aussagen zu treffen. Dies spiegelt sich auch in der Gliederung des Bandes wider, der nicht etwa nach geographischen Regionen oder kulturellen Ausdrucksformen organisiert ist, sondern in drei thematischen Sektionen: „Framing: Memories and Identities“, „Struggling: Margins and Resistance“ und „Crossing: Migrations and Transformations“. Erfahrungsgemäß ist es sehr schwierig, trennscharfe Unterteilungen bei solchen Publikationen zu realisieren, weshalb es hier und dort zu thematischen Überschneidungen über die gesetzten Grenzen hinaus kommt. So sind soziale Ausgrenzungsprozesse in allen drei Sektionen von Bedeutung. Dies in Kauf zu nehmen ist jedoch allemal besser, als das Risiko einzugehen, mit Blöcken wie „Urbane Dynamiken in Lissabon“ oder „Fotografische Darstellungen der Stadt“ den Eindruck zu vermitteln, der jeweilige Raum oder die Kunstform sei vollständig erfasst.

Den ersten Abschnitt eröffnet Isabel Araújo Branco mit einem Beitrag über die Lissabon-Aufnahmen des Fotografen Eduardo Gageiro. Seine Bilder aus der Zeit der Diktatur erfüllen nicht nur eine Dokumentarfunktion, sondern lassen sich auch als – wenn man so will – *photographie engagée* neorealistischer Prägung verstehen. Ohne den Ausschnitt- und Konstruktcharakter von Fotografien auszublenden, spricht Branco dem Fotografen das Talent zu, so etwas wie das „wahre Lissabon“ einzufangen. Der zweite Beitrag von Ana Filipa Prata widmet sich der Frage nach der Repräsentation afrikanischer und vor allem schwarzer Bewohner Lissabons. Der von ihr untersuchte Text lotet die Grenzen zwischen Ethnografie und Fiktion aus und präsentiert verschiedene narrative Strategien (Polyphonie, Pseudo-Feldforschung), um den weißen Schleier, der die Stadt bedeckt, anzuheben. Darunter befinden sich – folgt man Pratas Analyse – widersprüchliche Diskurse und letztendlich die schwierige und weiter auszuhandelnde Frage danach, wem die Stadt gehört. Im Anschluss an Prata verschiebt sich der Fokus weg von Portugal hin nach Brasilien. Anne Burgert interessiert sich für den Schriftsteller Moacyr Scliar und die Darstellung des jüdischen Einwandererstadtteils Bom Fim in zweien seiner Romane aus den 1970ern. Burgert zeigt vor allem zwei Dinge: Dass sich das Postulat der Anonymität in der Großstadt nicht bewahrheiten muss und dass ein Autor geradezu als Formgeber eines urbanen Raums avancieren kann. Die Wahrnehmung des Viertels Bom Fim wurde nämlich maßgeblich von Scliars Texten beeinflusst. Auch dem lusophonen Afrika wird im ersten Abschnitt Beachtung geschenkt, wenn Ana Mafalda Leite und Jessica Falconi aus zweifacher Perspektive (Lyrik und Film) auf die ehemalige mosambikanische (Kolonial-)Hauptstadt Ilha de Moçambique schauen. Leite beschreibt, wie in Gedichten von Rui Knopfli Räume Stimmen bekommen und so zu (post-)kolonialen Figuren werden können. Falconi zieht aus einem Dokumentarfilm über die Insel die Erkenntnis, dass die dem Indischen Ozean zugewandte Stadt durch Musealisierung, Tourismus, Vergangenheitsbewältigung und Identitätskonstruktionen geformt wurde und wird. Mônica Simas schließt den ersten Teil des Bandes mit einem Augenzeugenbericht vom Literaturfestival *The*

Script Road, das seit 2012 in Macau stattfindet. Die Autorin hat im Jahr 2015 das Event besucht und diskutiert nun, ob die Veranstaltung die Stadt als *open city* ausweist. Die monolinguale Situation und die Abwesenheit echten Austausches lassen sie diese Frage verneinen.

Mit dem Aufsatz von Luís Pimenta Lopes über den Debutroman von Pedro Vieira von 2011 beginnt der zweite Teil des Bandes. Er rückt die Frage nach Zentrum und Peripherie in den Fokus. Der Zug, der die Vorstadt mit der Innenstadt verbindet, wird zur Metapher für die Narration selbst und invertiert das Zentrum-Peripherie-Verhältnis: Das Zentrum mit seinen Nicht-Orten dient nur der Arbeit, während die Vororte Hauptschauplatz des Lebens sind. Wie kulturell-literarischer Aktivismus (*literatura marginal*) die sozio-ökonomische Marginalisierung bestimmter urbaner Gruppen kritisch thematisiert und somit der Peripherie wieder Sichtbarkeit und Bedeutung verleiht, analysiert Ingrid Hapke. Sie unterstreicht die konkrete Wechselwirkung zwischen dem urbanen Raum und der Literatur, die in ihm veröffentlicht, performt und rezipiert wird (*litera-rua*). Júlia Garraio widmet sich Luanda. Mit dem Zuzug vieler Kinder und Jugendlicher nach der Unabhängigkeit wurde die Stadt zu einer Projektionsfläche und zu einem Aushandlungsort der jungen Nation. Garraio analysiert Texte, die die Misere der Kinder zeigen und versuchen, für diese zu sprechen. Als Abschluss der zweiten Sektion liest Christian Grünagel den Roman *Barroco Tropical* (2009) von Agualusa als sozialkritischen Text, dessen Konstruktion eines Termitenhügel-Hochhauses und anderer dystopischer Orte sinnbildlich für die Probleme der Metropole in frischer postkolonialer Zeit stehen.

Eröffnet wird der dritte und letzte Abschnitt von Paulo de Medeiros und einer geschichtswissenschaftlichen Analyse von Fotografien, die ein fragmentiertes postimperiales Lissabon zeigen. Medeiros wagt auch den Vergleich mit der Zeit unmittelbar nach 1755, als Lissabon nach einem Erdbeben neu geformt wurde. Cristina Martínez-Tejero stellt verschiedene Formen öffentlicher Kunst vor, die sich aktiv gegen die Vereinnahmung Lissabons durch Tourismus und Neoliberalismus positioniert. Die Stadt wird so selber zu einem *semiotic space*, an dessen Wände und Mauern drängende Diskurse sichtbar werden. Im Anschluss stellt Doris Wieser den Roman *Crónica da Rua 513.2* von João Paulo Borges Coelho vor und analysiert, wie ein einzelner urbaner Straßenzug in Maputo zum Mikrokosmos einer postkolonialen *moçambicanidade* wird. Besondere Bedeutung erfährt der Spuk des Kolonialismus, der in geisterhaften Figuren aus vergangenen Zeiten Ausdruck findet. Den dritten Teil und damit das ganze Buch beschließt Janek Scholz mit der Interpretation mehrerer Comics aus Portugal, Brasilien, Angola und Kap Verde. Ausgehend vom Konzept der Beschleunigung (Hartmut Rosa) legt Scholz verschiedene Strategien offen, wie die Figuren der Comics auf die fragmentierte postmoderne Stadt reagieren, und zeigt, wie kulturelle Produktionen als Spiegelbild realer demographischer urbaner Entwicklungen verstanden werden können.

Wieser und Prata haben es also geschafft, multidimensionale Perspektiven auf städtische Räume in der Lusophonie zu eröffnen, die es so zusammen in einem Sammelband bisher nicht gab. So werden speziell urbane Dynamiken von Kultur und Literatur ins Bewusstsein gerückt, etwa wie anonyme und kollektive

Autorschaft durch Kunst im öffentlichen Raum sowie die Gefahren neoliberaler Vereinnahmung von eigentlich subversiv gedachten Kunstformen. Darüber hinaus stellt aktuelle globale Entwicklung der Gentrifizierung neben der postkolonialen Kondition des lusophonen Raums einen logischen und wichtigen Schwerpunkt des Bandes dar. Die reichhaltigen Lektüren von Texten, Fotografien, Filmen, Comics, Postern, Graffiti und Kontexten helfen, über zwei kleine Schwächen des Bandes hinwegzusehen. Erstens wäre es wünschenswert, sozialwissenschaftliche Erkenntnisse über Urbanität – immerhin verstehen sich die *urban cultural studies* als interdisziplinär – stärker in die Analysen einzubinden, wie es beispielsweise bei Prata oder Scholz der Fall ist. Zweitens könnten ein oder zwei Beiträge über urbane Dynamiken früherer Jahrhunderte das Panorama noch erweitern. Lediglich Martínez-Tejero und Medeiros beziehen zum Beispiel das pombalinische Lissabon in ihre Analysen mit ein. Nichtsdestotrotz liegt mit *Cities of the Lusophone World* ein tadellos redigierter, dank Index sehr leserfreundlicher und, da konsequent auf Englisch verfasst, international orientierter Sammelband vor, der wichtige und drängende Fragestellungen behandelt und neue Themen aufwirft. Dies geschieht bisweilen in Form einer sich politisch klar positionierenden Literatur- und Kulturwissenschaft, was möglicherweise bei einigen Forschenden Unmut auslöst, jedoch die erfreuliche Konsequenz hat, dass viele nicht-kanonische Text- und Kunstformen Beachtung finden, die es allemal verdient haben.

Sandra Petermann

Rezension

PERALDI, Michel. 2018. Marrakech, ou le souk des possibles. Du moment colonial à l'ère néolibérale. Paris: La Découverte

Sandra Petermann

ist akademische Oberrätin am
Geographischen Institut der Johannes
Gutenberg-Universität Mainz.
s.petermann@uni-mainz.de

Keywords

Marrakech – Stadtentwicklung – Stadtsoziologie – Neoliberalisierung – 1912 bis heute

Das neue Werk des französischen Anthropologen Michel Peraldi thematisiert die marokkanische Stadt Marrakech sowohl in historischer als auch aktueller Perspektive als einen Ort vielfältiger Möglichkeiten bzw. vielfältigen Ort des Möglichen. Hierbei fokussiert er auf die Stadtveränderungsprozesse ab 1912 – beginnend mit der Protektoratszeit, gefolgt von der postkolonialen Phase bis in die 1990er-Jahre und schließlich die neoliberale Ära ab den 2000er-Jahren – und möchte dadurch nicht nur ein umfassendes Bild von Marrakech der letzten Jahrzehnte liefern, sondern zugleich die Basis einer städtischen Anthropologie formulieren. Peraldi entwickelt hierbei drei sich teils überlappende Zielsetzungen: Erstens möchte er belegen, dass die Stadt Marrakech nicht nur eine Ware ist, die beworben und vermarktet wird, sondern vor allem ein Ort, an dem Menschen auf unterschiedliche Art und Weise leben. Zweitens kritisiert er immer wieder das in seinen Augen bislang wissenschaftlich erzeugte und medial vermittelte Bild von Marrakech und möchte es relativieren bzw. erweitern. In diesem Zusammenhang arbeitet er drittens im Anhang des Buches heraus, dass die Gruppe der in Marrakech neu Zugezogenen sehr heterogen ist und nicht nur aus Vermögenden und Kolonial-Nostalgikern, sondern auch jungen Unternehmern der Mittelklasse besteht, die zum Teil von Prekarität bedroht sind.

Peraldi, der bereits zahlreiche Studien und Publikationen über Migrationsbewegungen im Mittelmeerraum sowie über die Städte Casablanca und Tanger verfasst hat und von 2005 bis 2010 Direktor des Centre Jacques Berque in Rabat war, kennt Marokko seit vielen Jahren. Vor dem Hintergrund dieser Erfahrungen entwirft er nun aus einer soziologisch-anthropologischen Perspektive ein Bild von Marrakech, das durch seinen Wohn-Aufenthalt vor Ort von 2012 bis 2014 sowie

weitere Reisen nach Marrakech bis 2016 vervollständigt wird. Während dieser Zeit führte er Recherchen durch, sprach mit über 250 Personen und ließ durch eine Schlüsselperson (die er selbst als „marginal man“ (S. 226) charakterisiert) knapp über 100 zugezogene Ausländer quantitativ befragen.

Inhaltliche Zusammenfassung

Das Buch beginnt am Vorabend der französischen Protektoratszeit in Marrakech mit der Ermordung des französischen Arztes Émile Mauchamp im Jahr 1907, die laut Peraldi die Geburtsstunde des heutigen Marrakechs sowie einer veränderten Idee der französischen Kolonialisierung und kolonialen Beziehungen markiert. Peraldi arbeitet anschließend Phänomene heraus, die für die Stadtentwicklung von Marrakech in der Protektoratszeit entscheidend waren. Zunächst handelt es sich hierbei um die (Stadt)Politik des ersten Generalresidenten Marokkos, Hubert Lyautey, aber auch die Präsenz des Militärs, von französischen Unternehmern und europäischen Reisenden. Peraldi beschreibt die Reisenden der damaligen Zeit als narzisstische Hedonisten, als Eroberer ohne Krieg, als lüsterne Schmatzer und Sammler und interpretiert die französischen Offiziere als zeitgenössische Touristen und Bindeglieder zwischen den ersten Reisenden und heutigen Touristen. Sowohl die touristische Infrastruktur als auch die lokale Bevölkerung von Marrakech blieben von dieser Entwicklung nicht unbeeinflusst, wobei auch der Pascha von Marrakech, Thami El Glaoui, eine zentrale Figur in der kolonialen Transformation der Stadt spielte: in der Medina eröffneten u. a. Hotels, Restaurants und Cafés, in der Ville Nouvelle entstand das später weltbekannte Hotel La Mamounia, ein erster Golfplatz und Casinos wurden gebaut, ‚kleine Leute‘ fanden Beschäftigungsverhältnisse und eine neue städtische Bourgeoisie bildete sich heraus.

In der postkolonialen Phase bis in die 1990er-Jahre, dem zweiten großen Abschnitt des Buches, skizziert Peraldi die Entwicklung Marrakechs von einem eher provinziellen Ort zu einer global beeinflussten Stadt. Zu Beginn dieser Transformation schildert er die überbevölkerte und baufällige Altstadt von Marrakech als einen Ort des Handwerks, einen Ort der Armut und Prekarität, der aber zugleich ab den 1960er-Jahren Destination, Wohnort und Bühne der Hippies, der Beat-Generation und des Jet-Sets war. In den 1980er-Jahren setzte dann ein neuer touristischer Aufschwung ein. Angekurbelt von sowohl neu zugezogenen Ausländern als auch der steigenden touristischen Nachfrage, entwickelte sich unter den Ausländern in Marrakech ein neuer Stil bezüglich Mobiliar und Inneneinrichtung, der traditionelle Techniken modern interpretierte. Die neuen Produkte für den touristischen Markt wurden nur noch zum geringen Teil direkt in den Werkstätten (*ateliers*) der Produzenten bzw. auf kleinen Märkten (*souqs*) an ihre Kunden verkauft, sondern zunehmend durch Händler in gewerblich gemieteten Verkaufsläden (*bazar*) vermarktet. Dies bedeutete einen weiteren Schritt in der ökonomischen und sozialen Transformation der Medina, wobei auch in den 1990er-Jahren zuziehende „entrepreneurs de l’authenticité“ (S. 133) und weitere Unternehmer aus der Welt der Mode und des Interior Designs daran arbeiteten, den Grundstein für das spätere ‚Logo‘ Marrakech zu legen.

Im dritten Abschnitt des Buches stellt Peraldi die Stadtentwicklungsprozesse der

neoliberalen Epoche seit den 2000er-Jahren dar, in der sich Marrakech zu einer multi-nodalen globalisierten Stadt entwickelte. Hierbei beschreibt er ausgewählte Stadtviertel, die architektonische Grammatik von Neubaugebieten, die Privatisierung und Festivalisierung der Stadt sowie einzelne Projekte des Infrastrukturausbaus und Immobiliensektors. Getragen wurden diese Projekte zum einen durch den König selbst, zum anderen durch private und halbstaatliche Unternehmen vornehmlich marokkanischer aber auch internationaler Herkunft. Sie sind bis heute die Akteure des politisch geförderten und sozial durchmischten Wohnungsbaus. Seit 2010 kam es in Marrakech vermehrt zur sozialen Segregation vornehmlich in den Neubauvierteln. Auf der einen Seite wohnen in *villes populaires* die sozial schwächeren Bevölkerungsgruppen in zunehmend prekären Verhältnissen. Auf der anderen Seite lassen sich statushöhere Bevölkerungsgruppen wie Auslandsmarokkaner sowie Landsleute aus den Städten Casablanca, Rabat, Tanger und Meknès – häufig im Zweitwohnsitz – nieder. Viele der Immobilien stehen in Zeiten der Abwesenheit ihrer Eigentümer leer oder werden temporär vermietet. Für die statushohen Bevölkerungsgruppen entwickelte sich darüber hinaus ein Nischenmarkt für Luxusimmobilien in der Palmariaie und im Ourikatal, für Villen in Gueliz und schließlich für Innenhofhäuser in der Altstadt von Marrakech. Zahlreiche Gästehäuser und Hotels in ausländischer Hand entstanden, Unternehmer wurden vom medialen Bild Marrakechs in Werbung und Printmedien angezogen und neue als *showrooms* konzipierte Verkaufsräume wurden nicht nur in der Medina, sondern auch im ehemaligen Industrieviertel Sidi Ghanem eingerichtet. Hierdurch fand die lokale männliche und weibliche Bevölkerung einen Zugang zur Arbeitswelt, die allerdings von einer „*économie générale diffuse de la domesticité*“ (S. 214) gekennzeichnet ist.

Im Epilog des Werkes verweist Peraldi trotz aller negativen und fragmentierenden Veränderungen auf positive Initiativen und Ansätze unterschiedlicher Akteure vor Ort, die er als Kritik am primär profitorientierten Kapitalismus und einem zu passiven Staat versteht – wobei die Verantwortlichen und die Bevölkerung vor Ort vor den großen Problemen der Zukunft ihre Augen weitgehend verschließen, wie Peraldi angesichts des rapide sinkenden Grundwasserspiegels eindrücklich veranschaulicht. Im Anhang des Buches stellt Peraldi abschließend die Ergebnisse einer mikrosoziologischen quantitativen Studie aus dem Jahr 2014 vor, in der in Marrakech lebende Europäer von einer Schlüsselperson meist abends an öffentlichen und halböffentlichen Orten befragt wurden. Durch diese nicht-repräsentative Studie möchte Peraldi die Heterogenität der Zugezogenen hinsichtlich Kriterien wie Alter, Beruf, Einkommen, Wohnort, Wohnform, Mobilität und Aufenthaltsstatus in Marokko unterstreichen.

Kritische Würdigung

Peraldi schafft es entsprechend seiner Zielsetzungen, ein umfassendes Bild der Stadt Marrakech und seiner Bewohner in historischer und gegenwärtiger Perspektive zu zeichnen und spannende Einsichten zu gewähren. Er ermöglicht hierdurch den Leserinnen und Lesern eine erweiterte Perspektive auf Marrakech abseits der medialen Darstellungen in Hochglanzmagazinen und Boulevardpresse.

Auch bereichert er die wissenschaftliche Diskussion um die aktuellen Stadtveränderungsprozesse auf kommunaler Ebene, wobei er allerdings einige relevante Werke unbeachtet bzw. nicht zitiert zurücklässt. Dies mag man noch verstehen bei deutschsprachigen Publikationen, nicht aber bei französisch- oder englischsprachigen Studien wie zum Beispiel von Kurzac-Souali (2006, 2007, 2011, 2012) oder von Escher und Petermann (2013, 2014). Immer wieder kritisiert Peraldi durchaus zu Recht die Fokussierung auf die Prozesse in der Medina in wissenschaftlichen Publikationen, setzt sich aber inhaltlich nicht mit den Werken auseinander. So bleibt für mich auch seine Kritik an dem in den Werken attestierten Phänomen der *Gentrification* der Medina nicht nachvollziehbar, die er in Frage stellt, da sie auch in anderen Stadtvierteln außerhalb der Medina (S. 165) sowie nur in wenigen Vierteln innerhalb der Medina zu beobachten sei (S. 186). Wie ein Blick in publiziertes Kartenmaterial klarmacht (Escher & Petermann 2013) ist das zweite Argument nicht haltbar, da Peraldi das räumliche Ausmaß des Phänomens unterschätzt; die erste Begründung überzeugt durch eine Relativierung auf kommunaler Ebene ebenso wenig. Kritisch zu betrachten ist darüber hinaus, dass Peraldi zwar auf eine beachtlich große Fülle an Gesprächen verweist, kaum jedoch aus ihnen erkennbar zitiert – abgesehen von einer Ausnahme, wo er von Seite 142 bis 147 wörtlich ein Gespräch einfließen lässt. Somit ist eine Nachvollziehbarkeit seiner durchaus spannenden Einsichten nur bedingt gegeben. Dies betrifft auch immer wieder im Text genanntes Zahlenwerk, das beispielsweise auf den Seiten 58, 85 und 182 ohne klar ersichtliche Quellenangaben aufgeführt wird. Wünschenswert wäre auch ein eigenständiges Literaturverzeichnis unabhängig von Endnoten gewesen, das einen schnelleren Überblick über die verwendeten Quellen ermöglicht hätte. Davon unbenommen gelingt es Peraldi, einen sehr guten Überblick über die historische und aktuelle Entwicklung von Marrakech zu zeichnen, dabei relevante Akteure auf lokaler, nationaler und internationaler Ebene herauszuarbeiten sowie die Rolle des Tourismus und Handwerks im Veränderungsprozess klar zu benennen. Auch wird deutlich, dass er einen profunden Einblick in die marokkanische Gesellschaft hat. Das Werk ist anschaulich geschrieben, sodass selbst Nicht-Muttersprachler es gut lesen können.

Kurz: Trotz der genannten Mankos ergänzt das Buch durch seinen Fokus auf die gesamte Stadt und unterschiedliche Akteure sehr gut die wissenschaftliche Debatte um die Stadtveränderungsprozesse und relativiert somit die mediale Darstellung von Marrakech.

Literatur

- ESCHER, Anton, Sandra PETERMANN & Gregor ARNOLD. 2018. „Das neue Marrakech - eine Materialisierung des Mythos von Tausendundeiner Nacht?“ *Geographische Rundschau* 7/8, 52–57.
- ESCHER, Anton und Sandra PETERMANN. 2014. „Marrakesh Medina. Neocolonial paradise of lifestyle migrants?“ In *Contested Spatialities. Lifestyle Migration and Residential Tourism*, ed. Michael Janoschka & Heiko Haas, 29–46, Abingdon, New York: Routledge.
- ESCHER, Anton und Sandra PETERMANN. 2013. „Facteurs et acteurs de la

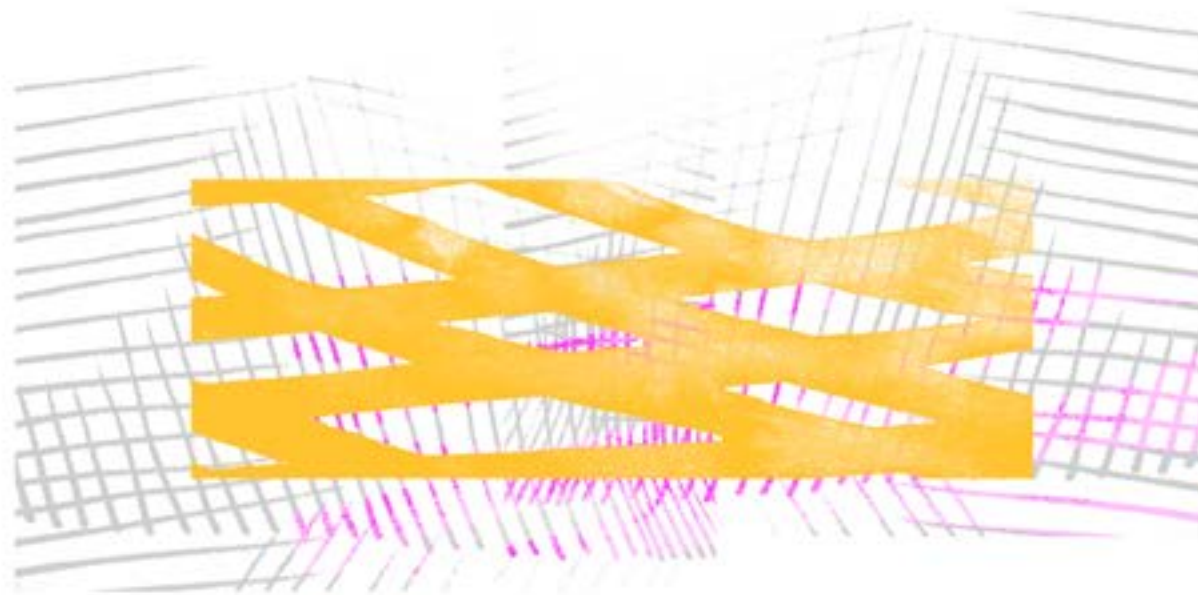
- gentrification touristique à Marrakech, Essaouira et Fès.“ In *Médinas immuables? Gentrification et changement dans les villes historiques marocaines (1996-2010)*, ed. Elsa Coslado, Justin McGuinness & Catherine Miller, 101–130, Rabat: Centre Jacques-Berque.
- ESCHER, Anton und Sandra PETERMANN. 2009. *Tausendundein Fremder im Paradies? Ausländer in der Medina von Marrakech*. Würzburg: Ergon-Verlag.
- KURZAC-SOUALI, Anne-Claire. 2012. „Représentations et usages renouvelés des médinas gentrifiées du Maroc.“ In *Les quartiers historiques. Pressions, enjeux, action*, ed. Etienne Berthold, 51–74, Laval: Presses de l’Université Laval.
- KURZAC-SOUALI, Anne-Claire. 2011. „Marrakech, insertion mondiale et dynamiques socio-spatiales locales“. *Méditerranée – Revue géographique des pays méditerranéés* 116, 123–132.
- KURZAC-SOUALI, Anne-Claire. 2007. „Rumeurs et cohabitation en médina de Marrakech: l’étranger où on ne l’attendait pas.“ *La revue de géopolitique Hérodote* 4 (127), 64–88.
- KURZAC-SOUALI, Anne-Claire. 2006. *Les médinas marocaines: une requalification sélective. Élités, patrimoine et mondialisation au Maroc*. Thèse de troisième cycle. Sorbonne.

apropos

[Perspektiven auf die Romania]

Sprache/Literatur/Kultur/Geschichte/Ideen/Politik/Gesellschaft

Espace contemporain



É T R A N G E M I R O I R



Le collectif **ÉTRANGE MIROIR** expérimente des formes artistiques qui croisent les sciences humaines, le reportage, le spectacle vivant, la vidéo, la création numérique et les arts plastiques dans le but de proposer à un large public des espaces de réflexions qui questionnent notre société.

Constitué en 2011, le collectif utilise la création sonore, musicale, numérique et visuelle pour proposer une approche sensible de faits sociaux. Notre projet associatif s'inscrit dans une démarche plus large favorisant la transversalité et le décloisonnement de différents domaines. Nous faisons régulièrement appel à l'expertise d'acteurs diversifiés (association, scientifiques, collectifs, développeurs, artistes etc) pour enrichir la création de nos projets.

Laboratoire de formes artistiques du documentaire, collectif pluridisciplinaire, nous allons à la rencontre des personnes dans leur quotidien.

Nous cherchons à rendre compte d'une diversité des imaginaires de manière attractive en expérimentant différentes formes :

- des créations numériques et vidéos
- des créations sonores et musicales
- des expositions, installations plastiques et sonores
- des ciné-concerts & spectacles pluridisciplinaires

Nous nous sommes rencontrés au sein de La Cimade et tout particulièrement autour de l'organisation du festival Migrant'scène à Nantes, nos premiers projets ont ainsi



été consacrés à des questions liées aux migrations.

Pour nous, parler de l'autre c'est parler de soi. « L'Étrange Miroir »
Comme l'a écrit A. Sayad, l'immigration a, dans toute société, une fonction de miroir : « Réfléchir sur l'immigration revient au fond à interroger l'État, à interroger ses fondements, à interroger ses mécanismes internes de structuration et de fonctionnement »

A. Sayad, La double absence. Des illusions de l'émigré aux souffrances de l'immigré, Paris, Seuil, 1999, p. 398.

Depuis 2011, le collectif implique :

- 15 salariés intermittents (artistes et techniciens) par an.
- Des collaborations et partenariats éclectiques : artistes numériques, danseur, documentariste vidéastes, musiciens, militants associatifs, chercheurs, associations d'insertion et de solidarités internationales, travailleurs sociaux, collectif de constructeurs, plasticiens, salles de musiques actuelles..
- 1 à 3 salariés permanents de 2011 à 2018.

www.etrangemiroir.org/
[vimeo.com/user8732027](https://www.youtube.com/user/8732027)
soundcloud.com/trange-miroir
twitter.com/EtrangeMiroir
facebook.com/etrange.miroir

L'ETRANGE BUS DE NUIT

voyage sonore et visuel dans le passé, espace public, 2018

[lien vidéo](#)



Détourner l'usage traditionnel d'un autobus pour questionner la mémoire et le présent de nos villes.

L'étrange bus de nuit invite les noctambules à vivre le temps d'un trajet, un voyage dans le temps. Au passage du bus, les murs de la ville deviennent des écrans de cinéma. Des images d'archives et des personnages surgissent au détour des rues, ils prennent vie de manière graphique et s'animent sur les façades. L'immersion sonore plonge le public dans une histoire des lieux. La perception d'un trajet quotidien est réenchantée par les vibrations d'un passé qui reprend vie de manière éphémère et poétique.

Grâce à un dispositif embarqué dans un bus de nuit sillonnant la ville, le collectif étrange miroir invite les passagers à une expérience audiovisuelle inédite.

Une première expérimentation a vu le jour en décembre 2018 dans le cadre de l'appel à projets « Les Temps de la nuit » de la Ville de Nantes, pour laquelle nous avons choisi de travailler sur des sujets emblématiques du passé nantais : La traite négrière et l'histoire ouvrière. Ce concept a vocation à se décliner ensuite sur d'autres territoires.

Diffusion :

«**Les Temps de la Nuit**», 14, 15 et 16 décembre, Nantes

Soutiens : **Ville de Nantes** (appel à projet Les temps de la nuit), **Région des Pays de la Loire** (appel à projet valorisation du patrimoine), **fondation Lush France**.

EUROPE ENDLESS

performance danse/documentaire, 2014-2016

[lien vidéo](#)



«L'Europe des lumières et de la nuit. L'Europe des ruines et des discours...» L'Europe de la liberté de circulation surveille ses frontières. (Extrait de « L'Europe a la beauté d'une arme », de Mathias Enard.)

Europe Endless suit le parcours physique et intellectuel d'un jeune européen. En quête de sens, il traverse l'Europe des idées, ses rues cosmopolites et ses contradictions politiques.

Le corps est en exploration, porté par une musique répétitive et entêtante, il se confronte à une pluralité de points de vue littéraires, politiques, philosophiques et citoyens. En un même mouvement, le danseur, la musique, les images projetées et la voix off dessinent un espace de réflexion sensible.

Ce spectacle livre une approche subtile plaçant l'individu au cœur du projet Européen, un dialogue poétique entre recherche intellectuelle et performances artistiques.

Diffusion :

Stéréolux – Électrons libres, Nantes, 22 juin 2017
Atelier D, Dudelange, Luxembourg, 27 mai 2017
Théâtre de l'espace de Retz, Machecoul, 7 fév 2017
Région en scène – Carré d'Argent, Ponchâteau, 11 janv 2017
Espace culturel de l'Université, Angers, 18 nov 2016
Migrations, Nantes, oct 2016
Festival Emergence(s), Avignon, 14 mai 2016
Festival Transeuropa, Belgrade Serbie, 2 oct 2015
Festival Spot, Nantes, 22 mai 2015
Festival Migrant' Scène, Lille, Cergy, Nantes, Alès, Montpellier, Rennes, nov 2014

Accueil en résidence :

Work Space Brussels, Les Briggittines – centre d'art contemporain du mouvement, Bruxelles, du 28 janv au 5 fév 2016, **Espace de Retz**, Machecoul, du 15 au 19 fév 2016, **Le Zinor**, Montaigu, oct 2014, **Le Sept-cent-quatre-vingt-trois**, Nantes, oct 2014

LES ONDES DU PASSÉ

projet de territoire, installation sonore, graphique et mécanique sur la Sèvre et son patrimoine industriel, 2016

[lien vidéo](#)



L'installation sonore Les Ondes du Passé fait vibrer un passé local. Elle invite à (re)découvrir certains sites emblématiques du patrimoine industriel de la Sèvre.

Dans cette nouvelle aventure, le collectif étrange miroir a souhaité inviter des habitants du territoire. Pendant quatre mois, de jeunes habitants ont participé à toutes les étapes de création : observation des paysages, de l'architecture via des randonnées en canoë, recherche documentaire, interviews de spécialistes et d'habitants, montage sonore, réalisation de sérigraphies.

Diffusion :

Ancienne minoterie de Nid d'Oie, Clisson, juillet-septembre 2016

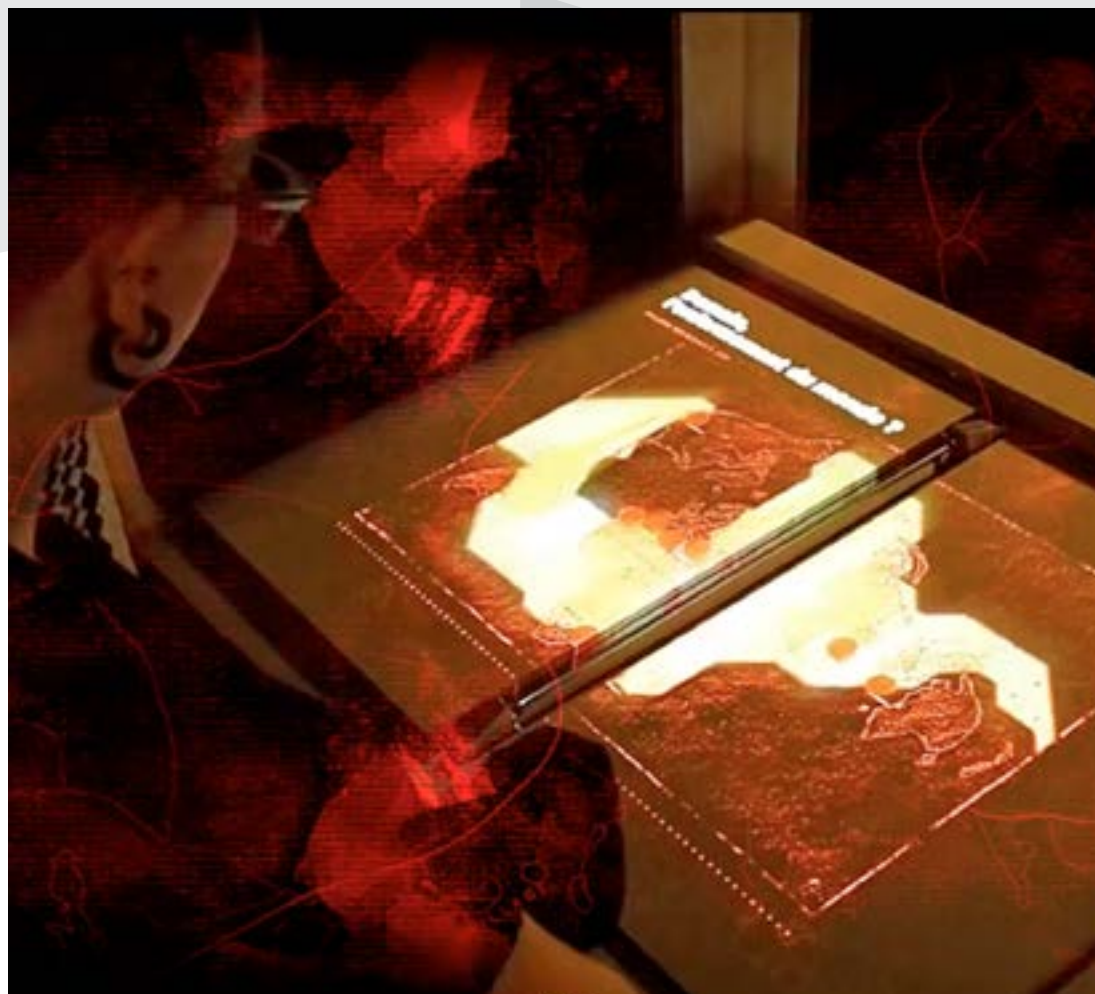
Soutiens :

Région des Pays de la Loire (appel à projet patrimoine et jeunesse), DRAC Pays de Loire, CD44, Fonds de dotation InPACT

MOVING BEYOND BORDERS

scénographie de l'exposition, 2015

[lien vidéo](#)



Cette exposition interactive et multimédia s'intéresse aux parcours des migrants et pointe les dispositifs responsables de leurs périlleuses traversées. Mis en place dans le cadre des campagnes Open Access Now et Frontexit de Migreurop, MBB est un outil de sensibilisation – pour tout public – inscrit dans une perspective militante et artistique.

L'exposition itinérante MBB propose une approche multimédia des réalités migratoires. Des cartes, pour saisir les parcours des personnes et la façon dont les contrôles aux frontières se déplacent et s'externalisent. Des photographies, pour illustrer les conséquences d'une gestion sécuritaire de la question migratoire, telle qu'elle s'observe en Europe et au-delà. Des paysages sonores, pour accompagner les différents supports. L'exposition est constituée de cinq modules interactifs, les trois premiers touchant des réalités contemporaines, les derniers imaginant deux scénarii opposés quant aux potentielles évolutions des politiques migratoires européennes.

Diffusion :

Centre Culturel Jacques Franck, Bruxelles BEL, juin 2015

BU, déc 2015, Calais FR

Anis Gras le lieu de l'Autre, Arcueil FRA, janv 2016

Festival Sabir, Sicile ITA, mai 2016

La Cave, Poitiers FRA, juin-juill 2016

Fondation Orient-occident, Rabat MAR, nov-déc 2016

Biennale Siana, Evry FRA, fév-mars 2017

Stimultania-pôle de la photographie, Starsbourg FRA, mars-avril 2017

CMDH, Dudelange LUX, mai-juill 2017

Ferrara ITA, oct 2017

Off du festival du Courrier International, Ferrara ITA, sept-oct 2017

La cité miroir, Liège BEL, nov-déc 2017

Festival international de géographie, Saint-Dié FR, oct 2018

Festival Dépasser les frontières, Saint-Sébastien-sur-Loire FR, fev-mars 2019

LES MOBILES ILLÉGITIMES

installation interactive sonore, 2013

[lien vidéo](#)



Kaléidoscope sonore, cette proposition documentaire invite le public à explorer la mobilité vécue par les femmes.

À travers le regard des intéressées et de spécialistes, le sujet est traité dans toute sa complexité et toute sa diversité avec l'objectif de mettre en avant des axes peu médiatisés.

Ce dispositif interactif invite les visiteurs à aller chercher, fouiller, explorer et se créer leur propre expérience d'écoute.

Cette proposition est le fruit d'un travail collaboratif impliquant une vingtaine de personnes aux compétences diverses : recherche, documentaire sonore, création musicale, scénographie, code créatif et interactif, design sonore, menuiserie, ferronnerie, graphisme...

Diffusion :

Festival Bruits, Pol'n, Nantes, 10-11 juin 2017

Festival Longueur d'Ondes, Brest, 3-5 février 2017

Médiathèque, Festival Libres Regards, Delle, 7-17 mai 2016

Le Cube, festival Anthropologies Numériques, Issy-les-Moulineaux, mars 2015

Stéréolux, festival SONOR, Nantes, 1er au 12 avril 2014

La Motte aux cochons, festival Errances, 44, 1er Mars 2014

Tremolino, Nantes, 20 février 2014

Maison des métaux, « Beaux Parleurs, Paris, 8 au 12 Janvier 2014

Maison des métaux, tournée festival Migrant'scène, Paris, nov 2013

Espace Cosmopolis, tournée festival Migrant'scène, Paris, nov 2013

L'enchanté – Rennes, tournée festival Migrant'scène, Paris, nov 2013

Résidences :

Stéréolux - La Fabrique, Nantes

Atelier du Nid d'oie, Clisson

Coproduction La Cimade – festival Migrant'scène

Avec le soutien de la **Région des Pays de la Loire**, aide à la création en arts plastiques)

MOTHER BORDER

concert-spectacle documentaire, 2012

[lien vidéo](#)



Reflet sensible du temps présent, Mother Border suit le parcours d'un jeune tunisien arrivé à Nantes après la révolution, un voyage qui le confronte aux politiques migratoires.

Posant un regard personnel sur ces lendemains de révolution, en mêlant création artistique et recherche documentaire, ce projet est un véritable laboratoire qui offre au public plusieurs niveaux de lectures: A l'écran, un cinéma créatif et documenté mêlant photos, vidéos, paroles, ambiances sonores et ponctué d'essais graphiques, tandis que sur scène, en direct, trois musiciens et une lectrice accompagnent le spectacle.

Diffusion (non-exhaustive):

Maison d'arrêt de Caen, Ligue de l'enseignement, Caen, nov 2018
Festival Complètement Nantes, Carrière Misery Nantes, 5 mai 2018
MJC Morlaix, 30 nov et 1er déc 2017
Semaine de la solidarité, Montfaucon Montigné, 25 nov 2017
Festival du cinéma Maghreb si loin si proche, Cabestany, 14 janv 2017
Espace Grain de Sel, Séné, 15 novembre 2016
Maison d'arrêt des Hauts de Seine, Nanterre, nov 2016
Maisons d'arrêt, Pays de la Loire, sept-oct-nov 2016
Laboratoire Migrinter Université, Poitiers, 23 juin 2016
Festival Retour vers le (F)utile, Nantes, 21 avril 2016
Musée de l'histoire de l'immigration, Paris, 15 janv 2016
Festival Migrant' Scène, Toulouse, 20 nov 2015
Centre Jean Vilar, Angers, 6 nov 2015
Les Brigittines, Bruxelles, 20 juin 2015
Espace de Retz, Machecoul, 18 nov 2014
Festival Couvre Feu, Corsept, 23 août 2014
Les instants du Monde, l'Arc à Rezé, 23 mars 2014
Maison des Métallos, Paris, 11 janv 2014
Festival Tissé Métisse, Nantes, 14 déc 2013
Soirée IRL performances, Paris, 20 avril 2013
Festival Migrant' Scène, tournée de nov-déc 2012 : Nantes - **Le Cinématographe** // Paris - **La Générale** // Strasbourg - **Fossé des XIII** // Toulouse - **Cherche Ardeur** // Portes les Valence - **Train cinéma** // Lyon - **CCO** // Rennes - **Delta**

Soutiens : **Région des Pays de la Loire** (aide à la création), **La Cimade**, **Ministère de la Culture** («pratiques artistiques et culturelles innovantes, solidarité et éducation populaire»)

LES ETRANGES ATELIERS

ateliers d'arts plastiques et de documentaires sonores, 2013 - aujourd'hui

lien vidéo



Nous proposons de travailler autour d'un axe documentaire choisi en collaboration avec les différents partenaires via des ateliers artistiques pluridisciplinaires. Nous pouvons mêler arts plastiques (cartographie sensible par exemple), danse, vidéo, documentaire sonore (enregistrements, interviews, lectures...). Notre objectif est de permettre aux participants et aux structures accueillantes d'encre le projet dans vie locale et de pouvoir partager cette expérience avec d'autres acteurs et publics via une restitution publique exigeante.

+ de 400 personnes de 7 à 93 ans depuis 2013
en partenariat avec différents structures, municipalités, salles de musiques actuelles, associations et groupes scolaires (primaire, collèges, lycée technique, étudiants).

Les étranges ateliers :

Atelier sonore et théâtral // public étudiant, Atelier de création sonore et restitution live à Rostock dans le cadre d'un échange étudiant entre les Universités de Rostock et de Nantes, partenaire : OFAJ, 2018

Théâtre d'ombre // public MFR d'Aigrefeuille s/maine, restitution live au Centre des congrès et de la Fonderie du Mans, 2018

Création et crise // public étudiants, création sur la question de l'identité européenne, partenaires : Fabrique des idées Alliance Europa, Faculté des langues et cultures étrangères, Théâtre Universitaires, association Acte, Nantes, déc 2017

Festival Anthropologies numériques #5 // public créateurs, introduction à la création sonore, partenaires : Point Ephémères, Paris, nov 2017

Maison Familiale rurale Aigrefeuille // public élèves bac pro, création de fictions radiophoniques, 2017 et 2018

Moving Europe // public collège et lycée, Atelier son-vidéo-danse autour du spectacle Europe Endless, partenaire : Collège de Machecoul (44).

Zone sonore // publics stagiaires du dispositif «remobilisation orientation des apprentis d'Auteuil», travail sur les métiers méconnus, Le Zinor Montaigu, 2016-2017, partenariat Auteuil Formation Continue

Les Ondes du passé // jeunes en insertion et actifs, sur le patrimoine industriel de la Sèvre nantaise, cf. page dédiée

Adopte1poilu.com // collégiens, sur la mémoire des Poilus du quartier Chantenay, collège ND de l'Abbaye, Nantes, partenariat Stereolux, 2015 et 2016

Le Lupophone // public habitants, usagers et travailleurs sociaux de la Maison d'accueil de jour de Moutonnerie, autour de la mémoire du quartier, Nantes, création partagée 2015, partenariat Le Monde des Barons Perchés, ville de Nantes

Vous êtes ici et Tap-tap radio // publics CM2, autour de la notion de temps libre, partenaires : écoles halbrans et Saint-Joseph, service jeunesse ville de Pont st-Martin, TAPs, 2015

Les groupes // public classe ULISS et 1ère, sur de «la relation entre groupe, discrimination et identité», Lycée Michelet, Nantes, 2014-2015

Centre de loisirs // public enfants et personnes âgées, sur le passé, le présent et le devenir du territoire, ville de Pont Saint-Martin

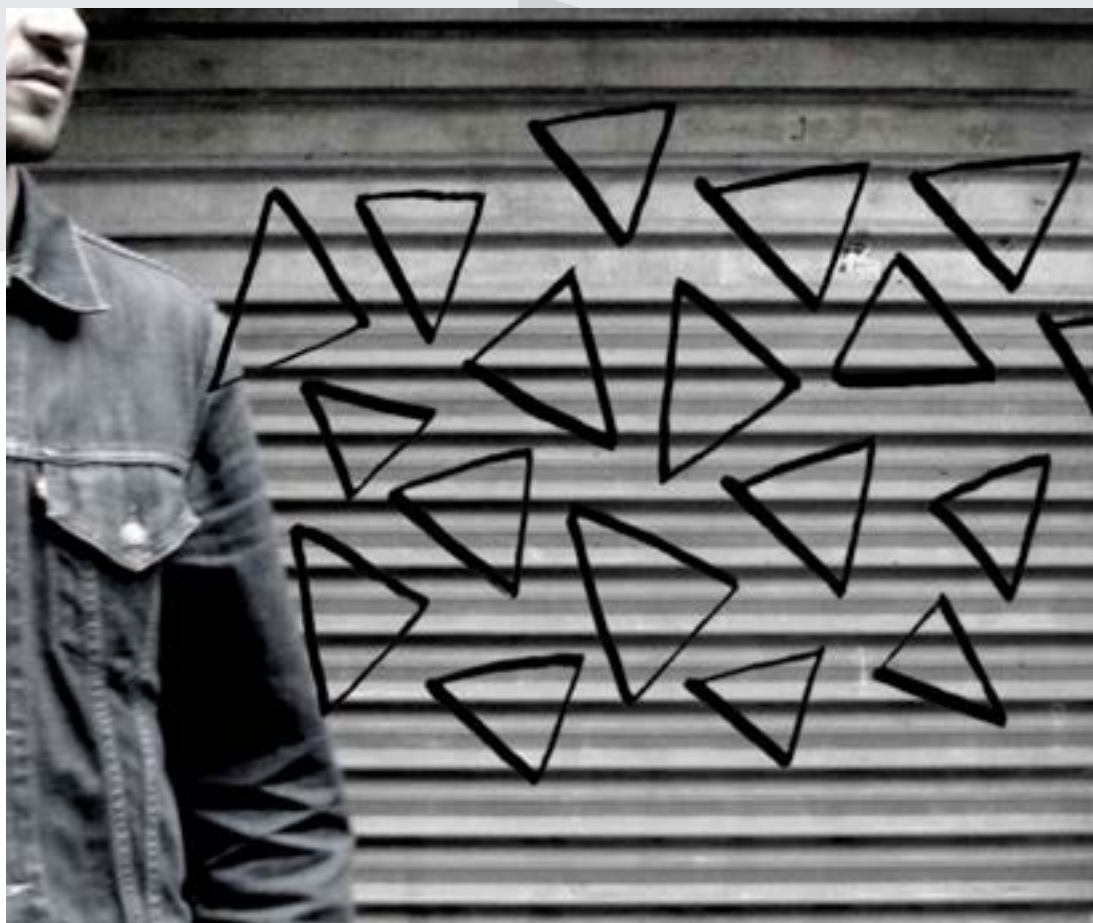
Bruits et rumeurs // public 4ème, Trignac, partenaires : collège Julien Lambot et Stéréolux, 2013



LE BRUIT ET LA RUMEUR

court-métrage d'animation, 2011

[lien vidéo](#)



Basé sur des entretiens avec deux chercheurs, Patrick Scharnitzky (Psychosociologue) et Yvan Gastaut (historien) et avec un travail graphique et poétique, le bruit et la rumeur aborde le mécanisme des préjugés de manière sensible.

Diffusion :

Festival Migrant'Scène, 201
Festival Sonor, Nantes
Festival International de Film des Droits de l'Homme, Nantes
Festival CinéMigrante, Buenos Aires/Argentine,
Festival résistance, Foix
Festival international du cinéma des peuples, Nouméa, Nouvelle Calédonie
Festival des arts en résistance, Comps
Festival Combat, Josselin
Festival le Champ des barons, St Philbert de Grand Lieu
Festival T'Cap, Nantes,
Festival CinéMigrante, Bogota, Colombie
Festival CinéMigrante, Santiago, Chili
Festival CinéMigrante, Barcelone, Espagne
Festival international du cinéma iranien en exil, Paris
Journée de lutte contre les discriminations, Rennes métropole
Festival de film d'éducation, Céméa, Nantes
Maison de la culture, Province de Namur
Les journées du CNCE, Lieu Unique Nantes, réseaux Bretagne et Diversité
Médiathèque Abdelmalek Sayad, Musée de l'histoire de l'immigration

L'ETRANGE TAXIPHONE

installation sonore interactive, 2011

[lien vidéo](#)



L'étrange Taxiphone est une installation interactive et ludique, présentée comme un «Phone Center ».

C'est un lieu d'écoute invitant à la découverte, un voyage sensible à travers les différents documents sonores proposés dans les combinés.

L'arrière boutique du Taxiphone est un studio éphémère où tout un chacun peut s'enregistrer. Lectures, poésies, impro, expression libre... Les instantanées sonores ainsi créées sont ensuite proposées à l'écoute dans l'un des téléphones.

Diffusion :

Festival Bruit, Pol'n, Nantes, juin 2017
Festival MidiMinuitPoésie, Nantes, 8 et 9 oct 2015
Festival Y'a d'la voix !, Challans; 30 mai 2015,
Forum des associations, ville de Indre, sept 2013
Festival du documentaire de Douarnenez, août 2013
Festival quai des entresorts, Nef de Nantes, mars 2013
Festival du bouillon, Clisson, sept 2011
Le Zinor day, Montaigu, septembre 2011





COLLECTIF ÉTRANGE MIROIR

laboratoire de formes artistiques et documentaires

co-direction artistique :

Marie Arlais / +33673918606

Raphaël Riolland / +33661928050

etrangemiroir@gmail.com

production :

Valentine Chevalier / +33670379926

valentinechevalier@gmail.com

diffusion-production :

Maria-Sophie Boizard / +33624222377

com.etrangemiroir@gmail.com

c/o Poln 11 rue des Olivettes 44000 Nantes // siren : 532 033 891 00047

Licences : N°2-1078439 / N°3-1078440 // Code APE : 9001Z

www.etrangemiroir.org

apropos

[Perspektiven auf die Romania]

Sprache/Literatur/Kultur/Geschichte/Ideen/Politik/Gesellschaft

Anhang

Hans Ulrich Gumbrecht

Un géant bizarre Réfléchir sur le rugby

Hans Ulrich Gumbrecht

est Albert Guérard Professor in
Literature, Emeritus, à l'université de
Stanford.

sepp@stanford.edu

Mots-clés

rugby – violence – esthétique – valeurs – géographie culturelle

Que le sport soit souvent « beau » à regarder, mais qu'il ne soit certainement plus, comme on le disait volontiers en Allemagne auparavant, « l'occupation accessoire la plus agréable du monde », est une perception qui s'est propagée au cours des dernières années. À en juger le temps que passent une bonne partie des 7,5 milliards d'humains à le pratiquer ou à le suivre en direct et dans les médias, le sport atteint des dimensions sociales telles que celles que rencontrent la politique, l'éducation ou même l'activité professionnelle, activités pour lesquelles il ne viendrait à personne à l'esprit de les qualifier de « marginales ». Et malgré l'indignation, aux airs de *basso continuo* mondial, quasi généralisée et continuellement alimentée face aux revenus de quelques athlètes dans certaines disciplines sportives, il faudrait également prendre en compte les analyses d'économistes reconnus pour lesquels le sport – même au regard des salaires colossaux et des primes faramineuses dans le football anglais ou dans le basket-ball américain – est loin d'avoir exploité le potentiel de fait que lui accorde sa valeur marchande.

Les sciences sociales et humaines devraient réagir face à cette situation à laquelle nous ne nous sommes pas encore vraiment habitués, bien qu'elle se dessine depuis quelques décennies, et élaborer de nouveaux concepts et modèles pour analyser le statut contemporain du sport, et non pas pour l'analyser comme « symptôme » multiple et significatif de notre société mais avant tout pour l'analyser comme dimension principale de notre réalité présente. C'est ainsi que je considère la perspective intellectuelle de ce numéro d'*apropos* : prolonger la réflexion à partir d'un exemple à la fois éminent et excentrique (à partir d'un cas « bizarre » comme l'aurait peut-être dit Diderot avec des accents positifs). Ou bien, dit métaphoriquement, comme la « passe » que j'aimerais prolonger au maximum pour « élargir le

jeu »*. En jugeant le rugby, sport collectif, comme un phénomène à la fois excentrique et complexe au sein de la scène sportive contemporaine (et particulièrement en comparaison avec le football, quasi omniprésent), je me laisse guider par ces prémisses que les vrais connaisseurs entérinent et estiment particulièrement. Le leitmotiv des cinq réflexions à venir consiste à penser ces considérations préalables un peu plus en avant dans des perspectives – espérons-le – convergentes et succinctes, presque de façon aphoristique.

(1)

Pour les amateurs du rugby, et bien plus souvent, de façon plus décisive et le plus souvent plus marquante que dans d'autres sports collectifs, il est question de « valeurs » particulières et je ne suis pas le seul à penser que cette inclination trouve son origine dans les structures fondamentales du jeu et donc dans ses règles. Un mythogème, autant populaire que banal, illustre en effet ses origines dans la personne d'un joueur qui, contre le commun accord de déplacer le ballon avec le pied, le prit dans ses mains et ainsi remporta la partie. Contrairement au jeu au pied, le joueur de rugby ne peut donc être séparé de la balle que si l'utilisation de la violence est permise, et la « violence » signifie ici – de façon absolument radicale – l'occupation de l'espace avec des corps contre la résistance d'autres corps. Là où la violence est en jeu, le risque de blessures corporelles mais également d'humiliation psychique augmente irrémédiablement. Face à ce phénomène, le jeu de rugby a réagi de deux manières. D'une part, avec le rôle central de l'arbitre pour veiller à minimiser de tels risques, autorité qui ne doit pas être remise en question et doit être respectée avec une courtoisie formelle. D'autre part, et surtout, avec des formes de solidarité, de contrôle de soi et aussi de sociabilité auxquelles les joueurs des équipes s'affrontant ont recours et qui sont célébrées au moyen de divers rituels communs avant et après le match. Elles représentent exactement ces « valeurs chevaleresques » qui ont fait du rugby – davantage que des sports où les risques individuels sont moindres – un sport de l'élite sociale, mais également en comparaison un sport de plus petites communautés locales où, une fois la partie terminée, il est impossible de se réfugier dans un anonymat réciproque (et c'est la raison pour laquelle il faut pouvoir répondre de ses actes). Ces valeurs communes expliquent pourquoi le rugby est demeuré – et étonnamment aussi longtemps – un sport amateur dans ses deux dimensions sociales – et c'est vraisemblablement aussi la raison pour laquelle (autrement que dans le football) d'éventuelles tensions entre différents groupes de supporters ne se transforment quasiment jamais en actes de violence (tout au contraire de ce qui se passe sur le terrain).

* Je donne (de façon quelque peu trop ambitieuse) ainsi à ce court texte le statut d'« introduction », toutefois non dans le sens d'un résumé et d'une présentation des contributions mais dans le but de prolonger l'élan des impulsions diverses qu'elles amorcent avec quelques spéculations sur le rugby et sur son contexte actuel plus large.

(2)

Il découle en même temps de la tenue du ballon avec les mains, et donc de l'autorisation de la violence pour le récupérer, la beauté spécifique du jeu de rugby. Elle se déploie de façon contrastée, entre la mêlée (quasi-neutralisation réciproque de la violence collective qui mène à des moments de tension extrême avec des mouvements minimes et une visibilité moindre pour le spectateur), et la sortie de la balle dans un emballement soudain qui se traduit par des phases d'attaque, opérant de façon irrésistible par leur dynamisme et leur rapidité, avec leurs mouvements dirigés vers l'arrière dans la diagonale du terrain (qui résultent de l'obligation de passer le ballon uniquement vers l'arrière, et donc vers les côtés). C'est seulement avec cet arrière-plan de la mêlée et de ses structures temporelles et spatiales particulières que l'attaque, au rugby, atteint des dimensions d'explosivité spécifiques, mais également – et bizarrement – de soulagement.

(3)

L'excentricité de l'histoire du rugby provient également de ses valeurs (et à partir de ces valeurs de son autorisation du recours à la violence), mais pour saisir cette bizarrerie historique, il faut d'abord prendre le détour d'un court rappel de la version classique des histoires modernes du sport. Au seuil du dix-neuvième siècle, en Angleterre, elle est chronologiquement et spatialement contemporaine de deux innovations contraires : d'un côté le début -ou renouveau- (depuis l'antiquité) d'évènements sportifs professionnels (des combats de boxe auraient attiré à Londres à l'époque jusqu'à 20 000 spectateurs), de l'autre, peu après, une plus grande valorisation accordée au sport dans le curriculum des *colleges*, établissements socialement huppés. De ces débuts en contre-points résulta un siècle et demi de tensions et de concurrence entre, d'un côté, le sport amateur (éthiquement édulcoré et à tendance élitaire) comme il conduisit par exemple au « mouvement olympique » du Baron de Coubertin, et de l'autre le sport professionnel, surtout dans les sports collectifs, qui se différença et se développa en connaissant une expansion massive à partir du milieu du dix-neuvième siècle (l'instauration de la coupe du monde de football à partir de 1930 est emblématique, créée en réaction des soupçons de professionnalisation entourant les équipes d'Argentine et d'Uruguay qui dominaient les tournois olympiques des années 20).

C'est seulement à partir de la fin du vingtième siècle que ces deux pôles « sport amateur » et « sport professionnel » connurent une convergence (avec une tolérance grandissante du mouvement olympique vis-à-vis des athlètes professionnels, qui s'est particulièrement imposée en 1988 et 1992, comme symptôme le plus important). Cette convergence fut probablement préparée par la signification thérapeutique grandissante du sport santé, nouveau marché qui ouvrit également aux athlètes de disciplines moins populaires (comme l'athlétisme) la matrice économique de la professionnalisation.

Face à cet arrière-plan, le rugby apparaît spécifique lors de trois moments historiques : premièrement, et en comparaison avec d'autres sports, les règles du rugby connurent assez tôt – c'est-à-dire dès le mitan du dix-neuvième siècle – une

relative stabilité (y compris la différenciation en deux formes à sept ou à quinze) et demeurent jusqu'à aujourd'hui relativement conservatrices. Deuxièmement, le rugby connu de diverses manières une apogée durant le premier tiers du vingtième siècle, fin d'une époque pour un modèle d'héroïsme occidental, qui, contrairement au football mais de façon similaire à la boxe ou à la corrida, ne connut pas de suite immédiate (les années vingt et trente étaient ainsi l'époque où le rugby en Roumanie et en Allemagne atteignit un zénith qu'il ne connut plus ensuite, pendant que le rugby au Portugal connut une apogée similaire et singulière seulement à la fin du vingtième siècle).

Mais avant tout, le développement de la professionnalisation internationale du rugby, condensé aujourd'hui dans le championnat français (équivalent de la *Premiership* dans le football anglais), ne s'accomplit qu'extrêmement tard, c'est-à-dire vers la fin du vingtième siècle, avec les conséquences contradictoires d'un extraordinaire gain de popularité mondial et d'un mouvement de nostalgie tout aussi significatif, que l'on retrouve paradoxalement aussi parmi les jeunes adeptes du rugby.

(4)

La géographie culturelle du rugby, peut-être davantage excentrique – et énigmatique – encore, me frappe. Traditionnellement, les structures de bases de la plupart des autres sports collectifs font converger leurs origines anglaises et une première phase de diffusion au sein du Commonwealth. Cette origine n'explique toutefois en aucun cas pourquoi le rugby aujourd'hui – et ainsi le seul parmi les sports internationalement établis – connaît sa plus grande popularité et la plus grande concentration de talents dans l'hémisphère sud (en Nouvelle-Zélande et en Australie, mais également en Afrique du sud, en Argentine, à Madagascar et dans quelques sociétés du Pacifique sud). Ce fait n'a à ma connaissance tout aussi peu d'interprétations qui fassent consensus que celui de l'écho isolé qu'a trouvé le rugby dans deux nations de langue latine – mais pas les seules – que sont l'Argentine et la France, et plus étonnamment encore deux nations de haut niveau footballistique (deux fois championnes du monde chacune), bien que l'on puisse tout de même, dans le cas argentin, avancer l'explication historiquement et politiquement paradoxale d'une certaine anglophilie du système éducatif. Le regard porté sur l'existence d'une culture française du rugby véritablement surprenante est occulté par le seul fait que ce phénomène culturel est d'une grande complexité. Finalement, la géographie culturelle du rugby est marquée par une tendance à la bipolarisation : des cultures nationales vives se développent aussi bien dans les métropoles (et historiquement : parmi leurs élites sociales) que dans les régions spécifiques où des variétés particulières de fierté régionale existent (comme dans le Sud-Ouest en France, contre la tradition rugbystique de Paris, mais aussi en Argentine avec la bipolarisation entre Buenos Aires et Tucumán).

(5)

Cette livraison d'*apropos* documente de façon particulièrement éclatante le fait que le rugby appartient à ces sports -plutôt rares- qui ont été une source d'inspiration pour la littérature. L'observation selon laquelle ceci aurait apparemment à voir avec -encore une fois- ses valeurs sociologiques élitaires ne peut toutefois pas être généralisée. En effet, le baseball, l'équivalent nord-américain de source d'inspiration sportive pour la littérature, est justement un sport collectif à portée nationale qui ne fut jamais intégré dans les programmes des *colleges* et dont les joueurs passaient, selon le stéréotype courant, pour n'être pas cultivés (je suppose que le potentiel littéraire du baseball provient plutôt de sa temporalité spécifique, du caractère condensé extrême de moments intenses et de leur complexité « au milieu d'un océan » de phases où peu de choses se produisent). Le rugby a au contraire – et avant tout en France et pendant sa grande période du début des années 20 – fasciné de nombreux auteurs selon deux conditions préalables qui constitueraient un genre. D'un côté comme moyen allégorique de la réflexion sur la déformation et la décadence de l'héroïsme traditionnel ; mais aussi comme scène de genre polychrome et par conséquent comme présentation de certaines idiosyncrasies culturelles régionales.

*

Face à cet arrière-plan de modèles traditionnels culturels et nationaux, la presse n'est-elle pas encore parvenue à une forme de stabilité dans ses modalités discursives pour rendre compte du rugby professionnel dont les actualités tendent à trouver de plus en plus d'écho au niveau mondial (et particulièrement pour ce qui est des coupes du monde et du championnat de France). Les experts du rugby ambitieux de le considérer au niveau mondial ne peuvent presque plus se permettre de souligner, par exemple, les connotations néozélandaises du jeu ou celles typiques du Sud-Ouest de la France. Là aussi, les amis du jeu ont réagi avec une nostalgie critique – pourtant, la montée surprenante du « Rugby global » sur la scène sportive mondiale du début du vingt-et-unième siècle ne peut bien sûr être freinée ou inversée. C'est la raison pour laquelle il faut, en plus de cette plaisante nostalgie, poser la question du positionnement du rugby, géant juvénile, face à l'impérialisme de la FIFA du « géant football », sempiternel géant médiatique qui connaît de plus en plus de succès mondial. Peut-être faut-il la poser en soulignant justement ses traits bizarres (par chance les noms et tenues des équipes de rugby ont jusqu'à présent conservé leur style propre) et les incertitudes discursives qui en découlent, dont fait certainement partie le contraste entre certains cas, dans les cultures latines, où le rugby a un écho extrêmement important et ailleurs une résonance quasi-inexistante. Le rugby serait donc une forme de résistance consciente de son passé mais également ouverte vers l'avenir contre les effets de nivellement de la mondialisation culturelle – et sportive ?

Traduction : Joris Lehnert

Fabien Conord & Joris Lehnert

Sur la signification sociale et culturelle d'un sport aussi latin

Fabien Conord

est professeur des universités en
histoire contemporaine à l'Université
Clermont Auvergne.
fabien.conord@uca.fr

Joris Lehnert

enseigne la langue et la culture
françaises à l'Université de Rostock.
joris.lehnert@uni-rostock.de

Mots-clés

Rugby – histoire du sport – histoire sociale – histoire culturelle – transferts culturels

Pourquoi le rugby ?

Alors que les dernières semaines ont été propices aux publications ou événements consacrés au sport en Romania¹, la perspective de la Coupe du monde à l'automne prochain (20 septembre-2 novembre 2019), événement planétaire majeur (Swart 2017), invite donc *naturellement* à s'interroger sur la place du rugby dans les pays latins. Ainsi, si *Die Welt*, à propos de l'un des meilleurs joueurs allemands de l'histoire contemporaine (Robert Mohr, alors capitaine du club du Stade Rochelais en première division française) pouvait titrer « Von einem Star, den in Deutschland niemand kennt » (*Die Welt*, 28.10.2010), la comparaison avec cette phrase mise en exergue à cette introduction franco-allemande illustre parfaitement un fossé médiatique et sportif colossal entre deux cultures. De même, dans sa chronique hebdomadaire pour *Le Monde*, le sociologue allemand Albrecht Sonntag décrivait

¹ Dans le sens des pays de langue et culture latines, par ex. Thomas & Daniel Winkler (ed.). 2019. *Sport und Gesellschaft, Zibaldone. Zeitschrift für italienische Kultur der Gegenwart* 67; Domingos, Nuno & Victor Pereira (ed.). 2019. *Sport et nationalisme, Lusotopie* 18 (1); Section du 13ème *Lusitanistentag* (11.-14.09.2019): „Fußball und Politik: Transkulturation und Transformation in der portugiesischsprachigen Welt“, <<https://romanistik.de/aktuelles/3692>> (15.06.2019) oder Frank Leinen (ed.). 2019. *Vélomanie. Facetten des Radsports zwischen Mythos und Ökonomie*. Bielefeld: Transcript.

à l'occasion de la dernière Coupe du monde, avec humour et finesse ses difficultés et son impossibilité à appréhender ce sport :

Je n'y arrive pas. Pourtant, j'ai essayé. [...] C'est étonnant : on peut s'émanciper de sa socialisation religieuse et politique pour embrasser un autre système de pensée. On peut se libérer d'une bonne part de traditions culturelles transmises par son éducation et s'ouvrir à d'autres façons de voir le monde. Mais en matière de culture sportive, il semble qu'on reste prisonnier de son enfance. L'Ovalie me restera inaccessible. (Sonntag 2015)

Le rugby est ainsi en France, derrière le football, un phénomène de société incontournable. En partant de ces exemples anodin ou facétieux, ce dossier vise donc à mettre en perspective le rugby comme phénomène latin, au contraire de l'image répandue d'un sport de culture quasi-exclusivement britannique (combien de fois n'a-t-on pas entendu, toujours surpris voire effarés, la question emprunte d'ébahissement « ah bon, le rugby est un sport populaire en France ? »).

Le développement du rugby lors de ces dernières années comme sport à portée et ambition -au moins médiatique- de plus en plus mondiale et la (r)évolution engendrée par les effets de la professionnalisation que vit cette culture (sportive) spécifique justifie de placer le rugby, dont nous souhaitons donner dans cette introduction un bref aperçu général du développement et des enjeux actuels, comme thème exclusif d'un dossier d'une revue de romanistique. Car, au-delà de la culture du rugby française extrêmement forte et vivante, sa réalité dans les pays de langue latine justifie également de poser la question d'une culture -voire d'une identité- spécifiquement latine du rugby.

Prendre le rugby au sérieux

La Coupe du monde, un évènement planétaire pour un sport partiellement mondialisé

L'insécurité linguistique (*das Rugby? der Rugby?*² *der Rugby-Sport?*) et les difficultés que provoque l'emploi du terme « Rugby » en allemand, prononcé à l'anglaise évidemment, ne peut que refléter la réalité de ce sport en Allemagne. Pourtant, événement mondial majeur en termes de médiatisation, la Coupe du monde de rugby, organisée en Angleterre en 2015, aurait ainsi à cette occasion atteint une audience cumulée de quatre milliards de téléspectateurs (Swart 2017, 111), la part d'audimat étant évidemment particulièrement forte pour les pays concernés³. Le match de poule entre la France et l'Irlande a ainsi été vu par 11 millions de personnes en France, représentant plus de 53% de part de marché ce jour-là (CSA 2016, 12), 58 % des Français interrogés déclarant même suivre la Coupe du monde (*L'Équipe* 16.10.2015). À titre de comparaison, l'audience cumulée en Allemagne pour l'ensemble des matchs de la Coupe du monde

² Si le *Duden* propose d'utiliser le neutre, les amateurs allemands de rugby semblent préférer l'emploi du masculin, peut-être par mimétisme envers le football – ou peut-être (pourquoi pas après tout ?), pour les francophiles, en adaptant le genre allemand au genre français.

³ La coupe du monde 2019 au Japon profitera certainement encore plus du développement de la diffusion en streaming (ainsi, en Allemagne, tous les matchs seront diffusés en direct ainsi sur le site *ran.de*, les matchs les plus importants en direct à la télévision sur la chaîne ProSieben MAXX).

représentait environ 9,5 millions de téléspectateurs (Total Rugby, 2 juin 2016). Il y a fort à parier que ce score aurait été largement battu à l'automne prochain si l'Allemagne, dont l'équipe nationale (*les aigles noirs*), classée 28^{ème} au classement mondial (World Rugby, *Men's ranking* 10 juin 2019) n'a jamais participé à la Coupe du monde, avait réussi l'exploit de se qualifier⁴. La popularité très relative mais semble-t-il frémissante du rugby en Allemagne ces dernières années l'aurait laissé en tout cas présager fortement.

Si ce jeu est né en Angleterre (dans la ville de Rugby, d'où son nom) et est essentiellement pratiqué par des nations anglo-saxonnes (Angleterre, Écosse, Pays de Galles, Irlande⁵, Australie, Afrique du Sud, Nouvelle-Zélande), il a aussi une tradition latine forte. Outre la France, admise dès 1910 à la table britannique pour participer au tournoi des dèc lors Cinq nations, puis l'Italie⁶ en 2000 pour en faire désormais officiellement le Tournoi des Six nations, l'Argentine fait aussi aujourd'hui office d'équipe de premier rang -son équipe nationale dispute le *Four Nations* depuis 2012 en compagnie de l'Afrique du Sud, de l'Australie et de la Nouvelle-Zélande et l'équipe de la province des *Jaguares* a intégré la très élitiste compétition des équipes de l'hémisphère sud, le *Super Rugby*, et y brille même-, la Roumanie a jusqu'à cette année toujours participé à la Coupe du monde, le Portugal, l'Espagne, l'Uruguay y ont également fait des apparitions honorables. Le fait que l'on joue aussi au rugby dans d'autres pays latins a médiatiquement éclaté au grand jour, de manière toutefois négative, à la suite du match décisif pour la qualification à la Coupe du monde entre la Belgique et l'Espagne le 18 mars 2018. Le résultat (défaite de l'Espagne, alors qu'une victoire l'aurait qualifié directement) qualifia la Roumanie, mais les graves heurts suite aux décisions qualifiées -au minimum- de partiales de l'arbitre justement roumain, mirent en lumière de graves dysfonctionnements du rugby européen dont les instances décidèrent de disqualifier d'office ces trois pays du tournoi de qualification, suspendant également de nombreux joueurs et repêchant donc l'Allemagne qui n'avait pourtant gagné jusqu'alors aucun match (5 défaites dont une défaite historique 85-6 contre la Roumanie pour un goal-average général de -325). Suite à leur toute récente (15 juin 2019) défaite à Francfort (32-37) face au Portugal (encore une équipe latine), l'équipe nationale allemande vient toutefois de redescendre dans

⁴ L'équipe nationale allemande a finalement été qualifiée (suite au match Belgique-Espagne) pour la première fois au tournoi final de qualification où quatre équipes se rencontrent pour la dernière place à prendre du système qualificatif (il est vrai particulièrement compliqué) pour la coupe du monde. Elle a réussi l'exploit de battre (largement) ses deux premiers adversaires (Hong-Kong et le Kenya), ne s'inclinant que lors du tout dernier match face au Canada qui empocha donc la dernière place qualificative.

⁵ Malgré l'existence de deux Irlande officielles, et au contraire du football, une équipe unique regroupant les quatre provinces irlandaises (Ulster, Leinster, Munster, Connacht) défend les couleurs du trèfle. Cas diplomatique et géopolitique singulier, un hymne créé pour cette équipe regroupant des joueurs de la République d'Irlande et d'Irlande du Nord, *Ireland's Call*, fait également office d'hymne commun en plus de *Amhrán na bhFiann – A Soldier's Song* de Peadar Kearney et Patrick Heaney (1907/1926) (Cf. Bodis 1992, Rouse 2015 269-273, Bairner 2016).

⁶ Deux équipes italiennes (Benetton Treviso et Zebres de Parme) participent également au championnat Pro 14 (anciennement Ligue celtte), regroupant des équipes galloises, irlandaises, écossaises et italiennes, et depuis peu deux équipes sud-africaines. Notons que, dans une stratégie de développement (certes sportif mais avant tout économique), l'idée d'intégrer une équipe allemande à ce championnat fait son chemin (cf. Rees 2017).

l'équivalent de la troisième division européenne, laissant présager un futur immédiat peu souriant. L'exemple allemand, alors que le rugby s'exporta en Allemagne avant de l'être en France (!) (Bodis 2002, 165), illustre parfaitement la mondialisation bien imparfaite (voire impossible) de ce sport.

Une nouvelle territorialisation en cours ?

La question de la territorialisation et de la mondialisation est en effet une des questions majeures du rugby, « un sport territorialisé qui cherche à renforcer son inscription dans la culture monde. » (Augustin 2004, 272) Si J.-P. Augustin soulignait il y a quinze ans un frein à ce processus en raison de la fermeture des portes des Jeux olympiques au rugby, celles-ci se sont justement ouvertes lors des derniers jeux d'été (Rio 2016), renforçant grandement sa visibilité dans le paysage médiatique mondial. Alors que le rugby était présent aux Jeux olympiques du début du vingtième siècle (1900, 1904, 1920, 1924) dans sa forme à XV joueurs selon la volonté du baron Pierre de Coubertin, passionné de la balle ovale, il en avait été exclu suite aux scènes de violence qui avaient émaillé la finale entre les États-Unis et la France et l'invasion du terrain par les spectateurs (Monnin 2007). Suite à des discussions menées depuis les années 1990, le retour du rugby dans le programme olympique a été décidé en 2009 pour l'édition de 2016, dans sa forme à VII (*Rugby Sevens*) considérée comme plus appropriée (Collins 2015, 498f). Parler de « retour » du rugby n'est donc pas tout à fait exact en soi, d'autant plus que le rugby féminin fut lui pour la première fois intégré au programme. L'écho important qu'a rencontré le tournoi de rugby olympique remporté de manière spectaculaire par les îles Fidji chez les hommes et l'Australie chez les femmes a indéniablement mis un fort coup de projecteur sur ce sport et renforcé sa visibilité mondiale, à l'heure, qui plus est, de retransmissions grandement favorisées par le développement d'internet.

À la suite de ce succès médiatique, le rugby dans sa version professionnelle et à XV semble connaître dans cette fin de décennie 2010 une nouvelle étape de sa territorialisation. Ainsi, ce sport connaît un essor certes modeste mais tout de même remarquable en Afrique : l'Algérie, où le rugby était un sport identifié avec la colonisation et qui vient juste de créer sa fédération, vient-elle ainsi d'intégrer la fédération mondiale (*World Rugby*), un tournoi des tri-nations maghrébin se déroule depuis 2016, la *Rugby Africa Cup* regroupant les 16 meilleures équipes africaines vient également tout juste d'être créée pour organiser la qualification à la prochaine Coupe du monde (2023). Le rugby se structure ainsi fortement dans des territoires où il n'était présent que très localement (outre l'Afrique du Sud évidemment, la Namibie, la Côte d'Ivoire). De même, il cherche à conquérir également le marché nord-américain, terre où le football américain, lointain cousin du rugby, est l'un des sports-rois, avec la création, en 2016, du premier championnat professionnel de rugby local (*Pro Rugby*) qui cherche à se développer en attirant des stars de la discipline, à l'exemple du All black Mils Muliana, de l'Italien Mirco Bergamasco, de l'Anglais Ben Foden ou du Français Mathieu Bastareaud qui jouera pour la franchise de New York la saison prochaine. Ces exemples démontrent la volonté de développer le rugby professionnel dans de

nouveaux marchés (cf. Batty 2018), volonté par ailleurs très ouvertement revendiquée par l'instance mondiale du rugby⁷.

Rugby et rugbys, un jeu à géométrie variable

Comme on peut le voir avec le rugby dans sa forme olympique moderne, la culture du rugby est plurielle et l'on devrait ainsi plutôt parler « des » rugbys (cf. Fassollette, 2007). Ce dossier est consacré au rugby à XV (également appelé *Rugby Union*) mais il existe une forme de rugby concurrente à XIII (*Rugby League*), historiquement professionnelle. Si aujourd'hui le passage d'une forme de rugby à l'autre est assez courant (particulièrement dans l'hémisphère sud où le rugby à XIII est très populaire), la scission entre les deux se fit justement entre une variante amateur du rugby, jugée noble, et sa variante autorisant le professionnalisme, et donc largement déconsidérée par celle-ci. Si la forme du ballon renvoie à son origine commune, chacune possède toutefois des instances dirigeantes (dès 1895) et des règles différentes (Cf. Dunning et Sheard 1989). Aujourd'hui, parler simplement de « rugby » renvoie donc le plus couramment à parler de sa version à XV, illustrant ainsi la victoire de l'un sur l'autre dans la lutte pour la domination du rugby. Dans le cas français, cela est très net avec une pratique du rugby à XIII extrêmement minoritaire aujourd'hui alors que ce n'était pas le cas avant la Seconde Guerre mondiale. Il faut voir dans la victoire du XV sur le XIII en France les luttes d'influence et d'arrière-cuisines au niveau politique sous l'État français en 1940-1944 (cf. Dine 2001, 95-112). Pourtant, même amoindrie, la France fait exception dans la géographie du rugby à XIII, très clairement anglo-saxonne, à la différence justement du XV, où les pays latins jouent un rôle, certes mineur par rapport aux pays de l'ancien Empire britannique, mais néanmoins important avec six fédérations dans les vingt meilleures du classement mondial (voir plus loin). Cette différence justifie l'accent porté ici sur le rugby à XV, seule variante où les pays de langues romanes comptent de manière aussi significative.

La forme choisie pour réintégrer le rugby aux JO est donc celle à VII (cf. Stewart et Keech 2017), beaucoup plus rapide et spectaculaire avec des parties moins longues, et ainsi davantage adaptées au format à « vendre » à un public à conquérir. Existante elle aussi depuis la fin du dix-neuvième siècle, cette forme se rattache donc à l'instance gérant le *Rugby Union*, ses internationaux se recrutant souvent parmi les joueurs de XV (et des joueurs peuvent être internationaux dans les deux versions), et connaît un essor véritablement spectaculaire depuis quelques années. Bien avant son incorporation au tournoi olympique, cette forme de rugby a été relancée dans les années 1970 à Hong-Kong avec un tournoi à la notoriété assez rapidement devenue internationale, à la suite duquel un grand tournoi mondial, masculin et féminin (*HSBC World Rugby Sevens World Series*), avec des étapes dans le monde entier, dans des terres historiques du rugby (Londres, Sydney, Le Cap, Biarritz, etc.) comme dans des terres « à missionner » (Hongkong, Las Vegas, Vancouver, Dubaï, etc.), vit le jour, puis une Coupe du monde à partir de 1993 dont la dernière édition

⁷ Cf. également le projet de « ligue mondiale » avancé lors du congrès de World Rugby à Los Angeles en janvier 2019 et extrêmement controversé (cf. *L'Équipe*, 1^{er} mars 2019).

à San Francisco (2018) a connu un écho médiatique dans la lignée de celle du tournoi olympique de Rio. Très clairement, le développement de cette variante, véritable choix stratégique de développement (et de recrutement), tant à l'international qu'au niveau local⁸, fait du rugby à VII une forme visant à incarner le futur de ce sport, un rugby très dynamique, très festif et surtout ignorant assez largement les problèmes auxquels doit faire face aujourd'hui le rugby à XV.

Un sport et une culture en peine (r)évolution

Les maux du professionnalisme : la question des « valeurs » du rugby

Le discours (des acteurs et des commentateurs, cf. par exemple Darbon 1999, 99-164) sur le rugby se caractérise par une mise en avant constante de ses « valeurs » prétendument spécifiques. Sport collectif et de combat⁹, de conquête territoriale, celles-ci (somme toute assez générales : solidarité, respect de l'adversaire, contrôle et dépassement de soi, etc.) sont censées justement encadrer la spécificité de ce sport et les risques auxquels se soumettent les joueurs (cf. Bourre 2015 et Bourre et Cassagne 2010). Au centre de ces valeurs, l'amateurisme a longtemps été considéré comme central, « règle fondamentale » (Combeau-Mari 2007, 37) même du rugby et faisant office de véritable signe distinctif par excellence. Il réunissait ainsi en lui « idéal de la chevalerie, identité collective, notion de partage et d'amitié » et « valeurs de courage et de loyauté et d'esprit sportif » (Vincent 2010, 240). Les *test-matches* et tournées, héritages de cet amateurisme, en sont un exemple (cf. Pousse 2007, 358-363), qui les différencient radicalement des matchs amicaux tels qu'on peut les retrouver dans d'autres sports comme le football : les équipes se rencontrent sans autre enjeu que de se mesurer l'une à l'autre, en dehors de toute compétition, et pourtant l'engagement est total. Cette approche véritablement amateur du sport s'est également longtemps illustrée avec le Tournoi des Quatre puis Cinq nations (Vincent 2010) qui exclut le Pays de Galles (1897 et 1898) puis la France (1931-1947) pour soupçons de professionnalisme incompatibles avec la pratique du rugby (et également pour violence pour le cas français), ou encore avec l'absence, pendant longtemps, de tout classement officiel.

Face au développement actuel du rugby de haut niveau, professionnel depuis 1995, et des changements radicaux que cela a provoqué (Chaix 2015), le rugby féminin

⁸ La FFR vient d'annoncer la création d'une compétition professionnelle (*Super Seven*), sous la férule du Comité d'Orientation Stratégique du Rugby Français, avec des équipes représentant les quatorze équipes du TOP 14 mêlant les joueurs professionnels et les joueurs issus du centre de formation (FFR, communiqué de presse, 24.05.2019).

⁹ C'est également en argumentant autour des valeurs de ce sport métaphore de l'affrontement guerrier que la marine française justifie que le rugby soit, avec la voile, l'un de ses deux sports officiels : « Ce sport collectif développe les qualités essentielles indispensables à tout équipage d'un bâtiment de combat : le courage, la pugnacité, la cohésion, la solidarité et l'engagement personnel. Ces valeurs constituent le patrimoine de nos équipages », cf. <<https://www.defense.gouv.fr/marine/patrimoine/sport/rugby/la-marine-et-le-rugby>> (31.05.19). Notons que l'armée de terre, la gendarmerie et l'armée de l'air ont également chacune une équipe officielle, mettant aussi en avant ces mêmes valeurs.

dont l'essor est spectaculaire ces dernières années, incarne un possible refuge, comme la pratique amateur également largement répandue en France, où (re)trouver de ces valeurs ancrées dans le passé. Car la professionnalisation a fortement bousculé le rugby (et cette transformation, sentie dès la décision de l'instauration de la Coupe du monde¹⁰, a été immédiate, cf. Smith 2000), que d'aucuns accusent d'avoir perdu ce qui faisait sa spécificité brandie haut. Le rugby féminin, comme le rugby à VII, offre ainsi une « expansion pleine de promesse », avec une diversité géographique fort différente (voire surprenante) du rugby masculin : on retrouve ainsi parmi les toutes meilleures équipes aussi l'Espagne, le Canada, les États-Unis, voire les Pays-Bas, la Suède ou le Kazakhstan (Gomez 2017, 7-8). « Le rugby a-t-il encore une âme ? » s'interrogeaient ainsi déjà, en septembre 2007, dans le Hors-série de *L'Humanité* (*Objectif rugby !*) publié à l'occasion de la Coupe du monde qui se déroula en France, le philosophe Michel Serres et Daniel Herrero, ancien joueur et entraîneur, personnage médiatique incontournable du rugby français¹¹. Cette question de la perte des valeurs est également aujourd'hui accompagnée d'une autre question, plus actuelle et plus problématique encore : celle de la violence dans le rugby.

La question de la violence et le spectre du retour du passé

Selon la phrase devenue définition même du rugby en France, celui-ci serait ainsi un sport de voyous pratiqué par des gentlemen (au contraire du football, sport de gentlemen pratiqué par des voyous, cf. Lacouture 1993), la violence qu'il comporte (Cf. Darbon 1999, 59-68), nécessitant justement d'avoir recours à ces valeurs chevaleresques pour pouvoir le pratiquer en sécurité. Et c'est justement le contrôle de cette violence qui est la source suprême de sa distinction esthétique (Gumbrecht 2011, cf. également ses réflexions dans ce dossier). Aujourd'hui toutefois, la question s'est largement déplacée : près de 25 ans après sa professionnalisation, le rugby n'est-il plus au contraire qu'un sport d'athlètes robotisés par un entraînement quotidien, n'ayant plus rien de gentlemen *ordinaires* ? La comparaison des gabarits est ici éclairante. Une thèse de médecine de 1956 sur le rugby le définissait ainsi : « jeu reposant essentiellement sur une activité physique du type « naturel » sur laquelle viennent se greffer quelques techniques particulières. La réglementation du jeu réduit fort peu cette activité naturelle. Le joueur peut donc extérioriser au maximum toutes ses qualités physiques [et] la force s'oppose très souvent à la vitesse et limite l'intensité et l'effort » (Allemandou 1956, 24-25). L'examen général du rugbyman proposé conclut qu'il n'existait « pas de type morphologique spécial à ce sport » [...] « tous les types morphologiques peuvent s'y rencontrer et y briller d'une manière égale dans ses « styles » différents » (Allemandou 1956, 26). La conclusion de ces observations préalables est éclairante :

l'observation de la musculature ne révèle pas de caractère spécifique capables de faire reconnaître un rugbyman dans un lot de sportifs de spécialités différentes. Il est en de même

¹⁰ « Le rugby aujourd'hui est en train de changer de sens » écrivait ainsi dès 1987 Jean-Pierre Bodis en conclusion de son histoire mondiale du rugby (Bodis, 403).

¹¹ Et auteur de nombreuses publications sur le rugby dont le fameux *Dictionnaire amoureux du Rugby*.

pour la palpation et les mensurations. Les renseignements fournis par ces investigations sont souvent trompeurs et ne permettent pas d'apprécier la valeur du joueur. Il peut paraître surprenant que l'intensité et la quantité de travail fournies par sa musculature ne se traduisent pas par des effets structuraux plus marqués. (Allemandou 1956, 28)

Si l'on peut avancer sans trop se tromper qu'un joueur de rugby d'avant la professionnalisation avait un gabarit identique à celui décrit ici, et qu'un gabarit de 1956 ne se démarquait pas de celui d'un joueur depuis la création de ce sport, la transformation la plus visible du rugby se trouve justement dans les gabarits des professionnels d'aujourd'hui, rayant cent ans de stabilité d'un coup (cf. Pécout 2014).

Consécutivement, une autre question se pose : le rugby est-il alors passé de sport de gentlemen à un sport extrême ? Débat récurrent (cf. par exemple Tépé 2007), l'année 2018 a néanmoins posé cette question de manière dramatiquement nouvelle, trois jeunes joueurs décédant en France après un plaquage ou un choc survenu au cours d'un match. Face à cette situation, les instances du rugby réfléchissent à interdire certaines pratiques (plaquage à deux) ou instaurent des protocoles plus stricts qui n'étaient pas toujours respectés par les professionnels en raison de la pression d'un résultat à aller chercher ou à conserver (commotions cérébrales) mais leur réaction est souvent jugée insuffisante et trop tardive (Chazal, 2019). Cette situation renvoie à une réalité du rugby des années 1920, ce fameux « rugby de muerte » (Garcia 2011, 295-297) où la violence non maîtrisée et exacerbée entraîna également la mort de joueurs (et l'exclusion de la France du Tournoi des Cinq nations). La question de la dangerosité du rugby est donc à nouveau posée aujourd'hui, dans un débat national de très grande ampleur en France (cf. à simple titre d'exemple l'éditorial du *Monde* du 4 mai 2018).

L'évolution moderne du rugby professionnel, privilégiant désormais les chocs à l'évitement (cf. le « phénomène Chabal » en 2007), remet donc en question un des principes fondamentaux du jeu : la maîtrise de la violence inhérente au rugby. Ou, pour reprendre les mots de Philippe Delerm qui ont aujourd'hui valeur de citation attitrée sur le sujet : « aujourd'hui, le rugby tamponne beaucoup, on voit surtout des collisions entre des grands costauds, alors que le jeu d'antan avait ses ogres et ses lutins. » (Sollier 2015) La musculation quotidienne, l'apparition de carrures véritablement hors-normes d'athlètes de très haut niveau alliant puissance et vitesse pose irrémédiablement la question du dopage (Bénézech 2014) et débouche aussi sur un rugby à plusieurs vitesses. Cette mutation (corporelle, financière) engendrée par l'immixtion de l'argent du professionnalisme efface une certaine idée du jeu de rugby (basée sur l'imprévu) et touche ainsi aussi à son essence même, à ce qui le définit intrinsèquement, comme le rappelait une tribune co-signée par Michel Serres :

il en va de la capacité de ce sport à garder son âme et permettre de faire jouer ensemble des équipes diverses et respectueuses les unes des autres : supprimer sa capacité à nous surprendre serait faire de notre rugby un rugby SGM, un Sport Génétiquement Modifié. (Cholet et Serres, 2017)

Car cette évolution n'autorise pas de faire se rencontrer des amateurs et des professionnels, ou des joueurs jeunes et des joueurs confirmés (les risques pour la santé des uns et des autres étant beaucoup trop grands), mais cela pose également la question du futur de ce sport : sport à ambition médiatique (et économique) mondiale, est-il dans sa pratique un sport en passe de devenir confidentiel ?

Une identité française du rugby et du jeu

Une culture territorialisée qui s'étend en France

Ces exemples sur les discussions et débats autour de l'évolution que connaît ce sport depuis une vingtaine d'années soulignent la forte place du rugby dans la culture française (tout comme par exemple l'existence d'une presse spécialisée depuis 1929 – *Midi Olympique*, « institution [...] populaire au sens noble du terme » (Herrero 2007, 324) et vecteur de la patrimonialisation de ce sport (cf. Bonnet et Bourre 2008) – et l'audimat des matchs du championnat de France – 4 millions de téléspectateurs pour la finale 2019 par exemple – ou du XV de France. À l'origine, le rugby est un sport localisé dans « le quadrilatère sacré » que forme le grand quart Sud-Ouest français. Le rugby était donc historiquement une culture française relativement localisée, sa diffusion n'ayant, peu ou prou, pas dépassé la limite Nord de la Loire (cf. Bodis 2002 et Ravenel 2014 pour l'exemple normand), exception faite de Paris (Belhoste 2007, Lavallée 2013). Pourtant, cette culture liée à un territoire spécifique s'est très fortement nationalisée, particulièrement avec l'avènement d'un rugby professionnel des métropoles se substituant au rugby « de village » ou rugby « de clocher », le bassin de population (et donc de spectateurs) étant bien plus favorable au développement économique devenu essentiel. Même si les formules ne sont plus les mêmes, la comparaison des championnats de première division entre, par exemple, 1999 et 2019 est éclairant à ce sujet. Outre le resserrement du championnat nécessité par le professionnalisme (le championnat est donc passé de 3 poules de 8 équipes chacune à une poule unique de 14 équipes, le Top 14), les grandes villes dominent très largement le classement (la victoire finale de Castres et son aire urbaine de 60 000 habitants, en 2018, étant l'exception qui confirme la règle)¹². De même, ce redéploiement géographique est également à mettre en relation avec le rayonnement médiatique du Top 14, devenu véritable vitrine mondiale du rugby professionnel (avec notamment la participation de stars néo-zélandaises, australiennes ou sud-africaines) ancrée dans le territoire. Toutefois, comme pour la Premier League anglaise de football, à

¹² Un tableau récapitulatif –déjà ancien– (Bourg 2011, 24) démontre cette évolution entre 1976 et 2010 : la population de la ville du club médian passe ainsi de 20 000 à près de 90 000 pour une moyenne de spectateurs passant elle de 2 000 à 13 500 par match. On constate pour ces deux statistiques une nette accélération de cette évolution au tournant des années 2000. Pour la saison 2018/19, de rapides calculs –sans prétention statistique exacte– donnent approximativement un chiffre médian de 165 000 habitants (hors aires urbaines). La moyenne de spectateurs (hors phase finale) est quant à elle de 13 742, 2^e meilleure affluence de l'histoire derrière la saison 2010/2011 (14 013) (LNR 2019). Si cette plus faible évolution (stagnation) est peut-être aussi à la fois à chercher dans les capacités des stades, bien plus petits que la majorité des stades de football, elle pose la question d'un possible plafond, atteint, de l'impact de l'évolution du jeu et de l'augmentation considérable de l'offre télévisuelle.

laquelle elle est souvent comparée, le revers de la médaille existe aussi. Les jeunes joueurs français ayant de fait beaucoup moins d'espace (et de temps) pour s'exprimer, le Top 14 est régulièrement accusé de causer la perte de niveau du XV de France, réputé autrefois pour un style de jeu bien particulier et différent du style britannique.

***French flair* : une manière de jouer et d'être spécifique ?**

L'équipe de France, même si elle participe depuis plus de 100 ans au Tournoi des Cinq/Six nations, a mis du temps à se hisser véritablement au niveau des équipes britanniques, ne gagnant pour la première fois en terre britannique qu'en 1948 (au Pays de Galles) et ne remportant sa première place (ex-aequo) qu'en 1954 et son premier grand chelem qu'en 1968 (il faut bien sûr aussi prendre en compte la longue suspension du tournoi pour expliquer cela). Mais elle a développé un style de jeu particulier, fait d'improvisation et de panache, même en cas de défaite. Difficilement définissable, inventé par les Anglais pour justement mettre à distance (peut-être de façon un peu moqueuse) des origines anglo-saxonnes le jeu français, ce *french flair* exprime « une touche d'extravagance inexplicable, sortie de nulle part, absente de tout manuel technique », « l'impertinence mise au service du jeu » contre le style de jeu dirigé par la « logique » anglaise (Herrero 2011, 227ff), guidé par cette « aptitude intuitive des rugbymen français où l'improvisation joue un rôle très important » (Lavignasse 2010, 207). On le voit, du point de vue britannique, ce style de jeu considéré comme éminemment français lui confère une légitimité propre, une identité spécifique réelle. Véritable mythe du rugby français, cette expression revient à chaque performance (bonne ou mauvaise) de l'équipe de France. Mais, avec la professionnalisation du rugby, sa médiatisation et son homogénéisation de fait de plus en plus forte, la réalité d'un tel style de jeu spécifique, c'est-à-dire d'une identité française (qui gagne) fondée sur des valeurs propres (cf. Dine 2012), est de plus en plus remise en question, débat ravivé par les résultats en chute libre du XV de France depuis une dizaine d'années. Et si ce débat existe, prend une telle ampleur médiatique et sociale (on ne compte pas les émissions de radio – aussi sur France Culture –, de télévision, les débats, les dossiers dans les journaux et magazines généralistes), c'est que le rugby est bien un sport à la popularité très grande en France.

Sport distinctif ou sport populaire ?

Les hommages rendus récemment à Michel Serres soulignent unanimement le philosophe comme un intellectuel qui se démarquait, tout comme ils soulignent tous son goût pour le rugby, lui l'Agenais de naissance¹³. Pourtant, ce goût du rugby n'en faisait pas un intellectuel à part, au contraire, ce sport étant à la fois populaire¹⁴ et particulièrement prisé (aussi) par les catégories sociales supérieures et les intellectuels. En ce sens, le rugby est aussi bien un sport littéraire (et

¹³ Dont la célèbre phrase « je suis d'Agen par le XV d'Agen » (cf. Serres 1979) a été reprise souvent, cf. également Serres 2012, 61-67.

¹⁴ Dans le sens aussi bien ce qui émane du peuple (c'est ainsi que Bourdieu voyait le rugby dans *La Distinction*) que dans le sens de ce qui plait au plus grand nombre.

d'écrivains) et philosophique (et de philosophes). Il contient en lui une narration particulière, faite d'héroïsme et d'épopée (il n'est pas rare ni surprenant de trouver un texte de Denis Lalanne sur le rugby dans un manuel de littérature de lycée). Si le rugby a jusqu'ici littérairement été plutôt associé à des écrivains conservateurs, du groupe des « hussards » (Lecarme 2000), le livre de Kléber Haedens, *Adios* (1977), ayant même été décrété par *Le Figaro* (22 avril 2010) « livre culte » du rugby¹⁵, à Denis Tillinac (et son fameux *Rugby Blues*, 1993) aujourd'hui, les questionnements philosophiques qu'il soulève, du rapport de la collectivité et de l'individualité (le rugby est-il l'idéal du sport collectif?), du chaos et de l'imprévisibilité engendrés par la forme du ballon, de la violence évidemment, etc. porte en lui des interrogations semble-t-il plus que tout autre sport (cf. par ex. Tahon 2004, Bidar 2013 ou Serres 2015). Soulignons également son potentiel artistique qui en fit un sport prisé par la peinture (Vere 2018), et qui trouve sa traduction aujourd'hui dans l'existence d'un magazine spécifiquement dédié aux photos (*Attitude rugby*, magazine créé en 1998 « 100% style de vie Rugby »), après avoir été illustré par le fameux calendrier *Les dieux du stade*.

La popularité du rugby oblige à la comparaison avec le football, relançant régulièrement la querelle du type « Êtes-vous football ou rugby ? » (*Le Figaro*, 22 août 2010). Si l'évolution du rugby professionnel fait que l'on parle fréquemment de sa « footballisation » (cf. par exemple Rouquette 2015, avec la célébration des essais comme exemple symptomatique¹⁶). Cette comparaison, régulière, montre un sport qui gagne clairement en popularité malgré les résultats décevants (euphémisme) du XV de France depuis de nombreuses années. Ainsi, 84% des Français ont d'après un sondage récent (Lévy 2019) une bonne image du rugby, les valeurs qu'il véhicule (ou sur lesquels il communique) étant souvent mises en avant comme explication, malgré les doutes exprimés sur la sécurité des joueurs. Ces sondages confirment les précédents (Lévy 2018) : malgré des résultats bien moins bons que ceux de l'équipe de France de football (championne du monde 2018), la cote de popularité du XV de France est constamment très haute (voire plus haute). Après la déroute post-Knysna (2010) de l'équipe de France de football, un transfert d'intérêt et de popularité très fort du grand public, pas spécialement amateur de rugby, semble avoir profité au XV de France (qui lui atteignait la finale de la Coupe du monde en 2011) et perdure malgré des résultats divergents. Sport de réputation anglaise, une culture et une identité française du rugby existe donc véritablement. Au-delà de ce simple cas français, la question d'une culture propre aux nations latines se pose alors légitimement.

¹⁵ Notons toutefois que cet ouvrage, s'il comporte sans conteste de belles pages sur le rugby (il commence d'ailleurs ainsi), n'est pas un livre « de rugby » à proprement parler, celui-ci ne jouant qu'un rôle assez secondaire, dans l'histoire comme en nombre de pages.

¹⁶ La célébration d'essai à la manière de la célébration des buts au football est un méfait particulièrement visible avancé par les contradicteurs de cette évolution. L'essai, aboutissement d'un effort collectif, ne pourrait ainsi pas être perçu comme une performance individuelle à célébrer.

Une identité ou une culture latine du rugby ?

Des nations latines places fortes du rugby mondial, un rugby en passe de devenir un rugby de seconde zone ?

Historiquement, les seules nations à concurrencer (plus ou moins fortement) les nations anglo-saxonnes et du Pacifique ont le point commun d'être de culture latine ; le tableau synoptique des grandes nations du rugby (Lavignasse 2010, 475-478) comporte ainsi 8 nations latines (sans compter le Canada) parmi les 24 recensées. Le classement actuel de World Rugby confirme cette impression (la France, l'Argentine, l'Italie, l'Uruguay, la Roumanie et l'Espagne sont actuellement parmi les 20 meilleures nations, le Japon et la Géorgie étant les seules autres équipes de culture non britannique ou pacifique). Comme le pointe avec humour Jean-Claude Souléry dans un éditorial de la *Dépêche du Midi*, le rugby, « contrairement à ce que nous faisions croire les Anglais, n'est pas l'apanage de la civilisation britannique – et, de même qu'il existe plusieurs thés, il existe des rugbys. » (Souléry 2015). Toutefois, les études sur ce rugby latin paraissent (hormis le cas français) relativement rares. Il semble que le cas italien ait jusqu'à présent été celui le plus étudié (et particulièrement dans le contexte du fascisme cf. par ex. Dietschy 2007, Favero 2007, Bonini 2012 et 2013). Après des débuts difficiles, ce sport « renaît » en 1927 avec l'aide d'Henri Desgrange, puis à l'initiative des Français présents en Italie. Véritable transfert culturel, donc, le rugby fut ensuite considéré comme « fils adoptif » du parti fasciste qui en fit la promotion et le déclara même sport officiel de la jeunesse. Malgré ses origines britanniques, il était vu comme s'adaptant parfaitement aux qualités des peuples latins (Dietschy 2007, 133) et fut même lexicalement italianisé (*rugbi* ou *palla ovale*, selon l'époque). Il demeura toutefois un sport des classes supérieures, un sport d'étudiants qui vit le calcio s'imposer comme le sport national dans les années 1930, avec deux titres de champions du monde pour l'Italie. Aujourd'hui, la culture italienne rugbystique existe toujours. L'Italie fut même un des territoires que les instances ont vu comme potentiellement prometteur. C'est ainsi que s'explique la place accordée à l'Italie à l'élite du rugby européen (Tournoi des Cinq nations) en 2000, le transformant de facto en Tournoi des Six nations. Ce rugby italien incarnerait ainsi une Italie prospère, dynamique, « patrie des PME exportatrices, allant de la Vénétie à l'Émilie-Romagne, et dont les habitants ressentent des affinités électives pour la France et le monde anglo-saxon. » (*ibid.* 2007, 143) Mais ce rugby italien est également le symbole d'un rugby latin, au moins en Europe, en perte de vitesse. Bien que participant depuis près de vingt ans au Tournoi des Six nations, le bilan général est catastrophique (meilleur résultat : 4^{ème}, deux fois seulement ; proportion de défaites proche de 90%), posant même la question de son maintien parmi cette élite. La perte de vitesse de ce rugby latin d'Europe s'illustre aussi par le refus de considérer la Roumanie comme potentiel remplaçant de l'Italie¹⁷ et les résultats aussi extrêmement médiocres de l'équipe de France ces dernières

¹⁷ Le candidat le plus souvent cité pour la remplacer serait alors la Géorgie, et non la Roumanie dont l'accès au tournoi fut déjà envisagé dans les années 1970 mais n'aboutit pas (en raison de la question de la réalité de l'amateurisme du rugby roumain).

années, au point que la rencontre France-Italie peut être régulièrement présentée comme la finale pour la dernière place, ou de « finale du rugby de deuxième division ». Dans la décennie 1990, l'Italie faisait pourtant figure de deuxième nation latine, remplaçant clairement la Roumanie qui jusqu'alors l'était sans discussion possible et dont l'heure de gloire, une victoire à l'extérieur en France en 1990, fut le dernier succès avant une chute vertigineuse avec la fin du communisme (cf. Collins 2015, 305-315). C'est au tour de l'Italie aujourd'hui de s'effacer dans un nouveau mouvement de balancier. Il semble que l'Argentine, à la tradition rugbystique ancienne (cf. Parrish & Diego Zorrila 2012), soit désormais très clairement la puissance latine montante du rugby mondial : ses joueurs jouent dans les meilleures équipes françaises ou britanniques, certains sont même considérés comme les meilleurs du monde, la franchise des *Jaguars* connaît des résultats probants et les Pumas se confrontent sans complexes aux meilleures nations du monde. Elle vient même très clairement concurrencer le statut de la France de première équipe latine. Le cas argentin est certainement particulier, l'influence britannique étant très nette en matière de rugby (et pour l'Amérique du Sud en général, cf. Collins 2015, 316-325) mais il est tout de même métissé. « Le rugby, en Argentine, a longtemps été le sport d'une aristocratie qui voulait jouer au même sport que les Anglais, mais qui avait des bibliothèques françaises » résume ainsi Augustin Pichot (*Le Figaro*, 6 septembre 2007), ancien demi de mêlée et capitaine des Pumas et du Stade français, aujourd'hui vice-président de *World Rugby*.

Le rugby latin : une culture en partage ?

La question se pose donc de savoir s'il existe une véritable identité ou culture commune du rugby latin, et la façon dont elle s'articule, ou s'il s'agit d'une simple mise à distance du rugby anglo-saxon. L'importation du rugby via l'intermédiaire français est le signe d'un clair transfert culturel latin « de proximité », vérifiable dans le cas italien, déjà évoqué, mais aussi en Roumanie et au Portugal, comme le montre ce dossier. Ce partage de culture peut également se traduire par la nationalité des personnalités choisies pour entraîner les sélections (et évidemment aussi les clubs). Ainsi, on peut remarquer des échanges forts avec la France qui a longtemps incarné la place forte du rugby et ses consœurs latines : l'actuel sélectionneur du XV de France (Jacques Brunel) a ainsi été pendant 5 années sélectionneur du XV d'Italie, et il s'inscrivait dans une longue tradition de sélectionneurs français en Italie, tradition que l'on retrouve également en Roumanie, le futur sélectionneur du XV de France (Fabien Galthié) travailla lui dans le staff argentin, etc. La question de ces transferts techniques (et culturels) est une question qu'il serait intéressant d'approfondir, tout comme celle des échanges institutionnels et celle de la place des joueurs français jouant pour des sélections nationales étrangères¹⁸. S'agit-il dans ce dernier cas d'une simple opportunité fortuite (profiter de joueurs dont l'expérience est plus grande grâce à un

¹⁸ Tel le troisième ligne Julien Bardy, né à Clermont-Ferrand d'un père français mais d'origine portugaise par sa mère, qui évolue pour le Portugal en sélection nationale. À l'inverse, l'équipe de France enrôle parfois des francophones venus des pays voisins, comme le pilier belge Vincent Debaty. Le frère de celui-ci, Christophe, également pilier, est resté quant à lui international belge.

championnat de meilleur niveau, même pour les divisions inférieures françaises) ou faut-il y voir également une véritable culture ou tradition latine d'échange et de solidarité ? De même, si l'évolution du rugby professionnel les rend plus rares, les contacts institutionnels existent depuis longtemps. Ainsi, à titre d'exemples, la France et la Roumanie se rencontraient chaque année jusque dans les années 1980 (dont une partie mémorable en 1957 devant 93 000 spectateurs à Bucarest, Bodis, 314), les tournées françaises en Argentine ont débuté à partir de la fin des années 1940 (*ibid.*, 299), ou bien encore la solidarité latine fut également appelée à la rescousse face à la solidarité anglo-saxonne lors de la guerre des Malouines (les Argentins faisant alors des tournées en France et en Espagne afin de pallier le refus néozélandais de venir les rencontrer, *ibid.* 368).

C'est cette culture latine du rugby en Europe occidentale que les articles rassemblés ici, réunissant des contributeurs d'horizons divers, puisque cette équipe est tout à la fois internationale et pluridisciplinaire, étudient. Thomas Bauer et Joris Vincent, dans une première partie consacrée à la littérature, livrent un panorama sur le rugby dans la littérature sportive française des années 1920, soulignant l'importance du phénomène rugby dans la France de l'entre-deux-guerres et interrogeant ses ressorts. Claudia Müller, dans la continuité, analyse le roman de rugby *Le Taureau de Mazargues* de R.-M. Rolland (1931) au prisme de l'héroïsme ambivalent de son protagoniste, Jean.

Dans un deuxième temps historique, Bogdan Popa explore de son côté les origines françaises du rugby roumain, sport certes anglais mais qui a trouvé sa voie en Roumanie « dans les bagages » des jeunes représentants de l'élite venant étudier en France, et qui s'est inventé une tradition dans les années qui suivent la Première guerre mondiale lors des Jeux interalliés et olympiques de Paris. Franz Kuhn examine quant à lui les relations rugbystiques poussées entre la France et l'Allemagne entre 1927 et 1938 dans le contexte de « l'esprit de Locarno », relations qui conduisirent, dans le contexte de l'exclusion de la France du Tournoi des Cinq nations, à la création d'une fédération continentale, la Fédération internationale de rugby amateur (FIRA)¹⁹.

Dans un troisième temps s'intéressant à une évolution plus actuelle, Jordi Cassan considère les premières Coupes du monde (1987-2007) comme révélatrices de l'évolution du mode véridiction du discours français sur le rugby en se basant sur le concept de « dire vrai » de Michel Foucault et l'analyse des quatre grands quotidiens *Le Figaro*, *Le Monde*, *Libération* et *L'Humanité*. João Tiago Lima, dans un bref aperçu sur l'histoire et la situation actuelle du rugby dans un pays où la culture du football prend toute la place, donne également à voir les influences françaises pour implanter ce sport au Portugal et met également en lumière la spécificité de ce développement, très localisé, et sa temporalité en décalage qui profita de l'évolution du rugby moderne. Enfin, un entretien d'André Gounot avec Carlos

¹⁹ Le Tournoi européen de rugby mis en place par la FIRA de 1935 à 1938 prend d'ailleurs largement l'allure d'une compétition latine, l'Allemagne (de 1936 à 1938) et les Pays-Bas (en 1937 seulement) faisant exception.

Bernardos, ancien directeur technique de la fédération espagnole et actuellement entraîneur de l'équipe Olímpico de Pozuelo Rugby Club, clôture ce dossier.

Alors, le rugby des pays latins partage-t-il une culture et une identité communes ? Voici en tout cas un point de départ pour développer cette question. À n'en pas douter, l'approche de la Coupe du monde donnera certainement lieu à une production (académique et internationale) importante sur le rugby dans les prochains mois, et nous pouvons même prévoir une augmentation de celle-ci pour les recherches en langue française en prévision de la Coupe du monde 2023 qui aura lieu en France, comme ce fut le cas à l'approche de la Coupe du monde 2007. « Rugby and its scholars have come a long way in the last twenty years, but it is a journey that is only just beginning. » (Nauright et Collins 2017, 5) Et nous proposons ici, lors de ce beau voyage, un petit détour par l'Europe latine.

Bibliographie

- ALAVOINE, Bernard. 2000. « Entre Mousquetaire et Hussard : Denis Tillinac. » In *Les Hussards. Une génération littéraire*, ed. Dambre, Marc, 223-236, Paris: Presses de la Sorbonne Nouvelle.
- ALAVOINE, Bernard. 2002. « Denis Tillinac, styliste de la nostalgie. » In *Écritures romanesques de droite au XXe siècle. Questions d'esthétique et de poétique*, ed. Douzou, Catherine & Paul Renard, 115-124, Dijon : PU.
- ALLEMANDOU, André. 1956. *Contribution à l'étude du rugby*, thèse pour le doctorat en médecine (Diplôme d'État) présentée et soutenue publiquement le 26 février 1956 à la faculté de médecine de Paris.
- ALTWEGG, Jörg. 2011. « Bösewicht mit Heiligenschein. » *F.A.Z.* (14.5.2011) <<https://www.faz.net/aktuell/sport/mehr-sport/rugby-in-frankreich-boesewicht-mit-heiligenschein-1634956.html>> (15.6.2019).
- AUGUSTIN, Jean-Pierre. 2004. « Le rugby, une culture monde territorialisée. » *Outre-Terre* 3 (8), 261-273.
- BAIRNER, Alan. 2016. « Why national anthems cause so much trouble. » *The Conversation* (28.6.2016) <<https://theconversation.com/why-national-anthems-cause-so-much-trouble-61220>> (1.6.2019).
- BATTY, Rachel et al. 2018. « The Business of Rugby in the Twenty-First Century: An Introduction to this Special Issue. » *Journal of Global Sport Management* 3 (1-6).
- BEAUD, Stéphane. 2011. *Traîtres à la nation ? Un autre regard sur la grève des Bleus en Afrique du Sud*. Paris : La Découverte.
- BEAUD, Stéphane. 2014. *Affreux, riches et méchants ? Un autre regard sur les Bleus*. Paris : La Découverte.
- BELHOSTE, Jean-François. 2007. « Le rugby à Paris avant 1914. » In *La planète est rugby. Regards croisés sur l'ovalie*, vol. 1, ed. Guillan, Jean-Yves Guillain & Patrick Porte, 91-112, Biarritz/Paris : atlantica/musée national du sport.
- BÉNÉZECH, Laurent. 2014. *Rugby, où sont tes valeurs ?* Paris : La Martinière.
- BIDAR, Abdenour. 2013. « L'ordre du chaos. » <<https://blogs.mediapart.fr/poj/blog/100313/blog-dabdenour-bidar>> (1.6.2019).
- BODIS, Jean-Pierre. 1987. *Histoire mondiale du rugby*. Toulouse : Bibliothèque historique Privat.
- BODIS, Jean-Pierre. 1992. *Le rugby d'Irlande : identité, territorialité*. Talence : Éditions de la Maison des sciences de l'homme d'Aquitaine.
- BODIS, Jean-Pierre. 2002. « Le rugby dans les terres de mission du nord de l'Europe continentale : Allemagne, Belgique et France non-méridionale. » In *Regards sur le sport. Hommage à Bernard Jeu*, ed. Silvain, Jean-Marc & Noureddine Seoudi, 165-181, Villeneuve d'Ascq : Université Charles-de-

- Gaulle – Lille.
- BONINI, Gherardo. 2013. « Rugby: The Game for 'Real Italian Men'. » In *Making the Rugby World: Race, Gender, Commerce*, ed. Chandler, Timothy J.L. & John Nauright, 88-104, Abingdon/New York: Routledge.
- BONINI, Gherardo. 2012. « Rugby Union Football, Italy. » In *Sports Around the World: History, Culture, and Practice*, Band 2, ed. Nauright, John & Charles Parrish, 422-425, Santa Barbara: ABC CLIO.
- BONNET, Valérie & Robert BOURE. 2008. « Le rugby entre patrimoine, récit et communication. Le cas de *Midi Olympique*. » *Semen* 26 <<http://journals.openedition.org/semn/8472>> (31.05.2019).
- BOUGOURD, Romain. 2018. « Zirkusspiele mit 1000-PS-Motoren. » *F.A.Z.* (17.8.2018) <<https://www.faz.net/aktuell/sport/mehr-sport/gehirnerschuetterungen-ist-rugby-zu-hart-geworden-15741359.html>> (15.6.2019).
- BOURE, Robert & Jean-Michel CASSAGNE. 2010. « Le rugby est-il soluble dans ses valeurs ? » In *Rugby, médias, éducation et transmission des valeurs*, ed. Bonnet, Valérie & Guy Lochard, 215-230, Anglet/Paris : Editions Atlantica/ Musée National du Sport.
- BOURE, Robert. 2015. « Le rugby est-il soluble dans ses valeurs ? », <<http://sms.hypotheses.org/4845>> (31.5.2019).
- BOUREL, Renaud. 2019. « Brunel, un pilote sans manche. » *L'Équipe* (30.4.2019).
- BOURG, Jean-François. 2011. « Histoire économique d'un stade et d'un club de rugby de haut niveau : l'exemple du C.A.B. Brive (1910-2010). » In *Les grands stades. Au cœur des enjeux économiques et sociaux entre collectivités publiques et clubs professionnels*, ed. Chaix, Pierre, 17-40, Paris : L'Harmattan.
- CHAIX, Pierre (ed.). 2015. *Le nouveau visage du rugby professionnel français. Argent, succès et dérives*. Paris : L'Harmattan.
- CHAZAL, Jean. 2019. *Ce rugby qui tue*. Paris : Solar éditions.
- CHOLET, Pierre & Michel Serres. 2017. « L'esprit du rugby. » *Le Petit Bleu d'Agen* (4.10.2017).
- CHOVAUX, Olivier & Williams NUYTENS. 2005. *Rugby, un monde à part ? Énigmes et intrigues d'une culture atypique*. Arras : Artois Presses Université.
- COLLINS, Tony. 2015. *The Oval World. A Global History of Rugby*. Londres : Bloomsbury.
- COMBEAU-MARI, Evelyne. 2007. *L'invention du rugby*. Paris : Les quatre chemin/musée national du sport.
- CSA. 2016. *Bilan médias de la Coupe du Monde de rugby 2015* (22.2.2016) <<https://www.csa.fr/Informer/Collections-du-CSA/Focus-Toutes-les-etudes-et-les-comptes-rendus-synthetiques-proposant-un-zoom-sur-un-sujet-d-actualite/Les-comptes-rendus-et-les-bilans-des-televisions-et-des-radios-par-thematiques/Bilan-medias-de-la-Coupe-du-Monde-de-rugby-2015>> (1.6.2019)
- DARBON, Sébastien (ed.). 1999. *Rugby d'ici. Une manière d'être au monde*. Paris : Autrement.
- DIETSCHY, Paul. 2007. « Le rugby sport fasciste ? Les difficiles débuts du ballon ovale en Italie sous Mussolini (1927-1940). » In *La Planète est rugby. Regards croisés sur l'Ovalie*, t. II, ed. Guillan, Jean-Yves & Patrick Porte, 125-143, Biarritz : Atlantica.
- DINE, Philip. 2001. *French rugby football: A cultural history*. Oxford : Berg (French Studies).
- DINE, Philip. 2012. « French rugby: From provincial nostalgia to pragmatic cosmopolitanism. » in *Sport and Identity in France. Practices, Locations, Representations*, ed. Dine, Philip, 253-286, Berne : Peter Lang.
- DUNNING, Eric & Kenneth Sheard. 1989. « La séparation des deux rugbys. »

- Actes de la recherche en sciences sociales* 79, 92-107.
- FASSOLETTE, Robert. 2007. « L'ovale en divergence. La dichotomie XV-XIII, les frères jumeaux du rugby. » *Staps* 78 (4), 27-48.
- FAVERO, Jean-Pierre. 2007. « Le rugby fasciste dans le bassin de Briey au début des années 1930. » *Staps* 78 (4), 49-61.
- FFR (Fédération Française de Rugby). 2019. *Communiqué de presse*, (24.5.2019) <https://api.www.ffr.fr/wp-content/uploads/2019/06/CP_COMITE%CC%81DIRECTEUR_24052019.pdf> (15.6.2019).
- GARCIA, Henri. 2011. *La fabuleuse histoire du rugby*. Paris : La Martinière.
- GOMEZ, Carole. 2017. *Les nouveaux acteurs du rugby mondial*. Institut de relations internationales et stratégiques, Observatoire géopolitique du sport. <<https://www.iris-france.org/wp-content/uploads/2017/06/Observatoire-Rugby-juin-2017.pdf>> (15.6.2019).
- GUILLAIN, Jean-Yves & Patrick PORTE (ed.). 2007. *La planète est rugby. Regards croisés sur l'ovalie*, vol. 1 & 2. Biarritz/Paris : atlantica/musée national du sport.
- GUMBRECHT, Hans Ulrich. 2011. « Ästhetik der Gewalt: Was Rugby hat und Fußball nicht. » <<https://blogs.faz.net/digital/2011/10/15/aesthetik-der-gewalt-was-rugby-hat-und-fussball-nicht-34/>> (15.6.2019).
- GUMBRECHT, Hans Ulrich. 2019. « Bizzarrer Riese. Über Rugby Nachdenken. » *apropos [Perspektiven auf die Romania]* 2, 7-11. Doi: 10.15460/apropos.0.1352
- HERRERO, Daniel. 2007. *Dictionnaire amoureux du Rugby*. Paris : Plon.
- Hummel, Thomas. 2010. « Held aus der Höhle. » *Süddeutsche Zeitung* (17.5.2010). <<https://www.sueddeutsche.de/sport/rugby-wm-in-frankreich-held-aus-der-hoehle-1.791074>> (15.6.2019).
- KRUSE, Jörn. 2010. « Von einem Star, den in Deutschland niemand kennt. » *Die Welt* (28.10.2010).
- LACOUTURE, Jean. 2013. *Voyous et Gentlemen : Une histoire du rugby*. Paris : Gallimard.
- LAVALLÉE, Nicolas. 2013. *Paris. Terre de rugby*. Paris : Sutton.
- LAVIGNASSE, Sophie. 2010. *Dictionnaire du rugby. L'Ovalie dans tous ses sens*. Paris : Honoré Champion.
- LECARME, Jacques. 2000. « Quand les hussards se passent le ballon ovale... » In *Les Hussards : une génération littéraire*, ed. Dambre, Marc, 79-96, Paris : Presses de la Sorbonne nouvelle.
- LÉVY, Jean-Daniel et al. 2018. « Le regard des Français sur le XV de France et les tests-matches de novembre. » *Harris interactive* (November 2018) <https://harris-interactive.fr/opinion_polls/les-francais-et-leur-image-du-rugby/> (15.6.2019).
- LÉVY, Jean-Daniel et al. 2019. « Les Français et leur image du rugby. » *Harris interactive* (Januar 2019) <https://harris-interactive.fr/opinion_polls/les-francais-et-leur-image-du-rugby/> (15.6.2019).
- LNR (Ligue Nationale de Rugby). 2019. « TOP 14 | 2018-2019, une saison régulière de tous les records. » (5.6.2019) <<https://www.lnr.fr/rugby-top-14/actualites-rugby-top-14/top-14-2018-2019-une-saison-reguliere-de-tous-les-records>> (15.6.2019).
- MATHER, Victor. 2019. « New York's New Pro Rugby Team Lands a French Star. » *New York Times* (29.4.2019). <<https://www.nytimes.com/2019/04/29/sports/rugby/mathieu-bastareaud-new-york.html>> (15.6.2019).
- MONNIN, Éric. 2007. « Le rugby et l'olympisme. » In *La planète est rugby. Regards croisés sur l'ovalie*, vol. 1, ed. Guilan, Jean-Yves & Patrick Porte, 177-208, Biarritz/Paris : atlantica/musée national du sport.
- NAURIGHT, John & Tony COLLINS. 2017. *The Rugby World in the Professional Era*. Abingdon/New York : Routledge.
- PARRISH Charles & Diego ZORRILA (ed.). 2012. « Rugby Union Football,

- Argentina. » In *Sports around the World. History, culture, and Practice*, vol. 3, ed. Nauright, John & Charles Parrish, 130-135, Santa Barbara: ABC Clío.
- PÉCOUT, Adrien. 2014. « 1995-2015 : les vingt ans qui ont métamorphosé l'Ovalie. » *Le Monde* (31.12.2014).
- PICHOT, Augustin. 2007. « Notre rugby est romantique. » *Le Figaro* (6.9.2007).
- POUSSE, Michael. 2007. « Rugby : mythe et réalité. » In *La planète est rugby. Regards croisés sur l'ovalie*, vol. 2, ed. Guillain, Jean-Yves & Patrick Porte, 351-374, Biarritz/Paris : atlantica/musée national du sport.
- RAVENEL, Loïc. 2004. « Pourquoi n'y a-t-il pas de rugby en Normandie ? » *Norois* 190 (1) DOI: 10.4000/norois.79.
- REES, Paul. 2017. « Ambitious Pro14 looks at Germany, Spain and Canada for further expansion. » *The Guardian* (30.8.2017) <<https://www.theguardian.com/sport/2017/aug/30/the-breakdown-pro-14-expansion-germany-spain-canada>> (15.6.2019).
- ROUQUETTE, Cédric. 2015. « Le rugby s'est « footballisé », un peu, beaucoup, pas encore à la folie. » *Slate.fr* (11.10.2015) <<http://www.slate.fr/story/107929/enquete-rugby-football>> (15.6.2019).
- ROUSE, Paul. 2015. *Sport and Ireland: A History*. Oxford : UP.
- SERRES, Michel. 1979. « Le culte du ballon ovale. » *Le Monde* (4.-5.3.1979).
- SERRES, Michel. 2012. *Kleine Chroniken. Sonntagsgespräche mit Michel Polacco*. Leipzig : Merve.
- S.N. 2015. « Succès médiatique pour la Coupe du monde de rugby. » *L'Équipe* (16.10.2015) <<https://www.lequipe.fr/Medias/Actualites/Succes-media-tique-pour-la-coupe-du-monde-de-rugby/599343>> (1.6.2019).
- S.N. 2016. « Eurosport sichert sich Übertragungsrechte an Rugby-Spielen der französischen Nationalmannschaft. » *total rugby* (2.6.2016.). <<http://www.totalrugby.de/content/view/8318/36/>> (15.6.2019).
- SMITH, Andy. 2000. « Comment le néolibéralisme gagne sur le territoire. A propos de certaines transformations récentes du rugby. » *Politix. Revue des sciences sociales du politique* 50, 73-92.
- SOLLIER, Anne. 2015. « Le rugby en dix citations. » *Lefigaro.fr* (16.9.2015) <<http://www.lefigaro.fr/culture/2015/09/16/03004-20150916ARTFIG00237-le-rugby-en-dix-citations.php>> (15.6.2019).
- SONNTAG, Albrecht. 2015. « Inaccessible Ovalie. » *Le Monde* (31.10.2015)
- SOULÉRY, Jean-Claude, 2015. « Les rugbys. » *La Dépêche du Midi* (18.9.2015).
- STEWART, Jeremy & Marc KEECH. 2017. « The globalisation of rugby sevens: from novelty to Olympic Games. » In *The Rugby World in the Professional Era*, ed. Nauright, John & Tony Collins, 93-107, Abingdon/New York : Routledge.
- SWART, Kamilla. 2017. « The Rugby World Cup as a global mega-event. » In *The Rugby World in the Professional Era*, ed. Nauright, John & Tony Collins, 108-118, Abingdon/New York : Routledge.
- TAHON, Thierry. 2004. *Petite philosophie du rugby*. Paris : Milan.
- TÉPÉ, Patrick. 2007. « Sport violent ou non violent ? Point de vue d'un acteur. » *Pouvoirs* 121 (2), 91-99.
- VERE, Bernard. 2018. « Oval balls and cubist player: French paintings of rugby. » In *Sport and modernism in the visual arts in Europe, c.1909-39*, ed. Bernard Vere, 85-113, Manchester : PU.
- VINCENT, Joris. 2010. « Tournoi des Six nations. » In *Dictionnaire culturel du sport*, ed. Attali, Mickael, 239-241, Paris : Armand Colin.
- WORLD RUGBY. 2019. *Men's ranking* (10.6.2019) <<https://www.world.rugby/rankings/mru>> (15.6.2019).

Zusammenfassung

Ziel dieser Einleitung ist, einen allgemeinen Forschungsüberblick über Rugby anzubieten, um ein bis dato wenig bearbeitetes Forschungsfeld in der (deutschen) romanistischen Kulturwissenschaft darzustellen. Der Fokus soll dabei auf die aktuellen Entwicklungen im Rugby in der Romania, dessen Professionalisierungsprozess, kulturelle Bedeutung und die dadurch entstehenden Herausforderungen gelenkt werden. Entgegen der Auffassung, dass Rugby fast ausschließlich britischer Prägung ist, widmet sich die Ausgabe jenem Rugby, der in den Ländern romanischer Sprache und Kultur gespielt wird. Ausgehend von der lebendigen Rugbykultur Frankreichs wird der Überblick von der Frage nach einer spezifischen Kultur oder gar Identität des romanischen Rugby geleitet sein. Denn über die starke und sehr lebendige französische Rugbykultur hinaus hat der Sport auch eine gewisse kulturelle Bedeutung in anderen Ländern der Romania angenommen. Zumal aus historischer Perspektive in der Tat die Nationalmannschaften, die für die britischen und die Südsee-Mannschaften eine (mehr oder weniger starke) Konkurrenz darstell(t)en, einen gemeinsamen Nenner haben: Diese Mannschaften stammen alle aus der Romania.

Résumé

Cette introduction vise à donner un aperçu général sur le rugby, son évolution (voire révolution) depuis une vingtaine d'année et ses enjeux actuels, car ce sport est un objet peu connu de la recherche en langue allemande. En contrepoint de l'idée que le rugby serait un sport à tradition presque exclusivement britannique, nous nous y intéressons donc avec un point de vue centré sur les pays de langues latines. En partant de l'exemple français et de sa culture rugbystique très forte, nous nous interrogeons sur une éventuelle culture ou identité propre au rugby latin. En effet, le rugby est également plus ou moins ancré dans un certain nombre de ces pays et, historiquement, la plus grande partie des nations qui ont pu représenter une concurrence (plus ou moins forte) aux nations britanniques ou du Pacifique ont toutes le même point commun : d'être justement de culture latine.

Abstract

This introduction aims at giving a general research overview about rugby, a field of research that has hitherto been neglected in (German-speaking) Romance cultural studies. A focus will be set on recent developments, professionalization and sociocultural significance of rugby in Romance language-based countries and cultures. Contrary to the opinion that rugby is a sport that is solely and only influenced by British culture, this issue will be consecrated to the practice of rugby in Romance language-based countries and cultures. Taking the vivid French rugby culture as a starting point the introduction will raise the question of a specifically Romance rugby culture or even identity. Particularly as from a historical perspective those teams that have represented opponents to the British and Pacific rugby world leaders were teams originating from Romance language-based countries and cultures.

Thomas Bauer & Joris Vincent

Die Vertreter der Rugbyliteratur im Frankreich der 1920er Jahre

Thomas Bauer

ist *Maître de conférences HDR* für *Sciences et techniques des activités physiques et sportives* an der Universität Limoges.

thomas.bauer@unilim.fr

Joris Vincent

ist *Maître de conférences* für *Sciences et techniques des activités physiques et sportives* an der Universität Lille.

joris.vincent@univ-lille.fr

Keywords

Literatur – Sport – Roman – Rugby – Goldene Zwanziger

Als die Redaktion der Zeitschrift *L'Auto* am 10. September 1924 in ihrem Blatt einen Vorschlag für eine literarische „Fünfzehn“ machte, bestehend aus jungen talentierten Schriftstellern (Arnoux, Berger, Braga, Dubech, Béraud, Bernier, Destel, Giraudoux, Mac Orlan, Maran, Montherlant oder Morand), wollte sie damit neue Akzente setzen. Durch die Allianz von Körper und Geist sollte die „Idee des Sportsgeistes“ verteidigt werden, die sich bis dahin allzu oft dem Angriff „der Intellektuellen“ ausgesetzt sah (Decoin 1924, 19)¹. Es ist festzuhalten, dass Henri Desgrange, der Direktor der Sportzeitung, stets ein Förderer dieses Dialogs zwischen der Welt des Sports und der der Literatur war. Sollte man also die 1920er Jahre als eine Blütezeit der rugbythematischen Literatur ansehen?

Diese spezialisierte Form der Literatur scheint einher zu gehen mit der Entfaltung eines Sports, der, sowohl in Paris als auch in den anderen französischen Großstädten, die Erhabenheit des Spiels förderte, die Eleganz der Champions und die Qualität der großen Teams. Nun konstituiert der Roman als mediales Element (Migozzi 2000) allerdings eine dauerhafte Form der Verbreitung. Anders als ein simples Plakat oder ein Presseartikel, beide *per se* temporäre Medien, hat er eine

¹ Alle Zitate sind im Originaltext auf Französisch und wurden im Rahmen dieser Übersetzung ins Deutsche übertragen.

deutlich signifikantere Lebens- und Verbreitungsdauer. In diesem Sinne tragen bestimmte fiktionale Werke, die sich auf lokale oder internationale sportliche Rivalitäten beziehen, zur kulturellen Strahlkraft des Rugbysports bei. Man muss sie als originäre Akte der Unterstützung ansehen, den Rugbysport einem größeren Publikum nahezubringen, indem vor allem die Eigenheiten, Regeln und technischen Aspekte des Sports präsentiert werden.

Allerdings stellte Sportliteratur für manche Autoren auch ein Mittel dar, die Erfahrungen aus dem Ersten Weltkrieg wiederzugeben und zu hinterfragen. Wer den Krieg erlebt hatte, der hatte das Bedürfnis zu reden, zu beschreiben, zu kommentieren, ja, umzuschreiben, als Versuch der eigenen Rekonstruktion. Indem sie den Rugbysport und den Krieg zueinander in Bezug setzten, zogen diese Autoren eine direkte Linie von den Kämpfen in den Schützengräben zu jenen auf dem Spielfeld, wodurch sie die Frage nach dem Sinn des „Grand Match“² besser und neu stellen konnten. Das erklärt zweifellos, warum manche Autoren (Maurice Genevoix, Jean Giraudoux, Henry de Montherlant, Émile Moussat, Pierre Drieu la Rochelle, Pierre Mac Orlan, José Germain, Jean Bernier, Alexandre Arnoux, u. a.) sich seit Ende des Krieges in literarischen Vereinigungen engagiert hatten, mal mehr den *écrivains sportifs*, mal mehr den *écrivains combattants* zugetan³. Von existenziellen Fragen getragen, priesen sie den athletischen Körper, während sie an vergangene Verwundungen erinnerten, erhöhten den Enthusiasmus, während sie den Verfall betonten, rühmten die Sieger, während sie an die Helden auf dem Feld der Ehre erinnerten. Über Rugby zu schreiben wäre daher ein Weg, um – nicht zuletzt sich selbst – wieder Hoffnung zu geben, indem man wiederanknüpft an den Elan eines humanistischen Sports, wie Georges Rozet ihn vor dem Krieg gefordert hatte (Rozet 1914).

Wenig Akademisches wurde über die literarische Repräsentation des Rugbys verfasst, zumindest über die Art und Weise, in der sich Schriftsteller des Sportes bemächtigten, um daraus ein Romansujet zu machen. Gewiss, man kann hier die narrativen Analysen Pierre Charretons (Charreton 1985 et 1990) anführen, den kulturellen Ansatz Philip Dines (Dine 2001), die genderspezifischen Reflexionen Julie Gauchers (Gaucher 2007), die thematischen Untersuchungen Féménias und Jean Maurice (Féménias/Maurice 2013), die kritische Betrachtung Jacques Lecarmes (Lecarme 2000) oder auch Thomas Bauers Studie des Romans *Béloni* von Jean Colombier (Bauer 2013). Angesichts dieser universitären Arbeiten kommt man jedoch zu dem Schluss, dass die 1920er Jahre zwar erwähnt, insgesamt aber nicht gvertieft genug beleuchtet worden sind. Dies erscheint umso bemerkenswerter, als Rugby, neben Radsport und Boxen, doch eines der größten Themenreservoirs der Sportliteratur darstellt. Daher ist es unser Bestreben, diesen Abschnitt der Literaturgeschichte zu beleuchten, indem wir an unsere zwei vorherigen Studien anschließen, die wir über das Werk Henri Decoins betrieben haben (Bauer/Vincent

² Dieser Ausdruck wurde durch Henri Desgrange populär, der ihn in seinem Editorial vom 3. August 2014 gebrauchte (Dietschy 2013, 9).

³ Henri Decoin ist im Jahresbericht 1927-1928 unter den Mitgliedern der „Association des Écrivains Combattants“ aufgeführt. Archiv des Verbandes.

2012 und 2016). Dazu wollen wir hier an etwa 15 Texte erinnern, an diese „Leichname“, wie sie Gérard Farasse nennt, deren „Leiber man [versucht] warm zu halten, damit sie nicht allzu schnell verwesen“ (Farasse 2004, 77).

Literatur als Ausdruck des Zeitgeists

Die Rugbykultur in der französischen Gesellschaft

Als der Journalist und Schriftsteller Paul Voivenel 1925 bekräftigte, dass Rugby der „König des Sports“ sei (*Midi Sportif*, 27. April 1925), brachte er darin sicher seine von der südfranzösischen Leidenschaft beeinflusste persönliche Meinung zum Ausdruck, offenbarte aber auch, welch bedeutsamen Platz der Rugbysport bereits in der französischen Gesellschaft eingenommen hatte (Dine 2001). Die Spiele im Rahmen der *Five Nations*, die jedes Jahr die Winterzeit mit Leben erfüllten, wie auch die Sonntagspiele der verschiedenen Wettbewerbe zeigen diese Akkulturation durch die gedruckte Presse und den Rundfunk⁴. Sie bestimmten den Wochenrhythmus und kulminierten in den Finalspielen im Frühjahr, in denen sich die Mannschaften der Städte und Dörfer gegenüberstanden. Die KO-Spiele einer jeden Saison wurden immer wieder von den gleichen ruhmreichen Mannschaften bestritten: Dem Racing Club de France, Stade Toulousain, Stade Bordelais, Stadoceste Tarbais, US Perpignan, S.C.U.F. (Bauer/Vincent 2019), Aviron Bayonnais, F.C. Lyonnais etc. (Pastre 1968, 74). So war das Finalspiel am 25. April 1920, das Tarbes gegen den Racing Club de France gewann, das Resultat einer langen Siegesserie der beiden Vereine, während welcher Tarbes insbesondere sein Spiel gegen Perpignan und der Racing Club de France gegen Toulouse gewinnen konnte. Schritt für Schritt fand das in Regionen und Landschaften zersplitterte Frankreich wieder zurück zu der Erinnerung an eine Nation, die sich nunmehr zwischen republikanischer Ideologie und ausgeprägtem Lokalpatriotismus bewegte.

Dazu kommt auch, dass aus diesen leidenschaftlich geführten Begegnungen zahlreiche Helden hervorgingen, wie René Crabos aus den Landes, Vincent Grauler (Lyon), Philippe Struxiano, François Borde und Adolphe Jauréguy (Toulouse), Yves de Manoir (Paris), Aimé Cassayet-Armagnac (Narbonne) sowie Roger Ramis und Raoul Got aus Perpignan. Ihre außerordentliche Bekanntheit resultierte aus dieser Popularisierung des Rugbysports, die sich laut Jean-Pierre Bodis durch den massiven Zustrom neuer aktiver Sportler erklärt. Dies betraf vor allem „die städtischen Arbeiter und die junge Landbevölkerung“ (Bodis 1987, 193).

Außerdem durchlebte der Rugbysport nach dem ersten Weltkrieg eine Phase der Internationalisierung und Spektakularisierung (Waquet/Vincent 2011, 372-392), die seiner Demokratisierung zu Gute kam. Wie auch die Sportkultur in ihrer Gänze (Defrance 1994, 11), drang er immer weiter in alle Bereiche des Soziallebens vor (Schule, Presse, Kunst etc.) und erreichte dank des fortschreitenden Ausbaus des Rundfunks im Land und der Installation kabelloser Telegrafen neue geografische Regionen – und damit ein neues Publikum. Das Radio wertete die dramatische

⁴ Das Finale am 12. Mai 1922 zwischen dem Stade Toulousain und Aviron Bayonnais wurde durch die Société Française Radioélectrique über Sprechfunk übertragen.

Dimension des Spiels auf, indem es Emotionen transportierte und „ihnen eine bislang ungekannte kollektive Dimension verleiht“ (Rioux/Sirinelli 1988, 160). Dieses erwachende Empfinden für den Rugbysport wurde durch eine sich ausweitende Massenkultur verstärkt. So präsentierten zum Beispiel diejenigen Filmschaffenden, die sich auf die Nachrichten und Wochenschauen konzentrierten, ein familiäres Bild des Sports, indem dem Publikum ein Blick ins Privatleben einiger berühmter Persönlichkeiten ermöglicht wurde; 1923 etwa präsentierte das Journal Gaumont-Actualités die Hochzeitsfeier von Adolphe Jauréguy in der Kirche Saint-Germain-des-Prés⁵. Ferner interessierten sich auch Komponisten auf ihrer Suche nach neuen musikalischen Perspektiven für diesen Mannschaftssport. Während Maurice Chevalier ein Chanson mit dem Titel *Rugby Marche* (1924) schrieb, komponierte Arthur Honegger seinen sinfonischen Satz *Rugby* (1928).

Die Entstehung einer rugbythematischen Populärliteratur

Diese Phase der Demokratisierung der Rugbykultur lässt sich am Maßstab der literarischen Produktivität messen. Hierfür genügt es, die sportlichen Fortsetzungsgeschichten im Magazin *L'Auto* zu betrachten. Im unteren Drittel auf der dritten Seite findet man die Titel der Geschichten, einer überraschender als der andere. *Croscotte et le Mécène* von Gaëtan Duché (1923)⁶, *Georges et la dactylo* von René Pujol (1924)⁷, *Bidourre internationale* von Raymond Thoumazo und Gaston Bénac (1925)⁸, *Le Maillot* von Louis-Henry Destel (1926)⁹, *La grande Passion. L'époque du rugby français* von Octave Lery und Louis Gratias (1927)¹⁰ etc. Diese Fortsetzungsromane, deren Handlung von den großen Mannschaften der französischen Meisterschaft inspiriert sind, hatten ihren festen Platz in der Zeitschrift und lieferten ihren Lesern die Abenteuer ihrer jungen Helden.

Jedoch bevorzugten es manche Autoren auch, im Zuge der Entstehung populärer Buchreihen, ihre Romane in Gesamtheit oder sogar als Neuerscheinungen zu veröffentlichen. Solche Reihen vertrieb die Librairie Ferenczi et Fils, die dank ihrer sehr preisgünstigen Bändchen großen Einfluss auf den Büchermarkt ausübte (Parinet 2004, 334) und die durch die Beliebtheit des Sports neue Marktsegmente erschließen konnte. Marcel Berger veröffentlichte auf diese Weise 1924 seine *Histoire de quinze hommes (Une équipe de Rugby)* in der Kollektion „Colette“, ein

⁵ Journal Gaumont-Actualités, Referenz: 2344GJ 00002/196094 - <<http://www.gaumontpathearchives.com>> (30.10.19).

⁶ Gaëtan Duché, *Croscotte et le Mécène*, Fortsetzungsroman erschienen in *L'Auto* (19 Teile), in der Rubrik „Les feuilletons de L'Auto“, 30. August bis 18. September 1923.

⁷ René Pujol, *Georges et la dactylo*, Fortsetzungsroman erschienen in *L'Auto* (30 Teile), in der Rubrik „Les feuilletons de L'Auto“, 22. März bis 25. April 1924.

⁸ Raymond Thoumazo und Gaston Bénac, *Bidourre internationale*, Fortsetzungsroman erschienen in *L'Auto* (37 Teile), in der Rubrik „Les feuilletons de L'Auto“, 28. August bis 16. Oktober 1925.

⁹ Louis-Henry Destel, *Le Maillot*, Fortsetzungsroman erschienen in *L'Auto* (7 Teile), in der Rubrik „Les feuilletons de L'Auto“, 1. September bis 7. September 1926.

¹⁰ Octave Lery und Louis Gratias, *La Grande passion. L'époque du rugby français*, Fortsetzungsroman erschienen in *L'Auto* (18 Teile), in der Rubrik „Les feuilletons de L'Auto“, 8. November bis 29. November 1927. 1928 als Grundlage für das Drehbuch eines Stummfilms von André Huron (mit Adolphe Jauréguy als Schauspieler, der den Kapitän der französischen Rugbynationalmannschaft spielt). Der Text des Drehbuchs wird 1929 bei Gallimard in der Sammlung „Le Cinéma romanesque“ (Nr. 10) mit einem Vorwort von Jauréguy veröffentlicht.

Roman, der von den Bemühungen eines jungen Französischlehrers erzählt, den Sport an seinem *Lycée* in der französischen Provinz zu etablieren. Beheimatet sowohl in der Hoch- als auch in der Populärkultur, rief Marcel Berger von Anfang an das Wohlwollen der Literaturkritik hervor. André Billy schrieb über ihn:

In seiner Anschaulichkeit gleichzeitig so umfassend und detailgetreu, dass es an Zola erinnert, ist es Marcel Berger gelungen, neben manch pittoresker und dramatischer Szen eine neue Generation von Sportlern zu zeigen, die beseelt ist von hohen moralischen Ansprüchen und die es ablehnt, im Sport das Ästhetische vom Edukativen zu trennen. Marcel Berger ist einer der Meister der Sportliteratur und einer der maßgebendsten ‚Doktrinäre‘ des Sports. (Billy 1927, 133)

Die Librairie Ferenczi öffnete ihre Pforten ebenso für Henri Decoin, der bereits sehr gut vernetzt war und dem manche Vorzugsbehandlung zugute kam. Durch die Verhandlungskünste seines Kollegen Paul Cartoux gelang es ihm, seine zwei rugbythematischen Fortsetzungsromane, die zuvor in *L’Intransigeant* und *L’Auto* erschienen waren als Gesamtausgaben zu veröffentlichen: *Le P’tit Parigot* (1926) und *Le Flambeau dans la nuit* (1927).

Mit Ollendorff nützte ein weiterer Verlag die Entwicklung der Sportliteratur, um Romane über das Thema Rugby zu veröffentlichen. Ollendorff war auf „einfache und moderne“ Literatur spezialisiert (Parinet 2004, 240) und startete – bevor Paul Ollendorff aufgrund finanzieller Schwierigkeiten das Kapital seines Unternehmens veräußern musste – 1923 eine neue Reihe mit dem Titel „Le roman de sport“, deren Leitung Paul-Adrien Schayé übertragen wurde. Dort brachte auch Louis-Henry Destel seinen Roman unter, der im Bereich der Sportliteratur Geschichte schrieb: *Desroches footballeur*. Dem Weltreisenden und Schriftsteller Henry-Jacques gewidmet und versehen mit einem Vorwort von Dr. Paul Voivenel, erzählt der Roman die Heldengeschichte des Jean Desroches, der, nachdem er die Freuden am Rugby an seinem *Collège* in den Pyrenäen entdeckt hat, sowohl den Erfolg, als auch den Abstieg des geschlagenen Helden durchlebt. Anders als Paul Souchon, Georges Rozet, Robert Dieudonné oder Tristan Bernard, allesamt primär Schriftsteller, die sich jeoch für den Sport interessieren, gibt sich Louis-Henry Destel hier vor allem als schreibender Sportler.

Auch andere populäre Reihen stellen den Rugbysport ins Rampenlicht, wie die *Librairie des romans sportifs*, die 1923 zwei Bände herausgibt, die sich spezifisch mit Rugby beschäftigen: *Jean Gallus international* von Jean Bourdeaux und *Manoche « rugbyman »* von François Oswald. Seinerseits fand das Frauenrugby, zu einer Zeit, da die Frau als „einfache Zuschauerin oder begehrte Geliebte“ angesehen wurde (Gauchet 2007, 294), seinen Platz bei manchen gutgehenden Verlagen, wie bei Éditions de la Vraie France mit *Sportive* von Marthe Bertheaume (Bertheaume 1925) oder bei der Librairie Fayard mit *L’Amour n’est pas un match* von Maurice Landay (Landay 1927).

Der Beitrag der Modernisten

Trotzdem war Rugby als Thema nicht einzig der Populärliteratur vorbehalten. Einige ernstzunehmende Intellektuelle wie Jean Giraudoux setzten sich humorvoll für die Aufwertung des Rugbys ein: „Die Rugbymannschaft sieht unter ihren fünfzehn

Spielern“, so schreibt er zum Beispiel in seinen *Notes et maximes*, „acht vor, die stark und aktiv sind, zwei leichtfüßig und raffiniert, vier groß und schnell und einen letzten, ein Muster an Gelassenheit und Kaltblütigkeit. Dies ist die ideale Verteilung unter den Männern“ (Giraudoux 1928, 30). Nach dem Vorbild dieser Anekdote Giraudoux' wurde dieser Mannschaftssport sogar ein Thema, dem sich Schriftsteller der jungen Generation annahmen, so etwa Géo-Charles¹¹, Philippe Soupault¹², Joseph Delteil¹³ oder Jean Bernier, allesamt darauf bedacht, literarische Moderne und ein humanistische Referenz zu verbinden.

Alexandre Arnoux¹⁴ beschrift mit seiner Novelle *La Malédiction de l'ovale* einen neuen Ansatz, der einen Wendepunkt in der Sportliteratur darstellt: die Verwendung des Monologs. Er erzählt die misslichen Abenteuer eines Rugbyballs und beweist dabei vorzügliche Kenntnis des Rugbys. Plouck, ein alter, abgenutzter Ball, der einst Abenteuer bei großen internationalen Spielen erlebte, hofft, noch einmal auf das Spielfeld zu kommen, um ein letztes Mal die starken Emotionen des Spiels zu verspüren. Indem er dem Leser erlaubt, in die Haut dieses alten Balles zu schlüpfen, drückt der Autor aus, was wohl jeder Rugbyspieler im Laufe seiner Karriere empfindet, zumal sein Text in einem rhythmischen und präzisen Stil verfasst und sehr reichhaltig, abwechslungsreich und feinfühlig ist. Geschickt verbindet er technische Aspekte, spezielle Punkte des Regelwerks, die Phasen des Spiels, die Atmosphäre in der Kabine oder die Stimmung auf den Tribünen miteinander. Auf lediglich etwa zehn Seiten präsentiert er eine Auslese der Höhepunkte des Rugbysports. Um sich zum Beispiel an einen Linienrichter zu erinnern, der die Fahne an der Stelle hebt, an der der Ball das Spielfeld verlassen hat, und so einen Regelaspekt für den lesenden Rugbyneuling zu präzisieren, schreibt er folgenden kurzen und bildhaften Satz: Die „Fahne des Linienrichters grüßt mich in meiner Flugbahn“. Um den Zustand der Abnutzung Ploucks zu versinnbildlichen, bedient er sich einer minutiösen und poetischen Beschreibung: Eine „spanische Melone in der Luft, mit Luft gefüllt, die Flanken mit Narben übersät, heute platt und konkav, eine schlaffe Larve, eine durchscheinende Blase, resistent gegen die Luftpumpe“. Um schließlich deutlich zu machen, wie der Schweiß in einer Ansammlung dicht an dicht gedrängter Rugbyspieler fließt, greift er auf die eigene Erfahrung zurück und beschreibt „dieses gepanzerte Gewühl dampfender Lenden“.

¹¹ Angeführt werden kann hier zum Beispiel sein Gedicht „Foot-Ball Rugby“ (Géo-Charles 1923, 18).

¹² Julien, Protagonist seines Romans *En Joue!* (1925), hat eine brennende Leidenschaft für Sport. Er spielt Golf und Tennis, ist Läufer und spielt, selbstverständlich, Rugby.

¹³ In seinem Roman *Les Cinq sens* (1924) porträtiert er eine junge Wissenschaftlerin, Éléonore Plessis, die sich dadurch auszeichnet, eine begabte Sportlerin zu sein und unter anderem Rugby spielt (genauer gesagt Barrette).

¹⁴ Alexandre Arnoux (1884 – 1973), Poet, Romancier, Novellist, Essayist, Theaterautor, Drehbuchautor und zukünftiges Mitglied der Akademie Goncourt (ab 1947), hat sich in allen Spielarten des Schreibens versucht. Auch wenn man ihn als Schöpfer eines bedeutenden literarischen Œuvres, darunter 1913 das Theaterstück *La Belle et la bête*, und aufgrund seiner aktiven Teilhabe an der Welt der Presse und des Kinos in Erinnerung behält, so muss doch auch sein sportliches Interesse betont werden.

Literatur als Werbung für den Rugbysport

Autoren mit einer gemeinsamen Leidenschaft

Versucht man das Schaffensmoment zu fassen, so rücken die Erfahrungen und Erlebnisse der Schriftsteller ins Interesse. Nur so kann man sich über die starken Bilder klar werden, durch die die Autoren geprägt wurden. So erleichtert im vorliegenden Fall der Blick auf einige Informationsquellen (Erinnerungen an die Schulzeit, Kriegserinnerungen, Rückbesinnung einzelner Spieler, Beschreibungen internationaler Begegnungen etc.) das Verständnis, wie diese Romanciers „ihren“ Rugby in Sprache übersetzten. Denn sie alle – daran besteht kein Zweifel und das verbindet sie – liebten diesen Sport. Louis-Henry Destel zum Beispiel führte 1907-1908 als Außendreiviertel die Auswahlmannschaften des 126. Infanterieregiments zu den Titeln der französischen Militärmeisterschaft, was auch immer wieder in *Desroches footballeur* durchscheint (Destel 1923, 38). René Maran hingegen verlieh seiner Begeisterung Ausdruck, indem er in *Le Cœur serré* seine Erinnerungen an seine aktive Zeit verarbeitet. Durch eine Aneinanderreihung von aufschlussreichen Details ruft er die Erinnerung an die herben Kollisionen wach, die er im Training oder in Spielen mit seinen Mannschaftskameraden aus Bordeaux erlebt hat (Maran 1931, 140). Von der selben Passion getragen, hat sich auch Jean Prévost ganz dem Rugby verschrieben und liefert plastische Beschreibungen in *Plaisir des sports*. Als Beispiel sei hier zitiert, wie er das Gedränge als Phase des Spiels beschreibt, bei der alles „nach hechelndem wilden Tier riecht“ (Prévost 1925/2003, 114). Während die überwiegende Mehrheit dieser Schriftsteller zu ihrer Schulzeit aktiv Rugby gespielt hatten – dazu sei auch noch Jean Bernier genannt, der am Lycée Buffon spielte (Bernier 1978, 11) – arbeiteten andere, wie Pierre Mac Orlan, daran „Rugbymannschaften aufzustellen“ (Mac Orlan 1968). An anderer Stelle schreibt er: „Rugby ist kein Spiel, es ist eine Kraft, die sich wie eine Gabe darbietet, zu stark, als dass man sie nicht teile.“¹⁵ Vom Spielfeld zu den Buchseiten bedarf es nur eines kleinen Schrittes, den diese jungen Menschen am Ende des Ersten Weltkriegs mit Leichtigkeit gegangen sind, und sei es nur, um ihre Passion mit einem großen Publikum zu teilen.

Die Konstruktion des „roman rugbyistique“

Gibt es Merkmale, die charakteristisch für den rugbythematischen Roman sind? Um auf diese Frage antworten zu können, muss man die Strukturmatrix der bedeutendsten fiktionalen Werke der 1920er Jahre identifizieren, also zugleich ihre *Konstanten* und ihre *Variablen* kennen. Dabei zeigt sich, vom heiteren Schüler (*Tête de mêlée*) zum heldenhaften Kapitän der französischen Nationalmannschaft (*Le P'tit Parigot*), vom begeisterten Lehrer (*Histoire de quinze hommes*) zum Trainer auf der Suche nach Erlösung (*Croscotte et le Mécène*) und vom verletzten Spieler (*Desroches footballeur*) zum tölpelhaften Jungen vom Land, der ausgenutzt wird, (*Bidourre international*), ein „Markenzeichen“, ein gemeinsames Muster aller

¹⁵ Pierre Mac Orlan, „Manuscrit traitant du rugby“, MDSM, Inventaire 2008. 16.1, <www.musee-seine-et-marne.fr/export/print/manuscrit-rugby> (13.12.2018).

untersuchten Beispiele, das leicht an den jeweiligen Roman zu adaptieren war. So lässt sich der Rugbyroman durch drei wichtige Kriterien charakterisieren: Die literarische Darstellung des Ruhms sportlicher Leistungen (und/oder großer Vereine), der Gebrauch von Fachsprache und ein überschaubarer Handlungsstrang.

Um die Aufmerksamkeit ihrer Leserschaft zu erlangen und diese in Atem zu halten, ließen die Romanautoren ihre Protagonisten normalerweise im Kontext kontemporärer sportlicher Erfolge agieren. Sie übertrugen die Namen bestimmter Sportgrößen, indem sie ihre Schreibung änderten, jedoch den Klang des Namens oder zumindest eine „frankophone Plausibilität“ (Barthes 1972, 121-134) beibehielten. So ist Carrayet, der Kapitän der französischen Nationalmannschaft in *La Grande Passion* von Octave Léry und Louis Gratias, an den berühmten Narbonnenser Aimé Cassayet-Armagnac angelehnt. Ebenso verweist der Name Georges Levailleux in *Le Flambeau dans la nuit* von Henri Decoin auf keinen anderen als Maurice Leuvielle aus Bordeaux. Auch wenn sich Yves du Manoir und Frantz Reichel, beide unvermeidliche Figuren im Rugby der 1920er Jahre, im Pantheon der berühmten Namenspaten wiederfinden, so scheint doch Adolphe Jauréguy den ersten Platz zu belegen. Man trifft Protagonisten namens „Jauvreguy“ in *Jean Gallus international*, „Barreguy“ in *Georges et la dactylo*, und „Jauguy“ in *La Grande Passion*. In der Mehrheit der Erzählungen erklärt sich die Referenz an diesen Spieler mit dem typisch baskischen Klang seines Namens, aber auch mit der Effektivität seiner Finten und blitzschnellen Hakenschläge, mit denen er eine ganze Generation von Spielern, Zuschauern und Journalisten ins Schwärmen brachte. Seine Anwesenheit, wie auch die anderer großer Persönlichkeiten des Rugbysports, erlaubt es den Autoren, mit der kundigen Leserschaft in Dialog zu treten und mit ihr zu „spielen“, oder eine „beiderseitige spielerische Finte“ zu vollziehen, wie es Jean-Marie Schaeffer ausdrückte (Schaeffer 1999, 156). Diese „mythischen“ Namen, die „wie eine *Aussage*“ klingen, wenn man sie unter der barthes'schen Semiotik betrachtet (Barthes 1957, 194), sind veritable Schlüssel der Lektüre.

Um ihre Leserschaft in die Geschichte eintauchen zu lassen und so das ganze Rugby-Universum weiter zu propagieren, bedienen sich die genannten Schriftsteller außerdem eines Fachvokabulars, präziser Ausdrücke und sogar argotischer Formulierungen. In der Erzählung François Oswalds beispielsweise, als Manoché in Colombes gegen den Racing Club de France spielt und Zeuge eines außergewöhnlichen Spielniveaus wird, schreibt der Autor:

Er war in der Lage, die ‚Lücken‘ zu finden, den Angriff breit zu ziehen, das Spiel zu verteilen, Finten zu schlagen, die Bälle lang zur Gasse zu kicken, Pässe abzufangen, wo es sein musste; was aber vor allem seine Spielstärke ausmachte, war seine unglaubliche Leichtigkeit, seine Sicherheit und Genauigkeit, wenn er zum Drop Goal ansetzte und traf. (Oswald 1923, 17)

Dieser technische Sprachgebrauch zur Beschreibung der Handlungsabfolge erleichtert hier die Visualisierung der Szene und macht sie glaubwürdig. Ebenso verhält es sich im Roman Jean Berniers, als er in einem zugleich akademischen und bildlichen Stil die Technik im Gedränge beschreibt: „[...] das Gestrampel der römischen Schildkröte, der Rücken mit einem halb blauen, halb roten Panzer bewehrt, dieser Knoten aus Athleten, dampfend in der kalten Luft.“ (Bernier 1924,

125) Allerdings wird die technische Sprache oft auch von einem argotischen Sprachgebrauch flankiert, der dem Modell überlegener Maskulinität entspricht. So verpacken Raymond Thoumazo und Gaston Bénac die Atmosphäre, die zwischen den Spielern vor Betreten des Spielfelds herrscht, in ein Lied: „À nous marrons et castagnoles, troussemailloches et croquignolles, coups d’arpions et fines tognolles“ (etwa: „Her mit der Kloppe und der Dresche, den Fußstritten und Schellen“) (*L’Auto*, 06. September 1925). Der Gebrauch dieser argotischen Wendungen ist ein Ausdrucksmittel, eine Möglichkeit der „wahren Rede“ (Emile Zola). Es handelt sich dabei nicht nur um die Anpassung des Stiles an das Register der Leserschaft, sondern auch darum, die sportliche Kraftanstrengung durch deren Beschreibung sensorisch, gar sinnlich, erfahrbar zu machen. Durch seine präzise Kenntnis der technischen Phasen des Spiels kommuniziert René Maran zum Beispiel bestimmte kinästhetische Details, die ein Spieler in Bewegung wahrnimmt: „Plötzlich spürte er, wie seine Wangen sich anspannten und nach innen zogen, wie seine Nasenlöcher sich zu Schlitzen verengten, wie das übermächtige Geräusch einer Flutwelle seine Ohren erfüllte, wie sich alles vor seinen geweiteten Augen drehte: Spieler, Zuschauer, Rasen, Tribünen“ (Maran 1931, 144).

Die Romanciers und Verfasser von Zeitungsromanen hielten sich im Allgemeinen an die Charakteristika der Populärromane der Epoche (eine Literatur voller Klischees, Pleonasmen, rhetorischen Aufbauschungen und anderen Übermäßigkeiten, vor allem mit Ausrufezeichen und Auslassungspunkten). Gleichzeitig folgten sie auch einem gemeinsamen Erzählschema, das klassischerweise aus drei bis vier großen Abschnitten bestand: der Einführung des Helden, seiner Metamorphose zum Champion, dem Bestehen einer sportlichen Herausforderung und dem Sieg oder der Niederlage. Im vorliegenden Fall besteht der erste Abschnitt in der *Einführung des Protagonisten*. Dieser muss ein ausreichend zugänglicher Charakter sein, damit sich der Leser schnell mit ihm identifizieren und an seiner Seite stellvertretend oder durch „Simulation“¹⁶ eine Abfolge imaginärer Peripetien erleben kann. In der Mehrzahl der Fälle handelt es sich um einen feinfühligsten Jungen, sentimental und aus eher bescheidenen Verhältnissen, der einen karikaturenhafte Namen trägt: Gallus, Manoché, Croscotte, Bidourre, Ploechel etc. Die Autoren achteten darauf, ihre Protagonisten entsprechen zu „taufen“ (Decoin 1922), wodurch sie ihre Erzählung einrichten und deren „Färbung“ ankündigen konnten. Der zweite Abschnitt ist die *Metamorphose in einen Champion*. Für diese Transformation muss der Protagonist Hindernisse aus dem Weg schaffen und sich die Werte des Rugbysports zu eigen machen. Dadurch wird Spannung erzeugt und die Dramaturgie aufrecht erhalten, wie in Croscottes Abenteuer, der von einer für ihn hoffnungslosen Situation auf ein gutes Ende zusteuert. Hierbei handelt sich um eines der Merkmale des Abenteuerromans, wie Daniel Compère erklärt, nämlich um das Spinnen von Intrigen, „wo[bei] der Zufall eine entscheidende Rolle spielt“ (Compère, 84). Der dritte Abschnitt besteht darin, die *sportliche Herausforderung* zu schildern und den Leser durch die Inszenierung eines Körpers in Bewegung mitzureißen. Die Autoren entwickeln die psychologische

¹⁶ Um den Ausdruck Jérôme Pelletiers aufzugreifen (Pelletier 2008).

Dimension der Handlung und betonen die Anstrengung, die der Rugbyspieler aufwenden muss, um die nötigen Kräfte zu bündeln und dann in Konsequenz zu (re-)agieren. Der vierte und letzte Abschnitt beschreibt *Sieg oder Niederlage*, anders gesagt den Ruhm oder den Abstieg in die Hölle. Letzteres ist beispielsweise der Fall des „armen Bidourres“ der in kompletter Anonymität endet (*L'Auto*, 08. Oktober 1925) oder des Jean Veran, der in Verzweiflung und sozialen Abstieg verfällt (Rolland 1931). Auch wenn diese Art von Roman normalerweise ein *happy end* hat, ist es laut Pierre Charreton doch manchmal zu beobachten, dass das Ende des Textes „das melodramatische und pathetische Äquivalent des unabwendbaren Schicksals [ist], das in der Tragödie über den Helden kommt“ (Charreton 1995, 156-157).

Der Rugbyspieler: Held und Identifikationsfigur

Um den Rugbysport in ein gutes Licht zu rücken, bemühen die Romanciers gleichwohl das Bild eines Helden, der sich über die Machenschaften erhebt, die im Sport regieren. Es handelt sich um einen Helden, mit dem sich die Leserschaft identifizieren kann. Selbst wenn er einmal vom rechten Weg abkommen sollte, so kehrt er schlussendlich doch wieder zur Vernunft zurück. Offensichtlich kann die literarische Figur des Rugbyspielers gemeinhin durch vier relativ klar identifizierbare Eigenschaften charakterisiert werden:

Vor allem Anderen ist der Rugbyspieler *ein Held, der körperlichen und moralischen Einsatz zeigt*. Zwischen körperlicher und moralischer Exzellenz ist eine systematische Verknüpfung zu beobachten. Bringt der Rugbyspieler „Kraft, Anmut und Schnelligkeit“ in Einklang (Thoumazo/Bénac 11. Oktober 1925, 4), wie es Raymond Thoumazo und Gaston Bénac unterstreichen, so besitzt er ebenso „Klasse“ (Duché 18. September 1923) und „spezielle Begabungen“ (Oswald 1923, 11), was ihn vor Anderen auszeichnet. Es ist festzuhalten, dass im Geiste Thomas Arnolds, einem der Wegbereiter des Rugbysports, nur solche Männer für sich beanspruchen können, Akteure des Spiels zu sein, die von Geburt an über gewisse Werte verfügen. Die Helden auf dem Papier, die diese angeborenen Charakterzüge kultivieren, enttäuschen niemals, umso weniger, als ihre Wertvorstellungen nicht korrumpierbar sind. Croscotte zum Beispiel „akzeptiert nie auch nur eine einzige Centime“ (*ibid.*, 3) in Gaëtan Duchés Feuilletonroman. Der junge Manoché wird in François Oswalds Text vor potentiellen Werbern geschützt (*ibid.*, 24). Mit Ausnahme des jungen Bidourre und des talentierten Jean Veran, die nicht die mentale Stärke besitzen, den Verlockungen des Profisports zu widerstehen, verkörpern die Rugbyspieler in den Romanen zumeist Bescheidenheit und die Bereitschaft, Entbehren auf sich zu nehmen. Die Episode von Jauverguy, der sich opfert um Jean Gallus zum höchsten zweifachen Glück zu verhelfen, nämlich die schöne Gisèle Dandiné zu heiraten und zudem Nationalspieler zu werden, zeigt gar den Altruismus dieser Helden (Bourdeaux 1923).

Zudem ist der Rugbyspieler *ein Held, der die Ehre seines Heimatortes, seiner Region und seines Landes verteidigt*. Die Frage nach der Identität ist zentraler Bestandteil dieser Erzählungen, sei es bei Begegnungen zwischen den Mannschaften zweier Dörfer, zwischen einer Mannschaft aus dem Süden Frankreichs und einer aus der

Hauptstadt oder zwischen den Nationalmannschaften Frankreichs und Englands. Die von Octave Lery und Louis Gratias in *La Grande passion* gewählten Worte unterstreichen die Bedeutung dieser Lokalderbys und die Begeisterung, die diese beim Publikum hervorriefen:

„In diesem rauen Landstrich in den Pyrenäen bekam das Rugbyspiel zwischen zwei Dorfmannschaften den Wert eines symbolischen Kampfes. Der Sport, der in der Stadt entstanden war, hatte sich so gut in das Leben auf dem Lande eingefügt, dass die fünfzehn Männer einer jeden Mannschaft den ganzen Stolz des Ortes darstellten. (*L'Auto*, 10. November 1927)

Ebenso stößt Louis-Henry Destel in *Desroches footballeur* einen Identifikationsprozess an, indem er die Leser die berauschte Stimmung rund um das Finale der französischen Meisterschaft erfahren lässt, bei dem sich in Toulouse der Racing Club de France und Stade Toulousain gegenüberstehen. Die Beschreibung der Euphorie, die sich der Stadt bemächtigt, wie auch die Polyphonie der in ihrer Stärke an- und abschwellenden Geräuschkulisse der Zuschauer im Stadion (Raunen, Getuschel, stimmloses Brausen, einzelne Schreie, kollektive Entrüstung,...) stellen die Aufhängungspunkte dar (Destel 1923, 177-178).

Außerdem ist der Rugbyspieler *ein Held mit Familiensinn*. Die Figuren schöpfen ihre Daseinsberechtigung aus der Soziabilität des Sports, einfach weil sie das Bindeglied zwischen Einwohnern und Fans sind. Wenn sie vom rechten Weg abkommen, laufen sie Gefahr, sich zu verlieren, wie der Gärtner Jean Véran, der keinen Mentor finden konnte, der imstande gewesen wäre, ihn vor Eitelkeit und Luxus zu bewahren. Regelmäßig trifft man in den Romanhandlungen auch brüderliche Figuren an, durch die es zu einer Adelung kommen kann. Zum Beispiel schildert Ploechel in der Erzählung Destels diese brüderliche Beziehung:

Davour, dieser kühne Recke des Rugbysports, loyal wie eine nackte Klinge! Sein Blick traf einen an der Schulter wie das Schwert eines Ritters; er war es, der uns den Startplatz in der ersten Mannschaft gab. Ausgewählt von ihm konnten wir nicht fehlgehen. Er stattete uns aus mit einem Harnisch aus Opferbereitschaft, Selbstaufgabe und Mut. (*L'Auto*, 4. September 1926)

Es treten auch väterliche Figuren auf, Mäzene, die über die Geschicke der Stadt oder des Vereins wachen. Während in François Oswalds Erzählung der Direktor von Automobiles Bouton zustimmt, Finanzier von Stade Olympique Parisien zu werden (Oswald 1923, 29), ist es im Fortsetzungsroman von Gaëtan Duché der Industrielle Pature, der einschreitet und Croscotte so seine Wiedereingliederung ermöglicht. Die Mäzene sind integrale Figuren dieser Gattung, da sie die Protagonisten begleiten und sie vor den Gefahren und Risiken des Lebens beschützen.

Schließlich ist der Rugbyspieler *ein Held am Scheideweg zwischen Tradition und Moderne*. Die regionalen Rivalitäten, die kennzeichnend sind für diese neue Republik (Weber 1976) und die Auseinandersetzungen zwischen Paris und der Provinz, werden häufig thematisiert. Die Autoren erlauben sich mitunter den Spaß,

dem traditionellen Charakter einer in Regionalitäten verankerten Gesellschaft¹⁷ die Moderne der technologischen und kulturellen Umbrüche der dynamischen Hauptstadt Frankreichs entgegenzustellen – oder die beiden zumindest in ein Spannungsfeld zu setzen. Während Joseph Bidourre in Raymond Thoumazos und Gaston Bénacs Feuilletonroman durch seine unbeholfenen Verhaltensweisen die karikaturistische Inkarnation des Spielers vom Lande ist, symbolisiert hingegen Georges Grigny-Latour, genannt „P’tit Parigot“, aus Henri Decoins und Paul Cartoux’ Kinoroman durch sein Interesse an der mechanisierten Geschwindigkeit und an russischen Balletts den modernen Spieler *par excellence*.

Mit etwas Abstand versteht man die narrativen Strategien, die die Romanciers nutzen, um ihrer sportlichen Leidenschaft Ausdruck zu verleihen. Zuvorderst geben sie ihren Werken einen fantastischen Anstrich, um die Anstrengungen und das sportliche Engagement herauszustellen, während sie gleichzeitig auch die moralischen Werte betonen. Sodann benutzen sie ein technisches und spezialisiertes Vokabular, welches nicht nur dazu dient, ihren Worten als „Spezialisten“ Glaubwürdigkeit zu verleihen, sondern es ihnen auch erlaubt, die Taten des Rugbyspielers durch konkrete Details zu idealisieren, und sich somit nicht nur auf elegante poetische Formulierungen zu stützen. Schließlich verteidigen sie das Bild eines Helden, der in das lokale Leben integriert ist, immer im Bestreben, die Ehre von Club und Vaterland zu verteidigen. Mehr noch als die Redakteure und Journalisten, die „nüchtern“ die Gebräuche einer Sportlerfamilie beschreiben, unterstreichen die Romanautoren die Gefühle der Figuren, die einander durch starke und brüderliche Bande verbunden sind. Man kann sie demnach tatsächlich als effektive Werbeträger betrachten.

Literatur als Zeitzeugnis und Zeichen der Hoffnung

Rekonstruktion und Erinnerung

Der durch das Schreiben eröffnete Raum ist essentiell, um die Erfahrungen des Krieges zu verbalisieren, weiterzugeben und zu hinterfragen. Angesichts des Schreckgespenstes des Endes der Welt, seiner ganz eigenen Welt, hat der Mann, der den Krieg erlebt hat, das Bedürfnis sich mitzuteilen, um den Versuch der Selbstrekonstruktion zu wagen. Von diesem Standpunkt aus bietet die Literatur eine Möglichkeit, diese aller Substanz entleerten Welt, deren Charaktere und deren Erschaffer nurmehr eine Gnadenfrist haben und nach einem Ausweg suchen, auf eine Bühne zu bringen. Pflicht zur Erinnerung oder immerwährendes Wiederkäuen des Unbegreiflichen, Rückzug oder politisches Engagement – letztendlich stellt das Schreiben über den Krieg die Frage nach der Vulnerabilität des Menschen und reiht sich, grundsätzlicher gesprochen, ein in die westliche Reflexion des 20. und 21. Jahrhunderts. Unter den jungen französischen Schriftstellern, die den Schrecken der Schützengräben erlebt und sich davon nie wieder ganz erholt hatten, findet man eine Generation von Sportlern, die, in Paris wie im Rest des Landes, die

¹⁷ Der Vater Escragnolles in *Le Taureau de Mazargues* ist die Inkarnation dieser im historischen Erbe seines Dorfes verankerten Territorialkultur.

Rugbyplätze füllten. Auch wenn die Analogie zwischen Krieg und Rugbysport bereits vor dem Ersten Weltkrieg existierte, so wurde sie doch in den *Années folles* ein veritabler Topos der Sportliteratur. In diesem Hinblick gibt der Artikel „Sport et Guerre“ von Benjamin Crémieux Denkanstöße. In dem am 06. September 1924 in *Les Nouvelles littéraires* erschienenen Artikel schreibt Crémieux insbesondere: „Vielleicht ist in diesem Aufblühen [der Sportliteratur] eine Form der Verunsicherung der Nachkriegszeit zu sehen.“ Die Analogie zwischen diesem „Kampfsport“ und einem milde gesprochen körperlich aufreibenden Kriegstreiben (lange Märsche, Schützengräben, Nahkampf) verfestigt sich im Bewusstsein und konstruiert sich in der Sprache. Die jungen, enthusiastischen Athleten von 1914, deren Vorstellung vom Krieg Jean Bernier seinen Protagonisten in den Mund legt („Meine Güte! Das wird chic, der Krieg!“) (Bernier 1924, 211), zeigten sich sehr schnell desillusioniert, sobald sie den „dreckigen“, illoyalen und unmenschlichen Krieg kennenlernten. Sie verloren den Glauben an das Leben. Als sie sich dann im Stadion wiederfanden, ob als Spieler oder einfacher Zuschauer, kamen sie nicht umhin, im Sport die Szenen des Krieges zu sehen oder nachzuerleben und Parallelen zu ziehen. Man kann einen zweistufigen Prozess erkennen, den diese Generation von Sportschriftstellern durchlebte: Der erste Schritt erfolgte gleich nach dem Krieg, indem sie einen oder zwei Romane über den Krieg schrieben, um sich von ihrem Hass und ihrem Schmerz zu „befreien“ und der zweite, indem sie entschieden, ihre Therapie zu verlängern und einen Roman über den Rugbysport zu schreiben, also über ein weniger drastisches Thema als den Krieg, in dem im Hintergrund aber immer die traumatisierenden Bilder mitschwingen. Ausgehend von dieser Lesart versteht man leichter die latente und inhärente Anwesenheit verschiedener Formen von Gewalt in diesen Romanen.

Jean Berniers „rugbyman fantassin“

Jean Bernier ist eines der besten Beispiele zu diesem Thema, da er in seinem Romanwerk die Figur des *rugbyman fantassin* entwickelt, des rugbyspielenden Infanteristen, des Rugbyspielers als Fußsoldat. Bekannt als Aktivist der pazifistischen Linken, die nach den Kriegserfahrungen noch immer am Boden lag, porträtiert er die jungen Männer, die vom Rugbyfieber angesteckt und von den Schrecken des Krieges wieder eingeholt wurden. Interessant ist die Verbindung, die man zwischen seinen zwei Romanen *La Percée* (1920) und *Tête de mêlée* (1924) sehen kann.¹⁸ Letzterer erzählt die Episode aus dem Leben eines jungen Mannes zwischen dem Ende seiner Schulzeit und dem Beginn seines Jurastudiums, während derer er viel Rugby spielt und Mitglied des Paris Université Club wird. Der Roman schließt mit dem bevorstehenden Ausbruch des Ersten Weltkrieges und dem naiven Enthusiasmus vieler junger Menschen. Der erste der beiden genannten Romane hingegen erzählt das Leben eines jungen zwanzigjährigen Mannes, einem erfahrenen Sportler und Wettkämpfer im Universitätssport, der 1914 einberufen

¹⁸ *Tête de mêlée* ist zuerst 1924 in Auszügen in der Revue *Clarté* (1921-1928) erschienen, herausgegeben von Henri Barbusse, bevor es in seiner Gesamtheit bei Rieder erschien (ab Sommer 1924).

wird und die Schrecken der Front kennenlernt. Zwischen beiden stark autobiografisch geprägten Texten existiert ein Zusammenhang, eine Kontinuität. Innerhalb von vier Jahren liefert Jean Bernier ein Kondensat dessen, was er im Moment des Krieges erlebt hat, vor allem den Übergang von der Unschuld des Studentenlebens hin zum Gemetzel. Die Protagonisten beider Romane repräsentieren jene Generation junger Menschen, die zuerst an den Krieg glaubten, bevor sie vollständig „desorientiert, rastlos [und] schmerzerfüllt“ heimkehrten.¹⁹ Es ist kein Zufall, dass Jean Bernier, wie viele andere, gleich nach dem Krieg Mitglied des Verbandes der *écrivains combattants* wurde, dessen Ziel es war, das Drama des Krieges zu überwinden, um wieder ins Leben zurückzufinden. Artikel 2 präzisiert, dass der Verband „den Erinnerungskult um die Kameraden, die auf dem Feld der Ehre gefallen sind, pflegen“ soll.²⁰ Während der Sport Ausdruck von Begeisterung und Instinkt ist, ist der Krieg chemisch und industriell. Der Sport ist Leben, der Krieg der Tod. In einem Brief Jean Berniers an Benjamin Crémieux, veröffentlicht am 6. September 1924 in *Les Nouvelles littéraires*, kommt er auf die Analogie zwischen Sport und Krieg zurück:

[...] ich habe mich in meinem Buch auf einen einzigen Satz beschränkt: den letzten, in dem ich mich begnüge, Bezug auf den modernen, chemischen, industriellen, abstrakten Krieg zu nehmen und in dem sich meine Mannschaft aus jungen, vom Sport begeisterten Menschen in den alten Krieg der Menschheit stürzt: Mann gegen Mann, Körper gegen Körper, Herz gegen Herz. Dort ist er, mein ‚Sport gegen den Krieg‘, genauer gesagt ‚gegen den modernen Krieg‘.

Louis-Henry Destels „Maillot des martyrs“

In einer Fortsetzungsreihe, erschienen vom 1. bis 7. September 1926 in *L'Auto*, würdigt auch Louis-Henry Destel die auf dem Feld der Ehre gefallenen Rugbyspieler. Während er mit *Desroches footballeur* einen echten Sportroman entwickelt, in dem Sinne, dass die rugbybezogene Handlung das Zentrum der Geschichte ist, liefert er mit *Le Maillot* eine ergreifendere Erzählung, in der die Erinnerung, verkörpert durch das Vereinstrikot, Symbolcharakter annimmt. Ploechel, der Held, verbrachte etwa zehn Jahre in der Kapregion Südafrikas, um die Leitung einer Farm eines seiner Freunde zu übernehmen, eines Engländers, den er in der Gefangenschaft kennengelernt hatte. Er kehrt zurück in seinen Heimatort Berval, nahe der spanischen Grenze, um die Fabrik seines Onkels zu übernehmen. Auf den Plätzen dieser kleinen Stadt hatte er gelernt, Rugby zu spielen, bevor er, nach regelmäßigem Training im Kriegsgefangenenlager Gießen, Nationalspieler in der Auswahl Südafrikas wurde. Die Rückkehr des verlorenen Sohns scheint die ganze Stadt wie auch Ploechel glücklich zu machen. Er wird jedoch von der Realität eingeholt und kommt nicht umhin, die Traumata zu erkennen, die der Krieg hinterlassen hat. Die Mannschaft des Ortes wurde regelrecht dezimiert: „Davour ist tot, gefallen am 10. August 1914“, schreibt Destel. „Ebenso Fralic und Bédos aus der ersten Mannschaft und zwei andere aus den unteren Mannschaften. Dreizehn insgesamt“ (*L'Auto*, 1. September 1926). Um wieder zu sich zu kommen, atmet der

¹⁹ Manifest vom Juni 1919 erschienen im Juli im Journal *Le Matin*.

²⁰ Statuten vom 29. Juni 1919.

Protagonist den Duft der heimischen Kräuter ein und stößt auf ein Kriegerdenkmal, gehauen aus grünem Marmor, der Farbe seines Vereins. Stolz erzählt er seinen Freunden, das Trikot habe ihm in schwierigen Momenten stets die Kraft gegeben weiterzumachen:

„Das ist ein Stück Heimat, das mir Glück bringt. Hier! Bei den Spielen an der Front habe ich immer das Trikot von 1914 getragen. Als die Deutschen mich gefangen nahmen, als einzigen Überlebenden meines Zugs, hatte ich es auf dem Leib. Und als ich als Gefangener, zwei Jahre lang in Gießen, Rugby gespielt habe, habe ich es getragen. (*L'Auto*, 1. September 1926)

Nach dieser Rückkehr zwischen Freude und Trauer erfährt er aber, dass ein neuer Mäzen, ein ehemaliger renommierter Jockey, die traditionsreiche grüne Trikotfarbe gegen Violett-Zitronengelb eingetauscht hat. Erbost wendet sich Ploechel gegen diese Entscheidung, die die ehemaligen Spieler ihrer Vergangenheit beraubt. Es sei durch nichts zu rechtfertigen, jene zu vergessen, die die Seele und die Geschichte des Clubs erschaffen haben. Die Worte, die Louis-Henry Destel in einem Register des *terroir* gebraucht, sind drastisch: „Von einem alten Baum muss man die vertrockneten Äste abschneiden, um nicht die neu sprießenden zu behindern. Nicht aber den Stamm. Der Stamm, das war das Trikot“ (*L'Auto*, 3. September 1926). Das Grün der Natur, die Farbe der Gegend und der Pyrenäen, repräsentiert die Verbindung zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Der Autor benutzt also eine sehr klare Sprache, um dieses Trikot zu erhöhen und bezeichnet es zum Beispiel als „Harnisch der Opferbereitschaft“ (*L'Auto*, 4. September 1926). Um die Botschaft für den Leser zu verdeutlichen, wird das Trikot gar zur „Flagge der Märtyrer“ (*L'Auto*, 7. September 1926). Über den ganzen Text hinweg versucht der Autor, seine Leserschaft, seien es Aktive, Sportfunktionäre oder Anhänger, für die Wichtigkeit der Farben eines Rugbytrikots zu sensibilisieren. Alles andere als belanglos verkörpert es die Brüderlichkeit, die eine Gruppe von Männern vereint, und überdauert den schnöden Augenblick.

Henri Decoins Rugbyspieler als „*gueule cassée*“

Auch Henri Decoin ist ein interessanter Zeitzeuge, der genannt werden sollte, einerseits aufgrund seiner Kriegserfahrungen, aber ebenso als Autor von *Flambeau dans la nuit*. Er entwirft die Figur des *rugbyman en gueule cassée*, des Rugbyspielers mit dem als Folge der Kriegsversehrung entstellten Gesicht. Sein Held, André Darney, ist ein ehemaliger Nationalspieler, der im Ersten Weltkrieg Soldat wurde. Ohne genau zu wissen, was passiert ist, erwacht er eines Tages auf einem Lazarettbett und erkennt, dass er blind ist. Für ihn beginnt ein langer Marsch durch die Wüste, um der Exklusion durch eine Gesellschaft zu entgehen, die nicht dazu imstande ist, ihre *gueule cassée* zu reintegrieren. Abwechselnd durchlebt er eine Phase der physischen und psychischen Gesundung, eine Zeit der Hoffnung, befeuert durch seine Liebe zu Marie-Thérèse, der Schwester, die ihn gepflegt hat, und dann der schrecklichen Desillusion, als er erkennt, dass seine Mitmenschen sich vor ihm ängstigen. Um seiner Hoffnungslosigkeit Ausdruck zu verleihen, kommt André Darney zu folgender Aussage: „Es ist mir unmöglich, wieder ein Mensch zu werden...“. Mit der Zeit entgleitet er nach und nach in die Schwachsinnigkeit. Wie auf einem Schlachtfeld, wo er den Großteil seiner Kameraden hat fallen sehen,

beschließt er sein Leben, ausgestreckt auf dem Boden des Stade de Colombes, zertrampelt von der Fanmenge, die gekommen ist, die französische Nationalmannschaft gegen Neuseeland zu unterstützen. Mit der Entscheidung, 1925 *Le Flambeau dans la nuit* zu schreiben, das letzte fiktionale Werk seiner Serie über den Krieg, die er 1917 begonnen hatte, als er selbst noch „unter Waffen“ war, will Decoin einen Schlusspunkt unter diese tragische Phase seines Lebens setzen. Laut Aussagen, die er nach und nach in mehreren Sendungen des ORTF (*Office de Radiodiffusion Télévision Française*, öffentlich-rechtlicher Rundfunk Frankreichs 1964 – 1974) zu Protokoll gegeben hat, sind es zwei Bilder, die ihm keine Ruhe ließen. Das erste war das seines kleinen Bruders, der als Zwanzigjähriger im Argonner Wald gefallen war, und dem er bereits seinen ersten Roman gewidmet hatte. Dieser Verlust hat ihn sein Leben lang geprägt, wie sein Sohn mit Empathie erzählt: „Sein Tod hat Henri gebrochen, das hat er mir anvertraut, als wir beide eines Abends auf dem Balkon standen und ein Unwetter über Paris beobachteten. Die schweren Donnerschläge, die kein Ende zu haben schienen, brachten in ihm die Nächte unter Artilleriebeschuss zurück“ (Decoin 2006, 74). Das zweite Bild war der Tod seines Unteroffiziers bei Verdun, skalpiert, als er ihn gerade aufgeweckt hatte, damit dieser seine Wache im Schützengraben antrat. Decoin hat sich stets gefragt, ob er ihn zu Recht oder zu Unrecht aus dem Schlaf geholt hat.²¹ In dem einen wie dem anderen Falle hat die Kampferfahrung buchstäblich seine Wahrnehmungen der Welt verändert. Der Verlust eines ihm nahestehenden Menschen, unter seiner Verantwortlichkeit, hat ihn mit einem schwer zu akzeptierenden Gefühl der Ohnmacht überwältigt. Zu seinen schmerzvollen Erfahrungen des Krieges gehören aber auch seine gefallenen Fliegerkameraden, allen voran der Rugbyspieler Maurice Boyau. Es handelte sich bei allen um renommierte Sportler, mutige Männer, eifrige Soldaten, die an seiner Seite kämpften, während er als Pilot in der Einheit SPA 77 der französischen Luftstreitkräfte diente. Vor dem Hintergrund all dieser Erinnerung, all dieser unerträglichen Bilder, erlangt das Schreiben dieses Romans seinen Sinn (siehe auch Doubrovsky 1988), zumal für einen Mann, der „nicht oder nur sehr wenig von sich selbst erzählt“ (Decoin 2006, 75). *Le Flambeau dans la nuit* war für ihn die Gelegenheit, ein letztes Mal in die Vergangenheit zurückzukehren, ähnlich wie auch für Roland Dorgelès mit seinem *Croix de bois* (1931), um diese abzuschließen.

Fazit

Während sich in den 1950er und 1960er Jahren ein ganzer Literaturzweig um den Rugbysport entwickelte, zu der die Husaren wie Antoine Blondin, Roger Nimier und Kléber Haedens beitrugen, kommt man nicht umhin, die Bedeutung der 1920er Jahre anzuerkennen, die, laut Kennern, das goldene Zeitalter für die Sportliteratur waren. So sahen mehrere Verlagshäuser zu dieser Zeit im Sport ein einträgliches Sujet und verankerten ihn in ihrem Angebot. Die Autoren – vom literarischen *Establishment* anerkannte Schriftsteller, Literaturkritiker oder Sportjournalisten –

²¹ Cinépanorama, ausgestrahlt im ORTF am 19. November 1960 – Notice INA CPF86619498.

trugen zum signifikanten Anstieg der sportthematischen Texte bei. Die Welt des Rugbys ist von diesem kulturellen Rausch nicht ausgenommen.

Folglich ist das fast schon archäologische Bestreben, die betreffenden Romane und ihre Autoren wiederzuentdecken, eine notwendige Herausforderung, um das Mysterium der Demokratisierung dieses Sportes zu erhellen. Die Analyse der Modernität, die aus diesen „schönen“ Seiten spricht, und der Bedingungen, unter denen die Werke Verbreitung gefunden haben, tragen signifikant zum Verständnis, der Popularisierung und Valorisierung des Rugbysports in der französischen Gesellschaft bei. Die *romans rugbystiques*, deren historische Analyse altbekannte Wahrheiten, wie die Logik der Vulgarisation und die kulturelle Verankerung des Spiels, bestätigt, ermöglichen nichtsdestoweniger eine andere, weniger offensichtliche, Geschichte des Spieles und seiner Akteure zu schreiben. So wird die Verletzbarkeit, die in früheren Arbeiten analysiert wurde (siehe auch Vincent 2013a und 2013b), hier im Spiegel der Literatur bestätigt. Die historische Darstellung des Rugbys, der sich auf das alleinige Modell der überlegenen Maskulinität gegründet habe, sollte hingegen nuancierter betrachtet werden. Schließlich beleuchtet diese Studie erneut die Helden der französischen Provinz, die von der Heldenverehrung des Rugbysports oft genug vergessen werden. Auch wenn nämlich Davour, Fralic und Bédos in Louis-Henry Destels *Le Maillot* die fiktionale Verkörperung des typischen südfranzösischen Spielers darstellen, so lassen sie jedoch die eingravierten Namen auf dem Kriegerdenkmal von Saint-Girons, einer kleinen Kommune in der Ariège, wieder zum Vorschein kommen. In diesem Sinne erhalten Jules Amiel, René Mazaud, François Reich und Michel Souque, vier der 13 im Krieg gefallenen Spieler des Saint-Girons Sporting Club, durch das (erneute) Lesen des Textes zumindest ein wenig ihren Platz in der Geschichte des französischen Rugbys.

Auch wenn diese kulturelle Faszination rund um die Rugbyromane zu Beginn der 1930er Jahre zu einem Ende zu kommen scheint, so kann man doch ihre Fortsetzung in R. M. Rollands²² Werk finden. *Le Taureau de Mazargues*, dessen Hauptperson „ein die Brieftaschen leerender Blutsauger“ ist (Rolland 1931, 240), prangert etwa die Perversionen an, die im französischen Rugby nach und nach um sich griffen. Das Eintauschen der ursprünglichen Werte zu Gunsten von Eitelkeit, unehrlichen Abmachungen und des „zweilichtigen“ Amateurbetriebs (Gauchet/Terret 2010, 17-32) deutet offen gestanden die dunkle Periode an, die das französische Rugby durchleben wird. Könnte nicht mit der darauffolgenden Aussetzung aller internationalen Begegnungen mit den britischen Nationen (Vincent 2010), die den Höhepunkt dieser Krise darstellte, das Nachlassen der literarischen Begeisterung zumindest zeitweise erklärt werden?

Übersetzung : Alfred Jürgens

²² Es ist interessant anzumerken, dass R.M. Rolland als Schatzmeister des französischen Rugbyverbandes ein einflussreiches Mitglied der Institution des Rugbysports ist und während seiner gesamten Zeit als Verbandsfunktionär mit wichtigen und brisanten Dossiers betraut ist.

Bibliografie

- ARNOUX, Alexandre. 1925. „La Malédiction de l'ovale“ in *Suite variée*, Paris : Grasset, 39-49.
- BARTHES, Roland. 1957. *Mythologies*. Paris: Seuil.
- BARTHES, Roland. 1972. „Proust et les noms.“ In *Nouveaux essais critiques*, Barthes, Roland, 121-134, Paris : Seuil.
- BAUER, Thomas & Joris VINCENT. 2012. „A Portrait of a Rugby Man with a « Broken Face »: *Le Flambeau dans la nuit* (Torch in the Night) (1927) by Henry Decoin.“ *The International Journal of the History of Sport*, 29 (10), 1405-1424.
- BAUER, Thomas. 2013. „Le rugby de clocher : *Béloni* de Jean Colombier.“ In *L'Écrivain et son Limousin. Études sur L'Appartenir*, ed. Bauer, Thomas, 41-52, Limoges: PULIM.
- BAUER, Thomas & Joris VINCENT. 2016. „Rugby, Modernity and Controversy: *Le P'tit Parigot* (1926) by René Le Somptier.“ *Sport in History*, 36 (2), 141-161.
- BAUER, Thomas & Joris VINCENT. 2019. „Sport, pouvoir et médias: l'influence oubliée du SCUF au début du XX^e siècle.“ In *Sport et pouvoirs*, ed. Vincent, Joris & Manuel Schotté, Paris: EPURE. [in Erscheinung].
- BERGER, Marcel. 1924. *Histoire de quinze hommes*. Paris: Ferenczi, coll. « Colette ».
- BERNIER, Jean. 1920. *La Percée*. Paris: Albin Michel. [Neuaufgabe Marseille: Agone, 2000]
- BERNIER, Jean. 1924. *Tête de mêlée*. Paris: F. Rieder et Cie.
- BERNIER, Jean. 1978. *L'Amour de Laure*, Textes réunis et préfacés par Dominique Rabourdin, Postface de Jérôme Peignot, Paris: Flammarion.
- BERTHEAUME, Marthe. 1925. *Sportive*. Paris: Editions de la vraie France.
- BILLY, André. 1927. *La Littérature française contemporaine*. Paris: Armand Colin.
- BODIS, Jean-Pierre. 1987. *Histoire mondiale du rugby*. Toulouse: Privat.
- BOURDEAUX, Jean. 1923. *Jean Gallus International*. Paris: Librairie des romans sportifs.
- CHARRETON, Pierre. 1985. *Les Fêtes du corps. Histoire et tendances de la littérature à thème sportif en France : 1870-1970*. Saint-Étienne: CIEREC.
- CHARRETON, Pierre. 1990. *Le Sport, l'ascèse, le plaisir. Éthique et poétique du sport dans la littérature française moderne*. Saint-Étienne: CIEREC.
- CHARRETON, Pierre. 1995. „Le stade, lieu mythique de la fraternisation sociale.“ In *Le Populaire à retrouver*, ed. Court, Antoine, 149-162, Saint-Étienne: CIEREC, travaux LXXXVII, université de Saint-Étienne.
- COMPÈRE, Daniel. 2011. *Les Romans populaires*. Paris: Presses Sorbonne Nouvelle.
- DECOIN, Didier. 2006. *Henri ou Henry, le roman de mon père*. Paris: Stock.
- DECOIN, Henry. 1922. *Tartarin*. *L'Auto* (5. August).
- DECOIN, Henry. 1924. *Le Sport, Monsieur...*, avec une lettre préface de Henri Desgrange. Paris: Henry Goulet.
- DEFRANCE, Jacques. 1994. „La place du sport et de l'éducation sportive du corps dans la culture.“ In *Sport et pouvoirs au XX^e siècle*, ed. Defrance, Jacques, Jean-Paul Clément & Christian Pociello, 105-137, Grenoble: PU.
- DELTEIL, Joseph. 1924. *Les Cinq sens*. Paris: Grasset.
- DESTEL, Louis-Henry. 1923. *Desroches footballeur*. Paris: Ollendorff, coll. « Le roman de sport ».
- DESTEL, Louis-Henry. 1926. „Le Maillot.“ *L'Auto* (1.-7. September).
- DIETSCHY Paul. 2013., „Du champion au poilu sportif. Représentations et expériences du sport de guerre.“ *Guerres mondiales et conflits contemporains*, 251 (3), 9-23.

- DINE, Philip. 2001. *French Rugby Football: A Cultural History*. Oxford: Berg.
- DOUBROVSKY, Serge. 1988. *Autobiographiques*. Paris: PUF.
- DUCHÉ, Gaëtan. 1923. „Croscombe et le Mécène.“ *L'Auto* (30. August-18. September).
- FARASSE, Gérard. 2004. *Belles de Cadix et d'ailleurs*. Cognac: Le temps qu'il fait.
- FÉMÉNIAS, Damien & Jean MAURICE. 2013. „Le rugby tel qu'il se livre. 120 ans d'ouvrages de sport.“ In *Spectacles sportifs, dispositifs d'écriture, Questions de communication*. Coll. « Série actes » n° 19, ed. Diana, Jean-François, 25-46, Metz: Université Paul Verlaine de Metz, .
- GAUCHER, Julie. 2007. „Les romans de rugby de la première moitié du XXe siècle ou l'écriture de la masculinité.“ In *La Planète est rugby. Regards croisés sur l'ovalie*. Tome 2, ed. Guillain, Jean-Yves et Patrick Porte, 275-299, Biarritz: Atlantica.
- GAUCHER, Julie & Thierry TERRET. 2010. „Tricheur, professionnel et amateur 'marron' : Quand la littérature fait la morale...“ *Sport History Review* 41, 17-32.
- GÉO-CHARLES. 1923. *Sports*. Paris: Éditions de Montparnasse.
- GIRAUDOUX, Jean. 1928. *Le Sport, notes et maximes*. Paris: Hachette.
- GRATIAS, Louis & Octave LERY. 1929. *La grande passion*. Préface de Jauréguay. Paris: Gallimard, coll. « Le cinéma romanesque ».
- LANDAY, Maurice. 1927. *L'Amour n'est pas un match*. Paris: Fayard.
- LECARME, Jacques. 2000. „Quand les hussards se passent le ballon ovale...“ In *Les Hussards. Une génération littéraire*, ed. Dambre, Marc, 79-95, Paris: Presses de la Sorbonne nouvelle.
- LERY, Octave & Louis GRATIAS. 1927. „La Grande passion. L'épopée du rugby français.“ *L'Auto* (8.-29. November).
- MAC ORLAN, Pierre. 1969. *Œuvres complètes*. Évreux: Cercle du bibliophile.
- MARAN, René. 1931. *Le Cœur serré*. Paris: Albin Michel.
- MIGOZZI, Jacques. 2000. *De l'Écrit à l'Écran*. Limoges: PULIM.
- OSWALD, François. 1923. *Manoche « rugbyman »*. Paris: Librairie des romans sportifs, 1923.
- PASTRE, Georges. 1968. *Les Boucliers du Printemps*. Tome 1. Toulouse: Collection Midi Olympique.
- PARINET, Élisabeth. 2004. *Une histoire de l'édition à l'époque contemporaine XIX^e-XX^e siècle*. Paris: Seuil, coll. « Points ».
- PELLETIER, Jérôme. 2008. „La fiction comme culture de la simulation.“ *Poétique*, 154 (2), 131-146.
- PRÉVOST, Jean. 2003. *Plaisirs des sports. Essais sur le corps humain (1925)*. Paris: La Table Ronde.
- PUJOL, René. 1924. „Georges et la dactylo.“ *L'Auto* (22. März-25. April).
- RIOUX, Jean-Pierre & Jean-François SIRINELLI. 1988. *Histoire culturelle de la France*. Tome 4 : *Le temps des masses – Le vingtième siècle*. Paris: Seuil.
- ROLLAND, R.M. 1931. *Le Taureau de Mazargues*. Paris: La Nouvelle Société d'Édition.
- ROZET, Georges. 1914. *Les Fêtes du muscle*. Paris: Grasset.
- SCHAEFFER, Jean-Marie. 1999. *Pourquoi la fiction?* Paris: Seuil.
- SOUPAULT, Philippe. 1925. *En joue!* Paris: Grasset.
- THOUMAZO, Raymond & Gaston BÉNAC. 1925. „Bidouire international.“ *L'Auto* (28. August-16. Oktober).
- VINCENT, Joris. 2010. „Le rugby français à l'heure des ruptures (1930-1932) : le rôle de la presse écrite.“ In *Sports et médias*, ed. Attali, Michaël, 611-626, Biarritz: Atlantica.
- VINCENT, Joris. 2013a. „Les arènes de la masculinité : le rugby entre violence légitimée et violence cachée.“ In *Sport, genre et vulnérabilité au XX^e siècle*, ed. Terret, Thierry et al., 245-258, Rennes: PUR.

- VINCENT, Joris. 2013b. „Violence et genre en rugby : une question de vulnérabilité (1914-1925).“ In *Sport, genre et vulnérabilité au XX^e siècle* ed. Terret, Thierry et al., 139-154, Rennes: PUR.
- VOIVENEL, Paul. 1925. *Midi Sportif* (27. April).
- WAQUET, Arnaud & Joris VINCENT. 2011. „Wartime Rugby and Football: Sports élites, French military teams and international meets during the First World War.“ *The International Journal of the History of Sport*, 28 (3-4), 372-392.
- WEBER, Eugen. 1976. *La Fin des terroirs. La modernisation de la France rurale (1870-1914)*. Paris: Fayard.

Résumé

Faut-il voir dans les années 1920 une période faste pour la littérature à thème rugbystique ? En effet, qu'ils soient auteurs reconnus ou simples journalistes sportifs, plusieurs écrivains se sont emparés des opportunités éditoriales de l'époque pour raconter des histoires de rugby. Au-delà de leur caractère anecdotique ou promotionnel, ces dernières constituent une véritable source d'informations pour étudier la démocratisation d'un sport qui, à Paris comme dans les grandes villes de province, encourageait la noblesse du jeu et l'élégance de ses champions par-delà les rivalités et autres soupçons d'amateurisme marron. Toutefois, la littérature étant aussi un moyen de dire et d'interroger l'expérience du premier conflit mondial, certains romanciers ont rapproché métaphoriquement le rugby et la guerre pour mieux réinterroger, *a posteriori*, le sens du « Grand Match ». L'analyse de ces pages littéraires souhaite apporter un éclairage original pour appréhender, autrement, l'histoire du rugby français au cours des Années folles.

Abstract

Should we understand the 1920s as a golden age for rugby-themed literature? Indeed, whether they are recognised authors or simple sports journalists, several writers took advantage of the editorial opportunities of the time to tell stories about rugby. Beyond their anecdotal or promotional nature, these stories constitute a real source of information to study the democratisation of a sport which, in Paris as well as in France's other major cities, encouraged the nobility of the game and the elegance of its champions beyond rivalries and other suspicions during a dispute over the policy of paying salaries to amateur players. However, since literature is also a means of expressing and questioning the experiences of the First World War, some novelists have metaphorically brought rugby and war closer together to better reinterrogate, *a posteriori*, the meaning of the "Great Match". The analysis of these literary pages aims to provide an original insight into the history of French rugby during the Roaring Twenties.

Zusammenfassung

Sind die 1920er Jahre als eine Blütezeit der Rugby-Themenliteratur zu betrachten? Ob anerkannte Schriftsteller oder einfache Sportjournalisten, mehrere Autoren

nutzten tatsächlich die Veröffentlichungsmöglichkeiten der damaligen Zeit, um Geschichten über Rugby zu erzählen. Abgesehen von ihrem anekdotischen oder werbewirksamen Charakter stellen diese Geschichten eine ausgezeichnete Informationsquelle dar, um die Demokratisierung eines Sports zu untersuchen, der sowohl in Paris als auch in den anderen französischen Großstädten die Erhabenheit des Spiels und die Eleganz seiner Champions förderte, jenseits von Rivalitäten und Verdachtsmomenten zur unerlaubten Bezahlung von Amateurspielern. Gleichwohl dient die Literatur der damaligen Zeit auch dazu, die Erfahrungen des Ersten Weltkriegs zu erzählen und zu reflektieren, was einige Schriftsteller dazu veranlasst hat, den Sport auf metaphorischer Ebene dem Krieg anzunähern, um die Bedeutung des „Großen Matches“ a posteriori neu zu hinterfragen. Die vorliegende Literaturanalyse soll einen neuen Einblick in die Geschichte des französischen Rugbys während der Goldenen Zwanziger gewähren.

Claudia Müller

Construction et déconstruction de l'héroïque dans *Le Taureau de Mazargues* de R.-M. Rolland (1931)

Claudia Müller

est assistante à l'université Albert-Ludwig de Freiburg dans le cadre du projet « Sport und das Heroische » (SFB « Helden – Heroisierungen – Heroismen »)

claudia.mueller@romanistik.uni-freiburg.de

Mots-clés

Rugby – héros – héros sportif – littérature sportive – entre-deux-guerres

Jean Véran, rugbyman et protagoniste du *Taureau de Mazargues* de R.-M. Rolland de 1931, est un personnage qui semble sorti d'un conte de fées. Son ascension, de jeune maraîcher du Vaucluse à héros sportif célèbre à Paris, au centre de l'attention et de la France entière, est fulgurante. Tout aussi grandiose sera sa disparition. Aveuglé par la gloire, séduit par une belle femme et finalement corrompu par le luxe et la vie facile, cette ascension spectaculaire est suivie d'une chute inévitable. Cette issue tragique de l'événement est proleptiquement prédestinée dès le début, car Jean est trop facilement séduit par le flatteur Baptiste Sala, le « Taureau de Mazargues » et détenteur du titre, qui le conduit sur le chemin fatal du prétendu triomphe (cf. Rolland 1931, 68).

D'une manière non moins évidente, le récit propose une alternative à l'histoire de l'ascension et de la chute. Le vieil Escragnolles incarne ce projet de vie heureuse à l'écart de la gloire facile : « Au lieu de se griser, comme la plupart des jeunes gens, d'une gloire sans lendemain, il avait sagement mis à profit les amitiés et les protections qu'elle lui valut pour, le jour venu, équiper sa forcerie et la faire prospérer » (Rolland 1931, 46). En tant que champion cycliste, il a investi ses premiers succès modestement, mais sagement dans sa forcerie. Jean, toutefois, qui lui ressemble tant (cf. Rolland 1931, 48) et dont il est destiné à être l'héritier, choisira la « gloire sans lendemain », laissant derrière lui son ami paternel et sa fiancée fidèle Miette, et finira par tout perdre.

Le roman de Rolland se lit comme une pièce didactique, comme une parabole édifiante qui avertit le lecteur de la vaine gloire et de la démesure. L'index levé, le narrateur nous donne à la fin du roman la morale de l'histoire : « A présent, le vieux (Escragnolles) était mort, rien ne pouvait plus se racheter des joies bêtement

perdues, et Jean, victime de son ingratitude, retournait comme un pauvre, et pleurant comme un enfant, vers son village qu'il n'aurait jamais dû quitter » (Rolland 1931, 230). Autrement dit : qui s'élève trop haut, tombera encore plus bas.

Pour Charreton, le roman de rugby de Rolland est donc l'« illustration parfaite du volet pessimiste de ce schéma typique » (Charreton 1992, 104), qui forme la structure narrative commune de nombreux romans populaires des années 1920 et 1930 :¹ le sport, l'amour et les tentations de l'ascension sociale forment les éléments fondamentaux de ce stéréotype narratif (cf. Charreton 1992, 100). Alors que Charreton interprète l'histoire de l'ascension et de la chute du rugbyman Jean comme « romanesque héroïque » (Charreton 1997, 118), Gaucher & Terret comprennent le récit comme la construction littéraire d'un anti-héros : « Le roman ne peut que rendre compte de la progressive disgrâce de son protagoniste : ni plus ni moins, l'écriture rend compte d'un anti-héros en construction » (Gaucher & Terret 2010, 22). Parce qu'il incarne la « perversion du rugby par l'argent » (*Ibid.*, 21), Jean Véran n'apparaît dans le roman que sous la forme d'une de ces « variations, nuancées voire dégradées, d'un idéal de référence » (*Ibid.*, 18).

L'objectif de cet article, en revanche, est de montrer que *Le Taureau de Mazargues* de Rolland crée un héros sportif qui n'est pas simplement un anti-héros, mais une figure héroïque fondamentalement ambivalente. Le récit construit cette figure héroïque brisée, comme nous le verrons plus loin, en se servant des conditions constitutionnelles de l'héroïque² tout en les problématisant. Il s'agit dans le détail des créateurs du héros, du public en tant que communauté d'admirateurs, de l'acte héroïque et son but ainsi que de la construction de l'héroïque. Par conséquent, le roman de Rolland peut être lu comme une histoire d'aliénation sous le signe de l'héroïque.

1. Les créateurs du héros

Jean est un héros sportif qui est étonnamment passif. S'il apparaît sur le terrain de rugby comme un « homme d'action » dont le jeu élégant et les attaques inlassables provoquent autant de sensation que sa « puissante musculature (qui) ne manifestait aucune lassitude de ce jeu intense » (Rolland 1931, 63), il est toutefois, hors du stade, à la merci des décisions des autres. Par exemple, dans la discussion entre Escragnolles, le propriétaire de la forcerie, et son futur entraîneur et manager Le Taureau, il joue le rôle de spectateur, tandis que les deux hommes décident de sa carrière sportive (cf. Rolland 1931, 73). S'il parvient une fois à se résoudre à retourner dans le Vaucluse, il n'a finalement pas la volonté de faire valoir cette décision contre Le Taureau, Montus-Bernard, le fabricant de savon, et Gladys, la

¹ Compte tenu de l'augmentation sensible des publications sur le sport dans les années 20 et 30, la recherche parle d'une floraison de la « littérature sportive » dans l'entre-deux-guerres. Le corpus est extrêmement hétérogène et comprend des textes de littérature populaire ainsi que des essais et des romans d'une provenance sociolittéraire complètement différente (cf. Charreton 1985, Gaucher 2010 : 497-500).

² La terminologie utilisée pour décrire l'héroïque est empruntée aux travaux du Centre collaboratif de recherche de Freiburg « Helden – Heroisierungen – Heroismen » (cf. Sonderforschungsbereich 2019, « Held »).

maîtresse de cet entrepreneur. Par son hésitation, il rate le moment décisif et remet une fois de plus son destin à ces trois personnes qui veulent – guidés par leur intérêt personnel – le transformer en héros sportif. Ce sont donc Montus-Bernard et Le Taureau qui le promeuvent capitaine de l'équipe de rugby et c'est Gladys qui le choisit comme amant³. Jean doit sa carrière sportive et sa promotion sociale non à ses propres ambitions, mais aux intrigues des autres. Fataliste (cf. Rolland 1931, 115), le héros se laisse conduire par la décision des autres.

Cette contradiction, entre le rugbyman d'action et le sportif qui vit passivement son ascension vers le rôle de héros, est d'autant plus dramatique que Jean reconnaît que les autres agissent à sa place (cf. Rolland 1931, entre autres 73 et 140,), et qu'il n'agit pas de lui-même. Le narrateur commente également ce trait particulier du comportement de Jean :

C'était même une étrangeté du caractère de Jean que toutes les qualités de décision, de volonté, d'énergie qu'il apportait dans son jeu faisaient place, sitôt remis dans la vie normale, à une indécision qui parfois touchait à de l'indolence. Ainsi un artiste, sitôt évadé de son art, peut apparaître incapable et désarmé (Rolland 1931, 111).

Le non-faire de Jean, thème du roman, se retrouve aussi sur le plan structurel : les autres sont au centre des actions du récit, leurs plans et intentions structurent les événements, leurs intrigues font avancer l'intrigue.

C'est avant tout Montus-Bernard, avec l'idée de faire de la publicité pour son savon grâce à une équipe de rugby, qui déclenche l'histoire. Dans la seconde moitié du roman, la chute finale de Jean est introduite par un procédé très similaire du propriétaire du bistrot, Buffamène. Ce n'est qu'après la présentation et la description sur trois chapitres de Montus-Bernard, du Taureau, de Gladys et de Buffamène et de leurs intrigues, que le récit permet à Jean Vêran d'apparaître. Apprenti modeste d'un petit village près de Cavaillon, il est loin du statut héroïque qui l'amènera à Paris et au centre de l'intrigue. Cependant, son héroïsme est déjà planifié par d'autres. C'est aussi cet avantage du savoir, que les personnages du centre d'action ont parfois même sur le lecteur, qui marque une différence de pouvoir entre Jean et les personnages du roman. Ainsi, même si l'histoire de l'ascension et de la chute du héros sportif Jean constitue l'intrigue du roman, il n'en est définitivement pas le protagoniste qui donne son titre au roman. En choisissant le personnage de Baptiste Salas dans le titre, il est clair dès le départ qui détient le pouvoir d'action et le pouvoir sur le déroulement de l'intrigue.

C'est là qu'apparaît la pointe critique du roman, qui fait de l'héroïsation de Jean un thème ; à savoir alors qu'il est un joueur de rugby héroïque, à proprement parler un symbole d'homme actif et volontaire, il est à la merci de ses créateurs. Ce paradoxe fait partie de la figure du héros, parce que le héros est grand par son acte, ce qui le rend en même temps exceptionnel. La performance athlétique

³ Selon Charreton, la « véritable mythologie : celle de la < belle et la bête > » (Charreton 1992, 109) est la preuve de la structure stéréotypée du roman littéraire populaire. Cependant, le topos du héros simple, guidé par une maîtresse égoïste vers son avancement social, varie de façon décisive dans le roman de Rolland, où la femme fatale Gladys fonctionne maintenant comme l'un des trois créateurs héroïques.

extraordinaire de Jean est à la base de son héroïsme, mais la décision d'être un héros sportif lui est retirée. Son parcours héroïque étant prédéterminé, son talent se manifestera inévitablement. Ainsi, si, en principe, les deux catégories héroïques d'exception et de pouvoir d'action peuvent s'annuler, cette contradiction est *renforcée* dans le roman de Rolland par le fait que le destin, qui détermine le devenir de Jean en tant que sportif d'exception, se retrouve entremêlé avec les intérêts de ses créateurs. « [...] ce que je veux, c'est d'en faire un sportif complet, un as, un grand as du *rugby*, car il est doué, ce jeune homme, et ce n'est pas en restant à Cavillon qu'il deviendra ce qu'il doit devenir ! » (Rolland 1931, 71),⁴ dit le Taureau à propos de Jean. Paradoxalement, le héros sportif apparaît impuissant précisément parce que d'autres peuvent s'emparer ce trait de caractère exceptionnel – le héros devient la « proie de forces plus puissantes que sa volonté » (Rolland 1931, 115) et finalement « chose propre » (Rolland 1931, 84).

2. Le public : une communauté d'admirateurs

Tout comme les créateurs du héros, le public joue un rôle important dans la construction du héros sportif, car il assume la position de la communauté d'admirateurs du héros. En reconnaissant la performance athlétique exceptionnelle de Jean en se tournant vers lui et en le valorisant dans la jubilation hors du collectif de l'équipe, les spectateurs deviennent les garants de son statut héroïque (cf. Rolland 1931, 150). C'est à travers leur perception, que l'athlète devient le « héros de la journée » (Rolland 1931, 64). Mais à l'instar des créateurs du héros, l'instance du public dans le roman de Rolland subit également une tournure critique et devient l'objet d'une remise en question de l'héroïque lui-même. Affectée par le héros, la communauté des admirateurs devient une masse menaçante ; le sportif ne peut échapper à son désir.

Les hommes et les femmes sont fortement émus par ce qui se passe sur le terrain de rugby (cf. Rolland 1931, entre autres 8 et 176). La forte émotivité du public peut aussi se transformer en violence (cf. Rolland 1931, 214). Masse sans visage, affectée et donc incontrôlable, le public apparaît comme une instance inquiétante, voire menaçante. Dans la représentation du roman, l'individu se fond dans le groupe de spectateurs :⁵ Son visage pareil à l'un de ces « grains de maïs » (Rolland 1931, 175) n'est plus identifiable, sa voix se noie dans le bruit et les cris des innombrables gorges (cf. Rolland 1931, 175), son corps perd sa forme dans le mouvement collectif (cf. Rolland 1931, 176). La masse qui émerge n'a plus de forme humaine, mais est devenue une « myriade de fourmis » (Rolland 1931, 10) ou même une force de la nature (cf. Rolland 1931, 174). Leur nombre à lui seul transforme le public en une foule impressionnante : « Par hoquets monstrueux, les vomitoires lâchaient toujours des gorgées de foule » (Rolland 1931, 175). En tant que « foule », la multitude est devenu un nouveau sujet au singulier qui envahit inexorablement l'espace public : « [...] la foule envahissait tout, les autobus, les

⁴ Aussi cf. Rolland 1931, 115.

⁵ Si la narration se focalise sur des personnes individuelles au sein des masses, celles-ci sont alors tellement typisées qu'elles perdent toute individualité (cf. Rolland 1931, 9-10).

guichets, les quais. Elle courait, se jetait dans les wagons, bousculait les soldats en faction, se collait aux portières, débordait des impériales, s'accrochait aux fourgons, chevauchait les tampons. Tous se déversait dans Colombes. Chaque main serrait un journal sportif » (Rolland 1931, 174).⁶

Alors que Jean se laisse emporter par l'immense affection dont il est lui-même le point de départ, Miette est submergée par cette masse émotive. Anxieuse, elle fait partie d'une communauté d'admirateurs qu'elle ne comprend pas parce qu'elle ne partage pas leur enthousiasme. Pour elle, l'affection héroïque est un bruit et un chaos biblique. Tout comme Miette, le lecteur ne peut s'identifier au public, car le narrateur lui-même montre un certain étonnement face à la passion du public. D'une part, cela se manifeste à travers la représentation négative de cette masse désindividualisée et sans retenue décrite ci-dessus. D'autre part, le narrateur maintient souvent une distance critique par rapport à la narration en adoptant le point de vue de l'observateur hétérodiégétique par rapport à ce qui se passe dans les tribunes des spectateurs et dans le stade. Cela peut paraître [...] excessif » (Rolland 1931, 55-56), dit-il par rapport à l'admiration enthousiaste du public pour des héros sportifs tels que Jean reprenant ainsi d'éventuelles réserves du lecteur dans la mesure où il les suscite. Observateur désintéressé lui-même, il se déplace dans la foule, dont il ne peut rapporter la passion que lorsqu'elle s'exprime dans le bruit, les gestes ou sur les visages (cf. Rolland 1931, 8-9). Un autre élément perturbateur, résultant de cette vénération du public, réside dans la projection du public. Dans le roman de Rolland, cette dynamique héroïque a aussi un effet de déhéroïsation. Le propre désir de la communauté des admirateurs remplace l'individu héroïsé. Les spectateurs suivent de leurs regards les athlètes jusque dans les vestiaires (cf. Rolland 1931, 8) d'où l'admiration du public rivalise avec l'amour de Miettes : « Miette adorait Jean d'une manière si exclusive que l'orgueil même de le voir adulé par toute une région la faisait souffrir. Elle haïssait le sport [...] qui faisait de son fiancé une manière d'homme public » (Rolland 1931, 59). À travers le sport, Jean s'expose au public, et en désirant, la communauté des admirateurs s'approprie le héros. Ce déséquilibre entre la projection des admirateurs et le héros sportif se montre aussi sous d'autres formes. On remarque que la communauté des admirateurs – son apparence et actions, son enthousiasme et désirs – occupe beaucoup plus de place dans la représentation que le sport. Le récit reflète également ce déséquilibre à travers une analogie. Sur les instructions de Taureau, Jean apparaît dans la loge du théâtre. Soudain, le public détourne les jumelles d'opéra de la scène, les dirigeant alors vers lui :

Quand ils entraient dans une loge (du théâtre), les spectateurs braquaient leurs jumelles vers eux, un frisson de curiosité courait de visage en visage comme sur une claire mer. Jean s'en trouvait bien encore un peu gêné, mais il y prenait néanmoins une plus solide assurance et une sûreté de soi qui l'étonnait lui-même (Rolland 1931, 136).

Pour le public, c'est un spectacle et peu importe que les acteurs soient chanteurs, acteurs ou rugbymen. Jean devient ainsi un interprète, son héroïsation un

⁶ Aussi cf. Rolland 1931, 10.

déguisement, son statut héroïque un rôle scénique. Jean vit lui-même cette théâtralisation de sa personne comme un décalage intérieur : la « curiosité » du public le rend encore mal à l'aise, mais il commence déjà à s'adapter au regard du public.

3. L'acte héroïque et son instrumentalisation

Une autre façon de remettre en cause l'héroïque est la dévaluation et la suspension de l'ethos héroïque. Puisque l'acte héroïque réel – la performance athlétique exceptionnelle de Jean – est de plus en plus omis du récit, le statut héroïque de Jean semble sans fondement, sa vénération par le public étant superficielle. Cela est d'autant plus évident que les motifs qui animent Jean et engendrent son héroïsation sont finalement dénués de sens et sont donc évalués négativement.

D'une part, cela se manifeste lorsque l'héroïque devient une fin en soi. La signification de l'acte héroïque n'est plus comprise dans le cadre d'une conscience éthique, mais réside uniquement dans le statut héroïque lui-même. C'est son besoin d'acclamation en tant que héros qui pousse Jean et le conduit sur la mauvaise voie. Il boit « avec délice » le « miel des paroles que le Taureau versait en lui » (Rolland 1931, 68). Le « goût de la gloire naissante » (Rolland 1931, 65) était suave sur ses lèvres. Le héros sportif s'enivre de sa propre popularité : le « concert d'éloges » (Rolland 1931, 132) lui monte à la tête comme un vin trop fort et « l'encens » (Rolland 1931, 65 et 132) de sa dévotion héroïque assourdissent ses sens. « Se griser » (Rolland 1931, et al. 46, 65, 132) est la formulation récurrente qui décrit l'ivresse narcissique du héros. Dès le début, le récit révèle clairement que cette exaltation conduira finalement à une chute encore plus importante. Jean, cependant, se livrera entièrement à cette ivresse : Quand Escragnolles et Miette osent une dernière tentative pour persuader Jean de rentrer au pays, le héros sportif s'enivre tellement de l'enthousiasme déclenché par lui-même qu'il ne voit même plus les deux témoins de cet autre mode de vie possible. « Jean Véran, Gladys à son bras, passait près d'eux, sans les voir, le regard perdu dans des visions de triomphe et la tête emplie des clameurs enthousiastes » (Rolland 1931, 178). Au sommet de sa popularité, Jean s'était perdu dans des rêveries triomphales. Cette dévalorisation du but héroïque aboutit même à la dévalorisation de la communauté des admirateurs. Le Taureau qualifie de « toquées » les femmes qui dans leur enthousiasme écrivent des lettres d'amour au héros sportif. Selon les mots de Taureau, la « gloire » est devenue complètement creuse, le signe héroïque ne se réfère qu'à lui-même : « On accepte leur hommage parce que c'est la preuve qu'on est vraiment glorieux, mais on met les lettres au panier. Ah ! la voilà la gloire, la voilà ! » (Rolland 1931, 133) Ainsi, héros devenu Narcisse, Jean succombe à la gloire pour la gloire. Ce que la « gloire » apporte vaut la peine d'être recherché, que ce soit en tant que sportif ou en tant que danseuse de music-hall comme Gladys. L'éthique de l'action héroïque a perdu son objet. La frontière entre « héros » et « célébrité » s'estompe (cf. Rolland 1931, 164 et 242). En plus de cette dévaluation, le roman de Rolland démontre aussi la perversion de l'objectif héroïque des deux entrepreneurs Montus-Bernard et Buffamène. Tous deux reconnaissent le potentiel du héros en tant que média publicitaire et instrumentalisent la dimension

affective du héros sportif afin de servir leurs propres intérêts économiques. La commercialisation du sport et de ses héros fait l'objet de nombreux romans sportifs de l'époque. *Le Tour de Souffrance*, le roman d'André Reuze, que l'auteur dédie en 1925 aux „Hommes-sandwiches des maisons cycles, héros inutiles, héros quand-même“ (Reuze 1925 : 7) en est, par exemple, une illustration. Mais ce qui peut exister côte à côte dans le roman de Reuze - un « quand-même » qui traverse tout son roman - conduit à la dissolution de l'héroïque dans le roman de Rolland. En s'emparant du but héroïque et en instrumentalisant le héros dans leur sens, d'autres privent l'athlète de son acte héroïque en le rendant complètement insignifiant.

« Victoire, victoire, Biscaille, Guiol, victoire ! ...Vive le sport ! ...Vive le rugby ! ... Mon savon est lancé, oui lancé, en fanfare, en bombe ! Ah ! mes amis ! Ah ! mes amis, vous allez voir ce que vous allez voir ! » (Rolland 1931, 32), s'exclame Montus-Bernard, quand il a l'idée qu'une équipe de rugby promeuve ses savons. Le rugby et l'intérêt économique coïncident dans la « Victoire », de sorte que le cri de victoire ne se réfère pas au succès sportif, mais au triomphe économique que Montus-Bernard espère réaliser avec le sport.

La tension que le roman crée chez le lecteur avec la prolepse « vous allez voir » ne renvoie donc qu'à l'intrigue du magnat du savon, qui semble être une fois de plus l'acteur central. Le titre de ce 9ème chapitre fonctionne également selon cette logique. « Le triomphe de l'ovale » semble faire référence au sport seulement en apparence. Car en fait, le chapitre montre qu'il s'agit du petit savon ovale en forme d'un ballon de rugby que Montus-Bernard va lancer avec succès sur le marché. Tout comme l'héroïque sert d'une part à améliorer ses propres actions, il peut aussi servir d'autre part à dissimuler. « Le rugby ! Est-il quelque chose de plus beau, de plus digne de notre enthousiasme ? Monsieur Sala, je parle en ce moment à l'un des plus nobles amateurs de ce magnifique sport. Eh bien ! écoutez-moi : je ne mets rien au-dessus du sport pratiqué avec le désintéressement que nous y apporterons vous et moi » (Rolland 1931, 43), dit Montus-Bernard. Par le biais de cette idéalisation exubérante du sport amateur, il s'identifie comme un futur sponsor de Taureau. Il engagerait apparemment les joueurs de rugby de son équipe dans la savonnerie et financerait ainsi une « équipe de professionnels camouflés » (Rolland 1931, 149).

La splendeur héroïque « de ce magnifique sport » n'est donc rien de plus qu'un scintillement hypocrite de surface qui suspend l'acte héroïque si profondément que le renversement complet de l'acte héroïque en soi est possible. Montus-Bernard recevra finalement la Légion d'honneur pour ses mérites présumés dans le rugby amateur, tandis que l'attribution de médailles aux athlètes – dont celles de Jean – sera ignorée (cf. Rolland 1931, 190-191).

Les campagnes publicitaires des deux créateurs du héros Montus-Bernard et Buffamène montrent aussi comment l'héroïsation économique pervertit le but héroïque et annule l'acte héroïque. L'objectif de ces deux campagnes est de resémantiser le mot rugby. Le nom est tiré de son champ de signification originel et désigne maintenant un savon et un apéritif. L'action sportive, l'acte héroïque

proprement dit, a donc également été remplacé sur le plan sémantique. La création d'une connexion qui est à la fois arbitraire et stratégique génère deux nouveaux signifiants reliés au signifié. Méthodiquement, les deux entrepreneurs préparent la re-sémantisation tandis que le narrateur laisse d'abord le lecteur dans l'ignorance concernant ces plans.

Le remplacement et la dissolution de l'héroïque culmine dans la compétition finale du chapitre 18, où se rencontrent Le Prado et Le Pharo, c'est-à-dire les clubs de Montus-Bernard d'une part et de Buffamène d'autre part. Bien que les joueurs de rugby s'affrontent sur le terrain, le sport ne joue plus de rôle dans les articles de presse préliminaires. La compétition sportive se joue entre les deux concurrents économiques et le sport s'est transformé en une guerre par procuration. Même la prétendue confrontation entre deux idéaux sportifs, à savoir professionnalisme versus amateurisme, ne sert aux deux entrepreneurs que de prétexte pour mener leur combat économique dans d'autres domaines. Les citations des journalistes assimilent les joueurs de rugby à des produits de consommation : « Le savon écrasera le pastis », « Le pastis noiera le savon » (cf. Rolland 1931, 209), de sorte que le système économique se superpose au système sportif.⁷ Si le roman de Reuze, précisément pour cette raison, affirme un statut de héros « quand-même » pour ses cyclistes, l'action sportive dans le roman de Rolland s'investit tout à fait dans sa métonymie.

4. La construction de l'héroïque

Au chapitre 11, c'est la voix des journalistes qui annoncent la victoire du Prado aux Championnats de France de Rugby :

Les journaux de sport, dès le soir, clamèrent la nouvelle. Marseille devenait champion de France. Les ‚Savonniers‘, comme on les appelait déjà un peu partout, l'avaient emporté après une dure partie. Dans les feuilles, des colonnes énormes étaient consacrées au récit minutieux, seconde par seconde, de ce match qui prenait figure d'épopée. Et là, Jean Vèran trônait partout. Ses photos multipliées le représentaient dans un groupe ou isolé, vêtu en sportif ou en veston de ville. Mille détails, la plupart fantaisistes étaient accumulés sur sa vie, son caractère, ses origines.

C'était vraiment la nouvelle idole, de ces idoles dont Paris, Moloch infatigable, fait chaque année une effrayante consommation (Rolland 1931, 131).

Ce passage est illustratif d'autres passages du texte et sert à mettre en lumière le discours journalistique interne du roman. Ce récit dans le récit accompagne l'action dès le début. Les événements sur le terrain de rugby sont racontés dans le moindre détail dans les « colonnes énormes ». Il n'y a pas une seconde du déroulement du

⁷ De plus, les champs sémantiques de la guerre et du sport se chevauchent parfois (cf. Rolland 1931, 102, 119), sans que l'enchevêtrement littéraire de ces deux sous-systèmes sociaux ne donne lieu à une réflexion critique. C'est ce qui distingue le roman de Rolland, qui ne dépeint d'ailleurs pas la violence sur le terrain de rugby, des autres textes de la littérature sportive de l'entre-deux-guerres qui, dans un « Need to Give Testimony » (Bauer & Vincent, 2012, 1408), mettent en littérature leurs expériences de la Première Guerre mondiale. L'enchevêtrement du sport et de la politique n'est qu'abordé (cf. Rolland 1931, 163).

jeu qui ne soit commenté de sorte qu'il se crée à côté de la réalité du roman un second niveau de narration, purement rhétorique. Cette réalité discursive est omniprésente (« dès le soir ») et elle occupe de manière intrusive (« clamer »), l'espace public (« partout »). Ce niveau médiatique dans la vie urbaine quotidienne se retrouve également dans de nombreuses autres parties du roman. Les jeux sont annoncés sur des affiches et dans les journaux (cf. Rolland 1931,61). À la suite des compétitions sportives, de longs articles, reportages, commentaires et des photos racontent en détail ce qui s'est passé sur le terrain et ailleurs (cf. Rolland 1931, 116). Devant les affiches et aux kiosques se forment des attroupements, on trouve partout des affiches et les panneaux publicitaires.⁸

Le récit narratif interne est le lieu médial de l'héroïsation où a lieu la construction de Jean en tant que héros sportif et « nouvelle idole ». Ce n'est que dans la transformation rhétorique des journalistes que le jeu prend une forme épique (« ce match qui prenait figure d'épopée »). Ils assurent que Jean est au centre de l'attention (« trônait », « sa vie, son caractère, ses origines »). Dans le discours journalistique, Jean devient le « meilleur capitaine de France », « splendide méridional » et « grand triomphateur ». Sous les louanges des journalistes sportifs, ses performances sportives apparaissent comme des « prouesses » (Rolland 1931, 132). Afin de faire ressortir l'exceptionnalité de la performance et de l'athlète en soi, l'équipe est reléguée au second plan (« Ses photos multipliées le représentaient dans un groupe ou isolé »). La transformation fictive de la réalité (« détails fantaisistes ») est aussi une stratégie journalistique de mythisation. Quand Jean veut corriger par ailleurs des articles qu'il dénonce comme de simples inventions, le Taureau lui dit indubitablement qu'il n'a aucune influence sur son héroïsation : « Tu ne vas pas leur apprendre leur métier, à ces gens. Un homme comme toi est un homme public. Et un homme public doit avoir sa légende » (Rolland 1931, 132). Les articles de journaux du roman reflètent ironiquement la façon dont ils manipulent les choses. Ainsi, les journalistes révèlent leur propre stratégie lorsque, lors du débat animé que Montus-Bernard et Buffamène tiennent en public, ils critiquent les représentations de leurs opposants respectifs comme des embellissements héroïques d'intérêts économiques réels (cf. Rolland 1931, 148). Le narrateur souligne également ailleurs que les journaux pourraient poursuivre leurs propres intérêts avec leur « louange » sur Montus-Bernard (Rolland 1931, 116). La presse apparaît donc comme un faiseur d'opinion manipulateur. D'une part, il utilise la figure du héros pour attirer l'attention et mettre les masses en mouvement ; d'autre part, les journalistes eux-mêmes déconstruisent l'héroïsation en la mettant en valeur comme un format de discours stratégique.

Au-delà de ce discours journalistique, qui s'inscrit dans le récit comme deuxième niveau de médiatisation, il y a étonnamment peu de formes littéraires d'héroïsation. Il est frappant, par exemple, que le roman s'abstienne en grande partie de décrire les compétitions sportives. Ceci est d'autant plus remarquable que

⁸ Ainsi, le roman devient un témoin de son époque. Vincent, par exemple, déclare : « Le rugby constitue un enjeu médiatique important dès les premiers pas de la presse écrite » et devient « enjeu de pouvoir » pour ce jeune journaliste sportif (Vincent 2010, 611).

de telles scènes dans d'autres romans sportifs de l'époque servent souvent d'exercices stylistiques ou sont de véritables pièces de bravoure.⁹ En particulier dans les textes de littérature populaire, l'intrigue culmine souvent dans la compétition sportive, car le sport s'offre comme le sujet d'une « nouvelle littérature d'action » (cf. Charreton 1992, 99).

Le roman de Rolland comporte aussi de nombreuses parties de rugby. Cependant, le déroulement des compétitions n'est guère pris en compte dans le récit. Contrairement aux journalistes, qui reconstituent les événements dans leurs reportages jusqu'aux moindres détails et dans l'ordre chronologique, le narrateur ne fait généralement que résumer le jeu dans ses grandes lignes. De plus, le résultat de la prochaine compétition est généralement anticipé de manière proleptique au début d'un nouveau chapitre (cf. Rolland 1931, chapitres 1, 5 et 14). Le récit du match de rugby – ne serait-ce que sous une forme concise – ne génère donc aucune tension du côté de la réception, car le résultat est connu dès le départ. Le contraste entre le non-dit et les attentes du public s'en trouve d'autant plus frappant. Son anticipation et son enthousiasme avant le match sont présentés en détail, de même que son enthousiasme et sa déception après la fin de la partie. Par conséquent, les attentes du lecteur sont également éveillées et déçues par le roman à plusieurs reprises.

Un seul match est raconté dans le roman de façon chronologique et avec une fin ouverte. Toutefois, comme le lecteur ne peut suivre les événements sur le terrain de rugby qu'à travers les yeux de Miette, il n'arrive pas à s'y identifier et à revivre cet événement sportif. En tant que rapporteuse peu fiable, on ne peut pas compter sur Miette. Il lui semble voir un désordre chaotique, car elle ne comprend pas le sport et le bruit des spectateurs la submerge tellement qu'elle est sur le point de s'évanouir. Alors que le jeu enthousiasme Escragnolles, elle tente désespérément de reconnaître Jean parmi les nombreux athlètes sur le terrain. Mais de son siège sur les gradins, au lieu de gens, elle ne voit que des dés colorés, de sorte qu'elle ne peut pas distinguer son fiancé des autres rugbymen (cf. Rolland 1931, 174-177).

Une scène triomphale au début du roman est une exception. Dans ce cas, l'héroïsation de Jean en tant que héros sportif n'est pas déplacée au niveau journalistique interne, mais se déroule au niveau narratif externe. La performance sportive et décisive de Jean dans la compétition contre Nîmes est présentée comme une chose remarquable et admirable. Le récit se concentre sur Jean, qui se distingue ainsi de l'équipe, décrivant les gestes des spectateurs qui encouragent l'athlète et le portent en triomphe sur leurs épaules. Dans la représentation, la poussière tourbillonnante du terrain de sport à la lumière du soleil couchant devient la couronne rayonnante du héros sportif. Une métaphore qui souligne l'héroïsation de Jean sur le plan esthétique (cf. Rolland 1931, 62).

⁹ Les œuvres sportives « Le Songe » et « Les Olympiques » d'Henry de Montherlant (Tassel 2005, 163-178) fournissent un travail instructif. Voir aussi Gaucher 2004, qui parle d'une « écriture du sport » spécifique.

Bien que l'on observe quelques nuances critiques comme, par exemple, le « grisé » topique ou la foule affectée décrite comme une « foule en délire », ce passage héroïsant est néanmoins singulier dans le roman. Il montre d'autant plus clairement le contraste entre les deux niveaux narratifs. L'événement sportif, qui semble être l'occasion parfaite d'une héroïsation, n'est généralement jamais raconté. Les citations et les références au discours journalistique intégré ne permettent cependant pas au lecteur d'oublier le niveau médiatique parallèle où le sport devient un événement héroïque. L'effet de ce jeu avec les niveaux narratifs est double. D'une part, l'histoire de l'ascension et de la chute du héros sportif Jean peut être racontée sans que le roman lui-même ne se serve de catégories héroïques. D'autre part, et parallèlement, le narrateur se distancie du phénomène de l'héroïque en bannissant l'héroïsation de Jean dans le discours interne. À travers ce geste autoréflexif, le récit met en valeur le héros sportif comme une « réalité textuelle, comprise et construite dans le verbe » (Gaucher 2012, 1405).¹⁰

Le 19^{ème} chapitre narrant la compétition entre Le Prado et Le Pharo, point culminant de l'intrigue qui annonce la chute de Jean, fonctionne aussi selon cette logique, à savoir changement des niveaux narratifs et déplacement de l'héroïque dans le discours interne. Cependant, le narrateur s'abstient également de décrire le jeu réel dans ce cas-ci, parce que ce 19^{ème} chapitre commence après le tournoi. De plus, même le résumé de la dernière partie décisive manque, de sorte que le lecteur n'apprend le résultat du jeu et la défaite de l'équipe Le Prado qu'à travers des articles de journaux fictifs inclus dans le chapitre. Le narrateur cite tout d'abord un article, qui rend compte des événements avec la plus grande sobriété possible, afin de le compléter par la suite avec des extraits d'autres articles aux couleurs plus subjectives. Le narrateur lui-même justifie explicitement et consciencieusement sa sélection : « Empruntons d'abord le compte rendu de la partie à un organe à peu près impartial, *Le Grand Echo*, quotidien de grande information paraissant à Paris » (Rolland 1931, 211). Par ailleurs, il témoigne « moins de modération » pour les autres « journaux partisans » (Rolland 1931, 215). À travers l'enchevêtrement – fictif – intertextuel et intermédial des formes narratives littéraires et journalistiques, le narrateur livre « une idée à peu près complète des extraordinaires incidents qui marquèrent cette rencontre mémorable » (Rolland 1931, 215) en restant seulement dans le mode du médiateur non impliqué. Par le biais de son évaluation réflexive, il met l'accent sur les formes de représentation héroïsantes des différents journaux, de sorte que le changement de média marque sa distance critique par rapport au discours narratif et journalistique interne.

Mais ce jeu avec les niveaux a aussi un autre effet, car le narrateur dans ce 19^{ème} chapitre se positionne derrière les journalistes. Même à la fin du chapitre, c'est une nouvelle de la presse qui fait connaître la dissolution de l'équipe de rugby de Jean,

¹⁰ Dans son étude sur la figure du « héros olympique », Gaucher note que les auteurs de nombreux romans sportifs parus autour de l'année des Jeux Olympiques de Paris de 1924 ou peu après se réfèrent dans un « *dialogos* textuel » (Gaucher 2012, 1422) aux constructions journalistiques du héros sportif afin de donner au héros olympique – par ce recours à l'imaginaire culturel – une fonction narrative à leur manière. Or, il est remarquable que le narrateur du roman de rugby de Rolland se démarque clairement de cette démarche en jouant avec le niveau journalistique interne.

de sorte que les moments essentiels de l'intrigue ont lieu exclusivement au niveau du récit interne. Ni les protagonistes ni le narrateur ne peuvent lutter contre l'exagération rhétorique des événements : tout comme les journalistes qui, déjà au début du roman, après le match envahissent le vestiaire pour arracher à Jean des paroles monosyllabiques qu'ils peuvent façonner selon leur volonté, la voix du narrateur est de même de plus en plus chassée du discours journalistique.

Mais il (Jean) n'y était pas depuis cinq minutes que la porte de bois céda sous la poussée des journalistes locaux qui venaient lui arracher quelques monosyllabes pour les transformer en longs discours dans leurs feuilles. Homme d'action, Jean détestait les grandes phrases et les vaines déclamations, son éloquence même se résumant pour lui dans son jeu (Rolland 1931, 63).

Pour Jean, en tant qu'« homme d'action », le sens de ses paroles et de ses actes se montre dans sa performance, mais dans l'histoire que racontent les journalistes, l'expression de l'athlète se transforme en une forme héroïque. L'héroïsation prime donc sur le sport. Parler est plus important que jouer. La construction héroïque est plus importante que l'acte héroïque lui-même, de sorte que Jean peut encore être perçu comme un héros à mesure que ses performances sportives diminuent (cf. Rolland 1931, 202). Selon une perspective autoréflexive et appliquée au roman lui-même, on peut constater que l'ascension et la chute de Jean Véran se déroulent dans le cadre d'une surface médiatique qui est intentionnellement et fonctionnellement placée au-dessus des événements. La carrière de Jean n'est rien de plus qu'un récit héroïque des journalistes, son déclin doit donc figurer dans ces catégories :

Mais les forces humaines ont des limites. Epuisés par un effort véritablement surhumain, les avants du Prado ne purent maintenir la même cadence. Dès cet instant, à la stupeur du public, on assista à l'effondrement des espoirs de cette fameuse équipe. Son capitaine Jean Véran, qui si souvent l'avait conduite à la victoire, se manifesta dans une forme pitoyable (Rolland 1931, 213).

L'action s'est donc complètement déplacée vers l'intérieur. Le narrateur rapporte la chute du héros seulement indirectement ; ce qui reste est un phénomène médiatique, une « production fantasmée du discours » (Gaucher 2012, 1405). Dans le discours journalistique, le sportif Jean est devenu l'une de ces innombrables et sans cesse nouvelles figures héroïques qui sont publiquement disponibles et – à l'image du narrateur – consommables. Cette logique médiatique devient évidente à la fin du roman, lorsque Jean trouve son affiche recouverte par une autre affiche publicitaire (cf. Rolland 1931, 238). La figure héroïque suivante remplace le héros d'hier. L'athlète est suivi d'un apéritif et ce qui reste du héros précédent ne sont que des lettres à peine lisibles.

5. L'héroïsation et l'auto-aliénation

Un matin, à peine réveillé, Jean fait face à son image. Le Taureau fait l'éloge de l'affiche publicitaire qui montre Jean dans le stade, « seul, debout, en tenue de sport [...] Le dessinateur lui avait mis un pied vainqueur sur le ballon » (Rolland 1931, 139). Portrait fidèle et pourtant projection d'un autre : La personne sur

l'affiche tenant dans une pose héroïque le petit savon ovale de Montus-Bernard est une fusion de l'individu, du héros sportif et d'un support publicitaire. Désormais, l'athlète est intégré dans son image publique corps et âme. L'être humain ne fait plus qu'un avec sa projection héroïque. La signature supposée sur l'affiche atteste ce vol d'identité et l'exécute elle-même. Le nom manuscrit de Jean, signe de son identité, est lui-même forgé (cf. Rolland 1931, 140). Son héroïsation – à des fins capitalistes – fait de Jean un personnage public qui s'identifie à lui-même tout en échappant à son contrôle. Son image prend vie ; son affiche est caricaturée, déformée et gribouillée d'insultes dirigées contre sa personne (cf. 210).¹¹ Cette auto-aliénation à travers l'héroïque conduit au final à la dissolution complète de sa propre identité. De la même façon qu'il a été promu capitaine de l'équipe de rugby et célébré comme « nouveau Jauréguy » (cf. Rolland 1931, 105), il doit finalement vivre lui aussi le transfert de son propre nom à un autre sportif qui est désigné comme « nouveau Jean Véran » (cf. Rolland 1931, 248). Cette logique héroïque et cynique dicte aussi la relation entre Jean et Gladys. Car l'amour de Gladys se réfère exclusivement à la surface héroïque du rugbyman. Quand le célèbre héros devient un héros sportif déchu, elle le remplace par le prochain « comingman » du sport (cf. Rolland 1931, 221).

La dévalorisation de l'acte héroïque, qui rend le sport et le savon interchangeable, est également mise en relief à travers l'épisode de l'affiche. Ainsi, le Taureau confond l'affiche publicitaire d'une héroïsation de Jean et ne reconnaît pas la mise en valeur du savon à travers la mise en scène. Le narrateur décrit ce coup du savonnier comme une ironique « inversion des facteurs » (Rolland 1931, 141) qui transforme dans cet enchevêtrement le héros lui-même en produit de consommation. Tout comme Montus-Bernard produit des savons, il produit aussi des héros sportifs, nous dit le roman de manière assez explicite : « Il faut en mettre », dit le Taureau aux rugbymen. « Les joueurs en *mettaient* », dit la voix du narrateur qui poursuit : « Ils n'étaient pas les seuls. Jamais les usines de Montus-Bernard n'avaient, en effet, activé et intensifié la production d'un savon comme celui du rugby » (Rolland 1931, 117). A la fin du roman, lorsque Jean, le héros sportif déchu, travaille lui-même dans la savonnerie, la métonymie linguistique du sportif et du savon se concrétise physiquement. Enfin de compte, le corps de l'athlète se dissout dans le produit. Entre des cylindres d'acier d'une taille vertigineuse, Jean manipule des substances toxiques qui attaquent sa peau et décomposent ses ongles, son travail dans la puanteur déprimante et le bruit de l'usine rend ses muscles lourds et ses mains raides (voir Rolland 1931, 245-246).

Enfin, l'ordre spatial du roman reproduit cette perte d'identité sur le plan structurel. Ainsi les étapes de l'auto-aliénation croissante de Jean suivent l'axe Vaucluse – Marseille – Paris. Si le village d'origine du Vaucluse représente le point de départ de la carrière de Jean et cette vie dédaignée, Marseille représente le premier pas vers Paris, la capitale mythique de la réussite sociale et des aspirations trompeuses. Un développement socio-politique complète le développement

¹¹ De même, les photographies publiées dans le journal remplacent pour Miette le fiancé absent (cf. Rolland 1931, 165).

spatial, car l'ascension de Jean, d'apprenti dans la forcerie d'Escragnolles à célèbre héros sportif, va de pair avec une transformation de son habitus. Au fur à mesure que Jean se déplace de la périphérie vers le centre, il devient un autre. S'il apprend déjà à Marseille à adapter son apparence à d'autres normes sociales de comportement, cette transformation habituelle s'achève à Paris (cf. Rolland 1931, 159). L'ascète entraîné perd sa forme. La modestie du début se transforme progressivement en arrogance et amour-propre. Ce changement de personnalité s'étend à la sexualité : si Jean est d'abord insensible aux œillades des femmes (cf. Rolland 1931, 49), il devient de plus en plus conscient de son potentiel érotique, dès qu'il fait la connaissance de Gladys (cf. Rolland 1931, 87-88). Si, au début, sa sexualité est paradoxalement dirigée vers elle-même par le sport – après le match, nous dit le récit, Jean est « encore chaud de la partie, mâle sauvagement fier de force, et qui n'était plus à elle (Miette) qu'après le jeu » (Rolland 1931, 51) et au music-hall de Paris, le rugby sera finalement l'occasion de mettre en scène le corps du sportif à moitié nu et dans une pose érotique (cf. Rolland 1931, 153-157).

La tragédie du récit du héros sportif réside en fin de compte dans cette auto-aliénation de Jean, qui est aussi une aliénation spatiale. C'est donc précisément le rugby, le sport du Sud et du Sud-Ouest français qui est si fortement chargé d'identité (cf. Dine 2001, 2),¹² qui devient le générateur d'un développement qui finit par déposséder Jean de lui-même. La dernière phrase du roman se termine par les mots suivants : « Là-bas, important, adulé, le Taureau de Mazargue s'éloignait, entouré de joueurs triomphants. Jean Vérán comprit qu'il était définitivement vaincu » (Rolland 1931, 249). Jean a perdu : dans le sport et à cause du sport. Devenu héros sportif dans l'héroïsation, mais aliéné de lui-même, la chute de Jean en tant que héros remplacé signifie la perte totale de sa propre identité.

6. Conclusion

En analysant ces quatre aspects de la figure héroïque, cet article a démontré comment *Le Taureau de Mazargues* de Rolland fait de Jean une construction, un héros dont les qualités héroïques sont fondamentalement ambivalentes. Exposé aux intérêts de ses constructeurs et au désir du public, le héros sportif apparaît comme une figure impuissante et menacée. En tant que personnage purement discursif, il a perdu sa nécessité éthique. La gloire du héros est désormais narcissique et autoréférentielle ou un attribut que les autres s'approprient à leurs propres fins. Son acte n'étant rien de plus que ce que les autres en font. Ces ambivalences, voire paradoxes, résultent de l'héroïque lui-même. De cette façon, le récit produit des contradictions qui sont inhérentes à la figure héroïque dont

¹² Le pouvoir identitaire du rugby, particulièrement populaire dans le sud et le sud-ouest de la France, joue un rôle important dans le récit. Le narrateur, par exemple, se réfère à l'engouement dont le rugby bénéficie dans les régions méridionales et retrace une longue histoire de ce sport dans le sud de la France (cf. Rolland 1931, 12). De plus, des régionalismes tels que le français du Midi ainsi que le climat et le paysage de la région marseillaise sont inclus dans la représentation. La dimension identitaire de ce sport se retrouve également dans d'autres romans de rugby de l'époque, par exemple dans les textes de René Maran (cf. Maran 1931 et 1932), dans lesquels le rugby devient une source d'identité.

l'aggravation les amène au point où elles basculent ; ce qui d'une part contribue à la construction du héros, questionne d'autre part la figure. Enfin, en mettant l'accent sur Jean en tant qu'individu derrière la figure héroïque, le roman négocie l'héroïsation comme une perte d'identité. La fiction de Rolland peut donc être lue comme l'histoire d'une auto-aliénation sous le signe de l'héroïque.

Dans cette oscillation entre l'héroïsation et la déconstruction de l'héroïque, le récit crée un héros brisé, un héros dans le mode de l'inauthentique. L'héroïque est évoqué et se problématise en même temps. Sans être comique, le héros sportif apparaît ainsi comme une caricature de lui-même. Il devient une figure critique reflétant les développements de son contexte social et de lui-même.

Cette dimension critique du *Taureau de Mazargues* a déjà été soulignée dans d'autres travaux. Charreton affirme, par exemple, que le roman, dans un « réalisme démystificateur » (Charreton 1997, 122), jette un œil derrière les coulisses au lieu de fournir lui-même une héroïsation littéraire du héros sportif. Le texte doit donc être compris comme une voix contemporaine dans le processus de négociation intertextuelle et intermédiaire autour du sport. Le sport en tant que phénomène inédit et nouveau, de plus en plus au centre de l'intérêt social, nécessitait dans les bouleversements de l'entre-deux-guerres une interprétation culturelle à laquelle la « littérature sportive » prenait part avec ses propres moyens. Pour le rugby, les années qui suivent la fin de la Première Guerre mondiale signifient un « new enthusiasm » (Dine 2001, 61), lui apportant une popularité croissante et – favorisée par les moyens des premiers médias de masse – une attention sociale accrue. Par ailleurs, le roman de Rolland sur le rugby de 1931 apparaît au moment d'une « période troublée du rugby » français (Vincent 2010, 612) : accompagné d'une « presse partisane » (Vincent 2010, 612), les conflits sur la question de la violence légitime sur le terrain et la professionnalisation retardée sont traités publiquement au début des années 1930. C'est surtout le souci d'une perte des valeurs provenant de l'amateurisme qui s'exprime dans les romans sportifs de l'époque (cf. Gaucher & Terret 2010, 21). Par conséquent, Charreton et Gaucher & Terret voient dans le récit de Rolland une dénonciation de « l'exploitation de la vanité et de la naïveté des sportifs par quelques dirigeants sans scrupules » (Charreton 1992, 104) et du professionnalisme (Gaucher & Terret 2010, 22-23). Au-delà de cette critique du sous-système social du sport et à travers la figure critique du héros sportif, *Le Taureau de Mazargues*, comme nous l'avons vu, reflète l'héroïque lui-même et représente ainsi une confrontation culturelle beaucoup plus globale.

Un regard sur les processus complexes de construction et de déconstruction de l'héroïque dans le roman de Rolland permet de saisir le potentiel de cette figure héroïque brisée. Cette dimension réflexive ne peut être qu'ignorée lorsque le récit est compris comme une version tragique de « romanesque héroïque » et donc d'une « « littérature » hagiographique, exclusivement fondée sur l'affabulation et le goût du sensationnel » (Charreton 1997, 120). Jean Véran n'est donc pas seulement l'incarnation anti-héroïque du héros sportif qui, dans la négation de l'héroïque, fait

référence à ce point de référence idéal.¹³ Le roman de Rolland, à travers la mise en scène d'une figure héroïque brisée, témoigne plutôt d'une crise de légitimité de l'héroïque, qui a perdu toute plausibilité dans les tranchées de la Première Guerre mondiale. Jean, le héros sportif brisé, ne peut se substituer à ces héros militaires devenus obsolètes. *Le Taureau de Mazargues* est ainsi un exemple des romans populaires qui choisissent le sport comme thème pour traiter le héros sportif sous une forme critique dans un contexte de tensions sociales croissantes (voir Dine 2001, 79) et à côté de l'enthousiasme littéraire pour ces « nouveaux héros, symboles de vitalité et de renouveau, de vie et de dynamisme » (Gaucher & Terret 2010, 17). De plus, l'enchevêtrement du héros en crise avec le sport, qui apparaît dans le récit comme un phénomène de modernité, révèle les fractures potentielles de l'héroïque au XXe siècle. Dans un système qui se différencie et désindividualise l'individu en tant que membre de la masse, le récit de Rolland ne laisse le héros sportif exister qu'en tant qu'héros inauthentique. Ce n'est que le créateur du héros qui reste indemne dans son cynisme, celui qui – indifféremment – tient les rênes et qui fait avancer une histoire d'auto-aliénation. Ce processus de modernité dévore aussi le sport, dont les « rivalités héroïques et passionnées » (Rolland 1931, 12-13) de ses débuts perdent leur innocence. D'autres s'approprient ce potentiel héroïque sémantique, de sorte qu'un réseau d'intérêts économiques et de besoins collectifs alimenté par les mass media se tisse et fausse le sport. Dans cette vision critique, l'héroïsation du rugbyman ne fait qu'indiquer la fonctionnalité d'un système dans lequel le sport n'a pas sa place et qui se sert du héros pour se couronner lui-même.

Bibliographie

- BAUER, Thomas & Joris VINCENT. 2012. « Portrait of a Rugby Man with a 'Broken Face'. *Le Flambeau dans la nuit* (Torch in the Night) (1927) by Henry Decoin. » Dans *The International Journal of the History of Sport* 29 (10), 1405–24.
- CHARRETON, Pierre. 1992. « L'idylle dans le roman populaire à thème sportif. » Dans *A la recherche du populaire. En hommage à la mémoire de Michel Nathan*, ed. Court, Antoine, 99–115, Saint-Étienne : CIREC.
- CHARRETON, Pierre. 1985. *Les fêtes du corps. Histoire et tendances de la littérature à thème sportif en France (1870 - 1970)*. Saint-Étienne : CIREC.
- CHARRETON, Pierre. 1997. « Le « roman sportif » populaire en France. » Dans *Le Roman populaire en question(s) : Actes du colloque international de mai 1995 à Limoges*, ed. Migozzi, Jacques, 115–31, Limoges : PULIM.
- DINE, Philip. 2001. *French Rugby Football. A cultural history*. Oxford : Berg Publishers.
- GAUCHER, Julie. 2004. *L'écriture de la sportive. Identité du personnage littéraire chez Paul Morand et Henry de Montherlant*. Paris : L'Harmattan.
- GAUCHER, Julie. 2008. « Le héros olympique des Jeux de 1924. Regards des œuvres littéraires ». Dans *Les Paris des Jeux olympiques de 1924. Les paris culturels*, ed. Terret, Thierry, 1069–91, Biarritz : Atlantica.

¹³ Gaucher & Terret ont lu le roman de Rolland dans une perspective de *gender studies*. Ainsi, ils comprennent la figure du héros sportif comme une incarnation sociale de la masculinité hégémonique, qui est opposée à Jean qui pour sa part, en tant qu'« amateur marron » et violant les normes contemporaines, incorpore une des « masculinités subordonnées ». Contrairement à ce concept analytique du héros, cet article a pour but de proposer une investigation des formes contemporaines de l'héroïque lui-même.

- GAUCHER, Julie. 2010. « Littérature sportive ». Dans *Dictionnaire culturel du sport*, ed. Michaël Attali & Jean Saint-Martin, 497–500, Paris : Armand Colin.
- GAUCHER, Julie & Thierry Terret. 2010. « Tricheur, professionnel et amateur < marron > : Quand la littérature fait la morale... » *Sport History Review* 41, 17–32.
- MARAN, René. 1931. *Le cœur serré*. Paris : Alban Michel.
- MARAN, René. 1932. « Le rugby. » Dans *Les Joies du Sport*, ed. Goddet, Jacques Goddet & Maurice Goddet, Paris : Le Document.
- REUZE, André. 1925. *Le Tour de Souffrance*. Paris : Fayard.
- ROLLAND, R.-M. 1931. *Le Taureau de Mazargues*. Paris : La nouvelle société d'édition.
- SONDERFORSCHUNGSBEREICH 948. 2019. « Held. » *Compendium heroicum*, ed. Asch, Ronald G. et. al. Freiburg: Sonderforschungsbereich 948 « Helden – Heroisierungen – Heroismen», https://www.compendium-heroicum.de/?post_type=lemma&p=6012?s=held.
- TASSEL, Alain. 2005. « Le culte du sport dans <Le Songe> et <Les Olympiques> de Montherlant. » Dans *Écrire le sport*, ed. Baudorre, Philippe, Myriam Boucharenc & Michel Brousse, 163–78. Bordeaux : Presses Universitaires de Bordeaux.
- VINCENT, Joris. 2010. « Le rugby français à l'heure des ruptures (1930-1932). Le rôle de la presse écrite. » Dans *Sports et Médias. Du XIXe à nos jours*, ed. Attali, Michaël, 611–26, Biarritz : Atlantica.

Zusammenfassung

Der Beitrag untersucht den Rugbyroman *Le Taureau de Mazargues* von R.-M. Rolland, der 1931 erschienen ist. Dabei soll gezeigt werden, dass der Protagonist Jean als Sportheld entworfen wird, dessen heroischer Status jedoch grundlegend durch seine Ambivalenz gekennzeichnet ist. Konstruiert wird diese gebrochene Heldenfigur, indem die Erzählung Konstitutionsbedingungen des Heroischen bedient und zugleich problematisiert. Die Kategorien „Heldenmacher“, „Publikum“, „Heldentat“ und „Heroisierung“ stehen dabei im Fokus der Untersuchung. Der Beitrag schlägt vor, Rollands Roman als eine Geschichte der Entfremdung im Zeichen des Heroischen zu lesen.

Abstract

This article examines the rugby novel *Le Taureau de Mazargues* by R.-M. Rolland, published in 1931. The aim is to show that the protagonist Jean is portrayed as a sports hero, whose heroic status, however, is fundamentally marked by his ambivalence. By serving the constitutional conditions of the heroic and at the same time problematizing them the narrative constructs this broken heroic figure. The categories “hero makers”, “audience”, “heroic deed” and “heroization” are the focus of the investigation. The article proposes to read Rolland's novel as a story of alienation under the sign of heroism.

Résumé

L'article analyse le roman de rugby *Le Taureau de Mazargues* de R.-M. Rolland, publié en 1931. L'objectif est de montrer que le protagoniste Jean est dépeint comme un héros sportif, dont le statut héroïque est cependant fondamentalement marqué par son ambivalence. En servant les conditions constitutionnelles de l'héroïque et en les problématisant en même temps, la narration construit cette figure héroïque brisée. Les catégories « les créateurs de héros », « le public », « l'acte héroïque » et « l'héroïsation » sont au centre de l'enquête. L'article propose de lire le roman de Rolland comme une histoire d'aliénation sous le signe de l'héroïsme.

Bogdan Popa

Ein aus Frankreich importierter englischer Sport Rugby als Gegenstand der Elitenforschung in Rumänien (1913- 1940)

Bogdan Popa

forscht am Geschichtswissenschaft-
lichen Nicolae-Iorga-Institut der
Rumänischen Akademie in Bukarest.
bogdan.popa@iini.ro

Keywords

Rumänien – Rugby – Bukarest – Elite – französischer Einfluss

Am 20. September 2019 sollte Rumänien im Eröffnungsspiel der 9. Rugby Weltmeisterschaft auf den Gastgeber Japan treffen. Die von Vornherein bestehende – und im vorausgegangenen Satz durch das Modalverb „sollte“ ausgedrückte – Unsicherheit minderte leider nicht die öffentliche Enttäuschung, die wenig mit der Spielart der Mannschaft oder mit den Spielergebnissen zu tun hatte: Das erste Mal seit 1987 wird Rumänien nicht an der Weltmeisterschaft teilnehmen. Die Chancen, den Webb-Ellis-Pokal zu gewinnen, waren denkbar gering. Die rumänische Nationalmannschaft hat zwischen 1987 und 2015 insgesamt nur 6 von 28 Weltmeisterschaftsspielen gewonnen. Es war also voraussehbar für die Rugbyfans, dass ein Traumturnier wie bei der Fußballweltmeisterschaft 1994 (Rumänien besiegt u.a. Argentinien und erreichte das Viertelfinale) unmöglich sein würde. Trotz einer solch negativen Gesamtbilanz und bitterer Momente (Ausschluss von der Weltmeisterschaft 2019¹ und nur dritter bei der Rugby-Union-Europameisterschaft² nach nicht überzeugenden Spielen), hat die rumänische Rugbymannschaft in den letzten Jahren viel vom alten Glanz und Popularität wiedergewonnen. Mit wenig Werbung ist das Nationalrugbystadium („Arcul de Triumf“, etwa 8000 Sitzplätze) ständig voll. Brasilien, Georgien, Kanada, die USA, Tonga oder Uruguay spielten in den letzten Jahren hier gegen Rumänien.

¹ Rumänien wurde gemeinsam mit Belgien und Spanien für die Qualifikation für die Rugby-Weltmeisterschaft 2019 disqualifiziert, nachdem diese nicht-spielberechtigten Spieler eingesetzt hatten. Diese Disqualifizierung erfolgte direkt im Anschluss an das von einem rumänischen Schiedsrichter gepfiffen und von großem Chaos begleiteten Qualifikationsspiel Belgien-Spanien (A. d. R.)

² Hinter Georgien und Spanien. Der offizielle Name des Turniers lautet *Rugby Europe International Championships*. Es wird vom europäischen Verband organisiert und gewöhnlich als „Six Nations B“ bezeichnet (A. d. R.)

Ein International-Rugby-Board Turnier (IRB Nations Cup) mit Jugendmannschaften oder Reservemannschaften aus Frankreich, Irland, Italien, Schottland und Südafrika zog zwischen 2007 und 2016 ein breites Publikum an. Das Stadium selbst liegt in Norden der Hauptstadt Bukarest, in einem seit den 1920ern als nationales Sportzentrum konzipierten Komplex. Außerdem dauert in der Öffentlichkeit die Erinnerung an die großen und erfolgreichen Spiele gegen Frankreich, Schottland und Wales in 1980er sowie zu Beginn der 1990er Jahre noch immer an.

Den rumänischen Rugby ausgehend von seiner heutigen Lage zu beurteilen, würde seinem historischen Status nicht gerecht werden. Rugby hat in Rumänien eine lange Geschichte, die eng mit der Geschichte der sozialen Struktur des Landes verbunden ist und verschiedenste Aspekte vereint: Es ist eine Geschichte der adligen Elite und deren politischer, kultureller und sozialer Beziehungen mit Frankreich; eine Geschichte des jugendlichen Enthusiasmus und der selbst auferlegten sozialen Verantwortung, den Sport gesellschaftlich zu verbreiten; eine Geschichte der Spaltung zwischen den obengenannten adligen Eliten und der Masse der städtischen Bevölkerung, die mehr von Fußball begeistert ist; eine Geschichte der Unterschiede zwischen der Hauptstadt Bukarest und den anderen Großstädten des Landes. Wenn auch nicht ganz so offensichtlich wie im Fall des Fußballs, Handballs oder der Frauengymnastik, ist die Geschichte des Rugbys nicht von den sozialen und politischen Hintergründen des Königreichs Rumänien (bis 1916), Großrumäniens (1919 bis 1940) sowie des kommunistischen und postkommunistischen Rumäniens (ab 1948 bis heutzutage) zu trennen.

Im vorliegenden Beitrag sollen zwei Gründungsmomente des rumänischen Rugbys analysiert werden: die Teilnahme an den Inter-Alliierten Spielen 1919 im Pershing-Stadion und am Olympia-Turnier von 1924, die beide in Paris stattfanden. Im weiteren Kontext einer Diskussion über Rugby „in der Romania“ sollen beide genannten Turniere anhand von (seltenen) Pressearchivquellen und Zeitzeugenaussagen zur Erklärung eines Paradox des gesamten Sportswesens Rumäniens am Anfang des 20. Jahrhunderts herangezogen werden. Das Beispiel des Rugbys ist hierfür charakteristisch: Es handelt sich um einen englischen Sport, der von rumänischen Studenten in Frankreich erlernt wurde und von ihnen mit nach Rumänien gebracht wurde. Um die Turniere von 1919 und 1924 zu verstehen, muss zunächst das Aufkommen des Rugbys in Rumänien, vor allem in Bukarest, als Elitensport untersucht werden. Diese elitäre und lokal eingeschränkte Entwicklung soll dann als Erklärung für das geringe Renommee des Rugbys in der Zwischenkriegszeit in Betracht gezogen werden.

Sport als moderne „Form“

1868 entwickelte Titu Maiorescu (1840-1917) die einflussreiche Theorie der „grundlosen Formen“ (rumänisch: „forme fără fond“). Maiorescu kritisierte damit das rumänische Modell zur Übernahme westeuropäischer Institutionen, Gewohnheiten und Regeln von oben nach unten (Form), ohne eine organische Entwicklung solcher Formen notwendig zu machen (Grund). Titu Maiorescu gab als Beispiele die Künste, die Universitäten oder die politischen Institutionen des Landes an (Maiorescu 1978, 151). Sport und Körpererziehung, obwohl der rumänischen

Jugend, die seit den 1830er Jahren in Westeuropa studierte, bekannt, fanden damals keinen Platz in den Theorien des Literaturkritikers und zukünftigen Politikers Maiorescu (insbesondere wurde Maiorescu in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg Außenminister). Zu Beginn des 20. Jahrhunderts folgte der Sport in Rumänien jedoch einem ähnlichen Muster wie die von Maiorescu kritisierte Übernahme anderer westeuropäischer Strukturen. Die Eliten – mit diesem Begriff sollen hier Blutsadlige oder Boyaren-Familien sowie die Vertreter einer finanziell starken städtischen Mittelschicht verstanden werden – versuchten Körperübungen und Sportwettbewerbe unter der Masse der Bevölkerung zu popularisieren. Zu diesem Zweck gründeten die jungen Vertreter der Bukarester Elitenschicht Klubs, dann eine Föderation von Klubs und organisierten wenig erfolgreiche Freundschaftswettbewerbe in anderen Städten sowie eine Liga (Boerescu 1931, 308; Barbu & Stama 1969, 31). Rugby wurde so eine der ersten Mannschaftssportarten in Rumänien. Gleichzeitig machten ebenfalls zu Anfang des 20. Jahrhunderts die englischen und deutschen Arbeiter und Angestellten in der noch unterentwickelten Industrie des Königreichs Rumänien in der städtischen Bevölkerung den Fußball populär.

Französische Einflüsse in Rumänien

Sowohl der direkte als auch indirekte Einfluss Frankreichs war wesentlich für die rumänische Gesellschaft des 19. Jahrhunderts. Die Sprache, die Literatur, politische und soziale Ideen aus Frankreich waren stets in das intellektuelle und politische Leben eingebunden. Wichtige historische Ereignisse – wie die Revolution 1848, die Vereinigung der Walachei mit Moldova 1859, die Wahl des Fürsten Karl von Hohenzollern-Sigmaringen (später König Carol I. von Rumänien, 1866-1914), die Unabhängigkeit nach dem Krieg und Berliner Kongress 1877-1878 sowie Rumäniens Teilnahme am 1. Weltkrieg als Mitglied der Entente – waren nur mit der Unterstützung Frankreichs und als Folge von dessen Einfluss möglich. Jenseits der politisch und wirtschaftlich motivierten Unterstützung übte Frankreich einen starken sozialen Einfluss aus. Die französische oder aus dem Französischen übersetzte Literatur war die meist gelesene seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Außerdem wurden viele reiche, junge Blutsadlige (meist Männer) nach Westeuropa zum Studium geschickt, viele von ihnen an französische Lyzeen und Universitäten. Von dort brachten diese jungen Rumänen den modernen englischen Rugbysport, der jedoch in der französischen Gesellschaft fest verankert war, mit zurück nach Rumänien. Deshalb dürfen die Behauptungen des rumänischen Botschafters 1930 in Paris nicht bloß als ein Beispiel diplomatischer Höflichkeit verstanden werden. In einem Interview für *L'Auto* meinte Dinu Cesianu nämlich, dass der rumänische Spielstil in seinem Kern Lateinisch und Französisch sei³ (*Sportul românesc în străinătate* 1930, 1). Selbst Sportler und Jugendfreund des Königs Carol II. (1930-1940)⁴ sprach Dinu Cesianu einfach über seine persönlichen

³ Rumänisch: «Esența concepției noastre sportive este latină și franceză».

⁴ König Carol II (1893-1953, König von 1930-1940) war seit seiner Jugend ein Freund und Förderer der Sportbewegung im Königreich Rumänien (Altreich). Der Schutz des Sportwesens war vom Anfang bis zum Ende der Herrschaft ein Kernpunkt seines Persönlichkeitskultes.

Erfahrungen. Denn Cesianu hatte in Frankreich studiert und war später zwischen den beiden Weltkriegen Mitglied des Leitungsgremiums des Sports (UFSR, Union der Sportföderationen Rumäniens). Es ist bemerkenswert, dass geschichtliche Werke zum rumänischen Sport, sogar jene, die während des Kommunismus veröffentlicht wurden, den französischen Einfluss im Sport, und vor allem im Rugby, nicht nur erwähnten, sondern bewusst herausstellten (Ghibu & Todan 1970, 452).

„De ce să nu imităm și în această ramură pe francezi“: Warum auch in diesem Bereich die Franzosen nachahmen

Rugby und Fußball waren die ersten westeuropäisch inspirierten Mannschaftsspiele in Rumänien vor dem Eintritt des Landes in den 1. Weltkrieg (1916). Die ersten Rugbyspieler erlernten diesen Sport in französischen Lyzeen wie Janson de Sailly oder bei Mannschaften wie Stade Français⁵, Montpellier, Nancy, Sporting club universitaire de France (SCUF) oder Racing Club. Ion Cămărășescu, Grigore Caracostea, die Brüder Mircea, George, Barbu und Ionel Iconomu, Henri Manu, Nicolae Mărășcu, Vasile Trifu (im Krieg gefallen) waren zur selben Zeit Spieler, Trainer, Manager, Schiedsrichter oder auch Sportsjournalisten in Frankreich. Manche dieser Namen sind auch in der französischen Presse zu finden – als *Scorer* (wie Barbu Iconomu) oder Schiedsrichter (Grigore Caracostea). Fast alle diese jungen Männer stammten aus einflussreichen Adelsfamilien, die ihren Nachwuchs zum Studium ins französische Ausland geschickt hatten. Dies erklärt auch, warum merkwürdigerweise Rugbynachrichten aus Frankreich Platz in den rumänischen Zeitungen fanden⁶.

Die ersten Rugbyspiele fanden in Bukarest 1913 statt, nur sechs Jahre nach dem ersten dokumentierten Fußballspiel am 2. Dezember 1907. Gegner waren die Rugby-Sektionen des Tennis-Klub Rumäniens (TCR, gegründet 1910) und des Sporting-Club. Die Brüder Iconomu (TCR) und die Brüder Hussar (Sporting-Club) waren nur einige derer, welche die Bukarester Kreise für Rugby zu begeistern versuchten. Mircea Iconomu erzählte später, dass diese Entstehungsgeschichte mit der Übersetzung der Spielregeln aus dem Französischen und der Bestellung von Rugby-Bällen aus England begann (Barbu & Stama 1969, 6, 20). Die Berichterstattung über das Spiel, nur mit einem Pseudonym unterzeichnet, stammte möglicherweise aus der Feder eines der Spieler selbst. Der Verfasser erklärte, das Rugby – in Rumänien noch eine Neuigkeit – in England und „vor allem in Frankreich“ (Capoval 1913, 6) ganz populär sei. Ferner schrieb der Berichterstatte:

Der rumänische Charakter kann sich diesem Spiel sehr gut anpassen, da fast alle rumänischen Studenten in Frankreich für die besten Mannschaften spielten. Warum nicht auch in diesem Bereich die Franzosen nachahmen, die uns schon mit so viele guten Beispielen vorangegangen sind; und warum sollten wir nicht später, wenn wir stark sein

⁵ Eine der ersten Rugbymannschaften hieß „Stadiul Român“, in Referenz auf das Stade français.

⁶ Diese kleinen Sportnachrichten, meistens anonym publiziert, waren recht eigentümlich und traten nicht als regelmäßigen Rubriken auf. Die Rugbyspiele aus Frankreich erschienen in kleinen allgemeinen Artikeln, cf. *Adevărul*, XXV, 8052, 12. Februar 1912, 3; „Sport“, *Adevărul*, XXVII, 8718, 18. Dezember 1913, 6.

werden, durch Mut, Kraft und Tempo, durch die rumänische Spielart ausländische Mannschaften besiegen, die zu uns kommen würde, um hier gegen uns anzutreten⁷. (Capoval 1913, 6)

Über ihr persönliches Interesse, ihre Fähigkeiten und auch die Nostalgie für die Studienjahre im französischen Ausland hinaus versuchten die ersten Rugbyspieler die jungen Schüler der renommiertesten Bukarester Lyzeen für ihre Sportart zu begeistern. Sie sahen „die physische Entwicklung der jungen Generationen“⁸ als ihre eigene Mission an. Voraussetzung, um ein guter Spieler zu werden, war neben den körperlichen und mentalen Fähigkeiten auch die genaue Beobachtung des Spieles. Der Lernprozess wurde so beschrieben:

Diejenigen, die ein Match schauen, verstehen leicht, dass alles davon abhängt, den Ball so geschickt mit den Händen zu werden, dass der Gegner keine Zeit hat, den Ball abzufangen, bevor ein Mitspieler ihn annimmt⁹. (Capoval 1913, 6)

Trotz des Enthusiasmus und der zahlreichen Ideen zur Förderung und Verbreitung des Rugbys blieb die Anzahl von Rugbyspielern niedrig. Die obengenannten Vereine, der Tennis-Club-Rumäniens (TCR) und der Sporting-Club, spielten ständig gegeneinander und wollten so das Spiel populär machen. Im Februar 1915 gründete George Iconomu eine neue Mannschaft, den Rugby Football Club. In einem der Spiele gegen Sporting Club konnte die neue Mannschaft keine 15 Spieler auf das Feld schicken, da einige von ihnen von der Armee eingezogen worden waren. Einige Kollegen des TCR waren eingesprungen, jedoch ohne echte Gewinnchancen. Interessanter noch als das Spielergebnis und das Beispiel dieser freundlichen Kooperation war ein Kommentar im Spielbericht: „Als ich diese Mannschaft sah, hatte ich den Eindruck, die Pariser Mannschaft von Vaugirard¹⁰ in ihren Anfängen zu sehen (sic!)“ (Dadu 1915, 4). Eine solche Anmerkung kann nur auf Folgendeshindeuten: Der Journalist, der sich wiederum hinter einem Pseudonym versteckte, verfasste den Bericht rückblickend auf seine eigenen Erfahrungen bei einer Mannschaft aus Paris oder zumindest aus Frankreich. Ein weiteres Beispiel für den begrenzten Spielerpool der Vereine bietet folgende Begebenheit: Im Februar 1915 spielte der TCR selbst mit nur 11 Spielern gegen die 15 des Sporting-Club, als einige seiner Mitglieder dem Ruf ihres Kapitäns nicht nachgekommen waren (damals war es nicht selten, dass ein Klub interne Nachrichten durch die Presse bekannt machte). Das Spiel fand trotz der fehlenden Spieler und des Schneeeinbruchs am Anfang der zweiten Halbzeit statt (*Football Rugby* 1915, 4). 1916 wurde Sportul Studențesc (Studentischer Sport) gegründet, der auch eine Rugbysektion hatte und dessen Spieler – Studenten der Universität

⁷ Rumänisch: „Caracterul românesc se pretează foarte mult acestui joc, căci mai toți românii cari se duc în Franța joacă acolo în echipele cele mai bune. De ce să nu imităm și în această ramură pe francezi, cari ne-au dat atâtea exemple bune și de ce să nu vedem și noi mai târziu, când vom fi mai tari, venind la noi echipe străine pe cari curajul, forța și iuțeala jocului românesc să le învingă“.

⁸ Rumänisch: „desvoltarea fizică a tinerelor generațiuni“.

⁹ Rumänisch: „aceia care asistă la matchuri înțeleg lesne că totul este de a juca cât mai abil mingea cu mâinile și de a nu da timp adversarului să te oprească înainte de a te fi debarasat de ea în favoarea unui co-echipier“.

¹⁰ Wahrscheinlich die Mannschaft des Lycée Saint-Louis (rue de Vaugirard).

Bukarest – meistens aus den reichen, von der Mittelschicht und Adel bewohnten nördlichen Vierteln der Hauptstadt rekrutiert wurden (Stama & Fântâneau 1978, 17-24, 49). Diese Klubs waren bis zum Ende der Zwischenkriegszeit unter den wenigen aus Rumänien¹¹.

1919 und 1924: „Les Français d'Orient“

In der Entwicklungsphase des rumänischen Rugbys waren die beiden wichtigsten Schlüsselmomente die Teilnahme an den Inter-Alliierten von 1919 und an den Olympischen Spielen von 1924. Dies erscheint zwar auf den ersten Blick als ein Paradox: Bereits 1918 wurde zwar die „Große Vereinigung“ („Marea Unire“) von ehemaligen Habsburger Gebieten und von Gebieten des russischen Kaiserreichs mit dem Altkönigreich vollzogen, die regionalen Sportbewegungen hingegen wurden erst ab 1921 vereint. Während die Leitungsgremien weiterhin aus Bukarest stammten, wurden die nationalen Turniere (hier sei Fußball als bekanntestes Beispiel genannt) auf dem Feld eher von Mannschaften aus Siebenbürgen und dem Banat angeführt (Popa 2018, 885). Rugby blieb weiterhin eine Ausnahme: Im Gegensatz zum Fußball wurden Spielbegegnungen nicht als Gelegenheit benutzt – zumindest nicht in offiziellen und quasi-offiziellen Kommentaren –, um Lokalpatriotismus zu kultivieren. Die Propaganda-Freundschaftsspiele für Rugby in Siebenbürgen und anderen Regionen des Königreiches konnten nicht – wie erhofft – erreichen, dass sich neue Klubs gründeten oder die neue Sportart geographisch eine weitere Verbreitung fand (Rotar 2019, 6-10). 1923 schrieb der *Almanach du High-Life*¹², dass es in Bukarest nur vier Rugbyklubs mit Mannschaften verschiedener Alterskategorien und Klassen gab. Die Anzahl der Spieler wurde auf ca. 150 Männer geschätzt. Um Rugby populärer zu machen, versuchte man Wettbewerbe zwischen Lyzeen sowie ‚Propagandaspiele‘ im fußballbegeisterten Siebenbürgen auszurichten. Das Rugbyspiel selbst wurde auf Französisch wie folgt beschrieben:

jeu essentiellement complet, dans lequel les qualités de combativité et de souplesse des latins trouvent à s'employer d'une façon toute spéciale (*Le Sports en 1922 1923*, 112-113).

Im folgenden Jahr 1923 registrierte dieselbe Publikation ein gestiegenes Interesse an Rugby, v.a. infolge der ersten internationalen Spiele in Bukarest. Es ist

¹¹ Zur Entwicklung des Rugby außerhalb Bukarests cf. Rotar (2019).

¹² Dieser Almanach, der zwischen 1886 und 1924 mit einigen fehlenden Jahrgängen in Bukarest veröffentlicht wurde, war nicht allein auf das „High-Life“ (sic) beschränkt, wie der Titel vermuten lassen könnte. Er wurde von der Tageszeitung *L'Indépendance Roumaine* herausgegeben und war im Wesentlichen das Werk Claymoors (Mihai Văcărescu, 1842/1843-1903). Er war vollständig auf Französisch verfasst, das in der höheren Gesellschaft des Königreiches Rumänien, an die sich die Publikation wandte, als Konversationssprache hoch angesehen war. Claymoor, der auf Französisch schrieb, war Chronist des Adels und der reichsten Gesellschaftsschichten von Bukarest und Rumänien. Französisch war zudem die Sprache der Salons, in privatem oder öffentlichem Rahmen (Theater, Gesang, verschiedene Feierlichkeiten). Die Verwendung des Französischen an Stelle des Rumänischen als Salonsprache war in der rumänischen Oberschicht äußerst umstritten (Constantin Bacalbaşa, *Bucureştii de altă dată 1885-1900*, II, Bucureşti, 1928, 48); 1906 fanden deshalb Straßenproteste von Studenten statt, die gegen die Aufführung von Theaterstücken im Nationaltheater auf Französisch demonstrierten, obwohl es sich um eine Wohltätigkeitsgala handelte (Constantin Bacalbaşa, *Bucureştii de altă dată 1901-1910*, III, Bucureşti, 1936, 114-115, 130-131).

bemerkenswert, dass die ersten Gegner sogar aus Deutschland kamen, war doch die Erinnerung an die folgenschwere Militärbesetzung von 1916-1918 noch lebendig. Dem Besuch der Mannschaft aus Heidelberg folgte ein Turnier in Deutschland mit Spielen in Heidelberg, Frankfurt und Leipzig, an dem ein aus mehreren Vereinen (hauptsächlich aus Bukarest) zusammengestelltes rumänisches Team teilnahm. Die Rumänen verloren abermals gegen Heidelberg, Leipzig schlugen sie jedoch und erzielten damit den ersten internationalen Sieg Rumäniens (*Le Mouvement Sportif en 1923 1924*, 77-81). Hier wird auch die Rarität der Quellen und das bedauernde Fehlen eines Rugbyarchivs in Rumänien deutlich. Die Motivation für eine Mannschaft aus Deutschland nach Bukarest zu fahren, konnte nämlich mit dem verfügbaren Archivmaterial noch nicht geklärt werden und bleibt bis dato noch im Dunkeln.

1919 wurde Rumänien zu den Inter-Alliierte Spielen eingeladen, während die politische Lage zu dieser Zeit außerordentlich heikel war. Am 1. März 1919 beantwortete General Constantin Prezan mit Enthusiasmus den Einladungsbrief des amerikanischen Generals John Pershing vom 10. Januar desselben Jahres. Der rumänische General, ehemaliger Generalstabschef des rumänischen Heers im Ersten Weltkrieg, musste jedoch eingestehen, dass das Sportwesen in der rumänischen Gesellschaft noch unentwickelt war (*The Inter-Allied Games 1919*, 58). Zudem kämpfte die rumänische Armee aus Siebenbürgen von April bis November 1919 gegen die Ungarische Räterepublik. Zu Beginn der Inter-Alliierten Spiele war Rumänien wieder im Krieg (Mărdărescu 1921, 9, 26, 167). Zur gleichen Zeit traf die rumänische Delegation bei der Friedenskonferenz ständig auf politische und diplomatische Schwierigkeiten. Die rumänische Motivation zur Teilnahme an den Spielen von 1919 war daher eher politischer Natur. So verwundert es nicht, dass die Mitteilung des Kriegsministeriums vom 13. August 1919 weniger über heikle Entscheidungen im Kontext des neuen Krieges berichtete, sondern eher die Unterentwicklung des rumänischen Sportes und den Tod mehrerer Sportler im Krieg hervorhebt. Die Teilnahme an den Spielen von 1919 war also eine politische Entscheidung und keine Initiative der Sportgremien. Trotz solcher strukturellen Probleme konnte Rumänien Mannschaften für Leichtathletik, Pferderennen, Fechten, Schießen, Fußball und Rugby entsenden (Ministerul de Răsboi 1919, 5235-5236; siehe auch Terret 2006, 24). Beim Rugby verlor Rumänien hoch gegen Frankreich (5-48) und die USA (0-23) (*The Inter-Allied Games 1919*, 238). Die Inter-Alliierten Spiele von 1919 erfuhren wenig gesellschaftliche und mediale Resonanz trotz der Gelegenheit, die rumänische Delegation als Symbol der nationalen Einheit des Landes zu stilisieren (Cesianu 1919, 1).

Als Folge der schwierigen wirtschaftlichen Lage nach dem Krieg (Murgescu 2010, 222-225), entsandte das Verteidigungsministerium im darauffolgenden Jahr keine weitere Delegation zu den Olympischen Spielen nach Antwerpen. Oberst Dimitrie Soutzo (Suțu), der 1919 Mitglied der rumänischen Reitsportdelegation in Paris war und am Pferderennen teilgenommen hatte, konnte diesmal die zivilen und Militärbehörden nicht überzeugen, eine Delegation nach Belgien zu schicken. Seine höchstinteressante, aber unveröffentlichte Korrespondenz mit den Bukarester Vorgesetzten erklärt die schwachen Resultate des Rugbys in den

zwischenkriegszeitlichen Olympiaspielen. In seinem Bestreben, die Teilnahme Rumäniens zu ermöglichen, argumentierte er wie folgt: Eine Teilnahme Rumäniens an den Antwerpener Spielen hätte das ganze Turnier retten können, da so lediglich zwei Mannschaften (Frankreich und die USA) gegeneinander antreten würden. Und selbst wenn die rumänische Mannschaft aufgrund zweier Niederlagen dritter werden sollte, würde sie dennoch eine Bronzemedaille gewinnen. Soutzo hatte zunächst „unterliegen“ geschrieben, entschloss sich dann, mit „dritter werden“ seine Argumentation noch mehr Überzeugungskraft zu verleihen, was aber vergeblich blieb (*Rapoarte cu privire la Jocurile Olimpice* 1920, 92, 106-108).

Eine ähnliche Situation konnte 1924 im letzten Moment vermieden werden. Die Debatten über finanzielle Schwierigkeiten wiederholten sich ständig in der Bukarester Presse wodurch die öffentliche Meinung im Land nur in der Ansicht bestärkt wurde, dass Rumäniens Teilnahme an den Olympia-Spielen unnötig sei. Grund dafür war zudem die geringe Leistung der rumänischen Sportler aus allen Disziplinen (Roman 1924, 1-2).

Zur Vorbereitung für Olympia spielte Rumänien zweimal gegen eine polnische Mannschaft. Die „Weißen Adler“ aus Warschau hatten auch drei französische Spieler, konnten Rumänen aber dennoch nicht besiegen. Die zwei leichten Siege (46:0 und 17:0) weckten jedoch zu hohe Erwartungen. Die Mannschaft Rumäniens fuhr mit dem Zug, dritter Klasse, nach Paris; manche wichtigen Spieler blieben jedoch zu Hause. Die Unkosten wurden von der Mannschaft selbst getragen, also ohne irgendwelche finanzielle Hilfe von Sport- oder Staatsbehörden. Das erste Spiel fand einen Tag nach einer langen Anreise, am 4. Mai 1924, statt; 1956 erzählte Stelian Soare, einer der rumänischen Spieler, dass die Mannschaft vier Tage mit dem Zug durch ganz Italien gereist war (Barbu & Stama 1969, 31). Rumänien unterlag deutlich gegen Frankreich (3-59) und die USA (0-37); die hohen Niederlagen, in dem Turnier, an dem die Britische Mannschaft nicht teilnahm (Buchanan 1997, 13), waren für die Spieler und Journalisten aufgrund der guten Vorbereitungsspiele überraschend (Boerescu 1924, 51, 54). Wie jedoch bereits 1920 von Dimitrie Soutzo prophezeit, gewann Rumänien letztlich dennoch seine erste olympische Medaille. Für diese Leistung wurde 2011 die rumänische Mannschaft von 1924 (wie auch die amerikanischen Mannschaften von 1920 und 1924) in die *International Rugby Hall of Fame* aufgenommen¹³.

Vor dem Spiel gegen Rumänien betonte die Pariser Presse die französische Herkunft des Rugbys in dem osteuropäischen Land. „L'équipe roumaine a reçu ses principes de l'école française“, wie sich *La Presse* anschickte zu betonen, um auch die Vorstellung der Spieler unter dieser Perspektive anzuschließen. Es wurde darauf verwiesen, dass Henri Manu, der als Trainer fungierte und bereits bei den Inter-Alliierten Spielen 1919 auf dem Spielfeld gestanden hatte, 1920 bereits für Racing Club gespielt hatte. Nicolae Mărăscu, ebenfalls Mitglied der Militärmannschaft 1919, war zuvor für Stade Français und Olympique Lillois aufgestellt gewesen. Vor dem Krieg waren Constantin Crătunescu und Athanase Tănăsescu bei Stade

¹³ <<https://www.world.rugby/halloffame/inductees/59185>> (18. Februar 2019).

Français und Dumitru Volvoreanu hatte 1924 für Racing Club gespielt (*France contre Roumanie* 1924, 3). In einer anderen Pariser Zeitung wurden die Rumänen wie folgt beschrieben:

les Français d'Orient [...] exprimèrent tout le plaisir qu'ils éprouvaient à venir en France où beaucoup parmi eux ont fait leurs études et où ils apprirent à pratiquer le rugby, dans les clubs de la capitale. (*La vie sportive. Le match France-Roumanie* 1924, 6)

Nicht alle der obengenannten Spieler waren letztlich wirklich auf dem Feld aufgestellt. Auch gab die Presseberichterstattung durchaus kein einheitliches Bild ab: Für manche Journalisten war Rumänien eine vollkommen unbekannte Mannschaft (*Dimanche à Colombes commence le tournoi de rugby* 1924, 1). Der gut informierte Artikel von *La Presse* beinhaltete hingegen historische Informationen über die Spiele von 1913 sowie über die Niederlagen und Siege gegen die deutschen Mannschaften. Vielleicht stammten diese Informationen von Grigore Caracostea (1881-1971) selbst, dem Leiter des Rugby-Football-Ausschusses der Rumänischen Föderation der Sportvereine und auch selbst einer der Spieler von 1919.

Rumäniens Teilnahme an den Olympischen Spielen von 1924 stand unter dem Vorzeichen der schweren Niederlage der Fußballmannschaft, 0-6 gegen die Niederlande, die aber die Entwicklung des Fußballs nicht hinderte (Popa 2013, 319). Im Fall des Rugbys gab es eine positivere Berichterstattung als im Fußball, wobei diese jedoch insgesamt dem Spiel keine neuen Anhänger beschert hat. Die Entwicklung des Spieles stagnierte eher, da es außerhalb Bukarests praktisch unbekannt blieb. Die wenigen und bemerkenswerten Ausnahmen für die allgemeine Entwicklung des Sports waren die industriellen Zentren, wo ehemalige Bukarester Spieler als Ingenieure tätig waren. Aber auch in Bukarest selbst hat sich die Lage des Rugbys nicht viel verbessert. Obwohl von Vertretern der Elite gefördert, gab es weiterhin kein eigenes Stadium, mit Umkleideräumen, Duschen und Tribünen. Die Zuschauer waren wenig und gewaltbereit und eigentlich mehr an Fußball interessiert. Erst nach der Europameisterschaft 1938, die aufgrund des ebenfalls dort stattfindenden FIRA-Kongresses¹⁴ in Bukarest abgehalten wurde und an der Deutschland und Frankreich teilnahmen – Italien hatte abgesagt –, war wieder die Rede davon, finanzielle Mittel einzubringen, um Rugby besser bekannt zu machen. Es war wieder ein Moment, der wenig mit Sport, aber dafür umso mehr mit Politik und Propaganda zu tun hatte. Grigore Caracostea, damaliger Präsident des Rumänischen Rugby Föderation, meinte, auch wenn Rumänien keine Chancen habe, könne ein Frankreich-Deutschland-Spiel aber der Popularisierung des Rugbys dienen (Fulga 1938, 1-2). Bei der Nationalmeisterschaft 1938-1939, kurz vor dem Zweiten Weltkrieg, nahmen nur elf Mannschaften, darunter nur eine nicht aus der Hauptstadt (IAR Braşov, die Mannschaft von *Industria Aeronautică Română*), teil (Popa 2013, 178-180).

¹⁴ Der europäische Rugby-Verband (*Fédération internationale de rugby amateur*, FIRA) wurde 1934 in Paris offiziell gegründet und hatte eine starke romanische Konnotation. Sie bestand aus den Verbänden von Deutschland, Katalonien, Frankreich, den Niederlanden, Italien, Portugal, Rumänien, Spanien, Schweden und Belgien (A. d. R).

Schlussfolgerung

Das Scheitern, den Rugbysport in der Zwischenkriegszeit zu einem populären Sport auszubauen, war, im Grunde genommen, ein Scheitern der Hauptidee der Initiatoren der Sportbewegung im Königreich Rumänien. Die Verbreitung der Sportdisziplinen in der Masse der Bevölkerung folgte nicht den ursprünglich vorgesehenen Linien. Selbst die Verbreitung des Fußballs ausgehend von Siebenbürgen und dem Banat im Rest des Landes und der Ausbau zu einem beliebten Publikumssport war nicht vorhersehbar. Es ist ein Spezifikum des rumänischen Sportes im Allgemeinen, dass die Demokratisierung und territoriale Verbreitung sowie die großen Erfolge erst während des Kommunismus möglich wurden. Rugby war in dieser Hinsicht keine Ausnahme (Ghibu & Todan 1970, 462). Viele der Spieler und Funktionäre wurden jedoch politisch verfolgt, aber später in Sportgremien wiedereingegliedert. Am bekanntesten ist der Fall von Fürst Șerban Ghica (1919-2006), dem ehemaligen Rugby-Bund-Vorsitzenden. Nachdem er aus der politischen Haft frei kam, arbeitet er als Ingenieur in Buzău im Norden Bukarests. In dieser Stadt ohne Rugby-Tradition trainierte er die neu gegründete Mannschaft¹⁵.

Die Olympischen Spiele von 1924 begründen heute, vielmehr noch als die Inter-Alliierten Spiele von 1919, den Mythos des Rugbys in der Erinnerungskultur der rumänischen Sportgeschichte. Dennoch kennen nur noch wenige Sportfans den Hintergrund des „Cupa Pershing“¹⁶ und die Sieger des Spiels zwischen Rumänien und USA. Trotz seiner englischen Herkunft war Rugby in Frankreich erlernt und von dort aus nach Rumänien gebracht worden und avancierte zu einer der bedeutendsten Sportdisziplinen der Bukarester Elite. Deren Vertreter haben die französische Herkunft des Sports beständig betont und dazu beigetragen, dass Rumänien 1924 in Paris den olympischen Rugby aus Dankbarkeit gerettet hat, indem es eine Mannschaft zu dem Turnier entsendete, bei dem sich sonst, wie bereits vier Jahre zuvor, nur zwei Mannschaften gegenüber gestanden hätten. Es sei mir hier erlaubt, eine persönliche Erinnerung aufzurufen, die sich erst am Ende dieses Beitrags erklären lässt: 1991, bei der Weltmeisterschaft in England, fragte anlässlich der Partie Frankreich gegen Rumänien ein Journalist, warum Rumänien nicht mit der zweiten Mannschaft anträte, wo doch das Spiel von vornherein als verloren eingeschätzt wurde. Einer der offiziellen Delegierten antwortete, dass die Rumänen die französische Herkunft des eigenen Spiels nicht vergessen und entehren dürften. Egal ob historischer Fakt oder bleibender Mythos, stellt die

¹⁵ <<https://frr.ro/2010/11/11/printul-presedintele-frr-la-24-de-ani/>> (31. Mai 2019).

¹⁶ Der Pershing Cup, benannt im Andenken an den General John Pershing, war Organisator der interalliierten Spiele von 1919, bei denen sich zum ersten Mal die Mannschaften der USA und Rumäniens begegneten. USA und Rumänien standen sich also außerhalb offizieller Meisterschaften gegenüber. Der Cup ging an den Sieger. Der Cup wird seit 2014 alle zwei Jahre (bisher immer in Bukarest) ausgetragen. Dazu gehört eine besondere Zeremonie: Militärische Gardes beider Länder begleiten mit Fahnen und Militäremblemen die Spieler auf das Spielfeld. Der Cup wird von einem Offizier am Kopfe der Parade getragen. Eine Plakette, die an den Ursprung der Trophäe erinnert schmückt den Cup. Anschließend wird der Name des jeweiligen neuen Siegers eingraviert. Der Cup schließt damit an die Rugby-Tradition mit Trophäen wie den Calcutta Cup (England-Schottland), den Bledsloe Cup (Neuseeland-Australien), den Gallaher Cup (Frankreich-Neuseeland), den Antim Cup (Rumänien-Georgien) oder den Garibaldi Cup (Frankreich-Italien) an. (A. d. R.)

Teilnahme an den Turnieren von 1919 und 1924 den Höhepunkt der frühen Geschichte des Rugbys in Rumänien dar. Andererseits mangelte es zu dieser Zeit an einer echten Chance, den Sport außerhalb Bukarests zu entwickeln oder gegen den Fußball als Breitensport durchzusetzen.

Bibliografie

- „Dimanche à Colombes commence le tournoi de rugby.“ 1924. *L’Intransigeant*, 3. Mai, 1.
- „Football Rugby.“ 1915. *Adevărul*, XXVIII (10035), 18. Februar, 4.
- „France contre Roumanie.“ 1924. *La Presse*, 1. Mai, 3.
- „La vie sportive. Le match France-Roumanie.“ 1924. *Le Gaulois*, 3. Mai, 6.
- „Le Mouvement Sportif en 1923.“ 1924. *Almanach du High-Life*; Bukarest.
- „Les sports en 1922. Football rugby.“ 1923. *Almanach du High-Life*, Bukarest.
- „Sportul românesc în străinătate. M. S. Regele Carol propagă renașterea athletică a României.“ 1930. *Vremea-Sport*, I (38), 7. August, 1.
- Rapoarte cu privire la Jocurile Olimpice 1920*. Biblioteca Națională a României: Arhiva Istorică, Fond 1616.
- The Inter-Allied Games Paris 22nd June to 6th of July 1919*. 1919. Paris: The Games Committee.
- BARBU, Aurel & Tiberiu STAMA. 1969. *File din istoria rugbiului românesc*. Bukarest: Editura CNEFS.
- BOERESCU, Neagu. 1924. „Buletinul evenimentelor sportive.“ *Natura* 6, 51-56.
- BOERESCU, Neagu. 1931. „FSSR, UFSR și ONEF. Începuturile și organizarea sporturilor în România.“ *Boabe de Grâu* II (6-7), 305-317.
- BUCHANAN, Ian. 1997. „Rugby Football at the Olympic Games“, *Journal of Olympic History* 5 (1), 12-14.
- CAPOVAL (Pseudonym von E. Papamihalopol?). 1913. „Un nou sport în România: foot-ball rugby.“ *Gazeta Ilustrată*, III (48, 9. November), 6.
- CESIANU, Dinu. 1919. „Greșeli de îndreptat.“ *Adevărul* XXXII (10872), 1.
- DADU (Pseudonym). 1915. „Sport. Football Rugby.“ *Adevărul* XXVIII (10020), 3. Februar 1915, 4.
- FULGA, George. 1938. „Match-ul de rugby Franța-Germania este un eveniment major – Grigore Caracostea.“ *Gazeta Sporturilor* XV, 2761, 1-2.
- GHIBU, Emil & Ioan TODAN. 1970. *Sportul românesc de-a lungul veacurilor. O istorie a sportului din România*. Bukarest: Stadion.
- MAIORESCU, Titu. 1978. *Opere I*. Bukarest: Minerva.
- MĂRDĂRESCU, Gheorghe. 1921. *Campania pentru desrobirea Ardealului și ocuparea Budapestei (1918-1920)*, Bukarest: Cartea Românească.
- Ministerul de Răsboi. 1919. „Ordin de zi No. 11208 din 13 august 1919.“ *Monitorul Oficial* 95, 5235-5236.
- MURGESCU, Bogdan. 2010. *România și Europa. Acumularea decalajelor economice*, Iași: Polirom.
- POPA, Bogdan. 2013. *Educație fizică, sport și societate în România interbelică*, Cluj-Napoca: Eikon.
- POPA, Bogdan. 2018. „Strong Periphery, Weak Centre: The Paradox of Sport in Early Twentieth-Century Romania.“ *The International Journal of the History of Sport*, 34:10, 880-888, DOI: 10.1080/09523367.2017.1408586
- ROTAR, Marius. 2019. „Developing rugby in interwar Romania: the case of provincial cities and towns.“ *Sport in History*, DOI: 10.1080/17460263.2019.1613259.
- ROMAN, Al. R. 1924. „România să participe sau nu la Olimpiadă.“ *Ecoul sportiv*, 90, 16. Februar, 1-2.

- STAMA, Tiberiu & Emanuel FĂNTĂNEANU. 1978. *Vivat Sportul Studentesc! Șaizeci de ani de rugby universitar*. Bukarest: Sport-Turism.
- TERRET, Thierry. 2006. „The Military „Olympics“ of 1919. Sport, Diplomacy and Sport Politics in the Aftermath of World War One.“ *Journal of Olympic History* 14 (2), 22-31.

Rezumat

Contribuția de față analizează apariția rugby-ului în România ca o disciplină sportivă a elitei sociale, limitată la București. Teza mea este că, în timp ce caracterul elitist provine din originea socială a jucătorilor, tocmai acest element a reprezentat o problemă structurală prin nediseminarea acestei discipline în celelalte regiuni ale țării. Dar cea mai interesantă trăsătură a rugby-ului românesc este originea franceză a acestui sport englezesc, fapt ce a fost afirmat public și în timpul perioadei comuniste. Aceste două elemente caracteristice (originea franceză și elitismul) pot fi excelent investigate prin analiza participării la două turnee internaționale importante, Jocurile Inter-aliat (sau Pershing) din 1919 și Jocurile Olimpice din 1924, ambele organizate la Paris.

Zusammenfassung

Der vorliegende Beitrag untersucht die Entstehung des Rugbys in Rumänien als eine auf Bukarest beschränkte Sportdisziplin der sozialen Elite. Während der elitäre Charakter auf die jeweilige soziale Herkunft der Spieler zurückzuführen ist, stellt die fehlende Verbreitung des Sports über die Hauptstadt hinaus eines seiner strukturellen Probleme dar. Das Interessanteste am rumänischen Rugby ist jedoch die rein französische Herkunft, die bereits in den Jahrzehnten kommunistischer Vorherrschaft öffentlich bekannt war. Diese beiden charakteristischen Merkmale (französische Wurzeln und elitärer Status) können hervorragend anhand der Teilnahme an zwei großen internationalen Turnieren, den Interalliierten Spielen 1919 sowie den Olympischen Spielen 1924, die beide in Paris ausgetragen wurden, untersucht werden.

Abstract

This contribution investigates the emergence of rugby in Romania as an elitist discipline, limited to Bucharest. I argue that, whilst elitism comes from the very social origin of the players, the failure to generalise this sport beyond the capital created one of its structural issues. However, the most interesting feature of Romanian rugby is its pure French origin, which was publicly stated even during the communist decades. These two features (French descentance and elitist status) are excellently highlighted by two major international tournaments, the 1919 Inter-allied (or Pershing) Games as well as the 1924 Olympic Games, both held in Paris.

Résumé

Cette contribution analyse l'émergence du rugby en Roumanie comme une discipline de l'élite, circonscrite à Bucarest. Nous argumentons que, alors que ce caractère élitiste vient des origines sociales des joueurs, l'échec à populariser ce sport au-delà des frontières de la capitale renvoie à un problème structurel. Cependant, la particularité la plus intéressante concernant le rugby roumain est son origine française, ce qui fut également et publiquement mis en avant durant la période communiste. Ces deux particularités (ascendance française et statut élitiste) furent excellemment visibles lors la participation de la Roumanie à deux tournois internationaux majeurs qui se tinrent à Paris au lendemain de la Première guerre mondiale, les Jeux interalliés de 1919 (Pershing Games) et les Jeux olympiques de 1924.

Bogdan Popa

Un sport anglais importé de France

**Le rugby comme objet de recherche sur l'élite en Roumanie
(1913-1940)**

Bogdan Popa

est chercheur à l'institut d'histoire
Nicolae Iorga de l'Académie
roumaine.

bogdan.popa@iini.ro

Mots-clés

Roumanie – Rugby – Bucarest – élite – influence française

Le 20 septembre 2019, la Roumanie devait rencontrer le pays organisateur, le Japon, lors du match d'ouverture de la neuvième coupe du monde de rugby. L'imparfait utilisé dans cette phrase n'explique malheureusement pas la déception générale face à cette nouvelle qui n'a que peu à voir avec la façon dont l'équipe nationale roumaine joue ou avec ses résultats sur le terrain. Pour la première fois depuis 1987, la Roumanie ne participera en effet pas à la coupe du monde de rugby. Les chances de remporter le trophée Webb-Ellis étaient plus que faibles, la Roumanie n'a remporté que six de ses 28 parties en Coupe du monde depuis 1987. Il était donc clair pour les supporters roumains qu'ils n'auraient de toute façon pas vécu un tournoi de rêve comme avaient pu le vivre les footballeurs lors de la Coupe du monde de 1994 (quart-de-finalistes après avoir éliminé l'Argentine). Malgré un tel bilan négatif et une période actuelle difficile (exclusion de la coupe du monde 2019¹, troisième place au classement de Rugby Europe² après des matchs de piètre qualité) le XV roumain a regagné durant les dernières années beaucoup de son ancien éclat et de sa popularité. Avec peu de publicité, le stade national (« Arcul de Triumf », environ 8000 places) fait constamment le plein. Le Brésil, la Géorgie, le Canada, les États-Unis d'Amérique, les Tonga ou bien l'Uruguay sont venus y affronter la Roumanie ces dernières années. Un tournoi international (« IRB Nations Cup ») opposant jusqu'à il y a peu des équipes de jeunes ou équipes réserves venues de France, d'Irlande, d'Italie, d'Écosse ou d'Afrique du Sud attira un public

¹ La Roumanie, tout comme la Belgique et l'Espagne ont été exclues de la coupe du monde 2019 pour avoir aligné des joueurs inéligibles à la suite d'un scandale lors du match qualificatif Belgique-Espagne, arbitré par un arbitre roumain. (N.d.T.)

² Derrière la Géorgie et l'Espagne, lors du tournoi organisé par la fédération européenne de Rugby (« Rugby Europe ») et communément appelé aussi « Tournoi des Six nations B » (N.d.T.)

important entre 2007 et 2016. Le stade lui-même se situe dans le Nord de Bucarest, au sein d'un complexe sportif pensé dans les années 1920 comme grand centre sportif national. De plus, le souvenir des grandes épopées rugbystiques de années 1980 et du début des années 1990, lorsque la Roumanie rivalisait (et battait) des équipes comme la France, l'Écosse ou le Pays de Galles, reste toujours fort dans l'opinion publique roumaine.

Mais mesurer le rugby roumain à l'aune d'aujourd'hui serait faire une grande injustice à son histoire. Il a en effet une longue histoire très étroitement liée à l'histoire sociale du pays. L'histoire du rugby roumain mêle divers aspects ; elle incarne ainsi une histoire de l'élite aristocratique et de ses liens politiques, culturels et sociaux avec la France, mais elle mêle aussi une histoire de l'enthousiasme de la jeunesse roumaine (et de la responsabilité qu'elle s'était donnée de diffuser le sport dans la société) ; tout comme elle souligne la division entre les élites aristocratiques et la population des grandes villes qui lui préféraient le football. De plus, elle met également en avant la différence entre la capitale Bucarest et les autres grandes villes du pays. Enfin, et bien que cela ne soit pas aussi éclatant que pour le football, le handball ou la gymnastique féminine, l'histoire du rugby en Roumanie ne peut pas être comprise sans également prendre en compte les arrières plans sociaux et politiques de l'ancien royaume de Roumanie (jusqu'en 1916), de la Grande Roumanie (de 1919 à 1940) et de la Roumanie communiste puis post-communiste (depuis 1948). Nous nous proposons d'analyser ici deux moments fondateurs du rugby en Roumanie : la participation aux Jeux interalliés de 1919 au stade Pershing ainsi que celle au tournoi olympique de 1924, événements qui se tinrent tous les deux à Paris. Dans un contexte plus global sur le rugby dans la culture latine, l'étude de ces deux tournois, surtout à partir d'archives de presse et de mémoires d'acteurs, les archives étant rares, explique un paradoxe touchant l'ensemble du sport roumain au début du vingtième siècle. L'exemple du rugby est caractéristique, sport anglais qui fut appris par des étudiants roumains en France et ramené dans leurs bagages. Pour comprendre les tournois de 1919 et 1924, il faut d'abord s'intéresser à l'apparition du rugby en Roumanie, avant tout à Bucarest, comme sport représentatif de l'élite. Et c'est ainsi qu'apparaît la faiblesse originelle du rugby roumain issue de l'entre-deux-guerres : dans son développement élitiste et localement restreint à la capitale.

Le sport, autre « forme » moderne

En 1868, Titu Maiorescu (1840-1917) développa la théorie très influente des « formes sans fond » (« *forme fără fond* »). Maiorescu critiquait ainsi le modèle roumain d'importation des institutions, des habitudes et des règles d'Europe occidentale -du haut vers le bas (la « forme »), sans faire de leur développement organique une nécessité (le « fond »). Maiorescu donnait comme exemple les arts, les universités ou les institutions politiques du pays (Maiorescu 1978, 151)³. Le

³ Voir au sujet de Maiorescu et du rapport de la Roumanie à l'Europe occidentale Cécile Folschweiller, *Philosophie et nation : les Roumains entre question nationale et pensée occidentale au XIXe siècle*, Paris : H. Champion, 2017 (N.d.T.).

sport et l'éducation physique, alors qu'ils étaient bien connus de la jeunesse roumaine qui étudiait depuis les années 1830 en Europe de l'Ouest, ne trouvaient toutefois pas de place dans les théories du critique littéraire et futur homme politique (Mairescu fut notamment Ministre des Affaires étrangères avant la Première Guerre mondiale). Pourtant, le sport roumain connaissait justement au début du vingtième siècle cette même évolution critiquée par Mairescu. Les élites -c'est-à-dire l'aristocratie de sang ou les boyards comme les représentants de la classe moyenne urbaine possédant d'importants moyens financiers- essayèrent de populariser les exercices physiques et la compétition sportive au sein des masses. Dans ce but, les jeunes représentants de l'élite de Bucarest créèrent des clubs, puis une fédération de clubs et une série de rencontres au succès faible ainsi qu'une ligue (Boerescu 1931, 308 ; Barbu & Stama 1969, 31). De cette manière, le rugby devint un des tout premiers sports d'équipe de Roumanie ; toutefois, dans ce même début du vingtième siècle, les ouvriers et employés anglais et allemands de l'industrie non développée de l'ancien royaume de Roumanie commencèrent également à populariser le football auprès des populations urbaines.

Influences françaises en Roumanie

L'influence française, directe autant qu'indirecte, était un élément essentiel pour la société roumaine au XIXe siècle. La langue, la littérature, les idées politiques et sociales venant de France étaient constamment présentes dans la vie politique et intellectuelle roumaine. Les grands événements politiques comme la révolution de 1848, la réunification de la Valachie avec la Moldavie en 1859, l'élection de Carol de Hohenzollern-Sigmaringen comme prince souverain de Roumanie (plus tard Carol 1er de Roumanie de 1866 à 1914), l'indépendance après la guerre de 1877-78 et le congrès de Berlin, la participation de la Roumanie à la Première Guerre mondiale du côté de la triple entente, ne furent possibles que grâce au soutien de la France et à son influence. Au-delà de ce soutien motivé par des considérations économiques et politiques, cette influence française dans la société roumaine était de manière générale très présente. La littérature française (ou traduite en français) était ainsi la plus lue dans la première moitié du XIXe siècle. De plus, de nombreux jeunes (hommes, en général) de familles aristocratiques étaient envoyés en Europe occidentale pour faire leurs études, et nombreux étaient ceux à aller dans les lycées ou universités en France. Et c'est de là-bas que les jeunes roumains ramenèrent ce sport moderne, certes anglais mais intégré à la culture française, en Europe de l'Est. Ainsi, les déclarations, en 1930, de l'ambassadeur roumain à Paris ne doivent pas être comprises comme un exemple de politesse diplomatique : dans un entretien paru dans *L'Auto*, Dinu Cesianu avançait l'idée que le cœur de la façon de jouer roumaine était latine et française (*Sportul românesc în străinătate* 1930, 1). Lui-même sportif et ami d'enfance du roi Carol II⁴, Cesianu faisait ainsi référence à sa

⁴ Carol II (1893-1953, roi de 1930-1940) était depuis sa jeunesse un ami et protecteur du mouvement sportif dans l'ancien royaume de Roumanie. Cette protection du sport était par ailleurs un élément central du culte de la personnalité mis en place lors de son règne. Sur Carol II, cf. la biographie (au ton assez empathique) de Lily Marcou, *Le roi trahi : Carol II de Roumanie*, Paris : Pygmalion, 2002 et pour éclairer le contexte de la Roumanie des années 1930, Matthieu Boisdrion, *La Roumanie des*

propre expérience personnelle : il avait étudié en France et fut membre de l'Union des Fédérations Sportives de Roumanie (UFSR) durant l'entre-deux-guerres. Il est par ailleurs particulièrement remarquable que les différentes histoires du sport roumain, et particulièrement du rugby, y compris même celle produites durant la période communiste, ne font pas que mentionner cette influence mais la soulignent expressément (Ghibu & Todan 1970, 452).

« De ce să nu imităm și în această ramură pe francezi » : Pourquoi aussi dans ce domaine imiter les Français

Le rugby et le football furent les premiers sports d'inspiration occidentale qui donnèrent lieu à des rencontres avant l'entrée dans le premier conflit mondial de la Roumanie, en 1916. Les premiers joueurs de rugby apprirent donc ce sport dans les lycées français, comme celui de Janson de Sailly, ou bien au sein d'équipes françaises comme celles du Stade Français⁵, de Montpellier, de Nancy, du Sporting club universitaire de France (SCUF) ou du Racing Club. Ion Cămărășescu, Grigore Caracostea, les frères Mircea, George, Barbu et Ionel Iconomu, Henri Manu, Nicolae Mărășcu, Vasile Trifu (tombé au front) furent ainsi à la même époque joueurs, entraîneurs, managers, arbitres ou journalistes sportifs en France. Certains de ces noms se retrouvent encore dans la presse française, comme par exemple Barbu Iconomu (comme marqueur) ou Grigore Caracostea (en tant qu'arbitre). Presque tous venaient de familles nobles et influentes, ceci expliquant également pourquoi, phénomène assez incongru, la presse roumaine accordait parfois une place aux nouvelles du rugby français⁶.

Les premières rencontres de rugby, opposant la section rugby du Tennis-Club de Roumanie (TCR, fondé en 1910) au Sporting Club, eurent lieu à Bucarest en 1913, six années seulement après la première rencontre de football documentée, le 2 décembre 1907. Les frères Iconomu (TCR) et les frères Hussar (Sporting Club) étaient parmi ceux cherchant à populariser ce nouveau sport dans les cercles bucarestois. Mircea Iconomu expliqua plus tard que tout commença avec la traduction des règles du français et la commande de ballons d'Angleterre (Barbu & Stama 1969, 6, 20). Les articles concernant la rencontre, signés sous pseudonyme, étaient vraisemblablement l'œuvre d'un des joueurs. L'auteur soulignait alors de façon intéressante la particularité française de ce jeu : bien que nouveau en Roumanie, le rugby était ainsi déjà très populaire en Angleterre, mais aussi « surtout en France » (Capoval 1913, 6). Plus loin, il relatait :

années trente : de l'avènement de Carol II au démembrement du royaume, 1930-1940, Parçay-sur-Vienne : Anovi, 2007 (N.d.T.).

⁵ Une des premières équipes roumaines se dénomma ainsi « Stadiul Român » en référence au Stade français.

⁶ Ces courtes dépêches sportives, le plus souvent anonymes, étaient toutefois assez particulières et ne constituaient pas une rubrique régulière. Les résultats venant de France étaient inclus dans de petits articles plus généraux, cf. Adevărul, XXV, 8052, 12 février 1912, 3 ; « Sport », Adevărul, XXVII, 8718, 18 décembre 1913, 6.

Le caractère roumain peut s'adapter facilement à ce jeu, puisque presque tous les étudiants roumains jouèrent en France pour les meilleures équipes. Pourquoi ne pas ici aussi imiter les Français qui nous ont déjà donné tant de bons exemples ; et pourquoi ne devrions-nous pas, quand nous serons forts, avec courage, force et tempo, avec un style de jeu roumain, vaincre aussi des équipes étrangères qui viendraient ici.⁷ (*Ibid.*)

Au-delà de leur intérêt et talent personnel, mais aussi de la nostalgie pour ces années estudiantines passées en France, les premiers joueurs roumains essayèrent de transmettre leur passion aux jeunes élèves des lycées bucarestois les plus renommés. Ils voyaient le « développement physique des jeunes générations » comme leur mission. Mais en plus de posséder des capacités physiques et mentales, conditions pour devenir un bon joueur, il fallait également avoir une bonne lecture du jeu. Son apprentissage était expliqué ainsi :

Ceux qui regardent une partie comprennent facilement que tout dépend de l'adresse à envoyer le ballon avec les mains sans que l'adversaire n'ait le temps de l'intercepter avant qu'il n'arrive à un coéquipier⁸. (Capoval 1913, 6)

Malgré cet enthousiasme et les nombreuses idées pour répandre le rugby - le Tennis-Club de Roumanie et le Sporting Club se rencontrèrent par exemple constamment pour essayer de populariser ce sport nouveau -, le nombre de joueurs demeura faible. En février 1915, George Iconomu fonda une nouvelle équipe, le Rugby Football Club. Au cours d'une rencontre avec le Sporting Club, la nouvelle équipe ne pouvait aligner quinze joueurs sur le terrain, une partie d'entre eux ayant été incorporés dans les rangs de l'armée. Malgré l'aide de joueurs du TCR, ils ne purent l'emporter. Davantage que le score, anecdotique, et que cette coopération amicale, un commentaire en marge de cette rencontre est particulièrement intéressant : « lorsque je vis cette équipe, j'eus l'impression de voir l'équipe parisienne de Vaugirard⁹ à ses débuts (sic !) » (Dadu 1915, 4). Une telle remarque ne peut signifier qu'une chose : le journaliste, à nouveau dissimulé derrière un pseudonyme, rédigea son commentaire en se référant à sa propre expérience rugbystique dans un club parisien, ou au moins français. Autre exemple d'un réservoir de joueurs limité, le TCR se retrouva ensuite lui aussi à devoir jouer contre le Sporting Club à onze contre quinze, certains joueurs n'ayant pas répondu à l'appel de leur capitaine ; il était alors en effet répandu que la communication interne des clubs se fasse via la presse. La partie se déroula tout de même, malgré les nombreuses absences et les chutes de neige qui perturbèrent le début de la seconde mi-temps. (Football Rugby 1915, 4). En 1916, le *Sportul Studentesc* (Sport étudiant) fut également créé, comprenant également une section rugby, dont les joueurs, étudiants de l'université de Bucarest, étaient pour la plupart originaires des quartiers privilégiés et nobles du nord-ouest de Bucarest (Stama & Fântâneau

⁷ « Caracterul românesc se pretează foarte mult acestui joc, căci mai toți românii cari se duc în Franța joacă acolo în echipele cele mai bune. De ce să nu imităm și în această ramură pe francezi, cari ne-au dat atâtea exemple bune și de ce să nu vedem și noi mai târziu, când vom fi mai tari, venind la noi echipe străine pe cari curajul, forța și iuțeala jocului românesc să le învingă. »

⁸ « aceia care asistă la matchuri înțeleg lesne că totul este de a juca cât mai abil mingea cu mâinile și de a nu da timp adversarului să te oprească înainte de a te fi debarasat de ea în favoarea unui coechipier. »

⁹ Peut-être le lycée Saint-Louis, situé rue de Vaugirard.

1978, 17-24, 49). Ces clubs furent ainsi jusqu'à la Seconde guerre mondiale parmi les rares de Roumanie¹⁰.

« Les Français d'Orient » (1919, 1924)

Dans sa phase de développement, le rugby roumain connut deux moments fondateurs : les Jeux interalliés de 1919 et les Jeux olympiques de 1924. Cela semble à première vue paradoxal, car si la « Marea Unire » (« grande réunion ») des territoires roumains des anciens territoires habsbourgeois et russes avec l'ancien royaume de Roumanie avait déjà eu lieu en 1918, les mouvements sportifs de ces différents territoires ne furent réunis qu'à partir de 1921. Alors que les instances dirigeantes continuaient d'être originaires de Bucarest, les nouvelles compétitions, le football étant l'exemple le plus connu, furent alors plutôt le fait d'équipes venant de Transylvanie et du Banat (Popa 2018, 885). Le rugby demeurait une exception. Ce n'était toutefois pas l'occasion d'exprimer une fierté régionale particulière, du moins du point de vue des commentaires officiels ou quasi-officiels. Les matchs de démonstration en Transylvanie et dans d'autres régions n'eurent pas les effets escomptés, à savoir de nouveaux clubs et, prochainement, une diffusion nationale plus large du rugby (Rotar 2019, 6-10).

En 1923, l'*Almanach du High-Life*¹¹ relatait ainsi qu'à Bucarest n'existaient que quatre clubs de rugby, comportant des équipes d'âges et de catégories différents. Le nombre de joueurs était ainsi évalué à plus ou moins 150. Afin de populariser le rugby, des efforts furent ainsi faits pour organiser des rencontres entre lycées ainsi que des « matchs de propagande » dans la région de Transylvanie, où le football était extrêmement populaire. Le rugby était alors décrit, en français dans le texte, dans ces termes :

jeu essentiellement complet, dans lequel les qualités de combativité et de souplesse des latins trouvent à s'employer d'une façon toute spéciale (*Les Sports en 1922 1923*, 112-113).

L'année suivante, cette même publication remarquait un plus fort intérêt pour le rugby, en particulier à la suite des premières rencontres internationales qui s'étaient déroulées à Bucarest. Il est particulièrement intéressant de noter que les premiers adversaires venaient d'Allemagne (Heidelberg) alors que le souvenir douloureux de l'occupation militaire (1916-1918) était encore présent. En retour,

¹⁰ Cf. au sujet du développement spécifique du rugby en dehors de Bucarest Rotar (2019).

¹¹ Cet Almanach, publié entre 1886 et 1924 avec quelques années « blanches » à Bucarest, ne se limitait pas à la seule „High-Life“ (sic) comme son titre pourrait le laisser penser. Édité par le quotidien *L'Indépendance Roumaine*, il était majoritairement le fait de Claymoor (Mihai Văcărescu, 1842/1843-1903). Le contenu était entièrement rédigé en français, langue de conversation prisée de la haute société de l'ancien royaume de Roumanie à qui s'adressait cette publication. Claymoor, qui écrivait en français, était le chroniqueur de la noblesse et des classes sociales les plus riches de Bucarest et de Roumanie. Le français était également la langue de salon, dans le cadre privé ou public (théâtre, chants, fêtes diverses). L'utilisation du français au lieu du roumain commelangue de salon fut justement un des comportements les plus controversés de la haute société roumaine (Constantin Bacalbaşa, *Bucureşti de altă dată 1885-1900*, II, Bucureşti, 1928, 48) ; en 1906, des manifestations de rue d'étudiants contre des pièces jouées en français au théâtre national eurent ainsi lieu - alors qu'il s'agissait d'un gala de bienfaisance (Constantin Bacalbaşa, *Bucureşti de altă dată 1901-1910*, III, Bucureşti, 1936, 114-115, 130-131).

un tournoi se tint également en Allemagne (avec des matchs joués à Heidelberg, Francfort et Leipzig) avec une équipe de joueurs issus de divers clubs roumains (bucarestois, donc). L'équipe roumaine perdit certes à Heidelberg, mais la partie qui suivit à Leipzig marqua la première victoire internationale de son histoire pour la Roumanie (*Le Mouvement Sportif en 1923 1924*, 77-81). Notons que les motivations qui conduisirent une équipe allemande à se rendre en Roumanie restent à ce jour inconnues et ne trouvent pas d'explication dans les archives disponibles. Ce cas précis met en lumière les limites des sources imprimées à disposition ; cet exemple illustre également la triste absence d'archives officielles du rugby en Roumanie.

En 1919, la Roumanie fut invitée aux Jeux interalliés alors que la situation politique était particulièrement délicate. Le 1er mars 1919, le général Constantin Prezan répondit avec enthousiasme à la lettre d'invitation du général américain John Pershing du 10 janvier. Prezan, ancien chef de l'état-major de l'armée roumaine lors de la Première guerre mondiale, dut pourtant souligner que le sport roumain était encore sous-développé (*The Inter-Allied Games 1919*, 58). De plus, l'armée roumaine de Transylvanie combattait la République des conseils de Hongrie (avril-novembre 1919), et au début des Jeux interalliés, la Roumanie était donc à nouveau en guerre (Mărdărescu 1921, 9, 26, 167). Au même moment, la délégation roumaine rencontrait des difficultés diplomatiques lors de la Conférence sur la Paix. Les motivations qui conduisirent donc la Roumanie à participer aux Jeux interalliés étaient donc avant tout de nature politique. Il n'est donc pas surprenant que la dépêche du ministère de la guerre du 13 août 1919 mette en avant non ce contexte délicat mais plutôt le sous-développement du sport roumain en général et la mort de ses athlètes au front. La participation aux Jeux de 1919 était donc une décision politique et non une idée des instances dirigeantes du sport roumain. Malgré ces difficultés soulignées à plusieurs reprises, la Roumaine envoya donc des délégations en athlétisme, équitation, escrime, tir, football et rugby (*Ministerul de Răsboi 1919*, 5235-5236 ; cf. aussi Terret 2006, 24). Pour la compétition de rugby, la Roumanie s'inclina largement contre la France (5-48) et les États-Unis (0-23) (*The Inter-Allied Games 1919*, 238). Ces Jeux interalliés eurent toutefois un écho très faible en Roumanie, la presse n'en parlant quasiment pas malgré les possibilités de développer un discours autour de l'unification du pays grâce à la délégation roumaine (Cesianu 1919, 1).

En raison de la situation économique difficile d'après-guerre (Murgescu 2010, 222-225), le ministère de la défense n'envoya pas l'année suivante de délégation roumaine à Anvers pour les Jeux olympiques. Le colonel Dimitrie Soutzo (Suțu), qui faisait lui-même partie de la délégation roumaine d'équitation à Paris l'année précédente, ne put cette fois-ci convaincre les autorités civiles et militaires d'envoyer une délégation en Belgique. Sa correspondance extrêmement intéressante - mais non publiée - avec ses supérieurs bucarestois explique également les résultats médiocres du rugby roumain durant les Jeux olympiques de l'entre-deux-guerres. Une participation roumaine au tournoi d'Anvers aurait pourtant signifié la tenue d'un vrai tournoi olympique, seules deux équipes (France et États-Unis) y prenant part, elles s'affrontèrent directement en finale. Même en

cas de défaites, la Roumanie aurait obtenu une médaille de bronze, comme le souligna Soutzo qui se corrigea d'ailleurs lui-même, remplaçant l'idée de « défaite » par celle de « troisième » pour renforcer, en vain, la portée de son argument (*Rapoarte cu privire la Jocurile Olimpice* 1920, 92, 106-108). Une telle situation se reproduisit en 1924 mais put en fin de compte être évitée. Parallèlement, les débats sur les difficultés financières se répétaient continuellement dans la presse bucarestoise, renforçant l'opinion générale de l'inutilité d'une participation au tournoi olympique, les faibles résultats des athlètes roumains dans les diverses disciplines concernées la renforçant par ailleurs (Roman 1924, 1-2). En guise de préparation au tournoi olympique de rugby, l'équipe roumaine affronta par deux fois une équipe polonaise. Les « aigles blancs » de Varsovie, comptant par ailleurs dans ses rangs trois joueurs français, s'inclinèrent les deux fois. Ces deux victoires somme toute assez faciles (46-0 et 17-0) provoquèrent alors des attentes trop hautes. Le voyage jusqu'à Paris se fit en train, en troisième classe, des joueurs parmi les plus importants restant toutefois à Bucarest : les coûts du voyage étaient pris en charge par les joueurs eux-mêmes, sans aucune aide financière. La première rencontre se déroula le 4 mai 1924, lendemain de l'arrivée à Paris. En 1956, Stelian Soare, un des joueurs de l'équipe olympique, relata qu'ils durent voyager quatre jours et traverser toute l'Italie (Barbu & Stama 1969, 31). Les défaites, plus larges qu'attendues par les joueurs et journalistes (Boerescu 1924, 51, 54), dans une compétition sans l'équipe britannique (Buchanan 1997, 13) furent sans appel : 3-59 contre la France et 0-37 contre les États-Unis. Toutefois, comme le soulignait Soutzo à juste titre en 1920, malgré ces lourdes défaites, la Roumanie empocha ainsi sa première médaille olympique. Et en 2011, l'équipe de Roumanie de 1924 (comme celles des États-Unis de 1920 et 1924) fut ainsi à ce titre inscrite à l'*International Rugby Hall of Fame*¹².

Avant la rencontre entre la France et la Roumanie, la presse parisienne souligna de son côté les origines françaises du rugby roumain. « L'équipe roumaine a reçu ses principes de l'école française » souligna ainsi *La Presse*, présentant par ailleurs individuellement les joueurs roumains sous cet angle. Elle rappela ainsi que l'entraîneur Henri Manu, qui avait déjà participé aux Jeux interalliés de 1919, joua au Racing Club en 1920. De même pour Nicolae Mărăscu (Stade Français et Olympique Lillois), Constantin Crătunescu et Athanase Tănăsescu (joueurs du Stade Français avant-guerre). Dumitru Volvoreanu était lui considéré comme un quasi autochtone, jouant en 1924 pour le Racing (France contre Roumanie 1924, 3). *Le Gaulois* alla lui jusqu'à voir dans les joueurs des « Français d'Orient » :

les Français d'Orient [...] exprimèrent tout le plaisir qu'ils éprouvaient à venir en France où beaucoup parmi eux ont fait leurs études et où ils apprirent à pratiquer le rugby, dans les clubs de la capitale (La vie sportive. Le match France-Roumanie 1924, 6).

Tous les joueurs cités ci-dessus ne prirent toutefois pas part au match. La presse n'a d'ailleurs pas tout le temps cité les mêmes informations. Pour certains journalistes, l'équipe roumaine était une équipe absolument inconnue (Dimanche

¹² <<https://www.world.rugby/halloffame/inductees/59185>> (18 février 2019).

à Colombes commence le tournoi de rugby 1924, 1). *La Presse*, bien informée, rappela les débuts du rugby roumain en 1913 tout comme les matchs joués face aux équipes allemandes. Ces précisions laissent évidemment suggérer un informateur, probablement Grigore Caracostea (1881-1971) en personne, dirigeant de la section rugby-football de la fédération roumaine des sports et lui aussi ancien joueur de l'équipe de 1919.

La participation roumaine aux Jeux olympiques de 1924 se fit également sous les hospices de la lourde défaite pour l'équipe de football (0-6 contre les Pays-Bas), ce qui ne freina toutefois pas le développement du football en Roumanie (Popa 2013, 319). Dans le cas du rugby, les comptes-rendus furent certes plus positifs que ceux consacrés à l'équipe de football, ils ne provoquèrent malgré tout pas d'engouement nouveau pour ce sport. Le développement du rugby stagna au contraire et resta en pratique quasiment inconnu au-delà des limites de la capitale. Seules -et rares- exceptions notables : les centres industriels où d'anciens joueurs bucarestois travaillaient comme ingénieurs et avaient emmené avec eux un ballon ovale. Mais même à Bucarest, la situation ne s'était pas améliorée. Bien que favorisé par les représentants de l'élite, un stade dédié au rugby, avec vestiaires, douches et tribunes faisait toujours défaut. Les spectateurs étaient peu nombreux, plutôt prêts à en découdre et intéressés par le football. C'est seulement après le championnat d'Europe de 1938 (15-22 mai), qui se déroula à Bucarest à l'occasion du congrès de la FIRA¹³, et vit s'affronter la Roumanie, l'Allemagne et la France - l'Italie se désista -, qu'il fut question d'accorder des moyens supplémentaires au rugby afin de le populariser. Ce fut un moment qui avait peu à voir avec le sport, bien plus avec la politique et la propagande. Grigore Caracostea, alors président de la fédération roumaine de rugby, avança que, bien que sachant que l'équipe roumaine n'avait aucune chance, un match opposant l'équipe de France à l'équipe d'Allemagne pouvait servir la cause de la popularisation du rugby (Fulga 1938, 1-2). Mais, à la veille de la seconde guerre mondiale, en 1938-39, onze équipes seulement - et une seule qui ne fût pas de la capitale (IAR Braşov, équipe de l'*Industria Aeronautică Română*) - participaient au championnat national (Popa 2013, 178-180).

Conclusion

L'échec de faire du rugby un sport populaire durant l'entre-deux-guerres en Roumanie fut en fait celui des initiateurs du mouvement sportif issus de l'ancien royaume d'avant-guerre. Le développement des disciplines sportives ne se déroula pas selon le modèle qu'ils avaient envisagé à l'origine. Même celui du football parti de Transylvanie et du Banat et qui se déploya dans le reste du pays pour en faire un des sports les plus populaires auprès du public n'était pas prévisible ainsi. Il faut y voir une spécificité du sport roumain : sa démocratisation et sa diffusion territoriale comme ses grands succès ne furent possibles qu'à l'époque

¹³ La Fédération internationale de rugby amateur (FIRA) fut officiellement constituée en 1934 à Paris et avait une très forte coloration latine. Elle se composait alors des fédérations allemande, catalane, française, néerlandaise, italienne, portugaise, roumaine, espagnole, suédoise et belge, (N.d.T.)

communiste. Le rugby ne constitue dans ce sens pas une exception (Ghibu & Todan 1970, 462). De nombreux joueurs et dirigeants furent certes poursuivis politiquement, ils furent toutefois réintégrés dans les instances sportives. Le cas du prince Șerban Ghica (1919-2006) est le plus connu : ancien président de la fédération de rugby (1943-1945), il fut emprisonné pour des raisons politiques mais fut ensuite réintégré après sa sortie de prison (1969) comme ingénieur à Buzău, au nord-ouest de Bucarest, et entraîneur d'une équipe nouvellement créée où la tradition rugbystique était absente¹⁴. Les Jeux olympiques de 1924 font aujourd'hui, davantage que les Jeux interalliés de 1919, l'objet d'un culte dans la mémoire du sport roumain. Peu nombreux sont toutefois les amateurs de sport à connaître les origines de la « Coupe Pershing » disputée depuis 2014¹⁵ ou le nom du vainqueur de la partie ayant opposé les États-Unis à la Roumanie à Paris il y a un siècle. Appris en France malgré son origine anglaise, le rugby fut une des disciplines les plus significatives de l'élite bucarestoise. Ses représentants ont ainsi toujours souligné les origines françaises de leur sport et, en signe de reconnaissance, se seraient décidés à sauver le tournoi olympique parisien en envoyant une équipe afin de proposer un tournoi, même à trois seulement, et non une simple opposition entre deux équipes comme ce fut le cas quatre ans plus tôt. À ce sujet, permettons-nous ici une anecdote personnelle qui prend tout son sens à la fin de cet article : En 1991, à l'occasion de la coupe du monde en Angleterre, un journaliste demanda pourquoi la Roumanie n'alignait pas une équipe « bis » contre la France, la partie étant considérée comme largement perdue d'avance. La réponse du dirigeant roumain interrogé s'inscrit dans la même logique : les Roumains n'avaient ni le droit d'oublier les origines françaises de leur propre jeu ni de le déshonorer. Peu importe qu'il s'agisse ou non d'un fait historique ou d'un mythe à la peau dure, la double participation aux tournois de 1919 et 1924 marque le sommet des origines du rugby en Roumanie. Parallèlement toutefois, ce sommet ne fut pas suivi d'un développement de ce sport au-delà de la capitale et n'eut pas la possibilité de concurrencer le football comme sport populaire.

Traduction : Joris Lehnert

¹⁴ <<https://frr.ro/2010/11/11/printul-presedintele-frr-la-24-de-ani/>> (31 mai 2019).

¹⁵ La Pershing Cup, nommée en mémoire du général John Pershing, organisateur des jeux interalliés de 1919 qui opposèrent pour la première fois les États-Unis à la Roumanie. Elle oppose donc États-Unis et Roumanie hors compétitions officielles et est remise au vainqueur. Inaugurée en 2014, elle se déroule tous les deux ans (à Bucarest chaque fois jusqu'à présent) et propose un cérémoniel particulier : des militaires de chaque pays, tenant haut drapeaux et emblèmes militaires, accompagnent les joueurs sur le terrain, la coupe est apportée par un officier en tête de cortège, une plaque rappelant l'origine du trophée l'orne et le nom de chaque nouveau vainqueur y est ensuite gravé. Elle s'inscrit dans la tradition rugbystique de trophées comme la *Calcutta Cup* (Angleterre-Écosse), *Bledsloe Cup* (Nouvelle-Zélande-Australie), *Gallagher Cup* (France-Nouvelle-Zélande), la coupe Antim (Roumanie-Géorgie) ou la coupe Garibaldi (France-Italie). (N.d.T.)

Bibliographie

- « Dimanche à Colombes commence le tournoi de rugby. » 1924. *L'Intransigeant*, 3 mai, 1.
- « Football Rugby. » 915. *Adevărul*, XXVIII (10035), 18 février, 4.
- « France contre Roumanie. » 1924. *La Presse*, 1^{er} mai, 3.
- « La vie sportive. Le match France-Roumanie. » 1924. *Le Gaulois*, 3 mai, 6.
- « Le Mouvement Sportif en 1923. » 1924. *Almanach du High-Life*. Bucarest.
- « Les sports en 1922. Football rugby. » 1923. *Almanach du High-Life*. Bucarest.
- Rapoarte cu privire la Jocurile Olimpice 1920*. Biblioteca Națională a României: Arhiva Istorică, Fond 1616.
- « Sportul românesc în străinătate. M. S. Regele Carol propagă renașterea athletică a României. », *Vremea-Sport I* (38), 7 août 1930, 1.
- The Inter-Allied Games Paris 22nd June to 6th of July 1919*. 1919. Paris: The Games Committee.
- BARBU, Aurel & Tiberiu STAMA. 1969. *File din istoria rugbiului românesc*. Bucarest : Editura CNEFS.
- BOERESCU, Neagu. 1924. « Buletinul evenimentelor sportive. » *Natura*, 6, 51-56.
- BOERESCU, Neagu. 1931. « FSSR, UFSR și ONEF. Începuturile și organizarea sporturilor în România. » *Boabe de Grâu*, II (6-7), 305-317.
- BUCHANAN, Ian. 1997. « Rugby Football at the Olympic Games. », *Journal of Olympic History*, 5 (1), 12-14.
- CAPOVAL (probablement pseudonyme de E. Papamihalopol). 1913. « Un nou sport în România: foot-ball rugby. » *Gazeta Ilustrată III* (48, 9 novembre), 6.
- CESIANU, Dinu. 1919. « Greșeli de îndreptat. » *Adevărul XXXII* (10872), 1.
- DADU (pseudonyme). 1915. « Sport. Football Rugby. » *Adevărul*, XXVIII (10020), 3 février 1915, 4.
- FULGA, George. 1938. « Match-ul de rugby Franța-Germania este un eveniment major – Grigore Caracostea. » *Gazeta Sporturilor XV*, 2761, 1-2.
- GHIBU, Emil & Ioan TODAN. 1970. *Sportul românesc de-a lungul veacurilor. O istorie a sportului din România*. Bucarest : Stadion.
- MAIORESCU, Titu. 1978. *Opere I*. București: Minerva.
- MĂRDĂRESCU, Gheorghe. 1921. *Campania pentru desrobirea Ardealului și ocuparea Budapestei (1918-1920)*. București: Cartea Românească.
- MINISTERUL DE RĂȘBOI. 1919. « Ordin de zi No. 11208 din 13 august 1919. » *Monitorul Oficial* 95, 5235-5236.
- MURGESCU, Bogdan. 2010. *România și Europa. Acumularea decalajelor economice*. Iași : Polirom.
- POPA, Bogdan. 2013. *Educație fizică, sport și societate în România interbelică*. Cluj-Napoca : Eikon.
- POPA, Bogdan. 2018. « Strong Periphery, Weak Centre: The Paradox of Sport in Early Twentieth-Century Romania. » *The International Journal of the History of Sport*, 34 (10), 880-888, DOI: 10.1080/09523367.2017.1408586.
- ROTAR, Marius. 2019. « Developing rugby in interwar Romania: the case of provincial cities and towns. » *Sport in History*, DOI: 10.1080/17460263.2019.1613259.
- ROMAN, Al. R. 1924. « România să participe sau nu la Olimpiadă. » *Ecoul sportiv*, 90, 16 februarie, 1-2.
- STAMA, Tiberiu & Emanuel FĂNTÂNEANU. 1978. *Vivat Sportul Studentesc! Șaizeci de ani de rugby universitar*, Bucarest : Sport-Turism.

TERRET, Thierry. 2006. « The Military 'Olympics' of 1919. Sport, Diplomacy and Sport Politics in the Aftermath of World War One. » *Journal of Olympic History* 14 (2), 22-31.

Rezumat

Contribuția de față analizează apariția rugby-ului în România ca o disciplină sportivă a elitei sociale, limitată la București. Teza mea este că, în timp ce caracterul elitist provine din originea socială a jucătorilor, tocmai acest element a reprezentat o problemă structurală prin nediseminarea acestei discipline în celelalte regiuni ale țării. Dar cea mai interesantă trăsătură a rugby-ului românesc este originea franceză a acestui sport englezesc, fapt ce a fost afirmat public și în timpul perioadei comuniste. Aceste două elemente caracteristice (originea franceză și elitismul) pot fi excelent investigate prin analiza participării la două turnee internaționale importante, Jocurile Inter-aliat (sau Pershing) din 1919 și Jocurile Olimpice din 1924, ambele organizate la Paris.

Abstract

This contribution investigates the emergence of rugby in Romania as an elitist discipline, limited to Bucharest. I argue that, whilst elitism comes from the very social origin of the players, the failure to generalise this sport beyond the capital created one of its structural issues. However, the most interesting feature of Romanian rugby is its French origin, which was publicly stated even during the communist decades. These two features (French descentance and elitist status) are excellently highlighted by two major international tournaments, the 1919 Inter-allied (or Pershing) Games as well as the 1924 Olympic Games, both held in Paris.

Résumé

Cette contribution analyse l'émergence du rugby en Roumanie comme une discipline de l'élite, circonscrite à Bucarest. Nous argumentons que, alors que ce caractère élitiste vient des origines sociales des joueurs, l'échec à populariser ce sport au-delà des frontières de la capitale renvoie à un problème structurel. Cependant, la particularité la plus intéressante concernant le rugby roumain est son origine française, ce qui fut également et publiquement mis en avant durant la période communiste. Ces deux particularités (ascendance française et statut élitiste) furent excellemment visibles lors la participation de la Roumanie à deux tournois internationaux majeurs qui se tinrent à Paris au lendemain de la Première guerre mondiale, les Jeux interalliés de 1919 (Pershing Games) et les Jeux olympiques de 1924.

Zusammenfassung

Der vorliegende Beitrag untersucht die Entstehung des Rugby in Rumänien als eine auf Bukarest beschränkte Sportdisziplin der sozialen Elite. Während der elitäre Charakter auf die jeweilige soziale Herkunft der Spieler zurückzuführen ist, stellt die fehlende Verbreitung des Sports über die Hauptstadt hinaus eines seiner strukturellen Probleme dar. Das Interessanteste am rumänischen Rugby ist jedoch die rein französische Herkunft, die bereits in den Jahrzehnten kommunistischer Vorherrschaft öffentlich bekannt war. Diese beiden charakteristischen Merkmale (französische Wurzeln und elitärer Status) können hervorragend anhand der Teilnahme an zwei großen internationalen Turnieren, den Interalliierten Spielen 1919 sowie den Olympischen Spielen 1924, die beide in Paris ausgetragen wurden, untersucht werden.

João Tiago Pedroso de Lima

Rugby in Portugal Ein kurzer Überblick

João Tiago Pedroso de Lima
ist Professor für Philosophie an der
Universität Evora.
jtpl@uevora.pt

Keywords

Rugby – Portugal – räumliche Konzentration – Geschichte – *Lobos*

Einleitung

In Portugal gibt es drei Tageszeitungen, die über Sport berichten. Mit „Sport“ scheint jedoch nicht dessen ganze Bandbreite gemeint zu sein, sind die meisten Seiten in diesen drei Tageszeitungen doch komplett dem Fußball gewidmet. In den Zeitungen wie *A Bola*, *Record* oder *O Jogo* auf eine Notiz über Rugby zu stoßen, das ist sprichwörtlich so schwierig, wie eine Nadel im Heuhaufen zu finden. Im Fernsehen und im Radio wird ähnlich spärlich über Rugby berichtet; nur der verschlüsselte Kanal *Sport TV* überträgt einige der wichtigsten Spiele, die im internationalen Kalender vermerkt sind. Auch wenn dies keine optimale Berichterstattung darstellt, so ist es aber zweifelsohne ein Weg, um einigermaßen adäquat über Rugby informiert zu bleiben. Rugby ist jedoch in den (öffentlichen) Medien Portugals quasi unsichtbar. Es scheint, als ginge Rugby im Gegensatz dazu in der Informationsflut über Fußball in den portugiesischen Medien regelrecht unter. Dies spiegelt jedoch sehr gut, wie im Weiteren gezeigt werden soll, die kulturelle Minderheitsposition des Rugby im Land einerseits und die Asymmetrie zwischen Fußball und dem ovalen Sport andererseits wider.

Rugby in Portugal – ein geografisch konzentrierter Sport

Beispielsweise wird gegenwärtig die *Liga de Honra* [Ehrenliga, N.d.Ü.], der bedeutendste Wettkampf im portugiesischen Rugby-Kalender, von acht Mannschaften, darunter sechs Teams aus der Region Lissabon, eines aus Porto und ein anderes aus Coimbra, ausgetragen. Die Konzentration der Rugby-Teams in der Hauptstadt, lässt sich aus verschiedenen Perspektiven erklären, die auch vom Rugby losgelöst eingenommen werden können. Denn Portugal ist zuallererst ein in

demographischer Hinsicht unausgeglichenes Land. Da die wichtigsten Rugbymannschaften in der Hauptstadt angesiedelt sind, ist Rugby, verglichen mit anderen Sportarten, sonach als ein relativer Einzelfall in Portugal zu betrachten, insofern als dass er der unausgewogenen Demografie entspricht.

Die extreme Konzentration des portugiesischen Rugby kann weiterhin aus dessen mehr als 100-jähriger Geschichte als Universitätssport erklärt werden. Denn in Portugal gab es lange nur in Lissabon, Porto und Coimbra Universitäten, sodass die Mannschaften, die sich anfänglich dem Rugby widmeten und dies auch weiterhin tun, aus den großen Universitätsstädten stammten und stammen. Dieser Umstand spiegelt sich auch in den Teamnamen der einzelnen Mannschaften wider: die Lissaboner Mannschaften wie Centro Desportivo Universitrio de Lisboa (CDU) [Universittssportzentrum von Lissabon], Agronomia [Agrarwissenschaften], Direito [Rechtswissenschaften], Técnico [Technikwissenschaften] oder auch die Associao Académica de Coimbra [Akademische Gesellschaft von Coimbra] und das Centro Desportivo Universitrio do Porto [Universittssportzentrum von Porto] (CDUP). Außer in diesen drei Rugbyhochburgen, die unterschiedlicher nicht sein könnten und unter denen Lissabon, u.a. aufgrund der hohen Zahl von Spielern, Mannschaften und Titelgewinnen, hervorsticht, wird mit gewisser Regelmäßigkeit Rugby jedoch auch in weniger besiedelten Gegenden, wie beispielsweise im Alentejo, oder auch in kleineren Ortschaften gespielt, wo, trotz verständlicher Schwierigkeiten, Mannschaften wie zum Beispiel die von Lous, Arcos de Valdez oder Moita de Bairrada aktiv sind. Da in diesen Regionen die Anzahl der Mannschaften, der Spieler und der Schiedsrichter ziemlich gering ist, genießt Rugby in der öffentlichen Meinung eine geringe Anerkennung und generiert wenig Interesse. Folglich mangelt es auch an möglichen Investoren, die es den Mannschaften und auch der nationalen Liga erleichtern würden, notwendige Ausgaben zu tätigen. Trotz aller Widrigkeiten ist festzustellen, dass Rugby in den letzten Jahrzehnten einen unaufhörlichen, wenn auch langsamen Fortschritt in Portugal zu verzeichnen hat. Dies äußert sich nicht nur im Anstieg der Sportförderung, sondern schlägt sich auch in den internationalen Erfolgen der Nachwuchs- sowie der Nationalmannschaften nieder, deren Beteiligung an der Weltmeisterschaft 2017 in Frankreich besonders hervorzuheben ist. Im Weiteren soll nun aufgezeigt werden, wie im Laufe der letzten Jahrzehnte dieser Erfolg erreicht wurde.

Vom schwierigen Anfang und einer nur bedingten Konsolidierung des Rugby

Der Sporthistoriker Joo Fragoso Mendes (Fragoso Mendes 2002 und 2012) stellte heraus, dass das erste Rugby-Spiel Portugals am 11. Dezember 1903 in Lissabon stattfand. An diesem Spiel nahmen ausschließlich Briten teil, die sich zu dieser Zeit aus beruflichen Gründen in der portugiesischen Hauptstadt aufhielten. Spiele in dieser Besetzung hatten jedoch keine weiteren Erfolge, denn zwei Jahrzehnte später wurde die erste Meisterschaft bereits von einer portugiesischen Mannschaft mit portugiesischen Spielern ausgetragen. Der Royal FC traf so am 12. März 1922 auf eine Mannschaft, die sich aus Engländern formiert hatte, die damals in der Tiefseekabel-Station von Carcavelos arbeiteten. Den Aussagen von Zeitzeugen

zufolge stellte der Royal FC dem britischen Gegner fünf Spieler zur Verfügung, da die Mannschaft nur aus knapp neun Spielern bestand. Das erste portugiesische Rugby-Spiel wurde so mit jeweils nur vierzehn Spielern pro Mannschaft ausgetragen. Diese Misere scheint bis heute symptomatisch für den portugiesischen Rugby: der Mangel an Spielern, Anhängern, ja sogar an Schiedsrichtern. Erwähnenswert ist jedoch auch, dass in der Pioniermannschaft des Royal FC einige französische Spieler, die in Lissabon lebten, beteiligt waren. Unter ihnen befand sich auch der vorherige Kapitän des Vereins *Havre Athletic Club*, Maurice Baillehache, der noch einen recht entscheidenden Einfluss auf die Entwicklung des Lissaboner Rugby ausüben sollte. So wie auch die portugiesische Kultur traditionellerweise von der französischen beeinflusst war, so konnte auch der kleine Kosmos des portugiesischen Rugby keine Ausnahme sein. Beispielsweise lässt sich dieser Einfluss in einigen technischen Termini wiederfinden, die aus dem Französischen entlehnt wurden. Im Gegensatz zu anderen Rugbyländern wie z. B. Spanien oder Brasilien, wo man den englischen Terminus *try* beibehielt, wurde in der portugiesischen Rugbysprache mit dem Lexem *essai* das Französische als Quellsprache für den Terminus *essaio* genutzt.

Der Beginn der Rugby-Geschichte in Portugal war kein leichter. Von Anfang an stand der gewissermaßen elitäre Geist dieses Sports seiner Popularisierung im Wege. Diese Tendenz verstärkte sich während der Zeit des *Estado Novo* (1926-1974). Es war vor allem das universitäre Umfeld, in dem der Sport betrieben wurde, das zur geringen Anziehungskraft dieser Sportart auch auf mögliche künftige Spieler beitrug, denn nur wenigen Bürgern war damals de facto der Zugang zu Universitäten möglich. Auch die Elite selbst, die Rugby für einen bedeutenden Erziehungsfaktor gehalten hat, war sich uneins über die Sportart. João Fragoso Mendes lenkt so die Aufmerksamkeit auf eine etwas kuriose Schmähschrift des Oberleutnants Henrique Galvão, der in der Ausgabe der Zeitschrift *Os Sports* vom 22. Januar 1925 einen Artikel unter dem Titel „Rugby – warum sollte man es spielen?“ veröffentlicht hatte (Fragoso Mendes 2013, 61). Die Aussage von Galvão ist sehr einfach zusammenzufassen, aber überraschend, denn sie bringt die Zufriedenheit des Autors darüber zum Ausdruck, dass Rugby in Portugal offensichtlich nicht vorankäme. Wie ist diese Äußerung eines offiziellen Sportexperten in ihrem zeitgenössischen Kontext zu verstehen? Für Galvão ist Rugby unvereinbar mit den Charakteristika der portugiesischen Wesensart [Port. *Raça portuguesa*], denn sie sei der angelsächsischen entgegengesetzt. Wenn Portugiesen Rugby spielen, so Galvão, sei es für diese besonders schädlich, zumal „es nicht der Begabung der portugiesischen Wesensart entspricht, Gelassenheit und Loyalität während des sportlichen Kraftaufwandes zu wahren, was jedoch unbedingt notwendig ist, um beim Rugby nicht in eine Art ständiges und sinnleeres Faustgemenge zu entgleiten“ (Galvão, nach Fragoso Mendes, 2012:62). Mehr noch: der bereits oben genannte junge Oberleutnant widerspricht der Auffassung, dass das Rugby-Spiel zur moralischen Erziehung der Portugiesen betrüge. Vielmehr betont er, dass „*Sport* keine Moral hervorbringt – er entwickelt diese, läutert und veredelt sie. Es ist aber notwendig, dass diese von Natur aus besteht und im Geist und in der Seele [der Spieler] hervorgebracht wird“ (*Ibid.*). Auch wenn Galvãos Auffassung, nach der es

nämlich gewisse Merkmale und Werte gäbe, die als spezifische Charakteristika bestimmten Völkern zuzuordnen seien, aus heutiger, rationeller Sicht absurd zu sein scheint, so handelt es sich in der Tat hier nicht nur um eine vereinzelt Sichtweise; insbesondere wird dies evident, wenn man die Schwierigkeiten, auf die Rugby traf und trifft, um in der portugiesischen Gesellschaft Fuß zu fassen, mit der Einstellung beispielsweise zum Fußball vergleicht.

Dennoch hat Rugby trotz aller nachweisbaren Erschwernisse in Portugal, und ungeachtet der Erfolge des Sports in anderen Ländern, seinen Weg gemacht. Rugby blieb allerdings für ein Laienpublikum uninteressant. Dies lag besonders an der geringen Qualität der ausgetragenen Spiele, der geringen technischen Kenntnisse der Spieler, Trainer und Schiedsrichter. Diese Art von Teufelskreis führte dazu, dass Rugby in Portugal sich äußerst langsam entwickelte, was wiederum deutlich an der Anzahl der Spieler und an seinen internationalen Ergebnissen ablesbar war.

Die 2000er Jahre: das goldene Jahrzehnt

Im März 2007 wurde die portugiesische Sportlandschaft überrascht von der Nachricht, dass sich das Land infolge eines epischen Entscheidungskampfes mit Uruguay für die Teilnahme an der Rugbyweltmeisterschaft qualifiziert hatte. Diese sensationelle Tatsache war eigentlich keine Überraschung, vor allem nicht für diejenigen, die mehr oder weniger den Weg der *Lobos* [zu dt. die Wölfe, Spitzname der portugiesischen Nationalmannschaft, N.d.Ü.] begleitet hatten. Denn seit 2004, als Portugal in der Rugby-Europameisterschaft, die auch als B-Turnier der 6 Nationen bekannt ist, siegte, wurde von Nationaltrainer Tomaz Morais, der auch für die Spielerauswahl verantwortlich zeichnete, kein Hehl aus dem Ziel gemacht, dass das Land an der Weltmeisterschaft teilnehmen sollte. Obwohl fast alle Spieler keine Profis waren, hörten sie niemals auf, an diesen Traum zu glauben, auch wenn er vielen von ihnen unerfüllbar zu sein schien. Dies bewahrheitete sich nicht, als die *Os Lobos* im September 2007 nach Frankreich fahren, um gegen Rumänien, Italien, Schottland und die mythischen *All-Blacks* aus Neuseeland anzutreten. Obgleich die Siegesgewissheit nicht groß war, so enttäuschte Portugal nicht. Auch wenn die portugiesische Auswahl gegen Schottland (56-10) und auch Neuseeland (108-13) hoch verloren hatte, schaffte sie es trotzdem, fast bis zum Meisterschaftsende gegen Italien (31-5) und Rumänien (14-10) mitzuhalten. Die portugiesische Nationalmannschaft vermittelte einen exzellenten Eindruck, indem sie ein Spielniveau an Tag legte, das überraschend war für eine Mannschaft, die fast ausschließlich aus Amateur-Spielern bestand.

Hervorzuheben ist auch der Ruf, den sich die Siebener-Rugby-Mannschaft gerade während der goldenen Auswahl-Periode erarbeitet hatte, die sich ca. mit der ersten Dekade dieses Jahrhunderts deckt. Die *Lobos* wurden in diesem Zeitraum fast immer von Tomaz Morais trainiert und befanden sich bereits auf Weltsportniveau. Bemerkenswerte Siege hatten sie zum Beispiel gegen die Mannschaften von Australien, England und Frankreich erzielt, ein überraschendes Unentschieden erkämpften sie gegen die großen *All-Blacks*. Diese Erfolge der portugiesischen Mannschaften im internationalen Kontext beruhten auf einem extrem kleinen Kader von Spielern. Zudem ist festzustellen, dass einige von ihnen innerhalb ein-

und derselben Saison gleichzeitig in der Fünfehner- und der Siebener-Auswahl an Wettkämpfen teilnehmen mussten. Dies kann als ein Zeugnis des kollektiven Geistes und einer unverbrüchlichen Solidarität dieser Sportler untereinander gelten. Tomaz Morais gewann dadurch zweifellos eine unangefochtene Position und wurde zu einem nationalen Idol erhoben, weil er die Fähigkeit besaß, die Spielerressourcen so gut zu verwalten – was er sogar selbst in seinem Buch (Morais 2006) zu diesem Thema reflektierte. Auch der Kapitän Vasco Uva, Rechtsanwalt von Beruf, wurde aufgrund seiner Leistungsfähigkeit und seiner Führungsqualitäten zu einem Symbol der *Lobos*. Es haben aber alle Mitglieder des ‚Rudels‘ das allerhöchste Lob verdient.

Fazit: Rugby in Portugal, eine verpasste Gelegenheit?

Infolge der Teilnahme an der Weltmeisterschaft bekam Rugby einen enormen Zulauf in Portugal. Dies hallte nicht nur in den Medien wider, sondern spiegelte sich auch in der Anzahl der aktiven Spieler wider. Unglücklicherweise setzte sich diese enthusiastische Welle nicht wie erwartet fort: Nicht nur die Spielleistung der *Lobos* sank, denn sie verfehlten die Qualifizierung für die Weltwettkämpfe 2011, 2015 und 2019, auch die mit den Erfolgen verbundenen Strukturen zur Unterstützung dieser Sportart wurden abgebaut. Rugby befindet sich also weiterhin in einer außerordentlich prekären Situation auf allen Ebenen des Spielbetriebs.

Ein flagrantes Beispiel dessen ist aktuell auch die äußerst geringe Anzahl von agierenden Schiedsrichtern. Die angemessene Organisation der in Portugal ausgetragenen Wettkämpfe ist demnach erschwert, denn entscheidende Spiele mussten abgehalten werden, ohne dass es zur Nominierung eines Hauptschiedsrichters, geschweige denn zu der von Hilfs-Schiedsrichtern gekommen war. Dies ist besonders paradox, beachtet man, dass die Nationalauswahl eine erneute Qualifizierung für die Weltmeisterschaft anstrebt und so die Heldentat von 2007 wiederholen will. Hinzu kommen strukturelle Defizite in der *Federação Portuguesa de Rugby*, die eine Professionalisierung des Sports aufhalten: das niedrige Niveau des internen Wettstreits, die geringe Anzahl der Spieler, Techniker, Schiedsrichter und Führungskräfte sowie ebenfalls die immer noch unzureichende geografische Verbreitung dieser Sportart in einem zwar kleinen Territorium, in dem sich jedoch Rugby in der Region um Lissabon konzentriert. Ohne diese genannten Widersprüche zu überwinden, wird es meiner Ansicht nach ziemlich schwierig bleiben, Rugby endlich auf einem soliden und dauerhaften Fundament zu errichten. Auch wenn es immer möglich bleiben wird – obwohl von Mal zu Mal immer unwahrscheinlicher – ein weiteres herausragendes Ergebnis wie 2007 zu erringen, so muss auch erkannt werden, dass der Erfolg von 2007 eine verpasste Gelegenheit für den portugiesischen Rugby darstellt. Länder wie Italien und Georgien machen es vor. Denn unabhängig vom Traditionalismus, der in den Organisationsstrukturen des Rugby weltweit immer noch fortbesteht, ist es diesen Mannschaften gelungen, auf den Zug einer nachhaltigen Entwicklung des Sports aufzuspringen.

Bibliografie

- MENDES, João Fragoso. 2002. *Grupo Desportivo de Direito (1952-2002) – 50 anos de rugby*. Lissabon: Prosafeita.
- MENDES, João Fragoso. 2012. *Rugby: das origens gregas e romanas à introdução em Portugal*. Lissabon: Prosafeita.
- MORAIS, Tomaz & Carlos Filipe MENDOÇA. 2006. *Compromisso: Nunca Desistir*. Lisboa: Booknomics.
- UVA, Vasco & Sérgio LOPES. 2007. *Hoje é por Portugal! O meu diário no Mundial de Rugby*. Lissabon: PrimeBooks.

Übersetzung: Karin Weise & Christoph Behrens

Résumé

Cet article vise à donner un bref aperçu de la situation du rugby au Portugal, pays où le football ne laisse quasiment aucune place à un autre sport. Le rugby portugais dont la quasi-invisibilité dans les médias sportifs reflète la dimension minoritaire et asymétrique se distingue par sa macrocéphalie très forte, aussi liée au déséquilibre démographique du pays. Le premier match concerna des équipes formées de joueurs britanniques et malgré des débuts difficiles, le rugby au Portugal, influencé par la France, s'établit sans toutefois connaître un développement tel que d'autres pays le connurent. Longtemps sport élitiste et essentiellement réservé aux étudiants des universités de Lisbonne, Porto et Coimbra, il a connu une décennie dorée au début du XXI^e siècle dont le point d'orgue fut la participation à la coupe du monde 2007 en France. Toutefois, l'absence d'un investissement structurel à la suite de cette heure de gloire fait craindre une occasion manquée d'un développement prometteur.

Zusammenfassung

Ziel dieses Beitrags ist es, einen kurzen Überblick über die Geschichte des Rugby und seiner aktuellsten Entwicklungen in Portugal zu geben. Die quasi totale mediale Unsichtbarkeit des Rugby in Portugal spiegelt insbesondere dessen Minderheits- und asymmetrische Positionierung, vor allem gegenüber dem Fußball, wider. Bereits zu Beginn ist Rugby ein makrozephaler Sport gewesen und ordnet sich einem gesamtportugiesischen demografischen Ungleichgewicht unter. Wurde das erste Spiel noch von in Portugal lebenden Briten organisiert, durchlebte die stark von Frankreich geprägte neue Sportart schwierige Anfänge in Portugal, konnte sich dann jedoch etablieren, obwohl eine bemerkenswerte, breitere Verankerung des Sports in der Gesellschaft – wie es in anderen Ländern der Fall war – ausblieb. Rugby bleibt so ein elitärer und im Wesentlichen universitärer Sport, der in den demografischen Zentren des Landes, Lissabon, Porto und Coimbra, gespielt wird. Hatte der portugiesische Rugby zwar eine Sternstunde während der Weltmeisterschaft 2007 in Frankreich, so lassen die folgenden, ausbleibenden Investitionen eine verpasste Gelegenheit für eine nachhaltige Entwicklung des Rugby in Portugal befürchten.

Abstract

This article gives a short overview over the history and recent developments of rugby in Portugal. Rugby is effectively invisible in Portuguese media which especially reflects its minority position and power asymmetries in sports as, mostly in comparison with football. From its beginnings, rugby has always been a macrocephalic sports positioning itself in a specifically Portuguese demographic disequilibrium. Was the first rugby game ever played in Portugal still organized by British workers in Lisbon, the sport, strongly influenced by the French, has been established in Portugal. However, it is still lacking sociocultural significance mostly due to its elitist, academic and macrocephalic teams from Lisbon, Oporto and Coimbra. Even though Portuguese rugby had its shining hour during the world championship in France in 2007 no signs of structural investments followed turning its success into a lost opportunity.

João Tiago Pedroso de Lima

Le rugby au Portugal

Bref aperçu

João Tiago Pedroso de Lima

est professeur au département de
philosophie de l'université d'Evora.

jtpl@uevora.pt

Mots-clés

Rugby – Portugal – macrocéphalie – histoire – *Lobos*

Introduction

Il existe au Portugal trois quotidiens consacrés *en théorie* au sport en général. Je souligne expressément *en théorie* puisque la majorité des pages de ceux-ci sont consacrées quasi-exclusivement au football. Tomber sur une brève consacrée au rugby dans des médias comme *A Bola*, *Record* ou *O Jogo* relève de la même gageure que de trouver la célèbre aiguille de la botte de foin. En ce qui concerne la télévision et la radio, le panorama général n'est pas très différent, mais il faut reconnaître que la télévision cryptée Sport TV diffuse certaines des rencontres les plus importantes du calendrier international, ce qui, bien que loin d'être idéal, est sans doute un bon moyen de promouvoir ce sport. Cependant, la quasi-invisibilité du rugby dans les médias d'un pays qui, au contraire, semble obsédé par tout ce qui touche au football, reflète la dimension minoritaire mais aussi asymétrique du ballon ovale au Portugal.

Un rugby macrocéphale

Ainsi, la *Liga de Honra* (Ligue d'honneur), nom de la compétition la plus importante du calendrier portugais, est disputée par huit équipes, parmi lesquelles six sont établies dans la région de Lisbonne, les deux autres à Porto et à Coimbra. Cette macrocéphalie s'explique par plusieurs raisons, dont certaines ne sont pas directement liées au rugby car le Portugal est, en soi, un pays déséquilibré sur le plan démographique. Cependant, si l'on compare le rugby à d'autres sports, on constate qu'il s'agit néanmoins d'un cas relativement unique de concentration des principaux clubs dans la ville de Lisbonne. Cette macrocéphalie du rugby portugais s'explique également par le fait qu'au cours de plus d'un siècle d'histoire, ce fut et c'est un sport pratiqué principalement par des étudiants. Comme, pendant longtemps, les seules universités du Portugal se trouvèrent à Lisbonne, Porto et

Coimbra, voilà un fait qui peut aider à comprendre pourquoi seuls des clubs de ces trois villes se vouent traditionnellement et de manière continue au rugby. D'ailleurs, les noms de presque tous ces clubs prouvent leur dimension universitaire : le *Centro Desportivo Universitário de Lisboa* (CDUL), *Agronomia*, *Direito*, *Técnico* (tous clubs de la capitale), tout comme l'*Associação Académica de Coimbra* et le *Centro Desportivo Universitário do Porto* (CDUP).

En plus de ces trois centres encore déséquilibrés, puisque Lisbonne a par exemple une suprématie absolue, que ce soit simplement en termes de pratiquants, du nombre de clubs et de leurs nombreux titres glanés, on joue toutefois aussi au rugby avec une certaine régularité dans des régions moins peuplées, comme l'Alentejo, et jusque dans des localités plus petites où se maintiennent, malgré des difficultés compréhensibles, des clubs comme ceux par exemple de Lousã, Arcos de Valdez ou Moita de Bairrada. Comme le nombre d'équipes, de joueurs et d'arbitres est relativement limité dans ces régions, le rugby est un sport qui jouit d'un faible intérêt dans l'opinion publique, également auprès des investisseurs, qui pourraient autoriser les clubs et la fédération nationale à faire face aux dépenses inévitables. Pourtant, il est juste de dire que le rugby a, au cours des dernières décennies, connu une lente mais désormais irréversible progression au Portugal, aussi bien sur le plan de la promotion que sur le plan des résultats internationaux de ses équipes nationales, tant chez les jeunes qu'à l'échelon principal (où il faut particulièrement souligner sa présence à la coupe du monde 2007 en France). Mais, comme il est d'usage, commençons par le début.

Des débuts difficiles, un ancrage relatif

Selon les historiens du sport (voir par exemple : Fragoso Mendes, 2002 ; 2012), le premier match de rugby au Portugal a eu lieu à Lisbonne le 11 décembre 1903, au cours duquel s'affrontèrent seulement des citoyens britanniques qui, pour des raisons professionnelles, se trouvaient alors dans la capitale portugaise. Cet événement n'a donc pas eu beaucoup de portée et ce n'est qu'après presque deux décennies que le premier match a eu lieu avec la participation d'une équipe composée de joueurs locaux. Ainsi, le 12 mars 1922, le Royal FC rencontra une équipe composée d'anglais qui travaillaient à la station de câbles sous-marins de Carcavelos. Selon les témoignages de l'époque, en raison de la difficulté des Anglais à rassembler plus de neuf éléments, le Royal FC mit à la disposition de l'adversaire cinq athlètes, de sorte que le premier match de rugby portugais fut joué avec quatorze joueurs seulement dans chaque équipe. Ce fait est symptomatique d'une maladie qui, pratiquement jusqu'à aujourd'hui encore, affecte le rugby au Portugal : la pénurie de joueurs, de supporters et même d'arbitres. À noter cependant que certains athlètes français (vivant à l'époque à Lisbonne) faisaient partie de l'équipe pionnière du Royal FC, dont Maurice Baillehache, ancien capitaine du Havre Athletic Club qui jouera un rôle très important dans la promotion du rugby à Lisbonne. Ce fait a aussi un sens car la culture portugaise était traditionnellement très influencée par la France et, comme il ne pouvait en être autrement, cette influence se fait (ou du moins se fit) également sentir dans le petit univers du rugby lusitanien. Ainsi, certains termes techniques au Portugal sont

clairement inspirés des termes français, comme le mot *ensaio*, contrairement à ce qui se passe dans d'autres pays comme l'Espagne ou le Brésil où le terme anglais *try* lui fut préféré.

Le début de l'histoire du rugby au Portugal n'a pas été facile. Tout d'abord parce que le sport a acquis une image quelque peu élitiste, ce qui a rendu difficile sa vulgarisation. Cette tendance s'est même accentuée lors de l'*Estado Novo* (1926-1974), lorsque le rugby est devenu un sport essentiellement universitaire, ce qui, si l'on considère le fait que peu de citoyens allèrent à l'université, a contribué à réduire son rayonnement envers les autres joueurs potentiels. De plus, même parmi les élites pour lesquelles le sport était un agent éducatif important, le rugby n'était pas unanimement accepté. L'historien du rugby João Fragoso Mendes attira l'attention sur une curieuse affirmation sortie de la plume du lieutenant Henrique Galvão qui, dans l'édition du 22 janvier 1925 du journal *Os Sports*, publia un article intitulé "Rugby – quels sont ses avantages ?" (Fragoso Mendes, 2012 : 61). La thèse de Galvão, bien qu'elle puisse paraître surprenante, était simple et visait à exprimer sa joie que le rugby ne prospérait pas au Portugal. Quelle est, de l'avis de cet officier spécialisé dans le sport, la raison de cette situation ? Pour Galvão, le rugby était incompatible avec les caractéristiques de la race portugaise, contrairement à ce qui se passait dans les pays anglo-saxons. Ainsi, la pratique du rugby chez les Portugais aurait été particulièrement néfaste, puisque, selon lui, "il n'est pas dans les facultés de la race [portugaise] de conserver la sérénité et la loyauté dont on a besoin pendant l'effort pour ne pas laisser tomber le rugby dans une série de pugilats sans intérêt" (Galvão cité dans Fragoso Mendes, 2012 : 62). De plus, à l'objection que la pratique du rugby pourrait contribuer à modifier certaines des caractéristiques morales des Portugais, le jeune lieutenant réagit en affirmant que "le sport ne crée pas de qualités morales - il les développe, les purifie, les ennoblit mais il faut qu'elles existent naturellement ou qu'elles soient préparées dans l'esprit et l'âme [des joueurs]" (Ibidem). Même si l'idée professée par Galvão qu'il existerait certaines qualités et valeurs qui formeraient une sorte d'essence liée à certains peuples semble aujourd'hui raisonnablement absurde, la vérité est que la position de cet auteur ne semble pas avoir été un point de vue totalement individuel. Du moins à en juger par la difficulté qu'eut le rugby à s'imposer dans la société portugaise, contrairement, par exemple, à d'autres sports, et évidemment particulièrement au football. Quoi qu'il en soit, malgré toutes ces difficultés, le rugby au Portugal continua sur sa lancée, bien qu'il n'ait jamais connu le développement qui s'est produit dans d'autres pays. Par conséquent, la qualité des rencontres, en raison du manque de connaissances techniques des joueurs, des entraîneurs et des arbitres, n'est pas devenue particulièrement attrayante pour un public non-spécialiste. C'est ainsi qu'une sorte de cercle vicieux s'est créé : l'intérêt pour le jeu étant faible, il s'est développé à un rythme excessivement lent, concernant le nombre de joueurs que les résultats internationaux.

Années 2000 : décennie dorée

En mars 2007, le monde du sport portugais a été surpris par la qualification de la sélection nationale pour la coupe du monde de rugby, après un barrage épique

contre l'Uruguay. Cependant, cet exploit n'avait rien de miraculeux ni même d'inattendu, surtout pour ceux qui avaient suivi de plus ou moins près le parcours des *Loups* [*Os Lobos*, surnom de l'équipe nationale portugaise, N.d.T.]. La vérité est que, depuis 2004, année où le Portugal remporta le Championnat européen des nations (également connu sous le nom de Tournoi des 6 Nations B), le sélectionneur national Tomaz Morais et ses joueurs n'avaient jamais caché l'objectif d'être présents à la Coupe du Monde. Bien que presque tous non professionnels, ils n'avaient cessé de croire en un rêve qui semblait impossible à réaliser pour beaucoup. Ce ne fut pas le cas et, en septembre 2007, les *Loups* débarquèrent en France pour rencontrer la Roumanie, l'Italie, l'Ecosse et les mythiques All-Blacks néo-zélandais. Personne n'attendait de bons résultats, mais le Portugal ne déçut pas ceux qui attendaient un comportement digne de l'équipe. Bien que largement battus par l'Ecosse (10-56) et la Nouvelle-Zélande (13-108), les Portugais purent tenir la dragée haute presque jusqu'au bout à l'Italie (5-31) et à la Roumanie (10-14) et surtout donner une excellente image de leur équipe, donnant à voir un niveau de jeu étonnant pour une sélection composée presque exclusivement de joueurs amateurs. Il convient également de mentionner le prestige atteint par l'équipe nationale de rugby à sept au cours de la période dorée de l'équipe nationale de rugby, qui correspond à peu près à la première décennie du vingt-et-unième siècle. Presque toujours menés par Tomaz Morais, les *Loups* faisaient partie du circuit mondial de cette variante du rugby, obtenant des résultats remarquables, l'emportant par exemple contre les équipes d'Australie, d'Angleterre et de France et obtenant un surprenant nul face aux mythiques All-Blacks. Ces succès des équipes portugaises dans le contexte international étaient basés sur un groupe extrêmement restreint de joueurs, et il faut noter que, plusieurs fois, certains athlètes ont dû jouer, au cours de la même saison, simultanément pour la sélection à quinze et à sept, démontrant un esprit collectif et une solidarité indéfectibles. En cela, le leader Tomaz Morais se révéla d'une importance incontestable, devenant même un exemple national dans l'art de gérer les ressources humaines, et publiant même un livre sur le sujet (Morais 2006). Le capitaine Vasco Uva, avocat de profession, est également devenu un symbole des *Loups* en raison de sa résilience et de son esprit de leadership, mais ce sont tous les membres de la *meute* qui sont dignes d'éloges.

Conclusion : le rugby au Portugal, une occasion manquée ?

Du fait de la présence des *Loups* en Coupe du Monde, le rugby a connu une croissance énorme au Portugal, tant en termes de retombées médiatiques qu'en termes de nombre de pratiquants. Malheureusement, cette vague d'enthousiasme ne s'est pas poursuivie comme prévu et non seulement les résultats des *Loups* ont chuté (ne se qualifiant pas pour les Coupes du Monde 2011, 2015 et 2019), mais les structures de soutien au rugby sont restées à des niveaux excessivement précaires. Le très faible nombre d'arbitres existants en est un exemple flagrant, rendant très difficile l'organisation des principales compétitions qui se déroulent au Portugal où, parfois, se déroulent des rencontres décisives sans désignation

d'arbitre principal et encore moins d'arbitres auxiliaires. Il y a donc un énorme paradoxe entre les prétentions de l'équipe nationale, qui vise à répéter l'exploit de 2007 en se qualifiant à nouveau pour la principale compétition internationale entre sélections nationales, et le déficit structurel de professionnalisme de la Fédération portugaise de rugby, le faible niveau de compétition interne, le nombre réduit de joueurs, d'entraîneurs, d'arbitres et de dirigeants et la diffusion insuffisante de ce sport dans un territoire qui, bien que petit, reste presque entièrement concentré, en matière de rugby, dans la région de Lisbonne. Cependant, sans surmonter ce paradoxe, je pense qu'il est assez difficile pour le rugby de se développer sur des bases solides et durables. Il sera toujours possible (même s'il est de moins en moins probable) d'obtenir un résultat exceptionnel, mais la vérité est que 2007 semble avoir été une opportunité gâchée par le rugby lusitanien. Il est, par exemple, de plus en plus éloigné du rugby italien ou géorgien, deux cas qui, chacun à leur manière, sont la preuve que, malgré le traditionalisme qui existe encore dans les structures organisationnelles du rugby mondial, il est possible de ne pas manquer le train d'un développement durable.

Bibliographie :

- MENDES, João Fragoso. 2002. *Grupo Desportivo de Direito (1952-2002) – 50 anos de rugby*. Lisbonne : Prosafeita.
- MENDES, João Fragoso. 2012. *Rugby: das origens gregas e romanas à introdução em Portugal*. Lisbonne : Prosafeita.
- MORAIS, Tomaz & Carlos Filipe MENDOÇA. 2006. *Compromisso: Nunca Desistir*. Lisboa: Booknomics.
- UVA, Vasco & Sérgio LOPES. 2007. *Hoje é por Portugal! O meu diário no Mundial de Rugby*. Lisbonne : PrimeBooks.

Traduction¹ : Joris Lehnert

Résumé

Cet article vise à donner un bref aperçu de la situation du rugby au Portugal, pays où le football ne laisse quasiment aucune place à un autre sport. Le rugby portugais dont la quasi-invisibilité dans les médias sportifs reflète la dimension minoritaire et asymétrique se distingue par sa macrocéphalie très forte, aussi liée au déséquilibre démographique du pays. Le premier match concerna des équipes formées de joueurs britanniques et malgré des débuts difficiles, le rugby au Portugal, influencé par la France, s'établit sans toutefois connaître un développement tel que d'autres pays le connurent. Longtemps sport élitiste et essentiellement réservé aux étudiants des universités de Lisbonne, Porto et Coimbra, il a connu une décennie dorée au début du XXI^e siècle dont le point d'orgue fut la participation à la coupe du monde 2007 en France. Toutefois, l'absence d'un investissement structurel à la suite de cette heure de gloire fait craindre une occasion manquée d'un développement prometteur.

¹ Merci à João Lima et à Pierre Marie (Coimbra) pour leur relecture attentive et leurs conseils.

Zusammenfassung

Ziel dieses Beitrags ist es, einen kurzen Überblick über die Geschichte des Rugby und seiner aktuellsten Entwicklungen in Portugal zu geben. Die quasi totale mediale Unsichtbarkeit des Rugby in Portugal spiegelt insbesondere dessen Minderheits- und asymmetrische Positionierung, vor allem gegenüber dem Fußball, wider. Bereits zu Beginn ist Rugby ein makrozephaler Sport gewesen und ordnet sich einem gesamtportugiesischen demografischen Ungleichgewicht unter. Wurde das erste Spiel noch von in Portugal lebenden Briten organisiert, durchlebte die stark von Frankreich geprägte neue Sportart schwierige Anfänge in Portugal, konnte sich dann jedoch etablieren, obwohl eine bemerkenswerte, breitere Verankerung des Sports in der Gesellschaft – wie es in anderen Ländern der Fall war – ausblieb. Rugby bleibt so ein elitärer und im Wesentlichen universitärer Sport, der in den demografischen Zentren des Landes, Lissabon, Porto und Coimbra, gespielt wird. Hatte der portugiesische Rugby zwar eine Sternstunde während der Weltmeisterschaft 2007 in Frankreich, so lassen die folgenden, ausbleibenden Investitionen eine verpasste Gelegenheit für eine nachhaltige Entwicklung des Rugby in Portugal befürchten.

Abstract

This article gives a short overview over the history and recent developments of rugby in Portugal. Rugby is effectively invisible in Portuguese media which especially reflects its minority position and power asymmetries in sports as, mostly in comparison with football. From its beginnings, rugby has always been a macrocephalic sports positioning itself in a specifically Portuguese demographic disequilibrium. Was the first rugby game ever played in Portugal still organized by British workers in Lisbon, the sport, strongly influenced by the French, has been established in Portugal. However, it is still lacking sociocultural significance mostly due to its elitist, academic and macrocephalic teams from Lisbon, Oporto and Coimbra. Even though Portuguese rugby had its shining hour during the world championship in France in 2007 no signs of structural investments followed turning its success into a lost opportunity.

André Gounot & María Teresa Laorden

Der spanische Rugby gestern und heute

Ein Gespräch mit Carlos Bernardos Vallejo

André Gounot

ist Professor für Sportgeschichte an
der Universität Straßburg.

gounot@unistra.fr

María Teresa Laorden

ist wissenschaftliche Mitarbeiterin für
Spanische Sprache und Kultur an der
Universität Rostock.

maria.albendea@uni-rostock.de

Keywords

Rugby – Spanien – Gespräch – Sportgeschichte – Frauenrugby

Carlos Bernardos Vallejo begann im Alter von 18 Jahren in der Mannschaft der Ingenieursschule Montes in Madrid zu spielen (Universitätsliga und Regionalliga 2). In der darauf folgenden Saison spielte er für den CEU, der von André Medan trainiert wurde. Als dieser nach Frankreich zurückkehrte, übernahm er dessen Trainerposten. In diesem Moment (1988) wurde aus dem CEU durch eine Fusion mit TECA der Alcobendas Rugby Club. Mitte der 1990er Jahre verließ er den Club, um für die Federación española de Rugby (FER) zu arbeiten. Von 1996 bis 2003 war er technischer Leiter der FER, von 1998 bis 2009 Konditionstrainer der Nationalmannschaft der Männer, und von 2005 bis 2010 Leiter der Trainerakademie der FER. Seit vier Jahren ist er Trainer bei Olímpico de Pozuelo (davon drei Jahre für die Frauenmannschaft, die zweimal spanischer Meister wurde, und aktuell für die Männermannschaft).

Carlos, Sie sind seit vielen Jahren als Trainer und Verbandsfunktionär an vorderster Stelle an der Entwicklung des Rugbyspiels in Spanien beteiligt. Nimmt dieses Spiel innerhalb der spanischen Sportlandschaft inzwischen eine höhere Stellung ein als noch vor ein paar Jahrzehnten?

C: Ja, man kann sogar von einer exponentiellen Entwicklung sprechen. Die Anzahl an Spielern ist in den letzten Jahrzehnten deutlich gestiegen, was auch dem wachsenden Medieninteresse und vor allem den zuletzt guten Ergebnissen der Nationalmannschaft zu verdanken ist. Unser Sport wurde dadurch bekannter, er

zog mehr Zuschauer und Aktive an. In wenigen Jahrzehnten ist aus einem reinen Studenten- und Amateursport ein anspruchsvoller, leistungsbezogener Sport geworden, der Unterstützung von außen erhält. Eine Reihe von Spielern befindet sich heute physisch und mental auf einem höheren Niveau, so dass die Spiele attraktiver geworden sind. Dazu haben besonders auch die zahlreichen ausländischen Spieler beigetragen. Noch vor wenigen Jahren waren die Stadien sehr selten voll, heute hingegen haben die Nationalmannschaften der Männer und Frauen wie auch die Erstliga-Mannschaften genug Anhänger, um die Stadien zu füllen. Besonders die internationalen Spiele tragen zur öffentlichen Wahrnehmung des Rugbys bei. Vor kurzem hat Canal+ die Übertragungsrechte für Erstligaspiele erworben. Die spanische 1. Liga bewegt sich im internationalen Vergleich derzeit auf einem mittleren Niveau, mit Perspektiven nach oben.

Wann und wie ist Rugby nach Spanien gekommen? War eher der französische oder der britische Einfluss ausschlaggebend? Können Sie uns etwas über die Initiatoren erzählen?

Die erste Rugby-Begegnung auf spanischem Boden wurde in der galizischen Stadt La Coruña, im Sportpark vom Real Club Deportivo, am 2. März 1911 zwischen den Besatzungen zweier englischer Schiffe ausgetragen. Die Seeleute aus Gloucester gewannen mit 5:1 gegen die aus Liverpool. Im Mai 1911 fand ein Vorführungsspiel in Barcelona statt. Der Club Deportivo Español, der den Überlieferungen zufolge die erste spanische Rugbymannschaft stellte, unterlag der französischen Mannschaft Patrie (der auch französischstämmige Bürger von Barcelona angehörten) mit 0:7. 1921 gründete Baldiri Aleu Torres, der in Frankreich Veterinärmedizin studiert hatte, den ersten katalanischen Rugbyclub, die Unió Esportiva Santboiana in San Baudilio de Llobregat. Rasch folgten Nachahmer, so dass bereits ein Jahr später der erste Wettbewerb stattfand, der Pokal der Sociedad de Carreras de Caballos (Vereinigung für Pferderennen). Das Finale gewann UE Santboiana mit 3:0 gegen den Club Natació Barcelona, der einen festen Platz in der spanischen Rugbygeschichte innehat. Im Januar 1923 wurde ein nationaler Dachverband gegründet, die Federación Española de Rugby (FER), und in der Saison 1925-26 fand erstmals die Landesmeisterschaft statt, die später den Namen Copa del Rey erhielt.

Auch der Frauenrugby hat sich entwickelt, vor allem seitdem er 1994 eine eigenständige Struktur vom International Rugby Board zugesprochen bekommen hat. Erste Ansätze zu dieser Aktivität gab es allerdings bereits 1913, als manche Schülerinnen sich heimlich zum Rugbyspielen trafen. Zu Beginn der 1970er Jahre bildete sich in Madrid eine Gruppe von etwa 20 Architekturstudentinnen, die untereinander Spiele austrugen. In Katalonien begannen Ende der 1970er Jahre Sportstudentinnen unter der Leitung von José Antonio Sancha, Rugbylehrer am Institut für Leibeserziehung von Barcelona, zusammen mit männlichen Spielern zu trainieren. Aber erst 1983 wurde der traditionell als ‚maskulin‘ geltende Rugbysport von der Federación Catalana de Rugby offiziell auch für Frauen zugelassen. Ende der 1970er Jahre gab es auch erste Rugbyspielerinnen in Andalusien (Granada), und in Galizien erfolgte Ende der 1990er Jahre eine entsprechende Initiative vom Institut für Leibeserziehung der Universität von A Coruña.

Inwieweit war und ist Rugby eine elitäre und urbane Aktivität?

Rugby litt in Spanien von Anfang an unter der Vormachtstellung des Fußballs. Dennoch gelang es ihm aus dem Stadium des typischen Studentensports herauszuwachsen und nach und nach Aktive aus verschiedenen Gesellschaftsschichten zu erfassen. Heute spielt die soziale Herkunft im Rugby praktisch keine Rolle mehr, es ist keine exklusive Sportart. Die meisten Vereine sind naturgemäß in größeren Städten angesiedelt, aber es gibt auch eine Reihe von Vereinen in kleinen Gemeinden.

Wurden unter der Franco-Diktatur politische Maßnahmen ergriffen, die sich positiv oder negativ auf die Strukturierung und Verbreitung des Rugby auswirkten?

Aus meiner Sicht wurde in dieser Epoche vor allem dem Fußball Beachtung geschenkt. Dieser Sport hatte wohl die berühmte ‚Brot und Spiele‘-Funktion. Die anderen Sportarten wurden vernachlässigt und hielten sich vor allem durch das Engagement der Aktiven am Leben.

In Frankreich genießt Rugby seit Beginn eine große Popularität im Südwesten, während es in vielen Regionen nur schwach verwurzelt blieb. Haben sich auf der Iberischen Halbinsel ebenfalls typische ‚Rugby-Territorien‘ herausgebildet?

Die ersten ‚Rugbyzentren‘ entstanden vor allem in Katalonien und im Baskenland. In diesen Grenzregionen waren die Studenten besonders empfänglich für Einflüsse aus dem französischen Nachbarland. Zusätzlich bildeten sich Rugbymannschaften in Valladolid und Madrid. Nach den 1960er Jahren erfasste das Spiel nach und nach auch die anderen Regionen.

Ist der spanische Rugby durch einen bestimmten Stil gekennzeichnet, der sich vielleicht einem ‚romanischen Stil‘ zuordnen ließe? Oder dominiert das Bestreben, die jeweils bei den großen internationalen Turnieren erfolgreichsten Techniken und Taktiken zu kopieren?

Auf der einen Seite ist es immer angebracht, sich an der Spielweise der Besten zu orientieren. Um damit aber wirklich erfolgreich zu sein, müssen die Spieler die nötige Qualität und Erfahrung besitzen, also ist das Kopieren nicht immer möglich. Ich glaube, dass es sinnvoller ist, ein Spielsystem auszuwählen oder zu entwickeln, das mit den körperlichen, technischen, mentalen und kognitiven Fähigkeiten der Spieler im Einklang ist, was aber nicht ausschließt, bestimmte Elemente anderer Spielsysteme aufzunehmen. Am intelligentesten wäre es, das Spielsystem an den Fähigkeiten der von uns geleiteten Gruppen zu orientieren und vor allem dafür zu sorgen, dass diese sich an das festgelegte Muster halten.

Würden Sie dennoch die Vermutung bestätigen, dass der spanische Rugby der französischen Spielweise (‚french flair‘) näher steht als der britischen (die ‚rationaler‘ erscheint)? Haben Sie als Trainer eine Tendenz ausgemacht, Traditionen

oder Einflüssen aus Ländern wie Frankreich, Italien, Portugal oder Rumänien zu folgen?

Ich denke, dass es das Beste ist, ein spanisches Spielsystem zu entwickeln, und obwohl ich momentan einen nicht so engen Kontakt zu den Trainern habe, glaube ich, dass seit der Amtszeit von Santiago Santos als Nationaltrainer ein dynamisches und flexibles Spiel gefördert wird, das sich aber zusätzlich auf die Physis und Schlagkraft der Angreifer stützt. Es ist nichts Schlechtes daran zu finden, Spielsysteme anderer Nationen mit größerer Erfahrung zu kopieren, doch nach und nach wird in Spanien ein eigener Stil kreiert, mit dem bereits gute Ergebnisse erzielt werden. Auch geben eingewanderte Spieler, die für die FER spielen dürfen, der Nationalmannschaft das Maß an Kraft, das wir zuvor oft vermisst haben.

Wurden in der Vergangenheit ausländische Trainer für die Nationalmannschaft verpflichtet?

Ja, in verschiedenen Phasen. Zu ihnen zählten Gérard Murillo, der viele Jahre und über zwei verschiedene Zeiträume für die FER arbeitete, Bryce Bevin, Ged Glynn, Bruce Millar, Régis Sonnes und Pierre Pérez. Jeder von ihnen brachte uns seine spezifischen Spielkenntnisse, die sich wiederum auf das Repertoire von Nationaltrainern verschiedener Länder stützten, so dass wir einen direkten Zugang zu den Spielsystemen anderer, weiter vorangeschrittener Länder bekamen.

Die meisten der genannten Namen sind dem englischen Sprachraum zuzuordnen. Steckt eine Strategie dahinter? Steht der spanische Rugby letztlich in einer britischen Tradition?

Neben Régis Sonne und Pierre Pérez hat auch Gérard Murillo für die FER gearbeitet, es waren also insgesamt drei Franzosen in jeweils verschiedenen Zeiträumen bei der FER beschäftigt. Mit Gérard Murillo habe ich mehrere Jahre während seiner zweiten Schaffenszeit zusammen gearbeitet. Ich betrachte ihn als den ausländischen Trainer, der den größten Einfluss auf den spanischen Rugby ausgeübt hat.

Bei der Weltmeisterschaft 1999, bei der Spanien sein bisher bestes Ergebnis erzielte, stammte das gesamte technische Personal aus dem eigenen Land. Warum war dies erst wieder 2013 der Fall? Ist es nicht paradox, dass man nach 1999 auf Techniker aus Ländern mit großer Rugbytradition setzte und damit eher Misserfolge erntete?

Tatsächlich ist die Weltmeisterschaft von 1999 in Wales bisher die einzige, für die wir uns qualifizieren konnten... und der Nationaltrainer war Alfonso Feijoo, aktueller Präsident der FER, der von Tomás Pardo und von mir als Konditionstrainer unterstützt wurde. Feijoo und Pardo hatten zuvor in der Nationalmannschaft unter Murillo gespielt. Es ist in der Tat paradox, dass man danach nicht weiter auf diese beiden setzte, sondern stattdessen wieder ausländische Trainer rekrutierte. Wir hätten nach diesem Turnier dank der angehäuften Erfahrungen einen großen Schritt nach vorne machen können. Allerdings waren wir zu diesem Zeitpunkt noch Amateure, und ich glaube, man wollte sich ein professionelleres Profil geben.

Gibt es Kooperationen auf verschiedenen Ebenen mit dem französischen Rugbyverband und/oder anderen Landesverbänden?

In der Vergangenheit gab es vor allem in Frankreich Fortbildungslehrgänge für Techniker, die auf die Arbeit mit unseren Nationalmannschaften vorbereitet wurden. Aktuell gibt es Lehrgänge, Versammlungen und Freundschaftsspiele in Zusammenarbeit mit den Rugbyverbänden verschiedener Länder. Frankreich stand uns immer am nächsten, und dies nicht nur in geographischer Hinsicht. Viele spanische Spieler haben für französische Vereine gespielt und nach ihrer Rückkehr zur Verbesserung des Spielniveaus spanischer Vereine wie auch der Nationalmannschaft beigetragen. Nach der Veränderung der Bestimmungen über die Verpflichtung von Ausländern fanden sich in der Nationalmannschaft auch viele in Frankreich lebende Spieler mit spanischen Wurzeln wieder. Einige Jahre später wurde die Regelung erneut geändert; von da an durften Ausländer, die in spanischen Vereinen spielten und nie irgendeiner Länderauswahl angehört hatten, für Spanien spielen. Zu unserer aktuellen Nationalmannschaft zählen daher nicht nur Spanier und Franzosen, sondern auch Spieler anderer Nationalitäten.

Wie kann man also den spanischen Rugby definieren? In der Nationalmannschaft sind viele Franzosen und Argentinier (aber auch Spieler aus Südafrika oder Großbritannien) vertreten, und sie spielen oft gegen Mannschaften aus Südamerika, Belgien, Rumänien oder auch Portugal. Glauben Sie, dass hier eine gewisse kulturelle Nähe zum Tragen kommt?

Ich kann nur sagen, dass die Nationalmannschaft wie auch die Mannschaften der 1. Liga dank der Verstärkung durch Spieler aus anderen Ländern einen Leistungssprung zu verzeichnen haben. Die Meisterschaftsspiele sind wesentlich intensiver und attraktiver geworden.

Erzählen Sie uns etwas über der Frauenrugby, das Sie sehr genau von innen kennen.

Der Frauenrugby hat hier große Fortschritte gemacht, in den Landes- wie auch den Universitätsligen. Die Frauennationalmannschaften im 15er Rugby wie auch im 7er Rugby zählen zur Weltelite und werden von Tag zu Tag stärker. Inzwischen kann ein Frauen-Rugbyspiel die gleiche Intensität, Emotionalität und Qualität wie bei den Männern entwickeln, und oft sind die Spiele sogar dynamischer und spektakulärer als bei den Männern. Deshalb kommen auch viele Zuschauer. Und die Zahl der Aktiven wächst stetig. Mehrfach hat die FER in Erwägung gezogen, eine 2. Frauenliga ins Leben zu rufen. Seit kurzem steht fest, dass diese erstmals in der kommenden Saison ausgespielt werden wird.

Zurück zum Männerrugby: Vor wenigen Monaten erlitt Spanien schwerwiegende Sanktionen durch die Organisation World Rugby und verpasste dadurch die Qualifikation zur Weltmeisterschaft in Japan. Die französische Presse hat ausführlich darüber berichtet. Können Sie uns erklären, was

aus spanischer Sicht genau passiert ist?

Als unsere Nationalmannschaft drauf und dran war, sich zum zweiten Mal für die Rugby-Weltmeisterschaft zu qualifizieren, kam es zu einer Reihe von eigenartigen Begebenheiten und fragwürdigen Schiedsrichterentscheidungen. Diese und die daraus resultierende Verunsicherung unserer Spieler im letzten Spiel gegen Belgien führten dazu, dass wir die Chance verpassten. Die FER beantragte eine Wiederholung des Spiels mit der Begründung, dass ausgerechnet das Land des Schiedsrichters, Rumänien, der große Nutznießer der spanischen Niederlage war. Der International Rugby Board hielt am Ergebnis fest, womit Rumänien für die Weltmeisterschaft qualifiziert war.

Welches Echo hatte dieser Skandal in den spanischen Medien?

Die Geschehnisse sorgten nicht nur für Aufregung innerhalb der Rugby-Gemeinschaft. Alle möglichen Leute fragten uns, was passiert sei, weil sie das nicht verstanden. Besonders entsetzt waren natürlich diejenigen, die auf irgendeine Weise den Spielern oder Trainern nahestanden.

Im Zusammenhang mit dem Skandalspiel wurden gegen eine Reihe von Spielern Sanktionen erteilt. Fünf von ihnen waren Franzosen, die in der 2. Liga spielten. Dies verweist erneut auf den großen Anteil von Ausländern in der spanischen Nationalmannschaft. Wird dies nicht von den Medien kritisch betrachtet?

Die bestraften Spieler wurden nach Ablauf der Sanktionen wieder in die Mannschaft aufgenommen. Tatsache ist doch, dass selbst wesentlich leistungsstärkere Nationalmannschaften infolge der neuen Regelung auf Ausländer zurückgreifen.

Als sich die spanische Auswahl 1999 für die WM qualifizierte, waren ihre Trainer und, wie ich denke, auch ihre Spieler, spanischer Herkunft. 20 Jahre später sind die Trainer wieder Spanier, aber die Hälfte der Mannschaft besteht aus Ausländern. Glauben Sie, dass dies der richtige Weg ist? Oder hat Spanien eine Gelegenheit verpasst?

1999 waren die Trainer in der Tat Spanier, jedoch gehörten der Mannschaft bereits zu diesem Zeitpunkt mehrere Ausländer an. Steve Tuineau (Neuseeland), Andrei Kovalenko (Russland), Raphaël Bastide und Sébastien Loubens (Frankreich) spielten alle in der spanischen Liga.

Wird in Spanien über ein neues Modell nachgedacht, um die Leistungsstärke der Spieler aus dem eigenen Land zu verbessern? In Argentinien zum Beispiel gibt es ja nur etwa 40 Profispieler, und dennoch sind die *Jaguares* sehr erfolgreich.

Infolge der Entwicklung der letzten Jahre werden zumindest in der 1. spanischen Liga die Spieler bezahlt, dank der Zuschauereinnahmen und manchmal auch mit Hilfe von Institutionen, Partnern oder auch durch die Werbung. Selbst in der 2. Liga erhalten manche Spieler inzwischen Entlohnungen.

Es gibt Pläne, die internationale Profiliga Pro 14 zu erweitern. Wäre das eine gute Sache für den spanischen Rugby? Welche spanische Mannschaft könnte Kandidat für diesen Wettbewerb sein? Bemüht sich Spanien darum, eine Vertretung zu stellen?

Ich weiß nicht genug über derartige Pläne. Mir ist bekannt, dass vor einigen Jahren etwas ähnliches auf europäischem Niveau versucht wurde, aber das Resultat war nicht überzeugend, vor allem aufgrund des Mangels an Professionalität und an Mitteln in den Vereinen. Heute wäre ein internationaler Wettbewerb wahrscheinlich schon positiv für das Ansehen unseres Sportes.

Was sind derzeit die wichtigsten Ziele der Federación española de Rugby?

Zunächst einmal geht es darum, dass die Nationalmannschaften der Männer und Frauen auf ihrem guten Weg weiter voranschreiten. Sie können sich inzwischen mit Mannschaften messen, gegen die sie zuvor keine Chance hatten, und sie bieten ein attraktives Spektakel. Die Trainerausbildung durch die Verbandsakademie sollte auf ihrem seit einigen Jahren exzellenten Niveau weitergeführt werden, und auch weiterhin sollten die Vereine bei den Schulkindern für unseren Sport werben.

Sie waren Leiter der Verbandsschule. Können Sie uns etwas über Ihre Erfahrungen in diesem Amt erzählen?

Aufgabe der Trainerakademie der FER ist es, die Kompetenzen der Übungsleiter und vor allem der Vereinstrainer – und damit auch das Spielerniveau – zu erhöhen, einheitliche Richtlinien zu erstellen und Spielsysteme zu entwickeln, die mit den Möglichkeiten unserer Spieler im Einklang sind. Die Akademie vergibt verschiedene Diplome, die verschiedene Kompetenzniveaus entsprechen und zur Ausübung bestimmter Funktionen berechtigen: Übungsleiter für Schulmannschaften mit höchstens zwölfjährigen Spielern; Basistrainer (für Schul- und Jugendmannschaften bis 18 Jahre); Vereinstrainer für Erwachsene (Niveau 1: autonome Vereine, Niveau 2: Mannschaften bis hin zur 2. Liga, Niveau 3: Erstliga- und Nationalmannschaften).

Die Kurse der Sommerschule werden von etwa 250 Teilnehmern mit meist unterschiedlichen Profilen besucht. Es kommen Leute von den größten Clubs wie auch von kleinen Vereinen. In den Basislehrgängen finden sich meistens die jungen Teilnehmer, in den höheren Niveaus sind die älteren und erfahreneren Spieler und Trainer vertreten. Die Lehrgänge werden von der Technischen Leitung der FER organisiert. Viele Programmelemente werden von Nationaltrainern und -spielern sowie von diplomierten Sportwissenschaftlern durchgeführt. Danach kehren die Kursabsolventen meist zu ihren Vereinen zurück. Nur auf dem höchsten Niveau kommt es manchmal zu Vereinswechseln von Trainern.

Wie sehen Sie die Zukunft des spanischen Rugby?

Ich sehe eine schrittweise Entwicklung nach oben. Wir erreichen Ergebnisse, die uns vor kurzem noch undenkbar erschienen. Natürlich sind wir noch weit entfernt von den Rugby-„Großmächten“, jedoch verkürzt sich nach und nach der Abstand.

Auch bildet sich ein Qualitätskern in einer zweiten Gruppe im Weltrugby heraus, wovon unsere Männer- und Frauennationalmannschaft profitiert.

Übersetzung: André Gounot

Valeska Bopp-Filimonov

Recenzie

Péter, László. 2018. *Forbidden Football in Ceausescu's Romania*. Basingstoke: Palgrave Macmillan (Global Culture and Sport Series).

„*Intră semnalul*“ – o istorie a artei de a urmări fotbalul la televizor în timpul dictaturii și despre coeziunea etnico-socială în România socialistă

Valeska Bopp-Filimonov

este profesor-junior cu specializarea

„românistică“ la Universitatea

„Friedrich Schiller“ din Jena.

valeska.bopp-filimonov@uni-jena.de

Cuvinte cheie

România – comunism – fotbal – rezistență – identitate etnică

Se poate recenza o carte despre fotbal fără să fii tu însăși fană a fotbalului? Autorul cărții pe care o prezint, László Péter, este un bun cunoscător al materiei și descrie un fragment aparte al istoriei fotbalului. Autorul este sociolog la Universitatea Babeș-Bolyai din Cluj și a reunit mai multe studii de caz pentru cartea sa, „*Forbidden Football in Ceausescu's Romania*“. Comune acestor studii sunt, *în primul rând*, perspectiva și descrierea etnografică, întemeiată în mare parte pe interviuri, și, de asemenea, o continuă folosire a „thick description“ (Geertz 1987) ca formă de prezentare și de analiză; *în al doilea rând*, limitarea cercetării la Transilvania, ceea ce-i permite o analiză fină a relațiilor interetnice dintre români și maghiari, relații care au până în prezent o relevanță majoră; *în al treilea rând*, concentrarea pe anii 1980, când programul televiziunii române se reducea la propaganda în jurul familiei Ceaușescu și la folclor românesc, ceea ce pentru cei mai mulți, indiferent de originea lor etnică, era greu de suportat; iar *în al patrulea rând*, interesul pentru întrebarea principală, respectiv: cum era posibil în aceste condiții, să vezi în direct marile evenimente fotbalistice. Cu acest fapt divers, fascinant prin implicațiile sale, își începe Péter cartea: campionatele de fotbal europene și mondiale nu se transmiteau la televiziunea română, însăvizionarea lor era posibilă „by a collective effort“ (p. v), printr-o combinație de comunicare și rețele sociale, cu mult timp consumat și mult know-how tehnic. Iar aceasta însemna, concret, prinderea semnalului de televiziune din țările învecinate, în locuri anume, preponderent în munți, cu antenele aflate la îndemână sau fabricate special și cu televizoarele legate

la baterii de autoturism, pentru a putea urmări jocurile. Acesta era un act subversiv, căci pentru fotbal, considerat ca nefiind necesar pentru "dezvoltarea omului nou", nu se găsea spațiu în timpii de emisie controlați de stat. În plus, întâlnirile unor grupuri mai mari erau oricum supravegheate și controlate de serviciul secret al statului, Securitatea.

Cititorul mai puțin familiarizat cu evenimentele istorice și politice din România sub Nicolae Ceaușescu ar trebui să înceapă cu capitolul al șaselea, „The Social and Political Significance of Football Gatherings: Escape to Freedom”. Acolo este descris încă o dată destinul politic al secretarului general al CC al PCR, considerat inițial ca foarte promițător și carismatic; în primii ani ai regimului său, România a resimțit o perioadă de bunăstare relativă, și, de asemenea, s-a distanțat de politica primilor comuniști români, ce poate fi descrisă ca stalinistă. O vreme, Ceaușescu s-a arătat deschis către Occident, până când, după o călătorie în Coreea de Nord în 1971, impresionat de cultul personalității creat în jurul lui Kim Il-Sung, a început să impună din nou un control dogmatic mai strict în România. Pentru viața de zi cu zi a oamenilor obișnuiți, acest fapt a însemnat creșterea îngrădirilor și a controlului în domeniul media și al informațiilor, o prezență din ce în ce mai evidentă a serviciului secret, Securitatea, și – printr-o politică economică din ce în ce mai izolaționistă în anii 1980 – o penurie extremă de alimente și bunuri de consum, precum și de energie pentru gătit, încălzire și iluminat. În timp ce programul de televiziune era redus din motive ideologice la câteva ore (cf. Ujica 1991), penele de curent făceau nefolosibile televizoarele și aparatele de radio, dacă nu erau pe baterii. Péter oferă cifre legate de consumul de televiziune – la sfârșitul anilor 1970 intensitatea consumului de televiziune era încă la nivel mediu european (p. 100) – o chestiune importantă în contextul general. Numeroase cifre și fapte alcătuiesc un fundal valoros și necesar pentru a înțelege studiile de caz și pe actorii acestora, în cea mai mare parte bărbați, fani ai fotbalului, precum și creativitatea lor plină de acribie, necesară pentru a-și atinge scopul.

Este fascinant să urmărești cercetările lui Péter, făcute în patru localități diferite, și care reprezintă foraje adânci în istoria socială a unei regiuni multiculturale. Bibliografia de până acum a fotbalului în Europa de Est și de Sud-Est este foarte diversă, dar se concentrează mereu pe cele mai importante cluburi și pe jucători cu statut de erou (Dahlmann et. al. 2006, 2007, 2011; Lübke 2018) sau analizează grupurile de fani problematice (Esch 2016). Dimpotrivă, Péter interviuează în România fani ai fotbalului cu totul „normali”, atât români, cât și maghiari. În timp ce micile localități în care a făcut cercetări, Ciurani și Bălan, se găsesc în Ținutul Secuiesc, preponderent maghiar, Clujul este dominat numeric de către români. Diferite localități din sudul Transilvaniei i-au servit autorului ca regiune de control, pentru a strânge impresii ce completează fenomenul general. Există numeroase momente curioase: astfel, Péter a identificat strict în lunile de dinaintea Campionatului Mondial din 1986 trei articole dintr-un periodic tehnic românesc în care se explică cum se poate recepta cel mai bine semnalul de televiziune transmis de la 300 de kilometri cu antene construite personal (p. 53). Ce rol au jucat hazardul, îndrăzneala, umorul autorilor, al redactorilor sau chiar al organelor de control implicate, pentru ca aceste articole să fi fost posibile? Într-un mod absolut

comic, aproape teatral, Péter descrie cum i-a relatat un vicar faptul că au folosit turnul celei mai importante catedrale din oraș pentru a poziționa acolo antena. La întrebarea cum s-a comportat conducerea bisericii catolice în acest caz, răspunsul a fost „they were praying that everyone would see the match” (p. 91). Creativitatea cotidiană era continuu necesară, ceea ce reiese clar din mai multe exemple. Péter a realizat 72 de interviuri și a vorbit, pe lângă acestea, cu mai mult de 100 de persoane cu care discuțiile s-au legat spontan. Amintirile sunt emoționante și foarte detaliate; în relația cu dictatura, devine limpede cum oamenii de rând știau să ocolească regulile numeroase și greu de înțeles ale sistemului, pentru a-și atinge propriile scopuri.

Dar altceva este cu adevărat important în această carte. În cercetarea istorică a vieții cotidiene din România socialistă, perspectiva explicită a (etnicilor) ne-români a fost arareori cultivată, iar studiile de istorie socială sunt încă rare. În ceea ce privește fotbalul, diferențierea etnică este cu deosebire relevantă, dat fiind că maghiarii din România erau interesați în primul rând de meciurile echipei naționale a Ungariei; la televiziunea română se transmiteau însă doar meciurile echipei române, inclusiv în calificările pentru Campionatul Mondial din 1982, când echipele României și Ungariei s-au aflat în aceeași grupă preliminară la (p. 33-34). Nu este de mirare că, din ignoranța autorităților statului, recepția TV a transmisiunilor a creat un fenomen de masă în munții din jurul Clujului. Era de asemenea interzis să se cânte imnul maghiar; când aceasta se întâmpla, se putea ajunge la anchete sau chiar la pedepse cu închisoarea (p. 37). Studiul de caz de la Ciurmani arată limpede că organizarea pentru a putea fi văzute meciurile a întărit identitatea maghiară. În schimb, în contextul urban și amestecat etnic de la Cluj, cei intervievați au descris atmosfera ca pozitivă și relativ destinsă. O perspectivă diferită se găsește în studiul de caz din localitatea minieră Bălan, în care un rol important îl jucau componentele sociale. Subvenționarea industriei de către stat atrăsese către această localitate un mare număr de oameni, pentru care munca în mină reprezenta un mijloc de ascensiune profesională și financiară. În socialismul târziu însă decăderea economică vertiginoasă a dus la un cotidian frustrant, inclusiv la locul de muncă, pentru clasa muncitorească privilegiată acum doar retoric. Cooperarea era de acum tot mai necesară în domenii informale, precum consumul de fotbal, și făcea ca diferențierile etnice și sociale să treacă în planul secund.

Cartea lui Péter oferă o analiză profundă a structurilor interetnice și sociale din România socialistă, pe fundalul schimbărilor din politica economică și demografică începând din anii 1960. Impresionează faptul că, în esență, concluziile se bazează „numai” pe istoria orală și pe întrebarea „la scară mică” despre posibilitățile reduse de a urmări meciurile de fotbal la televizor. Metoda „thick description” (Geertz 1987), în care amintirile celor intervievați se întâlnesc cu observațiile și interpretările autorului, atestă atenția acestuia asupra multiplelor elemente de conflict social, dar mai cu seamă asupra micilor intersecții comune. Autorul consideră că poate contrazice prin studiul său imaginea unui „atomized character of Romanian society” (p. 123); totuși, el nu face reflecții asupra faptului că întâlnirile ilegale, considerate de oameni o rezistență satisfăcătoare contra regimului comunist, ar fi putut fi luate în calcul de autoritățile statului ca o modalitate de a

conserva, de fapt, sistemul. Dacă cetățenii își petreceau timpul cu îmbunătățirea antenelor, nu tipăreau manifeste pentru răsturnarea sistemului... și din acest punct de vedere necesitatea unei organizări complexe a (supra)viețuirii s-ar putea subsuma conceptului de „timp etatizat“ (Verdery 1996).

Este discutabil dacă pentru fiecare capitol al cărții, oricum nu foarte lungă, era necesar un rezumat cu cuvinte cheie. Dimpotrivă, cele peste 30 de fotografii din anexă sunt o sursă extrem de folositoare, ce documentează caracterul improvizat al evenimentelor legate de fotbal; din păcate nu se regăsește nici o informație referitoare la fotograf și la motivația sa (în anii 1980 nu se putea fotografia liber, dacă nu exista un ordin de la un serviciu). Bibliografia cuprinde, pe lângă câteva lucrări de bază pentru etnologie, toate textele fundamentale pentru România sub Ceaușescu. Un indice, pentru cititorii și cititoarele cu un interes deosebit, se găsește la finalul lucrării. Ultima propoziție din carte – “Football and information together can become the extremely strong bearers and effective tools of free thinking, free choice, resistance, emancipation, and ultimately of liberty.” – este foarte patetică, dacă luăm în considerare faptul că doar o parte a societății, cea masculină, era activă din acest punct de vedere. Dar revin la punctul de pornire al textului meu: nu sunt fană a fotbalului; am citit însă cartea cu mare interes și am căpătat perspective noi asupra coeziunii sociale a societății românești din timpul statului totalitar.

Bibliografie

- DAHLMANN, Dittmar & Anke HILBRENNER (ed.). 2006. *Überall ist der Ball rund. Zur Geschichte und Gegenwart des Fußballs in Ost- und Südosteuropa*. Essen: Klartext Verlag.
- DAHLMANN, Dittmar, Anke HILBRENNER & Britta LENZ (ed.). 2007. *Überall ist der Ball rund – Die zweite Halbzeit. Zur Geschichte und Gegenwart des Fußballs in Ost- und Südosteuropa*. Essen: Klartext Verlag.
- DAHLMANN, Dittmar, Anke HILBRENNER & Britta LENZ (ed.). 2011. *Überall ist der Ball rund – Nachspielzeit. Zur Geschichte und Gegenwart des Fußballs in Ost- und Südosteuropa*. Essen: Klartext Verlag.
- ESCH, Michael G.. 2016. *Die Stadt als Spielfeld. Raumbegriffe, Raumnutzungen, Raumdeutungen polnischer Hooligans*. Göttingen: Wallstein Verlag.
- GEERTZ, Clifford. 1987. *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*. Frankfurt: Suhrkamp.
- LÜBKE, Christian, Dirk SUCKOW & Stephan KRAUSE (ed.). 2018. *Der Osten ist eine Kugel. Fußball in Kultur und Geschichte des östlichen Europa*. Göttingen 2018.
- UJICA, Andrei. 1991. „Aufstieg und Fall eines Fernsehbildes. Nicolae Ceaușescu und die rumänische Revolution.“, *Comparativ* 1 (3), 100-107.
- VERDERY, Katherine. 1996. *What was Socialism and what comes next?* New Jersey: Princeton University Press.